Pädagogische Revue.

Centralorgan

für

Wissenschaft, Geschichte und Kunst

der

Erziehung.

Begründet

von

Dr. Mager.

Herausgegeben

von

W. Langbein,
Oberlehrer an der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin.

Neunundvierzigster Band.
(Nro. 6—10 der ersten Abtheilung.)

Berlin,
Verlag der Reugerschen Buchhandlung (O. Struwe).
1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLIX. Nro. 6. 1858.

I. Abhandlungen.

Carl Ludwig Roth.

Es kann Niemand, der an dem Leben und an den Interessen der deutschen Schulen einen lebendigen und herzlichen Antheil nimmt, entgangen sein, daß sich in diesen letzten Jahren innerhalb der schulmännischen Welt überall ein neues Streben und eine neue Thätigkeit zu regen begonnen hat; und, was noch wichtiger ist als dies, ein Streben, das nicht blos auf die Construction neuer Theorieen und Systeme, sondern auf die unmittelbare Praxis und die wirklichen und anerkannten Bedürfnisse der Schule gerichtet ist. Denn es ist, wie es scheint, über diese ein Bewußtsein erwacht; man mag sich nicht mehr über die Mängel und Schäden der Schulen täuschen, welche entweder klar erkannt oder dunkel geahnt werden: man will in Handhabung der Zucht oder in der Methodik des Unterrichtes nicht mehr gedankenlos dem alten Herkommen oder den Traditionen aus der eigenen Schulzeit folgen; man will überall gern mit Hand anlegen und helfen und zu dem Neuen, das sich vorbereitet, Material herbeischaffen. Wie sollten wir uns dieser frischen und fröhlichen Thätigkeit nicht von Herzen freuen und dieselbe zu fördern und zu beleben suchen?

Indes diese Thätigkeit könnte, indem sie hülfreiche Hand bieten und mit aufbauen will, auch Nachtheile bringen, und ich will mir einmal das Herz fassen und offen bekennen, daß sie mir nicht ohne Bedenken scheint. Und zwar erstens, weil die Reflexion nicht ohne Gefahren für die Praxis ist. Döderlein hat, wenn ich nicht irre, vor Jahren geäußert, die Jugend möge im Gebiete der Wissenschaft thätig sein, das reifere, erfahrenere Alter im Gebiete des Pädagogischen und Methodischen. Mich dünkt, daß das Verhältniß sich leicht umkehren und junge Lehrer, die auf wenige Beobachtungen und wenige Erfahrung zu blicken ver-

Digitized by Google

mögen, auf falsche Wege geleitet werden könnten. Zweitens sehe ich, daß jene pädagogischen Bestrebungen vielfach sich an Einzelnes halten, ohne daß ein Blick für das Ganze, oft auch ein Herz für das Ganze bei ihnen vorausgesetzt werden kann. Die Folge davon ist, daß uns so viel Gutes und Schönes dargeboten wird, was wir so gern mit Dank annehmen möchten, wenn wir nur irgend wüßten, wie wir es benutzen und verwerthen sollten. Es ist dies z. B. der Fall bei den vielen Abhandlungen, welche über die Stellung des Religionsunterrichtes in den Gymnasien erschienen sind. Wir halten es natürlich für sehr nothwendig, daß jeder Lehrer über seinen Beruf und über jede seiner Disciplinen ernstlich und tief nachdenke; wir halten es aber eben so für übel, wenn dieses Nachdenken gleich eine Reihe von Vorschlägen und Plänen zur Folge haben soll, welche, ohne Rücksicht auf das Ganze gemacht, in dem Ganzen keine Stelle finden können, und dagegen mit dazu beitragen, die Unsicherheit, welche jetzt in diesen Dingen herrscht, nutzlos zu erhöhen. Ich wünschte, daß Döderlein's, des Vielerfahrenen, einsichtiges Wort mehr als es jetzt geschieht, Beherzigung und Beachtung finden möchte.

Dieser, wie ich meine, falschen Richtung gegenüber wäre vor Allem zu empfehlen, daß man sich der historischen Seite zuwendete, die Geschichte der einzelnen Schule, wo dazu ein reicheres Material vorläge, zum Gegenstand der Forschung und des Studiums machte, die Bilder großer Pädagogen aus älterer und neuerer Zeit vor uns erneuerte, den eigenthümlichen Charakter ganzer Zeiträume festzustellen versuchte und zu einer Geschichte der Pädagogik ein dankenswerthes Material lieferte. Wie viel ist nach dieser Seite hin noch immer zu thun, wie reiche Erfahrung in jeder Beziehung, wie treffliche, edle Vorbilder für uns ans Licht zu ziehen! Wie viel Schätze liegen dort unten verborgen und vergessen! Wer diese mit Augen sähe, würde, sollt' ich denken, ihrer eine so reiche Fülle zu haben glauben, daß er kaum nach eigenen, neuen Entdeckungen verlangte, und, als sei bis dahin noch Nichts gethan, selbst meinen sollte, von Neuem anfangen zu müssen. Es giebt, ich behaupte es kühn, nicht eine einzige pädagogische Frage, bei der es nicht sehr rathsam wäre, zehn Schritte rückwärts zu gehen, ehe man einen einzigen Schritt vorwärts zu thun wagte.

Die Frucht, welche uns hier die geschichtliche Forschung verheißt, bietet sich uns, und vielleicht in noch reicherem Maaße, dar, wenn ein in einem langen Leben bewährter Schulmann sich entschließt, uns, noch bei seinem Leben, mit einer Sammlung dessen zu beschenken,

Digitized by Google

was er in einer Reihe von Jahren über Schule und Leben, Erziehung und Unterricht zu äußern Gelegenheit und Veranlassung gehabt hat. Die Herausgabe von eigener Hand enthält eine nochmalige Anerkennung des Früher gesagten, und eine Bürgschaft für den Leser, daß er es nicht mit flüchtigen Meinungen, sondern mit einer dauernden Ueberzeugung zu thun habe, einer Ueberzeugung, welche der Verfasser bis an seinen Tod festzuhalten gesonnen sei. Zugleich dürfen wir hoffen, daß in dieser Reihe von gesammelten Mittheilungen sich nicht blos ein Quantum einzelner Meinungen und Ansichten, sondern ein pädagogisches Ganze darstellen werde. Ein solches Geschenk von, ich schicke es voraus, unschätzbarem Werthe ist uns nun vor Kurzem dargeboten in den zu Stuttgart 1857 erschienenen

Kleinen Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts von Carl Ludwig Roth.

Wir halten es für eine heilige Verpflichtung, die Leser dieser Blätter auf diese Sammlung aufmerksam zu machen und sie zum ernsten und anhaltenden Studium derselben einzuladen. Wir können ihnen die Versicherung geben, daß sie aus diesem Buche, außer dem edelsten und reinsten Genuß, mehr pädagogische Belehrung und Anregung schöpfen werden, als irgend ein pädagogisches Lehrbuch ihnen bieten würde. Statt einer Inhaltsangabe sei mir gestattet, den Gedankeninhalt des Buches in einem innerlichen Zusammenhange hier vorzutragen. Ich werde es, so weit als möglich, mit Roth's eigenen Worten thun.

Alle Schulen, bis herab zur niedrigsten Dorfschule, haben, von Karls des Großen Zeit bis auf die unsere, nur den einen und gemeinsamen Zweck, die Jugend zu bilden. Dieser Zweck modificirt sich aber, je nach den Lebenszwecken der Pfleglinge, und je nach der geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeit der Zeit, in der sie stehen, auf die mannichfaltigste Weise. Es kann Zeiten geben, in denen es als die Hauptaufgabe erscheint, der Jugend ein Quantum von Wissensstoff beizubringen; für unsere Zeit lautet die Aufgabe der Schulen: Erziehung durch Unterricht: Bildung des Willens und der Gesinnung durch den Unterricht.

Denn zwischen Erziehung und Unterricht findet, wie zwischen Willen und Verstand, eine wechselseitige Beziehung statt, die nicht ohne Gefahr gelöst werden kann. Unter den Lehrern unterrichtet der am erfolgreichsten, nicht der der gelehrteste ist, sondern der die größte moralische Einwirkung auf seine Schüler übt; unter den Künsten

Digitized by Google

nehmen diejenigen die erste Stelle ein, welche auch Herz und Sitten bilden; in Kunst und Wissenschaft ist Niemand je groß geworden, dem sie nicht Erzieherinnen zur Tugend geworden sind, und überall ist es das redliche Herz, aus dem Klarheit und Richtigkeit der Gedanken, Sicherheit der Handlungsweise und gründliche Einsicht herfließen. So sollte auch in den Schulen nie ein Unterricht ertheilt werden, der nicht auf den Willen einwirkte; ja die Art und Weise, wie dies letztere geschieht, giebt uns das Kriterium über die größere oder geringere Trefflichkeit des Unterrichtes ab. Sonach suche der Lehrer selbst unter seinen Schülern die Meinung zu verbreiten, es sei mehr die Reinheit der Sitten, der emsige und gute Wille, als das angehäufte, oft ehrsüchtige Wissen, was ihnen das Wohlgefallen des Lehrers erwerbe, und frage bei der Beurtheilung seiner Schüler nicht zuerst was sie wissen, sondern von welcher Art und Gesinnung sie sind. Denn das Obenanstellen der Wissenschaft und die Ueberschätzung des Wissens wirken selbst in Hinsicht der angestrebten geistigen Bildung schädlich auf den Menschen ein, und sind, nicht minder als die Bewunderung des Geldbesitzes, ganz dazu gemacht, ihre Bekenner um alles gesunde Urtheil, um Geschmack und Geistesfreiheit zu bringen.

Da nun in allen Menschen von Natur ein solcher Wille wohnt, welcher, sich selbst überlassen, zum Bösen hingeht, welcher also nothwendig endlich auch das natürliche Licht des Verstandes verdunkelt, so wird das der beste Unterricht sein, welcher den Menschen anhält, statt seines natürlichen sinnlichen Willens, welcher dem gegenwärtigen Genusse nachtrachtet, etwas Künftiges, Besseres zu wollen, welcher also dem Menschen dazu hilft, mit Ueberwindung seiner natürlichen Neigung zu Spielen der Einbildungskraft dasjenige zu treiben, was die unserer moralischen Anlage verwandten Geisteskräfte, die Denkkraft und die Gedächtnißkraft, beschäftigt. Besteht doch alle weltliche Klugheit nur darin, statt des gegenwärtigen Genusses einen späteren, statt des niederen einen höheren zu suchen. Es handelt sich also darum, daß die Schule als eine erziehende ihre Zöglinge, anstatt ihren natürlichen Neigungen Raum zu geben, nöthige zu entsagen und sich selbst zu überwinden. Denn wo irgend ein gutes Menschenwerk besteht, ist es durch Menschen zu Stande gekommen, welche haben entsagen können; und wo irgend selbständige und im Guten wirksame Männer erscheinen, sind sie zur wahren Freiheit und Wirkenskraft nur allein dadurch gelangt, daß sie ihre Neigung unter das Gesetz, und die aufstrebende Kraft ihrer Jugend unter den vernünftigen Willen guter Lenker gebeugt haben. Wer einst dem Vaterlande dienen will, muß

Digitized by Google

sich frühzeitig vorbereiten durch willige Unterordnung unter die Zwecke Aller das Leben des Ganzen zu fördern.

Es ist daher eben so verkehrt als verderblich, die Erziehung auf die natürliche Neigung der Kinder zu gründen, und hierdurch, mit Vernachläßigung der edelsten geistigen Kräfte, der Phantasie die Herrschaft zu geben, der Phantasie, die eben nur im Vereine mit diesen ihre rechte Ausbildung erhalten kann. Und wohin führt diese Tendenz? Zu dem Verlangen, die Jugend auf dem müheloseſten und angenehmſten Wege unmittelbar zu den Genüssen des Lebens und zum Besitze der Früchte zu führen, welche durch Arbeit und durch gleichmäßige Anstrengung aller Seelenkräfte verdient werden soll; für die Jugend selbst zu jener Schaalheit und Unbefriedigtheit, mit der sie von den Genüssen zurückkehrt, denen sie sich hingeben darf, zu jener Unlust an Arbeit, zur Ungeschicktheit und Verkehrtheit in Geschäften und in der Wissenschaft, zu dem Mangel an wahrem Frohsinn bei der unendlichen Vervielfältigung der geselligen Künste, zu der Unbescheidenheit, mit welcher unreife Geisteserzeugnisse dargelegt werden, und zu dem Unvermögen, selbst in den Gebieten, in denen die Phantasie ihr Walten hat, noch etwas wahrhaft Schönes und Dauerndes zu produciren. Daher kommt es, daß in unserer Zeit überall mehr Liebe nach dem Neuen, nach dem Angenehmen, nach der Abwechselung als nach dem Wahren ist, und selbst das Mittelmäßige so viele Geltung findet.

In diesem Bewußtsein wendet sich nun der Verfasser nach allen Seiten gegen die verkehrten Tendenzen der Zeit, und richtet sowohl an die Schüler als an deren Eltern manches ernste und eindringliche Wort.

Das Verlangen nach Reiz und Genuß führt mit sich eine Sucht zu lesen. Es ist, sagt der Verfasser, ein äußerst zweifelhaftes Lob für einen Jüngling, daß er seine Freistunden mit Lesen ausfülle, daß er an nichts als an Lesen Gefallen finde. Das Lesen hat an sich seine bedenkliche Seite durch die Art und Weise, wie es die Kräfte des Jünglings consumirt und ihn vor der Zeit alt macht, sodann aber auch durch das, was gelesen, und durch die Art, wie gelesen wird. Es ist nicht genug, daß es nichts Schlechtes sei; es kommt darauf an, daß er Gutes lese, daß durch das Lesen sein geistiges Wachsthum gefördert werde. Aber selbst auch bei guten Büchern ist es vielmehr Nahrung für die Phantasie, was gesucht wird, als daß es dabei zu einer ernstern und angestrengten geistigen Thätigkeit käme. Mit Frucht zu lesen ist nicht nur eine große Kunst, sondern auch eine große Anstrengung, deren das Knabenalter nicht lange fähig ist,

Digitized by Google

daher eben die Jugend nicht der Bücher, sondern der persönlichen, moralischen Einwirkung eines Lehrers und des lebendigen Wortes bedarf; unfruchtbares Lesen aber ist verderblicher als Nichtlesen, weil darin nicht blos ein Unterlassen des Guten, sondern eine Täuschung enthalten ist, indem sowohl die Knaben selbst, als auch die Eltern derselben in dem Wahne sind, daß dies Lesen eine geistige Beschäftigung sei. Diesem Uebel wird dadurch begegnet, wenn Mehrere vereint mit einander lesen, weil durch diese Gemeinschaftlichkeit dem Phantasiegenusse gewehrt und eine höhere Anspannung bewirkt wird; auch dadurch, daß Jünglinge angehalten werden, sich aus dem Gelesenen Auszüge zu machen; überhaupt durch Alles, wodurch mit dem Lesen eine Thätigkeit des Geistes in Verbindung gesetzt wird. Jedenfalls ist dem zu frühen Lesen alles Ernstes zu begegnen. Viel eher kann man den Uebungen im Zeichnen und in der Musik Raum gewähren, vornehmlich dem gemeinschaftlichen Gesange, welcher, abgesehen von dem edlen und das Gemüth bildenden Genusse, den er gewährt, und von den Uebungen und Arbeiten, zu denen er Anlaß bietet, noch das Gute hat, daß er Schüler verschiedener Klassen in eine wünschenswerthe Verbindung bringt. Dieselbe frische und kräftigende Einwirkung haben gemeinschaftliche Turnübungen, wodurch frische, starke und gewandte Körper gebildet, der Knabe zu Schweiß und wirklicher Anstrengung gewöhnt wird und sich unter die Geschickteren fügen lernt, endlich mit der Zierde eines unverdorbenen und blühenden Körpers bekannt und von den Sammelplätzen der Eitelkeit entfernt gehalten wird.

So ist aber überall zu verhüten, daß man in gutmüthiger Absicht den Sinn für das Angenehme ermuntere, die Schönheit auf den Thron erhebe und den Genuß oben an stelle. Es ist doch nur eine bodenlose Leere, die jedes Menschenherz am Ende solcher Bestrebungen empfindet, und es steigen schwere Anklagen gegen diejenigen auf, welche statt des Brotes der Jugend Süßigkeiten dargeboten haben, nicht das, wonach jedes vernünftiges Wesen ein tiefes, wenn auch oft vielfach umhülltes Verlangen in sich trägt. Es versteht sich von selbst, daß den Kindern die Stunden der Erholung nicht sollen genommen werden; aber erstens sollen sie eben eine Erholung von und nach der Arbeit geben, zweitens ist es sehr rathsam, daß auch in diesem Wechsel zwischen Arbeit und Erholung eine feste Ordnung stattfinde, drittens endlich ist es von Wichtigkeit, daß die Jugend durch ein weises Maaß in den Vergnügungen vor Uebersättigung bewahrt werde, daß ungeeignete, für das Lebensalter noch nicht geeignete Genüsse fern gehalten werden. Daher ist für die Schuljugend das Besuchen aller Bälle,

Digitized by Google

aller Theater, aller Concerte, aller öffentlichen Vergnügungsplätze zu mißbilligen. Eben so sind die Gesellschaften Erwachsener für junge Leute ungeeignet. Denn was sie zu bieten pflegen, die Genüsse des Gaumens, des Spiels oder der Unterhaltung, sind für sie gleich bedenklich. Gespräche, an denen Erwachsene ihre Erholung finden, sind meist nicht dazu angethan, daß die Jugend ihnen ohne Gefahr zuhören könnte: und gesetzt, sie wären in dieser Beziehung unverfänglich, so wird der Jüngling dabei entweder eine stumme Rolle spielen und sich langweilen, oder aber sich gewöhnen mit hinein zu reden und dadurch vorlaut und naseweis werden. Wie viel besser, wenn der Jüngling, nachdem er bei seiner Arbeit gesessen hat, nun Arme, Brust und Beine ermüden sollte, damit die Nacht ihm einen gesunden Schlaf brächte. Was aber die zierliche Sitte betrifft, welche in diesen Cirkeln erworben werden soll, so ist deren Gewinn wirklich nicht so groß, daß er den frischen und gesunden jugendlichen Sinn aufwiegen sollte, welcher in dieser Schule der Eitelkeit unwiederbringlich verloren geht. Denn die Jugend ist nur einer Richtig fähig; sie kann von dem Becher des Genusses nicht nippen, sondern nur ihn ganz unberührt lassen oder bis auf den Grund leeren.

So wendet sich der Verfasser auch gegen den Ehrgeiz und dessen Benutzung als eines pädagogischen Motives. Wer ihn nährt, setzt eine Leidenschaft an die Stelle der Tugend. Der ehrgeizige Schüler scheut nicht das Unrecht, sondern den Tadel desselben; er wird das Unerlaubte sich erlauben, wenn es unbemerkt bleibt; er zürnt nicht über sein Vergehen, sondern über den, der durch die Rüge desselben seiner Ehre zu nahe tritt; er sucht den Schein anstatt der Sache, und ist, weil er ehrgeizig ist, darum noch gar nicht fleißig, bescheiden, gesittet, treu. Es ist ein Uebelstand, daß die Schule selbst genöthigt ist, den Ehrgeiz als Mittel zum Fleiße zu benutzen, und — wo dies der Fall ist — Preise auszutheilen hat, welche möglichen Falls den Fleiß beleben und fördern, aber durch die eben so wohl die Eitelkeit genährt, die geistige Entwickelung gehemmt und Empfindlichkeit und Mismuth bei späterem Tadel, namentlich aber der trockenen, ernsten Wirklichkeit des Lebens gegenüber, in die Seele gepflanzt werden.

Diesem Geiste, welcher auf den Schein und das Aeußere gerichtet ist, anstatt auf die Sache, sieht der ernste Lehrer noch einmal beim Scheiden von seinen Schülern sich gedrungen entgegenzutreten. Ist es auch der Segen von oben her, von welchem es abhängt, ob der Mensch dereinst eine freudige und gesegnete Thätigkeit finde und

Digitized by Google

in ihr das Gefühl habe, an seiner rechten Stelle zu stehen, so ist es doch Pflicht des Menschen, sich bei der Wahl des Berufes von den Irrthümern fern zu halten, welche ihn blenden und bethören könnten: vor Allem von demjenigen, der auch sonst den menschlichen Verstand verdunkelt, von der Betrachtung der Dinge nach der auswendigen Seite. Welche Motive entscheiden über den zukünftigen Beruf! Hier ist ein Stand, der den Genuß der Lebensfreuden zu beschneiden droht; dort ein anderer, welcher nur eine langsame Carrière verheißt; dort ein dritter, welcher angestrengteste Studien und saure Arbeit in Aussicht stellt — drüben eben so viele Lebenswege, welche die entgegengesetzten Vorzüge bieten. Wie soll nun, wenn der Jüngling durch diese Motive bestimmt wird, die innerliche Liebe zu seinem Berufe, die Treue, die Redlichkeit, die Thätigkeit sich finden? Woher sollen die großen Leistungen kommen, wenn die tiefe Begeisterung für die Sache fehlt? Der Sänger, der im fürstlichen Saale durch seinen Gesang alle Herzen erfreut und gerührt hat, will die goldene Kette nicht, welche ihm der König bietet: das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet. Von diesem Sinne aber sind die großen Künstler aller Zeiten erfüllt gewesen: und dieser Sinn schafft Lust zu den scheinbar trockensten und mechanischen Arbeiten, adelt die geringfügigste Thätigkeit zu einer geistigen Beschäftigung, und giebt denen, die dereinst in einem Amte stehen sollen, die Fähigkeit, durch ihre Person die Würde, die Nützlichkeit und die Nothwendigkeit ihres Berufes auch Andern glaubhaft zu machen. Was aber außerdem noch erfordert wird, ist die erste Prüfung, ob Jemand den Willen und die Fähigkeit besitze, sich, indem er in einen öffentlichen Beruf eintritt, mit seinen besten Kräften und Mitteln in einen Dienst zu begeben, in welchem er nicht seinen eigenen, sondern einen höheren Willen zu vollbringen, selbst die eigene vermeinte bessere Ueberzeugung unterzuordnen und überhaupt die völligste und unbedingteste Resignation darzubringen hat. Die Treue, welche der Schüler schon jetzt zu leisten im Stande ist, die Energie des Willens, mit welcher er über Hindernisse obsiegt, werden unter andern Eigenschaften Zeugniß für den Beruf ablegen können.

Und doch ist es auch diese Bildung für den Beruf noch nicht, bei welcher der Erzieher als bei seinem letzten Ziele stehen bleibt. Es ist so viel davon die Rede, daß die Schule für das Leben bilden solle, und wie viele Erzieher haben sich dadurch auf Irrwege führen lassen? Ueber dem mühseligen und wahrhaft mechanischen Bemühen, den sogenannten Anforderungen des Lebens gerecht zu werden, hat die Pädagogik wie ein Rohr hin und her geschwankt und sich von

Digitized by Google

jedem Winde der Mode, jedem unreifen Einfall der Langenweile von einem Extrem ins andere treiben lassen. Stets unruhvoll, Nichts von dem Vielen zu vergessen und zu verabsäumen, hat sie ihre bleibenden und einfachen Aufgaben aus dem Auge verloren. Denn das allein kann die Aufgabe und der Gegenstand des Lehrens und Lernens sein, was die Phantasie bändigt, was den Geist anstrengt und des Träumens entwöhnt, was die Gedächtnißkraft stärkt, endlich was das Herz bessert und zur Nacheiferung und Selbstüberwindung spornt. Dagegen ist, was eine Geistesarbeit zu sein scheint, während es nur ein Spiel ist, was die Sinnlichkeit und Eitelkeit nährt, anstatt sie zu bändigen, von der Schule fern gehalten. Und überhaupt wird denen, die auf eine Bildung für das Leben dringen, die einfache Ueberzeugung entgegenzuhalten sein, daß für das Leben nur der gebildet wird, der für die Ewigkeit erzogen wird.

Diese Erziehung für die Ewigkeit setzt aber voraus, daß die Schule in der gesammten Thätigkeit der Lehrer und der Schüler auf einem festen und sittlichen Principe ruhe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies Princip nur das sittliche sein könne, und daß von diesem die Erziehung und der Unterricht gleichmäßig durchdrungen sein müsse. In diesem Princip werden die Lehrer ihren Einhaltspunkt finden, und die Kraft zu ihrem Berufe. Dadurch, daß ein solches Princip fehlte, ist eine Schule vielfach zu einem wüsten und unorganischen Aggregat von Lehrern geworden, welche sich nur berufen glauben, Jeder für sich zu wirken, ohne eine Beziehung zu denen, die mit ihm wirken, und zu dem Ganzen, an welchem er sich als ein lebendiges Glied fühlen sollte. So ist es gekommen, daß vielfach das Vorhandensein gewisser Verpflichtungen des Lehrers, und gerade seiner heiligsten Verpflichtungen, in Frage gestellt werden konnte, daß der religiöse Zweck der Lehranstalten als eine nur den Religionslehrer angehende, den übrigen Lehrern gleichgültige und fernliegende Sache erschien, ja daß die Abneigung dagegen von einem und dem andern Lehrer offen zur Schau getragen wurde. Hiergegen nun ergiebt es sich für Jeden, der sein Auge nicht für die Erscheinungen der Zeit, für das Wuchern der Subjectivität in allen Theilen der Gesellschaft, für die sittliche Auflösung der Gegenwart verschließt, und wer ein Ohr hat für die Forderungen einer achtungswerthen Majorität im protestantischen Deutschland, daß das letzte Ziel der Schulen nur die sittliche Bildung des ganzen Menschen, welche mit der religiösen und christlichen Bildung eins ist, sein könne. Dies sittliche Princip waltet da, wo in einer Anstalt die Lehrer einmüthig glauben, daß die

Digitized by Google

Gottesfurcht der Weisheit Anfang sei, wo Alle sich als die Verkündiger und Vollstrecker eines über ihnen stehenden heiligen Willens betrachten, wo die Zöglinge als unsterbliche Geister behandelt werden und der Unterricht als eine Arbeit für die Ewigkeit, wo der Schüler sich nach dem Vorbild seiner Lehrer allmählich gewöhnt, sein Lernen und Arbeiten als ein Wuchern mit dem anvertrauten Pfunde anzusehen, wo nicht für den Schein, sondern für die Wahrheit, nicht für ein Examen, sondern für innere Tüchtigkeit, nicht für das Wissen, sondern für die Bildung des ganzen Menschen gearbeitet wird.

Insonderheit aber sind es, wenn die sittliche Bildung mit Ernst, erstrebt werden soll, zwei Punkte, welche scharf im Auge behalten werden müssen, erstens daß der Sinn für Wahrheit belebt, und zweitens daß die Kraft des Gehorsams gestärkt werde. Die Unwahrheit fluthet alle Tage in vollen Strömen auf der breiten Straße der Welt her, und selbst das reife Alter widersteht kaum den Einflüssen der Vorstellungen, welche in den Gemüthern der Menschen dieselben unedeln Affecte anfachen, die man gerade durch standhafte Verkündigung der Wahrheit niederhalten sollte. Die Macht der Unwahrheit aber ist in unseren Tagen gerade dadurch so hoch gewachsen, daß die Meisten auf das eigene Denken verzichten, und die unbändigste Redeweise oder die stärkste Verletzung der Wahrheit als Beweis der Selbständigkeit betrachten. Diese Macht wird dadurch vermindert werden, je mehr Menschen nach Gründen fragen und nach Gründen urtheilen. Die Schule kann und wird den Sinn für Wahrheit pflegen helfen, wenn sie ihren Schüler so anleitet, daß er, wenn er will, die schwere Kunst lernen kann, selbständig d. h. nach klar erkannten Gründen zu urtheilen. Diese Anleitung kann schon bei den jüngsten Schülern beginnen, wenn der Lehrer keine Lehrstunde vorübergehen läßt, ohne dem willigen Schüler ein neues Verständniß zu öffnen und eben damit seinen Wahrheitssinn zu stärken, und je mehr die Schüler heranwachsen, desto mehr müssen sie durch die geistige Pflege der Schule von der Macht unklarer und eingeredeter Meinungen frei werden. Was von der Wahrheit gesagt ist, gilt speciell von der religiösen Wahrheit, bei der es, um nicht in unselige Anticipationen zu verfallen, wünschenswerth ist, vor Allem zur heiligen Schrift zurückzukehren, und durch fleißigen Verkehr mit dem Worte Gottes die Religion der Jugend wichtig und zugänglich zu machen. Dies allein, nicht aber das Vorsagen und Auswendiglernen dogmatischer Sätze ist es, was einen Sinn für religiöse Wahrheit beleben kann. Ein geistloser Lehrgang wird der Jugend die Religion vielmehr als ein drückendes Joch und eine schwere

Digitized by Google

Last auf den Nacken legen, von der sie je eher je lieber frei zu werden wünscht.

Aus dieser Erweckung des religiösen Sinnes aber wird allein die Kraft des Gehorsams in die Schulen zurückkehren können, jene Fähigkeit zur freien und willigen Unterordnung, welche unsere Zeit so sehr verlernt hat. Der größte Theil der Uebel unserer Zeit im Staat, in der Familie wie in der Schule ist eine Frucht des Ungehorsams unter Jungen und Alten. Und doch ist der Gehorsam nicht blos der schönste Schmuck der Jugend, sondern auch die nothwendige Bedingung ihrer Ausbildung. Denn auch der ächte und der allein fruchtbare Fleiß, nicht jener Fleiß, der aus dem Verlangen nach Auszeichnung oder mit Rücksicht auf ein Examen entsteht, ist nur eine der Gestalten des Gehorsams, desselben Gehorsams, den Jeder bis zum Throne hinauf, zu leisten hat, in dem er in sich das Bewußtsein hat nicht seinen eigenen, sondern einen höheren Willen und eine göttliche Ordnung zu verkündigen und zu vertreten. Um so mehr, als der Ungehorsam in diesen Tagen zu einer unerhörten Ehre gekommen und als Liebe zur Freiheit und pflichtmäßige Vertretung der Freiheit gepriesen ist, und es hohe Zeit ist, dieser Seuche, welche nicht blos viele Opfer hinrafft, sondern auch durch ihren blosen Anhauch schwächt und entkräftet, kräftigen Widerstand entgegenzustellen. Es ist aber der Ungehorsam einer doppelten Art, von denen die erstere sich mehr in der Gestalt der Trägheit und der Bequemlichkeit zeigt, und, so lange man sie gewähren läßt, mehr friedlicher Natur ist, die zweite dagegen, mit Schwert und Bogen gerüstet, die Ordnung offen verhöhnen, dem Befehl Trotz bieten und jede Art von Auctorität vernichten will. Die erstere Art liegt, so zu sagen, im deutschen Charakter, und ist schon von Tacitus erkannt worden, die zweite ist ein Erzeugniß gährender Zeiten und aus fremden Landen nach Deutschland gekommen, wo sie bereits angefangen hat auch die deutsche Natur zu verderben und unkenntlich zu machen. Diesem Geiste, der nur aus Einbildung, Hochmuth, Bosheit und Lüge entsprungen ist, hat nun die Schule die Pflicht des Gehorsams entgegen zu halten, und zwar nicht in der Form einer despotischen Gewalt zu fordern, sondern als eine freie und von der Vernunft gebotene zur Geltung zu bringen. Das wird sie, wenn sie in der Jugend die Ueberzeugung zu beleben weiß, daß die menschliche Natur durch den Gehorsam nicht erniedrigt, sondern veredelt werde, daß es der rechte Gehorsam allein sei, welcher die höchsten Seelenkräfte stärke und hebe, indem er die animalischen niederhalte und unter die Gewalt der höhern zwinge, und daß diese Zucht zum Gehorsam der höchste

Digitized by Google

Dienst sei, den eine Menschenseele der andern erweisen könne. Denn der wahre Gehorsam macht den Geist erst frei, erleichtert dem Kinde die trockenen und unerfreulichen Eingänge zu den Wissenschaften, verbreitet Heiterkeit und Lebenslust über die Jugend, zeigt dem Manne den geraden Weg und giebt ihm Sicherheit des Handelns. In der Jugend zumal schafft Gehorsam Aufmerksamkeit, so daß alle wohldenkenden Väter nnd Mütter durch Pflege des Gehorsams auch auf das geistige Gedeihen ihrer Kinder einen entschiedenen und ganz unfehlbaren Einfluß ausüben können. Denn Aufmerken ist Lernen. Und es ist gewiß eine der schönsten Erfahrungen, wenn Schüler von mittelmäßigen Gaben oder sogar schwach begabte, mit diesem ihrem der Pflege so sehr bedürftigen Geiste sich an dem Stabe, den ihnen der Gehorsam bot, aufgerankt haben, und in solcher Art zu der Selbständigkeit des Denkens gelangten, die der zukünftige Beruf von ihnen forderte.

Auf diesem Boden sittlicher Motive geht der Verf. nun zu concreteren Gegenständen über, wie die Pflege der Vaterlandsliebe einer derselben ist. In unserer Zeit, welche weniger der starken unmittelbaren Empfindung als der Reflexion günstig ist, und in welcher die Empfindung selbst mehr eine mittelbare und künstlich erzeugte als eine ursprüngliche, alterthümliche ist, werden wir auch die Vaterlandsliebe mehr auf dem Wege der Reflexion zu beleben und zu stärken hoffen dürfen. Und wenn dem so gewonnenen Gefühle gegen das Vaterland der sprühende Glanz abgehen sollte, so wird für diesen die Wahrhaftigkeit und Dauer derselben einen Ersatz gewähren können. Die Schule ist gleichfalls auf das Wirken durch Reflexion angewiesen, daß der jugendliche Geist die Vaterlandsliebe als Pflicht und als naturgemäß erkenne: als Pflicht, indem die Jugend einsieht, daß sie durch göttliche Ordnung in diese Gemeinschaft eingepflanzt sei und daß es göttlicher Wille sei, daß von ihr diese Gemeinschaft, gleich wie die der Familie in Ehren gehalten und treu gepflegt werde, wie die Schrift denn selbst für heidnische Obrigkeiten Unterwerfung und Ehrfurcht geboten hat. Jede Vaterlandsliebe, in der das religiöse Element nicht vorherrscht, trägt die Keime der Treulosigkeit und der Gewaltthätigkeit in sich. Selbst wenn daher eine Vaterlandsliebe aus andern Quellen als dieser zu gewinnen wäre, müßte man bedenklich sein sie anzunehmen. Denn die christliche Vaterlandsliebe ist einigend, dauernd und zuverlässig, während eine andere uns mit Zwietracht und Unbestand bedroht; die erstere bildet Unterthanen, die so heißen wollen, ohne darum Knechte zu sein, diese dagegen lauter Herren und Gewaltige, welche sich am

Digitized by Google

Ende unter einander selbst aufreiben. Ebenso ist es naturgemäß sein Vaterland zu lieben. Denn es ist der Boden, auf dem wir stehen und uns bewegen, Nahrung, Obdach und so manche Freude finden, wo Eltern, Verwandte und Freunde gelebt haben und noch leben, wo wir uns selbst auf ein höheres Dasein vorbereiten, und der Staatsverband ist ein Mittel, wodurch eine geistige Ordnung der Dinge schon in dieser Welt einheimisch gemacht werden soll. In seinen Mitteln waltet die Gerechtigkeit im Verein mit der Weisheit, schafft uns Sicherheit, weist jeder menschlichen Kraft ihren Platz zum Wirken an, pflegt den Wohlstand und die geistige Bildung. Gründe genug zu einer sittlichen Liebe, ohne daß man auf ein sogenanntes natürliches Gefühl oder auf eine Erweckung durch die Geschichte diese Vaterlandsliebe zu gründen nöthig hätte, von denen das erstere oft nur den Werth einer Gewöhnung hat, die letztere nicht immer eine sichere Basis bietet.

Hier nun drängt sich dem Pädagogen natürlich die Frage auf, wie sich die Schule gegenüber den Zeitereignissen zu verhalten habe, und ob der Jugend eine Theilnahme an denselben zu rathen sei. Eine Theilnahme an den wichtigen Ereignissen der Gegenwart ist bei der Jugend natürlich; aber andererseits lehrt die Erfahrung, daß jede Vereinigung der Jugend zu dem Zwecke, ihrer Meinung in der menschlichen Gesellschaft Eingang und Wirksamkeit zu verschaffen, eine Verletzung der natürlichen Ordnung sei, daß die rechte intellectuelle Vorbereitung auf eine öffentliche Wirksamkeit nur in der Stille, in rein wissenschaftlichen vornehmlich geschichtlichen Studien gemacht werden könne; wie man denn in England die Jugend in einer fast klösterlichen Abgeschiedenheit und bei scheinbar trockenen Studien aufwachsen läßt und die Zeit der Kindheit ungewöhnlich lange ausdehnt; daß ferner der Parteigeist, unsittlicher, und der Parteizwang, despotischer als irgend ein anderer, die Ausbildung der Jugend zu einem begründeten Urtheil und freier Entschließung gefährdet, daß dagegen eine wirkliche mit Redlichkeit gepaarte Beredsamkeit zu seiner Zeit für den jungen Mann, der eine nützliche und ehrenvolle Thätigkeit sucht, die sicherste Empfehlung sein werde, während die Theilnahme an dem Treiben der Parteien zu hohlen Declamationen in den Redensarten der Partei ohne Kenntnisse und ohne Einsicht Veranlassung giebt.

Wie sollten wir nun, nachdem wir den Verfasser Schritt für Schritt bis hierher begleitet haben, daran zweifeln dürfen, daß er über die letzte Beziehung des Einzelnen und jeder Gemeinschaft, die Beziehung zu Gott, nicht in gleicher würdiger und ernster Weise urtheilen sollte? Wenn ich etwa, sagt er beim Antritt des Rectorats zu Stutt-

Digitized by Google

gart, einem Lehrer, der eben jetzt erst einer Schule vorzustehen begänne, angeben sollte, welche meiner Erfahrungen in einem langen Berufsleben die beste und bewährteste sei, so könnte ich keine andere als die anführen, daß der Lehrer mit Gott Vieles, und ohne Gott Nichts ausführen könne; daß die Fähigkeit im Unterricht und in der Disciplin das Richtige zu treffen, die Klarheit des Geistes, die Gewalt über die Gemüther, die Kraft zum Dulden, Hoffen und Ausharren, im einsamen Gespräche des Herzens mit Gott erholt werden müsse, und daß dagegen der von göttlichen Gedanken leere Sinn des Lehrers von Unmuth, Bitterkeit und Widerwillen gegen seinen Beruf erfüllt werde. Für die Schule ist die Wissenschaft nicht das Höchste, so wenig als die Kunst das Höchste ist. Der unheimliche Geist, den die Wissenschaft ohne Glauben verbeitet, ist in seinen Wirkungen auf dem Gebiete des Sittlichen zur Genüge erkannt worden, und wird selbst bei jedem Gelehrten erkannt, der, von der Demuth des Glaubens fern, entweder mit dem gelehrten Material von Wissen Abgötterei treibt, oder dem Genuß des Schönen sich zuwendet. Bei dem letztern zumal wird eine leichtfertige Ansicht des Lebens, eine Beschränkung des sittlichen Gefühls auf das blos Anständige, ein unreiner und tiefer Skepticismus über Gutes und Böses die Folge sein; bei Allen aber, die, indem sie sich vom Glauben scheiden, ihre Freiheit zu wahren vermeinen, daß sie in größerer Blindheit sich menschlicher Auctorität, eigner oder fremder, unterwerfen, als je ein Gläubiger unter das Ansehn seiner Kirche. Beobachtet man aber zumal in Deutschland die Unduldsamkeit, die Verfolgungssucht und die Misgunst, welche sich auf dem wissenschaftlichen Gebiete kund thün, so wird eine Anstalt um so treuer an dem Glauben der Kirche festhalten wollen, und den Lehrbegriff derselben ihren Zöglingen in das Gemüth einzupflanzen, vor Allem aber dieselben in das Heiligthum der Offenbarung selbst einzuführen suchen. Ebenso aber wird dieser Geist christlicher Frömmigkeit dem gesammten übrigen Unterricht sein eigenthümliches Gepräge geben und den Charakter einer christlichen Schule zur Darstellung bringen.

Die Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum aber kann der religiösen Jugendbildung nicht gefahrbringend sein. Der christliche Lehrer wird immerhin bei Homer und Herodot die Reste uranfänglicher, vom Heidenthume noch nicht verschlungener Offenbarung suchen und erkennen; Plato's dichterische Metaphysik wird ihm eine Ahnung des reinen Lichtes, das über der Menschheit aufgehen sollte, ein Seufzen der Creatur nach Befreiung von ihren geistigen Banden sein. Mehr aber als diese Verwandtschaft zwischen dem Heidnischen

Digitized by Google

und Christlichen wird die Erkenntniß der Verschiedenheit die Seele für das Christenthum bilden und darin befestigen helfen. Wenn man die Vorstellungen der alten Welt über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen genauer prüft, so werden sie dazu dienen, jedem Denkenden die Nothwendigkeit einer Offenbarung klar zu machen, und die einzelnen geoffenbarten Lehren in ein helleres Licht zu setzen. Der Verfasser nimmt diese Prüfung an den Vorstellungen vor, welches das Alterthum über die Einheit Gottes und die göttlichen Eigenschaften, so wie an denen, welche es über den Zweck des menschlichen Daseins gehabt hat.

Wir knüpfen hieran mit dem Verfasser eine wichtige Frage: aus welcher Facultät Gymnasiallehrer genommen werden sollen? Wenn es erwiesen wäre, daß Philologen an den Gymnasien besser wirkten als Theologen, so würde man im Interesse der Schule wünschen müssen, daß sich ein Stand von Philologen bilde, und Theologen von derselben fern gehalten würden. Indes die Erfahrung hat bis jetzt diesen Beweis nicht gegeben. Das Mehrausrichten und Mehrzustandebringen hängt vorzugsweise vom Wollen und nur zur kleineren Hälfte vom Können ab; beim Können selbst machen die Kenntnisse wieder nur einen Theil aus, während der Verstand und die Gewandtheit gleich wichtig sind. Wo Lehrer der einen oder der andern Kategorie mit Auszeichnung wirkten, hatte diese ihren Grund nicht darin, daß die Einen blos Philologie, die Andern blos Theologie studirt hatten, sondern überhaupt in dem intellectuellen und moralischen Standpunkte, den sie einnahmen; bei Lehrern von mittlerer Qualification dagegen schien es, als ob Theologen als Lehrer ihre Sachen ernstlicher anfaßten und mehr ausrichteten als blose Philologen. Die Antwort, welche der Verf. hiernach auf die obige Frage giebt, ist die, welche wir selbst als die einzig wahre und richtige ansehen: daß Theologen sehr wohl für das Gymnasium geeignet seien, und daß ihnen durch weise Regelung ihrer Studien die Möglichkeit möge gegeben werden, sich neben ihrer theologischen Bildung die allgemeine Bildung und die Bekanntschaft mit einem oder dem andern Gebiete der Schuldisciplinen zu erwerben. Ebenso würden wir aber, wenn nur Theologen der Art als Lehrer fungiren sollten, davon den Verfall und Untergang der deutschen Schulen erwarten. Denn was vor 100 Jahren möglich war, die Schulen ganz und allein mit Theologen zu besetzen, ist bei dem Stande der Wissenschaften heutzutage eine Unmöglichkeit.

Wenn nun so die sittliche Bildung der Jugend als die letzte Aufgabe der Schule erscheint, so ist doch auch die äußere Bildung des Jünglings hierin mit einbegriffen. Denn wer in der Welt sittlich wir-

Digitized by Google

ken will, bedarf eine Bildung in den Formen, durch welche es möglich wird, daß seine Gedanken, Worte und Werke bei Andern etwas gelten und ausrichten. Diese Formen bedarf Jeder, auch der, welcher am höchsten gestellt ist: wie vielmehr derjenige, der in der Welt zu gehorchen bestimmt ist. Zumal aber, wer durch seine Kräfte und Leistungen für das göttliche Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit auf Erden zu wirken hat, soll alles Wahre, Gute, Schöne der Welt durch seine Person empfehlen, soll sein Amt durch seine Sitten Anderen lieb und geachtet machen. So tritt also diese äußere Bildung, indem sie voll ist von Bescheidenheit, Wahrheit und Würde, selbst in den Dienst der Wahrheit und des Rechtes, und sie ist von Ziererei, Dünkel und Selbstsucht fern, während umgekehrt die Rohheit der Sitten oft nur eine Folge der Eitelkeit ist. Natürlich wird die rechte Bildung dem natürlichen Zustande des Lebensalters getreu bleiben müssen, und Schüchternheit ist bei dem Jünglinge so wenig ein Zeichen von mangelnder äußerer Bildung, daß ohne dieselbe ein Jüngling einen wesentlichen Theil jugendlicher Sitte entbehren würde. Vornehmlich aber muß dieser Bildung eine tiefe innerliche Wahrheit einwohnen, und sie darf nicht ein Gewand sein, das man äußerlich umhängt, sondern sie soll aus einer innerlich edlen, dem Gemeinen und Rohen feindlichen Gesinnung hervorgehen.

Doch es ist Zeit zu schließen. In einem zweiten Artikel wollen wir, so Gott will, aus den kleinen Schriften Roth's dessen Ansichten über Methodik des Unterrichts in ähnlicher Weise zu entwickeln suchen.

P. M.

Digitized by Google

Die lateinischen Prosaiker auf den Gymnasien.

Von Heimbrod, Professor am Gymnasium in Gleiwitz.

Daß auf den Gymnasien den beiden alten Sprachen, der lateinischen und griechischen, als Hauptgegenständen des Unterrichts der Ehrenplatz angewiesen ist, findet gewiß im Allgemeinen Anerkennung und Billigung. Zwar fehlt es auch jetzt nicht an Einzelnen, welche die Stundenzahl, welche den beiden Sprachen bestimmt ist, etwas beschränkt wissen wollen und es namentlich wünschenswerth und zweckmäßig finden, daß der deutschen als Muttersprache besonders in den untern Klassen mehr Zeit gewidmet würde. Besonders hat das Griechische noch immer seine Feinde, und man meint, daß die Anforderungen zu hoch gestellt sind und daß man mit dem Lesen des Homer sich zufrieden geben könnte und sollte. Ueber diesen Punkt will ich jedoch mich hier nicht weiter auslassen, sondern blos meine Ansichten über das Lesen der lateinischen Prosaiker auf den Gymnasien mittheilen.

Werfen wir nur einen Blick in die Programme der Gymnasien, so finden wir, daß unter den vielen lateinischen Prosaikern nur eine ganz kleine Auswahl für das Lesen gemacht wurde. Die Zahl der Prosaiker, die auf den Gymnasien gelesen werden, ist sehr klein und von dieser kleinen Zahl wird auch nicht ein Einziger ganz gelesen. In der Quarta fängt das Lesen eines Schriftstellers an, nachdem man in den beiden untern Klassen mit der Einübung der Formenlehre beschäftigt gewesen ist und nur erst die vorzüglichsten Regeln der Syntax kennen gelernt hat. Die Programme belehren uns nun, daß mit wenigen Ausnahmen in Quarta Cornelius Nepos, in Tertia Julius Cäsar, in Secunda Sallustius, Livius, Cicero's Reden oder seine Abhandlungen de amicitia oder senectute, die nebenbei gesagt doch erst in Prima gelesen werden sollten, in Prima irgend eine der philosophischen

Digitized by Google

Schriften des Cicero gewöhnlich de Officiis, oder Tuscul. disput. und Tacitus de Germania oder Agricola, selten die Historiae oder Annales desselben gelesen werden. Sehen wir nun an der Hand der Programme weiter, wie viel von diesen wenigen Schriftstellern gelesen wird, so finden wir, daß einige vitae des Nepos, ein Paar Bücher de bello gallico oder civili von Cäsar, bellum Catilinarium oder Jugurthinum von Sallust, ein oder das andre Buch aus Livius und von Cicero's großen philosophischen Werken im Ganzen auch nur Wenig das Resultat sind. Zwar sehe ich aus den Programmen, daß hier und da außerordentlich Viel vorkommt, daß ganze Schriftsteller, von denen in den meisten Anstalten nur wenige Stücke durchgenommen worden, im Laufe eines Jahres verarbeitet werden, wobei gewiß die bescheidene Frage erlaubt ist, ob das Gelesene auch durchgearbeitet sei?

Nun scheint es allerdings auffallend, daß von den vielen lateinischen Prosaikern, die wir trotz des Verlustes so vieler jetzt noch haben, nur diese wenigen auf Schulen gelesen werden, während in den früheren Zeiten, in denen das Latein fast alleiniger Unterrichtsgegenstand war, noch andre häufig gelesen wurden. So wissen wir, daß die Schriften des Philosophen Seneca, daß Curtius, Plinius der jüngere und so mancher andere Schriftsteller den Gegenstand des Lesens abgaben. Warum werden nun jetzt vorzüglich die weiter oben genannten Prosaiker gelesen? Die Antwort ist, wie es scheint, eine leichte, denn neben dem Lesen der Prosaiker geht Hand in Hand das Lateinschreiben und da versteht es sich denn von selbst, daß nur solche Schriftsteller auf Schulen gelesen werden dürfen, von denen der Schüler gut schreiben lernen kann. Es ist bekannt, daß die Römer bis zum Ende des ersten punischen Krieges eigentlich keine Litteratur hatten. Stets mit Kriegen beschäftigt und im Innern von der Befestigung der Verfassung und der übrigen staatlichen Einrichtungen in Anspruch genommen, bei dem immerwährenden Zwiespalt der Parteien, hatte man für litterarische Bildung keinen Sinn, nur hier und da zeigten einzelne Römer Geschmack für wissenschaftliche Beschäftigung; denn die Lieder, in welchen die Thaten berühmter Männer besungen wurden, die Gesänge der Salier, die Fabulae Attellanae, die ludi Osci und selbst die annales maximi sind doch nur ein roher Anfang geistiger Bildung. Erst nachdem die Römer ihre Eroberungen über Unteritalien und im ersten punischen Kriege über Sicilien ausgedehnt hatten und nachdem sie mit den Griechen des eigentlichen Griechenlands in nähere Verbindung und Bekanntschaft getreten waren, fingen sie an der Ausbildung ihrer Sprache und der Rede Aufmerksamkeit zu schenken.

Digitized by Google

Noch verging eine geraume Zeit, ehe die Römer vorurtheilsfrei und mit Liebe sich den Wissenschaften hingaben. Die sogenannte römische Republik lag in ihren letzten Zügen, Parteikämpfe zerrütteten Rom, Tausende fielen als Opfer der blutigen Bürgerkriege, die edelsten Männer wurden hingeopfert; wer dem grausamen Parteihaupte nicht gefiel oder gar ihm entgegenzutreten wagte, war dem Henkerbeile verfallen, Sittenlosigkeit, Bestechungen, ein grenzenloser Luxus, unerhörte Schwelgerei, ein allgemeines Verderbniß unter Vornehmen und Geringen, Streben nach Geld und Macht mit Unterdrückung aller edeln Gefühle waren an die Stelle der strengen Zucht der alten ernsten Römer getreten. Pro pudore, pro abstinentia, pro virtute, audacia, largitio, avaritia vigebant. Lubido stupri, gulae ceterique cultus incesserat, viri pati muliebria, mulieres pudicitiam in propatulo habere, vescendi causa terra marique omnia anquirere, dormire prius, quam somni cupido esset, non famen aut sitim, neque frigus neque lassitudinem opperiri sed ea omnia luxu antecapere, sagt Sallustius in seinem bellum catilinarium. In einem so verderbten Staate war nichts mehr heilig, alle Religiosität war verschwunden und mit Schrecken sahen einzelne Römer diese Ereignisse, sie konnten den Zeitgeist nicht ändern; so kräftig und ernst sie ihm entgegentraten, ihre Stimmen verhallten, sie wurden verspottet. Solche Krankheiten konnten nur durch Feuer und Eisen geheilt werden und solche Heilmittel wandte zuletzt Augustus in so einem Grade an, daß er als Alleinherrscher des ganzen römischen Staates dastand. Trotz der vielen auswärtigen Kriege, die Rom stets führte, trotz der innern Kämpfe und Parteiungen, die Rom zerrissen und in verschiedene Feldlager theilten, blühten dennoch in diesen so schrecklichen Zeiten die Wissenschaften und erlangten die höchste Stufe der Ausbildung. Durch Griechenland lernte Rom Künste und Wissenschaften kennen, die römische Litteratur wurde ein Abdruck der griechischen, das Griechische war in Rom so einheimisch geworden, daß wer nicht in ihm gut bewandert war, nicht zur Zahl der Gebildeten gerechnet wurde. Griechische Lehrer lehrten in Rom öffentlich, die Knaben wurden von griechischen Lehrern unterrichtet, die Jünglinge bildeten sich in griechischen Städten aus, denn kurz vor Cicero ward es Sitte, daß junge Römer, um eine völlige Ausbildung zu erlangen, die Schulen berühmter Philosophen, Rhetoren, Grammatiker u. s. w. in Athen, Mitylene, Rhodus, Massilia und Corduba besuchten. Die römischen Schriftsteller nahmen sich griechische Werke zu Mustern und Vorbildern. Ehrgeiz und Habsucht, die, wie Sallust bemerkt, nach Eroberung Korinths und Karthago's als neue Pest in Rom eindrangen, spornten die Römer

Digitized by Google

noch mehr an, die Griechen nicht allein nachzuahmen, sondern ihnen auch gleich zu kommen. Durch diese beiden Leidenschaften gereizt, suchten nun mehrere vornehme Römer, die an der Spitze der siegreichen Heere nach Rom zurückkehrten, in ihrer Stadt alles zusammen zu häufen, was ihnen werthvoll schien und den Ruf hoher Bildung verschaffen konnte. Daher wurden schriftliche Werke und Denkmäler der Kunst, Statuen, Säulen,Gemälde, schön gearbeitete Gefäße und andere Kunstgegenstände nach Rom gebracht, um hier öffentliche und Privatgebäude damit auszuschmücken, Bibliotheken wurden zu Rom angelegt und den Römern der Zutritt zu den herrlichen griechischen Werken geöffnet. Die erste Bibliothek hat L. Aemilius Paulus nach Ueberwindung des Perseus nach Rom bringen lassen, eine zweite Sulla aus Athen, eine dritte Lucullus aus Pontus. Einzelne Gelehrte wie Cicero, Atticus und Varro besaßen ansehnliche Privatbibliotheken, Asinius Pollio bestimmte die seinige zum öffentlichen Gebrauch, wozu auch Cäsar die Bibliothek des Varro anwies, unter Augustus wurden drei öffentliche Bibliotheken, die palatinische, die octavische und die capitolinische angelegt. Die berühmtesten Männer jener Zeit z. B. Cicero, Cäsar zeichneten sich als Schriftsteller aus, oder waren wie Augustus selbst und sein Freund Mäcenas Freunde und Beschützer der Wissenschaften und der Gelehrten. Zusammenkünfte wurden veranstaltet, um in ihnen über wissenschaftliche Gegenstände zu sprechen und sie näher zu erörtern, öffentliche Vorlesungen wurden gehalten, kurz ein reges wissenschaftliches Leben herrschte um diese Zeit in Rom. Viele vornehme Römer, die an der Verwaltung des Staats Antheil genommen hatten, denen das Parteileben zuwider war, die sich den Greueln der bürgerlichen Kriege entziehen wollten, zogen sich ins Privatleben zurück und fanden in den Wissenschaften Befriedigung und Freude, andere bekümmerten sich um die Begebenheiten des Staats wenig oder gar nicht, ihr Streben war nicht als öffentliche Männer in Staatsämtern zu glänzen, sie lagen blos den wissenschaftlichen Beschäftigungen ob. Unter solchen Verhältnissen fanden sich natürlich ausgezeichnete Männer, die durch schriftliche Werke das Zeitalter verherrlichten und ihm den Beinamen des goldenen Zeitalters der römischen Litteratur erwarben. Unter ihnen sind besonders: M. Terentius Varro, M. Tullius Cicero, C. Julius Cäsar, C. Valerius Catullus, C. Sallustius Crispus, Cornelius Nepos, Albius Tibullus, P. Virgilius Maro, Cornelius Gallus, S. Aurelius Propertius, Q. Horatius Flaccus, M. Vitruvius Pollio, Titus Livius, P. Ovidius Naso nennenswerth. Durch die vereinigte Bemühung solcher Männer erlangte nun die römische Sprache die höchste Ausbildung, Dichtkunst, Bered-

Digitized by Google

samkeit, Geschichte und namentlich die Rechtswissenschaft, die in Rom vorzüglich gedieh, erreichten einen hohen Grad von Vollkommenheit. Die Römer waren allerdings die Schüler der Griechen, aber sie hatten in vieler Hinsicht sich emancipirt und wandelten frei von den Schranken der Nachahmungssucht auf der Bahn der Wissenschaften.

Da es nun mit zur Hauptaufgabe der Gymnasien gehört, daß ein Schüler, der mit dem Zeugniß der Reife das Gymnasium verlassen will, im Lateinschreiben genügen muß und daß seine lateinischen Stilarbeiten, der Aufsatz und das Extemporale nicht allein von grammatischen Fehlern frei sind, sondern auch einen lateinischen Anstrich (color latinus, latine scribere) haben, so folgt von selbst, wie ich schon oben angedeutet habe, daß nur solche Schriftsteller, aus denen diese Kenntniß erworben werden kann, gelesen werden dürfen. Die Zahl solcher Schriftsteller ist allerdings klein, denn es können nur solche sein, die in dem Ciceronianisch-Augusteischen oder dem sogenannten goldenen Zeitalter der römischen Litteratur lebten und schrieben, die Schriftsteller vor dieser Zeit können als Muster des Lateinschreibens nicht aufgestellt werden, denn die Sprache war noch nicht genug ausgebildet, noch nicht ächt römisch, noch nicht klassisch, auch die Dichter aus der Ciceronianisch-Augusteischen Zeit können als mustergiltig für die Prosa nicht angewandt werden; der Zweck der Dichter ist, wie Horaz sagt: „Aut prodesse volunt, aut delectare poetae," sie sind an die strengen Regeln der Prosa nicht gebunden, die Verbindungen der einzelnen Worte und Perioden weichen nicht selten von der gewöhnlichen Prosa ab, kurz die poetische Freiheit hebt viele Schranken auf. Daß die Schriftsteller nach dem sogenannten goldenen Zeitalter für das Lateinschreiben nicht gebraucht werden können, bedarf keiner weiteren Erörterung, denn wenn auch hier und da einige sich auszeichneten, so sind sie doch im Allgemeinen von der Art, daß eine gute klassische Prosa aus ihnen nicht gelernt werden kann. Aus der Blüthezeit sind selbst nicht alle Prosaiker tauglich, Varro und Vitruvius z. B. würden nicht anwendbar sein. Nach dieser Auseinandersetzung sehen wir nun, daß wenn wir auf das gute Lateinschreiben sehen, nur Cornelius Nepos, C. Sallustius Crispus, T. Livius, C. Julius Cäsar und Cicero unter den lateinischen Prosaikern übrig bleiben. Was diese Schriftsteller geschrieben anzuführen ist überflüssig, da es ja allgemein bekannt ist; auch über ihre guten Eigenschaften, so wie über die Mängel, die man in ihnen noch findet, zu sprechen, halte ich für überflüssig, da die allgemeine Einführung derselben auf Schulen, die Menge von Ausgaben, die erschienen sind und noch immer erscheinen, ja hinlänglich zeigen, daß

Digitized by Google

man sie für allein mustergiltig hält. Unter allen aber wird Cicero in stilistischer Hinsicht als Muster aufgestellt; schon Livius schrieb, wie wir aus Quintilian wissen, seinem Sohne, vor allem müsse er Cicero lesen, damit er ihm ähnlich würde, und Zumpt in seiner lateinischen Grammatik sagt: die Sprache Cicero's wird immer als Norm für den richtigen prosaischen Ausdruck angenommen werden müssen, weil sie im öffentlichen Leben und durch dasselbe gebildet, durchaus von aller gesuchten Willkürlichkeit frei ist.

Wenn wir nun auch auf der einen Seite annehmen, daß diese Prosaiker vor allen des Lesens auf Schulen würdig sind, so dürfte es doch nicht zu leugnen sein, daß auch unter ihren Werken noch eine Auswahl zu treffen sei und daß man in der Schule auf die Schüler und ihre Fassungskraft Rücksicht nehmen müsse, denn je mehr dieser oder jener Abschnitt den Schülern gefällt, um so mehr Fleiß wenden sie darauf. So habe ich nun in meiner vieljährigen Praxis gefunden, daß aus Nepos besonders die vitae Miltiadis, Themistoclis, Pausaniae u. s. w. die Aufmerksamkeit der Schüler fesselten und daß die vita Attici, obgleich sie in stilistischer Hinsicht das Beste ist, wohl deshalb weniger gefiel, weil die Fassungskraft eines Quartaners noch nicht reif genug für das Verstehen ist. Aus Cäsar's Commentarien zogen seine Bücher vom gallischen Kriege immer mehr an, als die de bello civili, aus Livius waren es die ersten Bücher und namentlich die punischen Kriege, die ich immer gern gelesen habe, und wobei ich auch die Bemerkung machte, daß die Schüler mit vielem Fleiß und großer Aufmerksamkeit folgten. Sallustii bellum catilinarium et Jugurthinum habe ich zu wiederholten Malen in Secunda gelesen und stets gefunden, daß beide Schriften von den Schülern gern gelesen wurden. Die kleinen Schriften Cicero's de senectute, auch de amicitia, so wie die Reden namentlich aber die catilinarischen, dann pro Milone, pro lege Manilia fanden den meisten Anklang, unter den philosophischen jedoch die libri de officiis, denn die übrigen, obgleich ich sie auch gelesen habe, schienen mir selbst für Primaner zu schwer, während die Briefe in einer guten Auswahl das Interesse sehr in Anspruch nehmen, doch ist dies blos meine Ansicht und es fällt mir gar nicht ein, sie etwa als die allein richtige aufstellen zu wollen, ich wollte blos sagen, was eine 41jährige Erfahrung auf diesem Gebiete mich gelehrt hat.

Ist aber gut und richtig Latein zu schreiben allein der Zweck des Lesens der lateinischen Prosaiker auf Schulen? Es scheint fast so, denn von so vielen Prosaikern, die wir noch haben, sind nur die we-

Digitized by Google

nigen, die man für klassisch hält, Jahr ein Jahr aus im Gebrauch. Das Latein ist jetzt auf den Gymnasien das Hauptfach, ihm werden die meisten Stunden gewidmet, denn nach dem Normalplan sind in allen Klassen mit Ausnahme der Prima, wo nur 8 Stunden sind, wöchentlich 10 Stunden Latein. Bei dieser Verordnung glaube ich nun, daß es zugleich die Absicht ist, Rom genau kennen zu lernen. Von Italien aus kam die höhere Bildung nach dem übrigen Europa, die lateinische Sprache war durch Jahrhunderte die alleinige Sprache, deren man sich in allen Verhältnissen bediente, wer Latein konnte, kam, wenn es sich so auszudrücken erlaubt ist, durch die ganze Welt. In den Schulen wurde nur Latein gelehrt und selbst Fächer, wie Geschichte, Mathematik, Philosophie u. s. w. wurden in dieser Sprache gelehrt und vorgetragen, kein Wunder also, daß die ganze Bildung eine lateinische war. Dies ist in neueren Zeiten anders geworden, man hat der Muttersprache mehr Rechte eingeräumt und das Latein ist auf sich allein angewiesen und beschränkt, in dem öffentlichen Leben bedient man sich dieser Sprache fast gar nicht mehr, aus den öffentlichen Verhandlungen ist sie verdrängt und selbst in dem Verkehr mit andern Völkern ist eine andere Sprache an ihre Stelle getreten. Wer nicht Latein konnte, ward nicht zu den Gebildeten gerechnet, auf den Universitäten waren die Vorlesungen lateinisch, alle Abhandlungen über die verschiedenartigsten Gegenstände wurden in dieser Sprache abgefaßt, kurz und gut, Lateinsprechen und Lateinschreiben war die Hauptaufgabe für jeden Studirenden, das Hauptstreben für jeden wissenschaftlich Gebildeten, das Haupterforderniß jedes Gelehrten. Freilich war dies Latein nicht immer ein ciceronianisches, nicht immer ein klassisch correctes, wie man es heut zu Tage von Jedem, der in dieser Sprache schreibt, verlangt, aber es war doch Latein und mitunter trotz so mancherlei Schwächen ein recht fließendes und mit Vergnügen liest man noch jetzt die lateinischen Werke der vergangenen Zeiten, während jetzt mancher Gelehrte ein solches Latein schreibt, daß man bei dem Lesen der oft sehr langen Abhandlungen und Bemerkungen stundenlang mit den verwickelten Sätzen und Verbindungen sich abplagen muß. Ich will hiermit Niemand einen Vorwurf machen, denn ich habe die Ueberzeugung, daß selbst wenn Jemand den ganzen Cicero auswendig wüßte, er doch nicht ciceronianisch schreibt.

Aus dem Gesagten soll nur so viel hervorgehen, daß in unsern Tagen bei veränderter Sachlage und bei der Einrichtung unsrer Schulen, der Gymnasien sowohl, als der Universitäten, an denen jetzt fast alle Vorlesungen deutsch sind, bei denen man sogar bei vielen

Digitized by Google

öffentlichen Feierlichkeiten, wo sonst nur die lateinische Sprache im Gebrauch war, sich der deutschen Sprache bedient, das Lateinsprechen und Lateinschreiben nicht mehr die Hauptaufgabe des Studiums dieser Sprache ist, sondern, daß der Grund, warum der lateinischen Sprache und dies mit Recht ein so großes Gewicht, ja Uebergewicht, beigelegt wird, darin zu suchen ist, daß das ganze römische Alterthum kennen gelernt wird. Rom's Einfluß auf die Bildung von ganz Europa ist bekannt, darüber noch ein Wort zu verlieren, würde ganz überflüssig sein, es ist also gut und zweckmäßig, Rom's Einrichtungen und Sprache von seinem ersten Auftreten an kennen zu lernen und sogar, wenn es möglich wäre, diese Sprache selbst nach dem Aufhören des weströmischen Reichs weiter zu verfolgen und zu sehen, wie sie ward, wie sie war und was aus ihr geworden ist. Um dies nun zu erreichen, scheint es gewiß angemessen, das Lesen der lateinischen Schriftsteller nicht blos, wie es doch fast allgemein der Fall ist, auf die oben angeführten zu beschränken, sondern auch noch andre mit ins Bereich des Lesens zu ziehen.

Von den Prosaikern in den frühesten und frühern Zeiten, vor dem sogenannten goldenen Zeitalter, kann natürlich nicht die Rede sein, sie sind für die Schule nicht passend, aber von den Schriftstellern nach dem augusteischen Zeitalter giebt es meiner Ansicht Einige, die sich zum Lesen auf Schulen eignen und früher auch sehr häufig gelesen wurden. Zu solchen Schriftstellern rechne ich nun Seneca, Curtius, Plinius, Panegyricus und Briefe, Quintilianus, Suetonius und vor allen andern Tacitus. Zwar wird dieser noch häufig gelesen, doch bei weitem nicht in dem Umfange, wie er sollte, ich habe gefunden, daß namentlich seine historiae und annales auf die Schüler einen großen Einfluß hatten, daß dieser Heros mitten in der verderbten Römerwelt mit seiner Sittenreinheit, mit seiner Liebe für Alles Edle mächtig anzog. So schwierig anfangs auch das Verständniß war, so gewannen doch die Schüler nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten so viel Interesse an dem Lesen dieses Schriftsteller's, daß sie mit außerordentlicher Liebe ihn studirten und sich nach und nach so einlasen, daß auch ein recht großes Pensum durchgemacht werden konnte. Außer den genannten, die mehr für die oberen Klassen sind, verdienen auch gewiß die leichtern Schriftsteller, wie Aurelius Victor, Vellejus Paterculus, Florus, Eutropius und selbst Justinus Berücksichtigung, sie werden in den mittleren Klassen von den Schülern, wie ich dies ebenfalls aus eigener Erfahrung weiß, mit vielem Vergnügen gelesen. Hierzu kommt nun noch, daß die Schüler aus

Digitized by Google

ihnen recht viele Geschichtskenntnisse sich erwerben, und daß sie dieselben ohne alle fremde und unerlaubte Hilfsmittel lesen, da das Lesen keine Schwierigkeiten hat, denn ihr Inhalt ist dem Alter der Schüler angemessen und ihre Sprache leicht und verständlich. Allerdings muß man zugeben, daß bei dem Lesen dieser Schriftsteller manchmal ein nicht klassisches Wort kennen gelernt wird, aber der dadurch entstehende Nachtheil scheint wohl nicht von Bedeutung zu sein, ein weit schlechteres Latein lernen nämlich unsre Schüler aus den deutsch-lateinischen Wörterbüchern. Wir wissen ja überdies, daß selbst in den klassischen Prosaikern hier und da noch Manches vorkommt, was unsre Lateiner und Grammatiker nicht billigen. Eine Hauptsache beim Lesen bleibt doch immer, daß wir solche Schriftsteller lesen, die vom Schüler verstanden werden, und da dürfte z. B. Cornelius Nepos für die Quartaner doch mitunter sehr schwer verständlich sein. Lesen wir auf Schulen solche Schriftsteller, die der Schüler durch eigene Vorbereitung versteht, so kann auch rasch und recht viel gelesen werden und daß dies auch seinen recht großen Nutzen hat, wird wohl Niemand in Abrede stellen. Die Schriftsteller, die ich noch vorschlage und die früher auf Schulen häufig gelesen wurden, schreiben auch keineswegs ein so schlechtes Latein, daß sie gar nicht gelesen werden dürften, ich glaube, daß wir sehr zufrieden sein könnten, wenn unsre Abiturienten so schrieben, denn es ist ja eine bekannte Sache, daß, obgleich jetzt nur die besten Schriftsteller gelesen werden, die lateinischen Arbeiten der Abiturienten den Anforderungen nicht immer entsprechen. Ich habe viele Jahre hindurch den lateinischen Stil in Prima gelehrt, ich habe zu wiederholtenmalen das Latein in Sexta angefangen und bin dann mit meinen Schülern nach Quinta, Quarta, Tertia, Secunda und Prima gegangen und weiß daher aus eigener Erfahrung, daß der größere Theil der Schüler den Vorschriften genügte, obgleich der lateinischen Sprache weniger Stunden als jetzt gewidmet waren. Aber schon seit einigen Jahren wurden die Klagen sowohl von Seiten der wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen bei Gelegenheit der Superrevision der lateinischen Abiturientenarbeiten, als auch von Seiten der Lehrerversammlungen immer lauter, daß die Arbeiten nicht befriedigten, und diese steten Klagen mögen wohl mit Veranlassung gewesen sein, daß in unsern Tagen der lateinischen Sprache und den lateinischen Abiturientenarbeiten bei den Versetzungen und bei der Reife-Erklärung eines Schülers eine so entscheidende Stimme verliehen worden ist. Daß aber die Klagen über die geringeren Kenntnisse in der lateinischen Sprache nicht unbegründet sind, zeigen auf

Digitized by Google

der einen Seite die schriftlichen Arbeiten und auf der andern Seite die Unbeholfenheit der Schüler bei dem Uebersetzen eines Schriftstellers ohne Vorbebeitung. Nach den jetzigen Einrichtungen besucht ein junger Mensch, der in Sexta eintritt, in der Regel, da der Cursus in Tertia meistens auch ein zweijähriger ist, was ich im Vorbeigehen gesagt, für einen Nachtheil halte, 9 Jahre das Gymnasium, ehe er zum Abiturienten-Examen kommen kann, so daß wir jetzt fast allgemein unsre Abiturienten 19, 20 Jahr alt und noch älter finden, während in früheren Jahren junge Leute mit 16 oder 17 und 18 Jahren ihres Alters nicht selten entlassen wurden. In unserm Gymnasium hatten wir mehrere Beispeile, daß junge Leute von Sexta an in 7 Jahren das Gymnasium absolvirten und mit einem guten Zeugniß der Reife entlassen wurden. Solche Fälle kommen jetzt nicht mehr vor und wenn wir die Gymnasialprogramme aufmerksam lesen, so finden wir zu unserm Erstaunen, wie lange viele Abiturienten auf der Schule gewesen sind und wie alt sie sind. In allen Lehrgegenständen und namentlich im Lateinischen ist das Pensum, das in jeder Klasse durchgemacht werden soll, genau bestimmt, man sieht es aus den Programmen, die Aufgabe ist nicht zu groß und auch nicht zu schwer, das Ziel also ohne große Anstrengung zu erreichen. Die Versetzungen aus einer Klasse in die andre sind gewiß überall gerecht und strenge, und es dürfte wohl keinen Lehrer oder doch nur äußerst wenige so pflichtvergessene und nachlässige Lehrer geben, die am Schlusse des Schuljahrs entweder aus Parteilichkeit oder aus Unkenntniß ihrer Schüler bessere Zeugnisse geben, als verdient worden sind. Die Vorschriften über die Versetzungen sind genau festgesetzt und nur wenn das Zeugniß im Allgemeinen ein befriedigendes ist, kann die Versetzung stattfinden; es ist also gewiß anzunehmen, daß Unreife nicht in eine höhere Klasse kommen und daß besonders, wenn ein Schüler in dem Hauptfache, im Latein, ungenügende Kenntnisse besitzt, er zurückbleibt. Mit Rücksicht auf alles dieses sollte man doch glauben, daß die Schüler, die nach so vielen Jahren des Gymnasialbesuchs zum Abiturienten-Examen sich meldeten, das Zeugniß der Reife erhalten müßten. Von denjenigen Schülern, die im letzten Jahre ihres Schulbesuchs durch Nachlässigkeit, durch ihr zu großes Streben nach Außen sich des Zeugnisses der Reife unwürdig machen, ist hier natürlich nicht die Rede, dessen ungeachtet sieht man aus den Programmen, daß noch immer so viele Schüler für unreif befunden werden und wenn in den Programmen genau die Zahl der Schüler angegeben würde, welche vor der schriftlichen Prüfung oder auch nach dieser noch abtreten, so dürfte

Digitized by Google

die Zahl eine noch größere sein. Sind nun, wird man fragen, die Anforderungen nach dem Abiturienten-Reglement vom 12. Januar 1856 größer als die in dem Reglement von 1812 und 1834? sind die Prüfungen strenger? Ich gestehe offen, daß ich dies bezweifle, ich finde, daß die Anforderungen nicht größer und die Prüfungen nicht strenger sind, ja, daß sogar die mündlichen Prüfungen nach Wegfall der Propädeutik, der deutschen Litteraturgeschichte, der Physik, der Naturgeschichte, des Französischen im Ganzen leichter sind.

In dem Abiturienten-Reglement vom 12. Januar 1856 heißt es: „Eine Dispensation von der mündlichen Prüfung ist nicht für einzelne Fächer, sondern für die ganze mündliche Prüfung, jedoch nur in dem Falle zulässig, wenn die Mitglieder der Prüfungs-Commission nach den frühern Leistungen eines Abiturienten und auf Grund seiner vorliegenden schriftlichen Arbeiten ihn einstimmig für reif erklären." Lesen wir nun die Programme, so finden wir, daß im Ganzen genommen nur wenige Schüler von der mündlichen Prüfung dispensirt werden, woraus doch deutlich hervorgeht, daß der bei weitem größere Theil weder in Beziehung auf seine frühern Leistungen, noch in Beziehung auf seine vorliegenden schriftlichen Arbeiten den Anforderungen Genüge geleistet hat und daß erst die mündliche Prüfung die Entscheidung geben mußte. Allerdings kann man aus den Programmen nicht ersehen, in wie fern die schriftlichen lateinischen Arbeiten und die mündliche Prüfung besonders das Extemporiren befriedigten, aber aus dem Ganzen kann man schließen, daß auch hier die Leistungen nicht überall befriedigten und daß erst die mündliche Prüfung den Mangel der früheren Leistungen ersetzte. Was nun namentlich das Extemporiren der lateinischen Schriftsteller bei dem mündlichen Examen betrifft, so kommt allerdings sehr viel darauf an, was für ein Schriftsteller und welches Stück gewählt wird. Daß die Uebersetzung von Cicero's Tusculanen z. B. ein weniger befriedigendes Resultat giebt, als wenn ein Stück aus Cicero's Reden oder aus seinen Büchern de officiis oder aus Livius, zumal wenn leichtere Stellen aufgeschlagen werden, gewählt wird, ist wohl klar. Im Allgemeinen habe ich jedoch gefunden, daß das Extemporiren den Schülern noch mancherlei Schwierigkeiten machte, und daß besonders das Angeben und Auffassen des richtigen Sinnes und des Zusammenhanges schwer fiel.

Unter diesen Umständen entsteht nun gewiß die Frage, woher kommt es, daß obgleich dem Latein so viele Stunden gewidmet werden, obgleich der Aufenthalt auf dem Gymnasium in der Regel 8 bis

Digitized by Google

9 Jahre ist, und man doch annehmen muß, daß bei den Versetzungen die nöthige Strenge angewendet wird, dennoch die Leistungen, sei es in Rücksicht auf den Stil, sei es in Betreff des Uebersetzens, nicht so befriedigen, wie sie sollten und könnten? Meiner Ansicht nach giebt es der Ursachen mehrere, allein hier ist nicht der Ort von ihnen zu sprechen, da ich zunächst über das Lesen der lateinischen Schriftsteller rede, und in dieser Hinsicht will ich hier nur einen Punkt, der mit dem Lesen in so naher Berührung steht, anführen.

Das Lesen der Schriftsteller wird heut zu Tage den Schülern gar zu leicht gemacht und dies ist mit ein Grund, daß die Fortschritte nicht befriedigend ausfallen. Von dem Grundsatze geleitet, daß vorzüglich, um ein gutes Latein zu lernen und auch zu schreiben, Cornelius Nepos, Cäsar, Sallust, einige Schriften des Cicero und auch Livius allein auf Schulen gelesen werden dürften, haben diese Schriftsteller eine große Menge Bearbeiter gefunden. Die Zahl der vielen Ausgaben ist unendlich, sie enthalten entweder den Text allein oder auch Bemerkungen und je nach der Ansicht und Stellung des Herausgebers sind die Bemerkungen abgefaßt, ja man findet solche Ausgaben von Männern besorgt, die, weil sie nicht selbst Lehrer sind, das Bedürfniß der Schüler und was ihnen zweckdienlich ist, nicht einmal kennen. Wie diese Ausgaben mit ihren Anmerkungen beschaffen sind, weiß Jeder, der sie in die Hand nimmt, einige enthalten so viele Noten, daß der Text Nebensache zu sein scheint, andre sind spärlicher und sollen, da sie nur das Nothwendigste zu enthalten scheinen, den Schülern ein bloser Fingerzeig sein und sie blos auf den rechten Weg führen. Sieht man sehr viele dieser Ausgaben genauer an, so enthalten sie in ihren Anmerkungen nicht allein die Erklärungen von ungewöhnlichen schwierigen grammatischen Dingen — oft sind auch die leichtesten Sachen, die jeder Schüler wissen muß, nicht vergessen — und von geschichtlichen und antiquarischen Gegenständen und Verhältnissen, sondern jedes irgend schwierige Wort ist erklärt und übersetzt, ja ganze Stellen sind deutsch wiedergegeben. Der Sinn, der Zusammenhang wird weit und breit auseinandergesetzt, dem Schüler, der sich nun vorbereitet, bleibt fast nichts zu thun übrig, als nur seine Anmerkungen anzusehen, Fleiß, Anstrengung, eigenes Nachdenken hören fast auf. Wie oft trifft es nun sich nicht, daß die Herausgeber in ihren Noten ganz verschiedener Ansicht sind, daß der Lehrer, der den Schriftsteller mit seinen Schülern liest, mit dem in den Noten Gegebenem nicht übereinstimmt, welcher Wirrwarr dann in den jungen Köpfen, sie wissen nicht, was sie anfangen sollen, wem sie glauben sollen.

Digitized by Google

Was gedruckt ist, hat in ihren Augen hohen Werth und gilt bei Manchem für unumstößlich. Die Angabe so vieler Herausgeber, daß sie nicht blos für Schüler so arbeiteten, sondern auch für sogenannte Dilettanten oder Liebhaber der lateinischen Sprache, kann die Sache nicht entschuldigen, denn wer in der lateinischen Sprache nicht so weit ist, daß er ohne solche Ausgaben seinen Autor lesen kann, wird wahrlich wenig dadurch gewinnen. Bei andern Ausgaben sind die Anmerkungen kürzer, spärlicher, sie geben je nach dem Standpunkte des Herausgebers nur das Nothwendigste, was dann die Folge hat, daß der Schüler sie gar nicht versteht und sie folglich nicht liest und daher keinen Nutzen davon hat.

Die Wörterbücher, die namentlich zu den auf Schulen gelesenen Autoren herausgegeben sind, tragen ferner wesentlich dazu bei, daß dem Schüler die Vorbereitung zu leicht gemacht wird, sie schaden daher sehr oft mehr als sie nützen. Ich bin kein Feind solcher Special-Wörterbücher, sie geben, wenn sie gründlich und umfassend bearbeitet sind, nicht allein den Verfassern größerer Wörterbücher Materialien, sondern haben auch für den Lehrer Gewinn, aber, so weit ich mehrere kenne, haben sie blos den Zweck, dem Schüler das Arbeiten leichter zu machen; sie geben die Uebersetzung ganzer Stellen und der Schüler hat nichts zu thun, als nur blindlings auszuschreiben; ob die Uebersetzung richtig und genau sei, kann der Schüler nicht beurtheilen, er hält sie für richtig und giebt sie in der Schule so wieder, ja wenn sie noch so frei ist und oft blos den Sinn angiebt. Daß bei Vorbereitungen aus solchen Büchern des Schülers Geist nicht geweckt wird, daß er seinen Schriftsteller nicht kennen lernt, ist gewiß und der Lehrer hat seine liebe Noth, den Schüler zu überzeugen, daß die Uebersetzung in seinen Büchern nicht brauchbar sei. Vergebens sind alle Worte des Lehrers, daß eine solche Vorbereitung nichts tauge, daß auf diese Art das Lernen und das richtige Auffassen nicht gefördert werde; der Schüler gewinnt an Zeit zu andern Dingen und wozu also mit vieler Mühe sich vorbereiten? Obgleich nun solche Bücher eher Schaden als Nutzen bringen, so muß der Schüler doch wenigstens einigen Fleiß auf seinen Autor wenden, aber den meisten und nie wieder gut zu machenden Schaden bringen dem Studium der alten Sprachen überhaupt die Uebersetzungen, die heut zu Tage so in Menge erscheinen. Ich gestehe offen, daß ich mich oft wundere, daß Männer, deren Namen sonst einen guten Klang haben, zu solchen Uebersetzungen sich herablassen. Ich bin nicht etwa ein Feind der Uebersetzungen, ich achte und ehre die Männer, die aus Liebe zu den Wissenschaften

Digitized by Google

und der klassischen Litteratur mustergiltige deutsche Uebersetzungen liefern, ich spreche nur von solchen Uebersetzungen, die, wenn auch nicht schlecht, für ein Spottgeld jedes Bändchen für sich zu haben sind. Größere kostspieligere Uebersetzungen wird sich der Schüler nicht kaufen, aber ein Bändchen, das er eben in der Schule braucht, für 2 Sgr. oder 2½ Sgr. kann er sich leicht anschaffen, er leiht sie ja auch für Bezahlung seinen Mitschülern und hat noch Gewinn, die Schüler treiben mit solchen Uebersetzungen einen ordentlichen Handel. Die Entschuldigung, daß es ja wünschenswerth wäre, daß auch Nichtkennern der alten Sprachen die klassischen Werke in einer fließenden guten Uebersetzung zugänglich gemacht werden, ist das gewöhnliche Aushängeschild und ich weiß auch aus Erfahrung, daß es in gewissen Kreisen Modesache ist, in der Hausbibliothek diese Uebersetzungen in einem hübschen Einbande aufzustellen, um so den Leuten die Liebe zum Alterthum zu zeigen, aber ans Lesen denkt Niemand und höchstens wandern sie dann in die Hände der lieben Söhne, welche sie auf der Schule brauchen. Daß diese so wohlfeilen Uebersetzungen recht großen Absatz haben, ist bekannt, denn bei den tausenden von Schülern, welche auf der Schule die Schriftsteller lesen, finden sich immer sehr Viele, die sie kaufen. Mit wie vieler Mühe, mit wie großer Anstrengung mußte in frühern Zeiten, wo solche Hülfsmittel nicht waren, der Schüler sich nicht vorbereiten. Ich gedenke noch der Zeiten, wo ich auf dem Gymnasium war; wir Schüler hatten nichts als den bloßen Text, die hallischen Waisenhaus-Ausgaben, sie waren ja die wohlfeilsten, waren fast in Aller Händen, sie waren noch theurer als heut zu Tage viele Ausgaben mit Anmerkungen, an Wörterbüchern stand uns blos das kleine Schellersche zu Gebot.

Wie war dieses Wörterbuch vor 50 Jahren? Der deutsch-lateinische Theil war gar nicht zu gebrauchen und die andern Wörterbücher waren noch unbrauchbarer, Papier und Druck waren sehr schlecht und doch gab es damals nicht so viele Kurzsichtige. Unter den lateinischen Grammatiken war allein die Bröderſche in Gebrauch. Uebersetzungen gab es wohl auch, allein so einzelne Bändchen waren nicht zu haben, das ganze Werk zu kaufen, war zu kostspielig, auch gab es nicht in jeder kleinen Stadt, wo ein Gymnasium war, eine Buchhandlung, in der man Alles sofort haben konnte. Stundenlang saßen wir oft bei einer schwierigen Stelle, unsre wenigen Hülfsmittel ließen uns oft in Stich und wie groß war dann die Freude, wenn wir das Richtige gefunden hatten. Wir legten uns über jeden Schriftsteller, den wir lasen, Vocabularien an, lernten sie auswendig und brachten

Digitized by Google

es daher leicht dahin, daß das Extemporiren uns gar nicht schwer fiel. Ich will mit allem Diesem gar nicht sagen, daß unsre Schüler nicht genug zu lernen hätten, aber es wird ihnen viel leichter gemacht, es stehen ihnen weit mehr Hülfsmittel zu Gebote, aber eben deshalb, weil es ihnen in mancher Hinsicht, besonders beim Lesen der Autoren zu leicht gemacht wird, wird der Geist weniger angestrengt und folglich weniger geweckt. Aus den Berichten und Protokollen der Lehrerversammlungen sieht man, wie sehr über die Mangelhaftigkeit der lateinischen Arbeiten geklagt wird, der Aufsätze sowohl, als der Extemporalien, zu denen überdies bei den Abiturientenarbeiten der deutsche Text dictirt und dann erst die Uebersetzung angefertigt wird. Mit welcher Gewandtheit und Fertigkeit wurden nicht in früheren Zeiten die lateinischen Schriftsteller in lateinischer Sprache erklärt, wie fertig und geläufig drückte sich nicht ein großer Theil der Abiturienten in dieser Sprache aus und wie schwer fällt es jetzt?

Doch ich will hier abbrechen, ich wollte nur andeuten, daß das Lesen der Autoren, weil es den Schülern zu leicht gemacht wird, nicht den Nutzen gewährt, den man erwartet und daß die Leistungen demgemäß auch nicht entsprechend sind, von einzelnen Ausnahmen kann nicht die Rede sein. Wie kann ein Schüler seinen Autor genau verstehen lernen, wenn ihm in den Noten seiner Ausgabe Alles und Alles haarklein auseinander gesetzt wird, wenn er aus Uebersetzungen sich vorbereitet?

Meine 42jährige Erfahrung beim Lesen der Schriftsteller giebt mir die Ueberzeugung, daß dies Lesen den meisten Nutzen gewährt und die Schüler den Schriftsteller am besten auffassen, wenn sie den bloßen Text in Händen haben, und wo möglich alle eine und dieselbe Ausgabe. Die verschiedenen Ausgaben, die wir oft bei den Schülern finden, machen beim Lesen und Erklären viele Schwierigkeiten, so viele Ausgaben, so viele verschiedene Texte, so daß man mitunter glauben sollte, es wäre gar nicht ein und derselbe Autor. Wie viel Zeit geht dadurch nicht verloren, daß der Lehrer die verschiedenen Texte nur anhört und Auskunft darüber giebt und doch ist dies unerläßlich. Man vergleiche die verschiedenen Ausgaben eines und desselben Autors miteinander; durch Interpunktion, durch die Aufnahme so vieler neuer Wörter, die man in den Handschriften gefunden haben will oder durch Conjecturen entsteht oft ein ganz verschiedener Sinn. Wie verschiedenartig ist die Orthographie! Vergleicht man nun gar die jetzigen Ausgaben mit denen vor 40 oder 50 Jahren oder noch älteren, so ist in Betreff des Textes ein außerordentlicher Unterschied, sie sehen sich ein-

Digitized by Google

ander gar nicht ähnlich. Ob nun jene älteren Herausgeber die Handschriften nicht haben lesen können, oder ob sie falsch gelesen haben, oder ob sie absichtlich den Text so verunstaltet haben, ist eine noch zu lösende Aufgabe.

Kurz ich bin der Ansicht, daß es am zweckmäßigsten ist, wenn so viel wie möglich die Schüler eine und dieselbe gute Ausgabe mit dem blosen Text in den Händen haben. Jeder gewissenhafte Lehrer wird sich gewiß, mag er in Quarta oder in Prima einen Schriftsteller lesen, genau und pünktlich vorbereiten und gewiß mehrere Ausgaben dazu in die Hand nehmen, er kennt seine Schüler genau und weiß, was er ihnen bieten kann und soll, er wird ihnen die nöthigen Erklärungen geben, er wird in Betreff der Grammatik auf die Grammatik verweisen, die die Schüler haben und aus der Geschichte, der Mythologie u. s. w. dasjenige mittheilen, was er bei genauer Kenntniß seiner Schüler für das Zweckmäßigste hält. Die Schüler bekommen zugleich ein festes Vertrauen zu den Lehrern und werden nicht durch die Anmerkungen in ihren Ausgaben irre geleitet und werden zu einem größeren Fleiße und tiefern Eindringen angespornt.

Daß andre Lehrer anderer Ansicht sind, zeigen die verschiedenen Ausgaben, aber es giebt auch viele Herausgeber, welche das Bedürfniß der Schüler gar nicht kennen.

Nachdem ich diese Arbeit schon lange vollendet hatte, erhielt ich das erste Heft 1858 der neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, in dem der Herr Professor Dietsch über die 17te Philologen-Versammlung zu Breslau berichtet und Seite 42 anführt, daß der Herr Director Dr. Fickert zu Breslau eine lateinische Rede de instaurandis antiquarum artium studiis gehalten habe. In dieser Rede, die gewiß auch gedruckt erscheinen wird, spricht Herr Dr. Fickert ebenfalls über die von mir besprochenen Ausgaben und ich freue mich, daß er mit mir einer und derselben Ansicht ist.

Daß meine Ansicht, auf den Gymnasien nicht blos die sogenannten klassischen lateinischen Autoren zu lesen, sondern auch andere für das Lesen sehr geeignete nicht außer Acht zu lassen und daß man bei der Auswahl des zu Lesenden auch auf die Fassungsgabe der Schüler mehr Rücksicht nehmen soll, manchen Widerspruch finden wird, erwarte ich, aber eben so erwarte ich, daß man dabei die humanitas, die man heut zu Tage so oft bei Männern, welche humaniora zur Hauptaufgabe ihres Lebens machen, vermißt, nicht aus den Augen läßt.

Digitized by Google

Wissen und Können Nr. 2
oder
der Unterricht als Disciplinarmittel.

Von Deinhardt, Director des Gymnasiums zu Bromberg.

In dem Aufsatze über Wissen und Können, der in die vierte Nummer der pädagogischen Revue d. J. aufgenommen ist, behielt ich mir vor, die ausgesprochenen allgemeinen Gedanken nach und nach auf einzelne Seiten der Schulbildung, namentlich der Gymnasialbildung anzuwenden und ich beginne jetzt damit, in dem dort entwickelten Sinne eins der wesentlichsten Verhältnisse, wo nicht das wesentlichste Verhältniß des Schullebens in Betracht zu ziehen, nämlich das Verhältniß der wissenschaftlichen Bildung zur sittlichen Bildung. Ich meine nämlich, daß der polare Gegensatz des Wissens und des Könnens, in dessen Einheit und Wechselwirkung der Lebensnerv jeder wahren Bildung liegt, am großartigsten, allgemeinsten und intensivsten in dem Verhältniß der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung zur Erscheinung kommt. Denn die wissenschaftliche Bildung ist das vollkommenste Resultat des Wissens; die sittliche Bildung aber ist praktisch, ein Können und zwar ein Können, was die Idee alles Könnens ist, nämlich die unbedingte praktische Befähigung des Menschen, in allen Fällen sich selbst zu vergessen und sich als einen freien Träger allgemeiner Interessen zu bewähren. Und wenn ich in meinem vorigen Vortrage ausgeführt habe, daß nur dasjenige Wissen einen wirklichen Werth hat, welches ein lebendiges Können zur Folge hat und eben so nur dasjenige Können des Geistes wahrhaft würdig ist, dem ein gründliches Wissen zur Voraussetzung dient; während das bloße Wissen ohne die Fähigkeit des lebendigen Könnens zu einer todten Gedächtnißsache und ein bloßes Können ohne die Grundlage eines entwickelten Wissens zu einer mechanischen Dressur herabsinkt, so beabsichtige ich nun jetzt diese allgemeinen Gedanken auch auf das Verhältniß der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung anzuwenden und behaupte, daß nur eine lebendige Durchdringung der wissenschaftlichen und sittlichen

Digitized by Google

Bildung dem Geiste Werth und Kraft verleiht und daß ins Besondere die Schulen, deren nächste Aufgabe allerdings die Erzeugung der wissenschaftlichen Bildung ist, nur dann ihren Zweck wahrhaft und würdig erreichen, wenn der sittliche Geist eine nothwendige Frucht der wissenschaftlichen Bildung ist. Meine Behauptung beschränkt sich also keineswegs darauf, daß ein Mensch nur dann vollkommen gebildet ist, wenn in ihm die wissenschaftliche und sittliche Bildung gleichmäßig vorhanden sind, denn in diesem Falle könnten beide, wenn schon gleich nothwendig, doch gewissermaßen noch neben einander liegen, etwa wie Luft, Wasser und Erde in dem Erdkörper, sondern die Behauptung geht weiter, nämlich darauf, daß die wissenschaftliche Bildung in sich selbst todt und werthlos sei, wenn sie nicht in dem Menschen, der sie sich aneignet, eine sittliche Gesinnung erzeugt. Da nun die wissenschaftliche Bildung auf Schulen nur durch den Unterricht bewirkt wird und die sittliche Bildung durch die Disciplin, so läßt sich die Behauptung auch so aussprechen, daß aller Unterricht nur dann etwas werth ist, wenn er, so sehr er zunächst auf ein Wissen berechnet ist, nur sittliche Gesinnung zur Folge hat und daß umgekehrt nur diejenige Disciplin ihrem Endzwecke vollkommen entspricht, welche von dem Unterrichte aus geübt wird, während eine bloße Disciplin, die in der Abwehrung des Bösen durch Aufsicht und Strafe besteht, in der Regel das Gegentheil von dem bewirkt, was sie bewirken soll, so bald sie nicht von der wissenschaftlichen Thätigkeit getragen wird.

Jeder Unterricht steht mit der Sittlichkeit in einem untrennbaren Zusammenhange und bringt sittliche Wirkungen in den Schülern hervor, wenn er gut ist, dagegen bringt er der Sittlichkeit wesentlichen Schaden, wenn er nicht gut ist. Denn ist der Unterricht gut, so flößt er dem Schüler Interesse für die Sache ein, veranlaßt ihn, sich willig und gern damit zu beschäftigen, weckt und fesselt also seine Aufmerksamkeit und spornt ihn zu einem angestrengten Fleiße an; aber diese Wirkungen eines guten Unterrichts sind wahrhaft sittliche Wirkungen, ja darin realisirt sich in der That der sittliche Geist des Menschen selbst. Denn Interesse und Hingebung des Einzelnen an eine allgemeine Sache, Aufmerksamkeit und Fleiß für dieselbe sind nicht blos einzelne edle Eigenschaften, sondern in dieser Fähigkeit und Fertigkeit des Menschen, von sich selbst loszukommen, sich in einer objectiv allgemeinen Sache zu vergessen und darin aufzugehen, ist das volle Wesen der Sittlichkeit selbst in die Erscheinung eingetreten. Denn das eigentliche Wesen der Sittlichkeit kann allein darin gefunden werden, daß der Mensch sich selbst in seiner Eitelkeit und Sinnlichkeit vergißt und

Digitized by Google

sich zum Träger und Organ eines Allgemeinen, welcher Art es auch sein mag, herabsetzt oder vielmehr erhebt. Dieses geschieht aber in der echten Aufmerksamkeit und in dem echten Fleiße, den ein guter Unterricht nothwendig hervorzubringen hat. Sprechen wir zuerst von der Aufmerksamkeit in den Lehrstunden.

Wenn es einem Lehrer gelingt, die Schüler eine Stunde lang in dem Interesse einer Sache zu erhalten, so hat er denselben damit nicht blos Kenntnisse beigebracht, sondern er hat dadurch auch ihr sittliches Vermögen d. h. das Vermögen, sich einem Allgemeinen hinzugeben und darin zu leben und sich zu bewegen, gestärkt, gefördert und entwickelt. Denken wir uns ferner, daß alle Lehrer echte Lehrer sind d. h. die Fähigkeit besitzen, die Schüler für die Wissenschaften zu gewinnen und denken wir uns diesen einzig schönen Prozeß der Versenkung des selbstbewußten Individuums in das Allgemeine eine Reihe von Jahren fortgesetzt; muß dann nicht die Kraft, dem Allgemeinen willig zu dienen, zur vollen Entwicklung kommen und das sittliche Leben zur andern Natur werden, muß nicht ein solcher Schüler, wenn sonst nur Alles so ist, wie es sein soll, nicht blos zu einem einsichtsvollen, sondern auch zu einem guten Menschen heranreifen? Wir haben bisher völlig unentschieden gelassen, auf welchen Lehrgegenstand sich die Aufmerksamkeit des Schülers richtet und in der That sind die Wirkungen sittliche, mag der Lehrgegenstand sein, welcher er will, wenn die Schüler nur ein lebendiges Interesse für denselben hegen und sich mit williger Selbstentäußerung in denselben versenken. Manche haben die Meinung ausgesprochen, daß z. B. der mathematische Unterricht keine sittliche Wirkungen in dem Gemüthe des Schülers hervorbringen könne, und doch ist diese Meinung so falsch, als nur eine in der Welt sein kann. Vielmehr ist gar Mancher durch eine interessevolle Beschäftigung mit der mathematischen Wissenschaft von sittlichen Schäden der Eitelkeit und Sinnlichkeit geheilt worden. Es kommt dabei aber Alles auf die Methode des Unterrichts an. Gelingt es dem Lehrer — und in diesem Falle ist er allein ein guter Lehrer — durch eine zweckmäßig geübte Induction den Schülern eine klare Einsicht von den Wahrheiten dieser Wissenschaft zu erwecken und durch entsprechende Aufgaben diese Einsicht zu einer lebendigen Fertigkeit zu erheben, durch Beides aber Sinn und Interesse für diese Wissenschaft zu begründen und sich mit Freiheit in diesem allgemeinen Elemente bewegen zu lassen, so ist das mathematische Studium zu einem Vehikel des sittlichen Geistes geworden, denn der Schüler ist durch dasselbe gleichsam zu einem durchsichtigen Thautropfen geworden, welchen das

Digitized by Google

Licht einer allgemeinen Wahrheit durchleuchtet. Dennoch aber muß zugegeben werden, daß ein Gegenstand intensiver auf das Gemüth des Menschen einwirkt, als der andere; weil die Idee, die dem einen zu Grunde liegt, tiefer und innerlicher ist, als bei dem andern. Jede Idee ist etwas Allgemeines und so fern ein menschliches Individuum darin aufgeht, wirkt sie auch veredelnd und verklärend auf dasselbe; aber die eine Idee ist doch wieder ein Moment von der andern und die reichere, tiefere und allgemeinere Idee wirkt daher auch, vorausgesetzt, daß der Schüler sie zu fassen und zu verstehen im Stande ist, tiefer auf das sittliche Gemüth desselben. Die Idee der Quantität, mit der es die Mathematik allein zu thun hat, ist zwar eine unerschöpflich reiche Idee, hat aber doch nicht die das Gemüth entsprechende Innerlichkeit, als die Idee des Schönen und des Guten. Hat also ein Schüler die Reife, um sich in ein echtes Kunstwerk, etwa ein Gedicht, hineinfinden zu können und versenkt er sich in dasselbe mit Fleiß und Interesse, so muß daraus allerdings eine fruchtbarere sittliche Anregung für ihn erwachsen, als wenn er etwa die Euklidischen Elemente sich aneignet. Am fruchtbarsten muß daher die Religion auf die Belebung des sittlichen Geistes wirken, da es sich in der Religion um das Princip aller Principien handelt, vorausgesetzt natürlich, daß der Religionsunterricht von Lehrern ertheilt wird, die selbst von der Sache im Innersten berührt und einer solchen Lehr-Methode mächtig sind, die in den Schülern ein Verständniß von der Sache und ein Gefühl für dieselbe zu erwecken im Stande ist. Der Religionsunterricht ist in einem wohleingerichteten Unterrichtssystem, was die sittlichen Wirkungen anbetrifft, die Blüthe alles Unterrichts; doch sind auch alle anderen Unterrichtsgegenstände zu diesem Behufe nothwendig, wie in einem Organismus alle Glieder und oft wirken diejenigen, die man am wenigsten beachtet, in dieser Beziehung gerade am tiefsten. Von der Mathematik ist schon vorher die Rede gewesen; es können aber auch noch die grammatischen Studien erwähnt werden. Sobald diese mit Fleiß und Interesse betrieben werden, so erheben sie den Schüler in den reinen Aether des logischen Geistes, in welchem die sinnlichen Begierden verstummen und das Gemüth rein und klar gestimmt wird.

Es ist bisher darauf hingewiesen worden, daß ein guter Unterricht nothwendig die sittliche Kraft der Schüler weckt und in Wirksamkeit setzt. Es ist aber beinahe noch instructiver für unseren Zweck, wenn wir es uns klar machen, daß ein schlechter Unterricht nothwendig unsittlich wirkt und daß ein schlechter Lehrer sich den furcht-

Digitized by Google

baren Vorwurf machen muß, daß er — freilich ohne es zu wollen, an der Demoralisation der Schüler mitgearbeitet hat. Es sind so eben die hinterlassenen Schriften des verstorbenen Schulrath Schaub erschienen, in denen dieser Punkt mit Nachdruck hervorgehoben wird. Da Schaub zu seiner Zeit zu den ausgezeichnetsten Lehrern gehörte und sich auch als Director und später als Schulrath durch seine tiefe Einsicht und seltene Kraft die allgemeinste Verehrung bei Allen erwarb, die mit ihm in Verbindung kamen, und diese Verehrung für immer sicherte, so kann er in diesem Gebiete billig als eine hohe Autorität gelten und ich erlaube mir daher seine Worte über die demoralisirende Kraft manches Unterrichts aus dem bezeichneten Werke herauszuheben *): „Wer mit dem praktischen Schulleben bekannt ist, wird häufig die Lehrer klagen hören über Mangel an Aufmerksamkeit ihrer Schüler und wie dies die Ursache der geringen Fortschritte sei. Diese Klagen sind zuweilen gerecht; denn der Schüler kann diesen Fehler schon vor dem Besuch der Schule an sich gehabt haben; sehr oft aber — was besonders dadurch außer Zweifel gesetzt wird, wenn eben dieselbigen Schüler in dem nämlichen Unterrichtsgegenstande bei einem andern Lehrer diesen Fehler nicht zeigen — trägt der Lehrer die Schuld, indem er die Aufmerksamkeit nicht zu wecken und zu fesseln versteht. Daß in solchen Fällen nichts gelernt wird, ist der geringste Schaden; weit größer ist der sittliche. Ist der Schüler schläfriger Natur, so wächst das Uebel noch stärker; er gewöhnt sich an ein dumpfes Hinbrüten; ist er aufgeweckt, so beschäftigt er sich entweder mit etwas fremdem, oder es flattern seine Gedanken unstät umher und verfallen — was dann das Wünschenswertheste ist — auf Possen und lose Dinge; oder es erwachsen sündhafte Neigungen und böse Begierden werden rege: kurz, die Uebel sind nicht zu berechnen, zu denen in solchen Stunden oft der Grund gelegt wird." Zu den hier von Schaub hervorgehobenen sittlichen Nachtheilen, die ein schlechter Unterricht bewirkt, kann noch hinzugefügt werden, daß es schon etwas Unsittliches ist und weitere unsittliche Folgen haben muß, wenn der Schüler in der Lehrstunde nicht mit ganzer Seele bei der Sache ist, bei der er sein soll. Denn ein Haupttheil der Sittlichkeit eines Menschen besteht darin, daß er mit ganzer Seele in der Thätigkeit aufgeht, zu der er gerade verpflichtet ist. Denken wir uns aber einen

*) Johann Christian Friedrich Schaub's weiland Königl. Preußischen Provinzialschulraths gesammelte Schriften herausgegeben von Eckstein, Halle 1858, S. 22.

Digitized by Google

Schüler, der in einer Reihe von Stunden nicht recht bei der Sache ist, bei der er sein soll; wird ihm dieses außer der Sache sein nicht nach und nach zur Gewohnheit, werden nicht Zerstreutheit und Leichtsinn nach und nach eine Qualität seines Innern, ein Zug seines Charakters werden? Und wie einer in der Schule sich gewöhnt hat, so wird er auch wohl meistens im Leben bleiben; er wird auch im Leben den Ernst der Sache bei Seite setzen und nebenher auf etwas Anderes sinnen, als was er gerade treiben soll. Arbeiten lernen soll der Schüler auf der Schule nicht blos äußerlich, sondern vielmehr innerlich d. h. so, daß seine Seele ein Träger der Sache, um die es sich handelt, und davon ganz erfüllt ist. Wem diese Fähigkeit und Geneigtheit, mit der Seele zu arbeiten, nicht auf der Schule zur andern Natur geworden ist, der wird sie später schwerlich lernen.

Was bisher von den sittlichen Wirkungen der Aufmerksamkeit in den Lehrstunden gesagt worden ist, das gilt ohne Einschränkung auch für den häuslichen Fleiß der Schüler; da der Fleiß nichts Anderes ist als die fortgesetzte Aufmerksamkeit, die der Schüler der Sache widmet, auch ohne durch die unmittelbare Gegenwart des Lehrers dazu angeregt zu werden. Ein geordneter häuslicher Fleiß bewahrt allein auf eine positive Weise vor allem Unsittlichen und ist in sich selbst schon eine sittliche Thätigkeit. Müßiggang ist mit Recht aller Laster Anfang genannt worden; denn wenn ein junger Mensch nicht einer geordneten, zweckmäßigen Thätigkeit hingegeben ist, so ist er fesselloss allen zufälligen Eindrücken Preis gegeben, die von seiner Sinnlichkeit und Selbstsucht ausgehen und verfällt so leicht von einem Laster ins Andere; ja der Müßiggang ist selbst schon eins der größten Laster, in sofern man unter Müßiggang nicht etwa die Erholung nach Arbeit d. h. im Grunde eine Arbeit anderer Art und von geringerer Anstrengung, sondern ein thatloses Hinbrüten versteht; denn in diesem Zustande verfällt er seiner endlichen Subjectivität, während der sittliche Geist gerade darin besteht, daß diese endliche Subjectivität negirt und zum Träger eines allgemeinen Zweckes gemacht wird. Eben so ist der Fleiß nicht blos der Anfang aller Tugenden, sondern geradezu die active Grundtugend zu nennen; denn in einem geregelten Fleiße werde ich mich selbst los, verzehre mich in einem allgemeinen Zwecke und gebe meiner Seele dadurch einen substantiellen Gehalt, von dem aus mir das Eitle und Nichtige als nichtig erscheint und als des Geistes unwürdig verachtet und zurückgewiesen wird.

Wenn also die Schulen ihre Schüler auch an den häuslichen

Digitized by Google

Fleiß gewöhnen, indem sie ihnen Aufgaben stellen, denen ihre Kräfte gerade gewachsen sind, nicht zu schwere, aber auch nicht zu leichte; nicht zu viele, aber auch nicht zu wenige; und indem sie dieselben durch den mündlichen Unterricht reizen und in den Stand setzen, diese Aufgaben mit Interesse und gewissenhafter Anstrengung ihrer Kräfte zu lösen, ja sich selbst Aufgaben zu stellen; — so wirken sie auf diese Art wieder nicht blos auf die wissenschaftliche Bildung der Schüler, sondern eben so sehr auch auf ihre Sittlichkeit und üben so aufs wirksamste die vortrefflichste Disciplin.

Was man sonst noch Disciplin nennt, trägt einen negativen Charakter und hat nur in Verbindung mit der angegebenen Form der Disciplin, die die Förderung der Aufmerksamkeit und des Fleißes, überhaupt einer geordneten wissenschaftlichen Thätigkeit bezweckt, einen wirklichen Werth und einen sicheren Erfolg; kann dagegen losgerissen von dieser vielmehr das Gegentheil von dem bewirken, was sie bewirken soll und mehr demoralisirend, als die Sittlichkeit lebendig fördernd wirken. Diese negative Disciplin besteht hauptsächlich in der unmittelbaren Beaufsichtigung der Schüler und in der Bestrafung ihrer Vergehen. Die Beaufsichtigung soll dem Schüler von Unordnungen zurückhalten; die Bestrafung der Vergehen aber ihn für die Folge von ähnlichen Uebertretungen der sittlichen Gebote zurückschrecken. Zunächst ist nun zu bemerken, daß diese Art der Disciplin von den Lehrern nur so lange vollständig ausgeübt werden kann, so lange die Schüler sich in der Schule selbst befinden; also während des Unterrichts selbst, wenn man die kurzen Zwischenpausen nicht in Anschlag bringt. Diese Art der Disciplin während der Stunden ist aber ein Moment des Unterrichts selbst; der Unterricht selbst muß eine solche Haltung haben, daß er die Schüler in Ruhe und Ordnung hält. Wird ein Lehrer genöthigt, durch viele äußerliche Warnungen, Rügen und Strafen sich in seinen Stunden Stille, Ordnung und Aufmerksamkeit zu verschaffen und so die sogenannte Disciplin als etwas Besonderes neben dem Unterrichte zu üben, so mag sich dieser getrost sagen, daß sein Unterricht nicht die rechte Form und Kraft hat; denn durch einen guten Unterricht lassen sich die Schüler fesseln und von allerlei Nebengedanken und Nebenbeschäftigungen abhalten. In der Regel wird durch die Anwendung solcher äußerlicher Disciplinarmittel selbst die äußerliche Ordnung nur sehr unvollkommen erzwungen; mittelmäßige Lehrer haben beständig mit Unruhe und allerlei Unarten, die eine natürliche Folge der Unaufmerksamkeit sind, zu kämpfen. Aber wenn auch einzelne Lehrer, die durch den Unter-

Digitized by Google

richt selbst die Schüler nicht zu fesseln wissen, sich durch Härte und empfindliche Strafen äußere Stille und Gehorsam erzwingen, so ist damit für die gute Sache nichts gewonnen, vielmehr wird den Schülern durch eine solche Haltung des Lehrers ein entschiedener sittlicher Nachtheil zugefügt; denn da sie in dem Unterrichte nicht aufgehen können, weil er ihren Bedürfnissen nicht entspricht, und wegen der Härte des Lehrers und aus Furcht vor ihm äußerlich nicht extravagiren dürfen, so extravagiren sie innerlich um so mehr, geben sich allerlei ungehörigen Gefühlen und Gedanken hin; vor Allem werden sie auch mit einem starken Widerwillen gegen den Unterricht und gegen den Lehrer erfüllt.

Was nun vollends das häusliche Verhalten der Schüler betrifft, so beschränkt sich die unmittelbare und directe Beaufsichtigung derselben durch die Lehrer und die Bestrafung der von ihnen etwa verübten Unordnungen auf einen sehr engen Kreis. Die häusliche Aufsicht der Schüler ist bei der Empfänglichkeit und Bestimmbarkeit der Jugend durch äußere Eindrücke allerdings von Wichtigkeit; aber sie liegt der Hauptsache nach in der Hand der Eltern oder derer, die die Stelle der Eltern zu vertreten haben und wohl dem Knaben und Jünglinge, der in dem häuslichen Kreise nur Gutes hört und sieht, was die guten Eindrücke des Schulunterrichts nur verstärken kann. Was die Lehrer für die häusliche Beaufsichtigung der Schüler thun können, ist im Vergleich damit sehr unbedeutend. Es ist von Seiten der Direction dafür zu sorgen, daß die auswärtigen Schüler in gesitteten und gebildeten Familien untergebracht werden. Es ist auch für eine Pflicht der Klassenordinarien zu halten, daß sie namentlich diejenigen Schüler, die in der Schule ihre Schuldigkeit nicht thun, besuchen und sich durch jedes Mittel eine genaue Anschauung von ihrem häuslichen Treiben verschaffen, um äußeren schädlichen Einwirkungen möglichst zu begegnen und namentlich auch mit den Eltern oder deren Stellvertretern sich in Verhältniß zu setzen. Aber diese äußere Aufsicht ist doch im besten Falle nur etwas Nebensächliches und Ergänzendes und kann nichts Erkleckliches bewirken, wenn die Schüler nicht von Seiten der Schule in eine ernste und fruchtbare Thätigkeit versetzt werden. Fehlt es bleibend an dieser Thätigkeit, so versinkt der Schüler sittlich trotz aller Aufsicht; ja eine strenge Aufsicht, die nichts weiter ist als Aufsicht und nicht von einer positiven Anregung zu einer vernünftigen Thätigkeit getragen wird, kann ihn noch lasterhafter machen, indem sie sein natürliches Freiheitsgefühl herausfordert, den Aufseher zu überlisten und das Laster mit Heuchelei und

Digitized by Google

und Raffinirtheit zu umkleiden. Wenn die Schüler zu Hause entweder zu wenig für die Schule zu thun haben oder kein Interesse für die Schulwissenschaften zeigen und daher die aufgegebenen Arbeiten nur flüchtig machen, so steht auch den wohlgesinntesten und gebildetsten Eltern kein anderes Mittel zu Gebote, ihre Kinder in sittlicher Ordnung zu erhalten, als daß sie dieselben selbst zu einer edlen Thätigkeit anhalten und so gleichsam die Pflichten der Schule übernehmen; denn eine auf einen allgemeinen Zweck hingerichtete Thätigkeit, bei der der Mensch mit ganzer Seele ist, ist und bleibt für allemal die positive Sittlichkeit.

Umgekehrt wird eine mangelhafte oder ganz fehlende häusliche Aufsicht sehr oft durch einen guten Schulunterricht ersetzt, denn wenn die Schüler für ihren wissenschaftlichen Beruf lebendig gewonnen sind und sich mit Eifer und Interesse den Schulwissenschaften widmen, so bedürfen sie oft gar keiner besonderen häuslichen Zucht und selbst das Böse und Schlechte, was sie hier und da in ihrer häuslichen Umgebung bemerken, geht spurlos an ihnen vorüber, da sie keinen Sinn dafür haben. Die Erfahrung lehrt, daß oft auswärtige Schüler der Anstalten, die sich wegen Dürftigkeit nur nothdürftig in ein bürgerliches Haus einmiethen und gar keine besondere häusliche Aufsicht genießen, doch sittlich aufs Vortrefflichste gedeihen und sich zu den ausgezeichnetsten Menschen heranarbeiten, weil sie von wahrem wissenschaftlichen Interesse beseelt sind und nichts Höheres kennen, als sich ihrem wissenschaftlichen Berufe zu widmen. Ferner lehrt die Erfahrung, daß gar manche Schüler, die schon auf sittliche Abwege gerathen waren, durch einen energischen und geschickten Lehrer dadurch gebessert worden sind, daß er ihnen Geschmack für irgend eine Schulwissenschaft beibrachte und sie bestimmte, sich viel und gern damit zu beschäftigen und darüber die üblen Gewohnheiten zu vergessen.

Es beweisen auch solche Erfahrungen, wie es die Natur der Sache beweist, daß die wissenschaftliche Thätigkeit, wie sie der rechte Unterricht erwecken muß, eine positive Kraft für sittliche Besserung in sich trägt und von allen Disciplinarmitteln, die einer Schule zu Gebote stehen, ohne allen Zweifel den ersten Rang einnimmt. Die Güte des Unterrichts und die Güte der Disciplin werden daher auch im Allgemeinen stets in einem directen Verhältnisse zu einander stehen. Ein wohl organisirter Unterricht wird eine gute disciplinarische Haltung und ein schlechter Unterricht eine schlechte Disciplin zur Folge haben und umgekehrt wird man aus der mehr oder weniger erfreulichen Haltung der Disciplin einen Schluß machen dürfen, auf die

Digitized by Google

mehr oder minder zweckmäßige Einrichtung des Unterrichts. Jede Verbesserung des Unterrichts, beziehe sie sich nun entweder auf die Wahl der Lehrgegenstände oder auf die Unterrichtsmethode, bewirkt ohne Zweifel auch eine Veredlung und Hebung der Disciplin. Gewinnt eine Schule einen neuen Lehrer, der gut zu unterrichten weiß, so gewinnt sie damit eine wesentliche Förderung ihres sittlichen Geistes. Was endlich der Staat thut für die Vorbildung tüchtiger Lehrer und für ihre geachtete und sorgenlose Stellung im Leben, das thut er nicht blos für die Bildung des Volks, sondern noch mehr zur Belebung seines sittlichen Geistes.

Zum Schluß muß noch auf einen Punkt ausdrücklich hingewiesen werden, um den Gedanken, der dieser Betrachtung zu Grunde liegt, von allen Seiten in ein deutliches Licht zu stellen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine ernste und geordnete Thätigkeit in allen Fällen etwas Sittliches ist und vor Unsittlichkeit bewahrt; und wenn also die Schule durch ihren Unterricht und durch ihre ganze Ordnung eine solche Thätigkeit zu Wege bringt, so sorgt sie dadurch sicherlich für die Sittlichkeit der Schüler. Dennoch aber ist die sittliche Frucht eines ernsten Fleißes nach Werth und Tiefe sehr verschieden nicht blos nach den Gegenständen, auf welche der Fleiß sich richtet, sondern vornehmlich auch nach den Motiven, durch die der Fleiß zunächst bewirkt wird. Ueber den sittlichen Einfluß der Gegenstände, auf die sich der Fleiß bezieht, ist schon oben das Nöthigste bemerkt worden, womit ich mich hier begnügen muß. Was aber die Motive des Fleißes betrifft, so erlaube ich mir darüber noch einige Bemerkungen zu geben. Die Motive, die einen Menschen und namentlich ein so bestimmbares Wesen, wie der Knabe und der Jüngling in der Regel ist, zur Thätigkeit bestimmen können, sind sehr verschiedenartig. Die hauptsächlichsten Motive, die einen geordneten Schülerfleiß zu Wege bringen, sind aber diese Drei: das Ehrgefühl des Schülers; die Pietät desselben gegen Lehrer und Eltern (Pietät im weitesten Sinne genommen); endlich Interesse an der Sache, worauf sich der Fleiß bezieht.

Bestände das Ehrgefühl der Jugend darin, daß sie nichts thun will, als was mit der sittlichen Würde des inneren Menschen übereinstimmt, so ließe sich gegen dieses Motiv des Fleißes nichts einwenden; es fiele vielmehr mit der Tugend in eins zusammen. Aber diese rein sittliche Form des Ehrgefühls findet sich erst bei vollkommener sittlicher Reife des Menschen; bei der Jugend dagegen besteht das Ehrgefühl in der Regel blos darin, daß sie sich unter ihres Gleichen

Digitized by Google

hervorzuthun und durch ihre Thätigkeit sich Ansehn, Geltung und Anerkennung zu erwerben sucht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man die Jugend auch durch dieses Motiv zur Thätigkeit und zu vielem Guten antreiben und daß man auf manche Naturen fürs Erste gar nicht anders einwirken kann, als indem man ihnen die Pflicht-Erfüllung unter dem Gesichtspunkte der Ehre vorstellt. Durch Lob und Tadel, durch Ehre und Beschämung läßt sich namentlich bei der Jugend sehr vieles durchsetzen und auch die meisten Strafen haben meist den Charakter, daß man durch dieselben die Schüler bei dem Ehrgefühl zu fassen sucht. Es ist auch allbekannt, daß der öffentliche Schulunterricht auch um deswillen vor dem Unterricht durch Hauslehrer Vieles voraus hat, weil er den Wetteifer anspornt. Aber eben so wenig kann bezweifelt werden, daß dieses Motiv, wenn es ausschließlich festgehalten wird, etwas Bedenkliches hat und zuletzt eine Gesinnung begründet, die der wahren Sittlichkeit nachtheilig ist. Denn die wahre Sittlichkeit besteht gerade darin, daß der Mensch sich selbst verleugnet und zum Träger eines Ewigen und Unendlichen macht, während er in dem einseitig und ausschließlich festgehaltenen Ehrgefühl sich selbst gerade festhält und die Anerkennung und Geltung seiner Subjectivität zum Absoluten macht. Und wenn nun vollends bei der Jugend, die ohnehin gern jedes Maaß überschreitet, das Ehrgefühl zum Prinzip des Handelns gemacht wird, so befördert man einen krankhaften Ehrgeiz und thörichten Eigendünkel, auch eine reizbare Empfindelei, also Eigenschaften, die je länger je mehr zu einem ernstlichen Hinderniß jeder geistigen und sittlichen Entwickelung werden können.

Ein viel reineres Motiv zur Thätigkeit ist die Pietät, die Pietät in dem weitesten Sinne des Worts, denn die Pietät ist ein sehr umfassender Begriff und kann zahllose Stufen durchlaufen, von der knechtischsten Furcht bis zur hingebendsten Liebe. Die Pietät des Schülers besteht aber in allen Fällen darin, daß ihm der Lehrer eine Autorität ist, deren Uebergewicht über sich er empfindet und anerkennt und der entgegen zu handeln er nicht wagt. Es ist schon eine Wirkung der Pietät, wenn der Schüler arbeitet aus reiner Furcht vor den Lehrern oder vor seinen Eltern. Es liegt schon etwas recht Heilsames in einer solchen Furcht, die den Schüler, wenn er den Lehrer unzufrieden oder erzürnt sieht, mit einer Art Schauer und Erzittern erfüllt. Freilich viel höher steht die Pietät, wenn sich die Furcht in Ehrfurcht und Liebe verwandelt und wenn der Schüler in Folge dessen Alles thut, was der Lehrer nur irgend von ihm verlangt, weil er es

Digitized by Google

nicht ertragen kann, daß der Lehrer mit ihm unzufrieden ist und wenn es ihm selbst eine herzliche Freude ist, so bald er seinen Eltern oder Lehrern durch seine Thätigkeit und Leistungen eine Freude machen kann. Das Motiv der Pietät ist um deswillen sittlich edler, als das Ehrgefühl, weil der Schüler in der Pietät sich selbst in der That schon los wird und in dem Lehrer oder in dem Vater sein höheres Selbst findet, dem er sich in Gehorsam und Ehrerbietung hingiebt, während er in dem abstracten Ehrgefühl in sich selbst verharrt und zuletzt verhärtet.

Aber auch die Pietät und Autorität kann selbst auf der Schule nicht als das letzte Motiv des Fleißes und der Thätigkeit festgehalten werden, schon um deswillen nicht, weil die Schüler der oberen Klassen mehr und mehr der blosen persönlichen Autorität entwachsen und nach einer Autorität sich sehnen, die über alle menschliche Autorität erhaben ist, — nach der Autorität der Vernunft und des Geistes. Dazu kommt aber, daß der Lehrer sich selbst in den unteren Klassen nur dadurch eine wahre und bleibende Autorität verschafft, daß er die Sache, die er zu lehren hat, bei dem Schüler zur Geltung bringt und in ihm tagtäglich die lebendige Empfindung weckt, daß er durch den Lehrer an Einsicht und Bildung fort und fort mächtig gefördert wird. Die Gelehrsamkeit des Lehrers, noch mehr seine fruchtbare Lehrgabe und gesammte Tüchtigkeit sind es, die dem Schüler imponiren und ihm eine herzliche Achtung abnöthigen. Will der Lehrer also auch nur Autorität sich erwerben, so muß er etwas Tüchtiges wissen und noch mehr — er muß sein Wissen in die jugendlichen Geister lebendig überzupflanzen wissen.

So führt das Princip der Autorität und Pietät von selbst zu dem dritten und vollkommensten Motiv der Thätigkeit hin; dieses besteht in dem freien Interesse für die Sache, worauf sich die Thätigkeit bezieht. Ist erst dieses Interesse an der Sache erwacht, so wird der Mensch nicht mehr äußerlich zur Arbeit getrieben, sondern er wird innerlich durch das Wesen der Sache für dieselbe begeistert, die Arbeit ist ihm dann auch keine Last mehr, sondern eine Selbstbefriedigung, Genuß und Freude; eine solche aus dem lebendigen Interesse an der Sache entspringende Arbeit ist auch erst eine vollkommen sittliche Arbeit, weil der Mensch erst in diesem Falle mit allen seinen Geistesthätigkeiten darin aufgeht und in dem Elemente des Allgemeinen gleichsam gesund sich badet. Daher ist auch in dem Obigen der letzte Zweck und die Probe eines guten Unterrichts stets darin gesetzt worden, daß der Lehrer in dem Schüler ein lebendiges Interesse für die

Digitized by Google

Sache zu erwecken weiß. Ein solcher Unterricht allein fesselt die lebendige Aufmerksamkeit und reizt zu einem angestrengten und fruchtbaren Fleiße; ein solcher Unterricht fördert den Schüler nicht allein an Einsicht und bereichert ihn mit nützlichen Kenntnissen, sondern erzeugt auch eine lebendige Sittlichkeit und entwickelt sie von Stufe zu Stufe; ein solcher Unterricht ist daher nicht allein ein Bildungsmittel des Verstandes, sondern auch ein Bildungsmittel des Willens und somit ein Disciplinarmittel erster Größe oder vielmehr das einzige aus dem Zwecke und Begriffe der Schule unmittelbar entspringende Disciplinarmittel.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

A. Vor- und Hülfswissenschaften der Pädagogik.

1. Das Buch der Weltweisheit oder die Lehren der bedeutendsten Philosophen aller Zeiten, dargestellt für die Gebildeten des deutschen Volkes. In zwei Theilen. Erster Theil. Alterthum und Mittelalter. Zweiter Theil. Die neuere Zeit. Leipzig. Avenarius u. Mendelssohn (ohne Angabe des Verfassers und ohne Vorrede, 343 S. und 352 S.).

2. Geschichte der Philosophie in gedrängter Uebersicht. Lehrbuch zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen und zum Selbstunterrichte von Ludwig Noack. Weimar. Druck und Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs. (352 S.)

Wir bringen hier zwei Geschichten der Philosophie zur Anzeige, von denen wir trotz der Anonymität der ersteren voraussetzen, daß sie beide von ein und demselben Verf. herrühren. Stil, Inhalt und die in beiden ausgesprochene subjective Meinung sind so sehr — vielerwärts bis auf die Worte — übereinstimmend, daß man ohne jene Voraussetzung Herrn Noack einer wenig ehrenvollen Ausschreiberei zu bezüchtigen fast nicht umhin könnte.

Aber auch unter dieser Voraussetzung hat der Verf. den Vorwurf zu tragen, sich selbst in bedeutendem Maße abgeschrieben zu haben, obgleich der durchaus verschiedene angebliche Zweck beider Werke ihm das von vornherein hätte unmöglich machen sollen. Denn eine Geschichte der Philosophie für Gebildete überhaupt, und ein Lehrbuch dieser Geschichte für Philosophie Studirende müssen, wenn beide ihrem Zwecke entsprechen sollen, in Anlage und Darstellung und zum großen Theile auch dem Inhalte nach durchaus verschieden sein. Von den vorliegenden Werken aber kann jedes gleich gut oder vielmehr gleich schlecht beiden Zwecken dienen. Und das ist der allgemeinste Hauptvorwurf, welchen wir dem Verf. machen müssen. Der Unterschied beider Werke reducirt sich nämlich darauf, daß „das Buch der Welt-

Digitized by Google

weisheit" etwas populärer geschrieben ist, als das andre, und daher etwas bequemer zu lesen ist.

Während Nr. 1 in der Einleitung über Zweck des Buchs, Begriff und Verhältniß der Philosophie zu anderen Gebieten des Geisteslebens, über Geschichte der Philosophie nach Begriff, Anfang, Aufgabe, Eintheilung, Quellen und Litteratur handelt, hat Nr. 2 ziemlich denselben Stoff nur kürzer gefaßt unter den Titeln: Begriff und Eintheilung der Geschichte der Philosophie; bei der Darstellung der Geschichte selbst aber besteht der Hauptunterschied darin, daß in Nr. 1 die äußeren geschichtlichen Umstände etwas weitläufiger erzählt, dagegen in Nr. 2 von den Lehrsätzen der einzelnen Philosophen einige mehr exponirt sind, und das in Nr. 1 in mehrere Paragraphen Auseinandergezogene in Nr. 2 in Einen zusammengedrängt ist. Uebrigens aber ist die Manier der Darstellung dieselbe. Bei jeder Periode und jeder Epoche wird zunächst eine kurze Uebersicht gegeben, bei jedem einzelnen Philosophen sodann die äußerlichen Zeit- und Lebensumstände aufgeführt und einzelne Lehrsätze desselben nach einander aufgestellt. Ist das geschehen, so wird meistens ohne weiteren Uebergang oder Erklärung abgebrochen und ein anderer Philosoph auf gleiche Weise hingestellt. Nimmt man nun hinzu, daß das Hauptsächlichste, was der Verfasser zur Orientirung über das Allgemeine der Geschichte der Philosophie beibringt ohne genauere Kenntniß des Hegelschen Systems — von dem glücklicher Weise noch nicht vorausgesetzt werden kann, daß es Gemeingut der Gebildeten geworden ist, — nicht verstanden werden kann, so ist leicht zu ermessen, daß den Gebildeten des deutschen Volks wenig mit jenem „Buche der Weltweisheit" gedient sein kann; am allerwenigsten denen, für welche der Verfasser von Nr. 1 sein Werk bestimmt hat, „die darauf Anspruch machen, durch wahrhafte Geistesbildung sich über die große Masse der Gedankenlosen und Nichtdenkenden zu erheben."

Denn von *denkenden* Gebildeten ist voraus zu setzen, daß ihnen eine bloße Kenntniß einiger Lebensumstände und abgerissener Lehrsätze der Philosophen nicht genügt; denn ein blos historisches Wissen gehört zu der Elementarbildung, welche ein denkender Gebildeter hinter sich hat. Soll ihnen eine Geschichte der Philosophie interessant und förderlich sein, ohne ihnen die eigenthümliche speculative Denkarbeit zuzumuthen, so muß ihnen die Entwickelung der Philosophie vom *culturhistorischen* Gesichtspunkte aus vorgeführt werden. Die Wechselwirkung zwischen der absichtlichen Bearbeitung der allgemeinen logischen, physischen und ethischen Begriffe und den concreten geistigen

Digitized by Google

Interessen, welche sich in naturwissenschaftlicher, psychologischer, pädagogischer, rechtlicher und staatlicher, künstlerischer, poetischer und religiöser Bildung kundgeben, — verständlich dargelegt zu sehen, wird den Gebildeten interessiren, weil die Einsicht in diesen Causalzusammenhang sein eigenes geistiges Leben fördert.

Auf diesem culturhistorischen Standpunkte nun, welcher für eine Geschichte der Philosophie, die für die Gebildeten überhaupt bestimmt sein soll, der allein angemessene ist, kömmt es nun nicht so wohl darauf an, zu wissen, welche Philosopheme von diesem oder jenem Philosophen aufgestellt sind, sondern vielmehr: welche in die Meinungen, Grundsätze und Lebensweise der verschiedenen Zeitalter übergegangen, und aus welchen Gründen gerade diese und keine andre von einem gewissen Zeitalter assimilirt sind; in welcher Art und welchem Maße die vorhandene religiöse, sittliche, ästhetische, physikalische, philosophische Bildung und die politische Lage auf die Ausbildung und Gestaltung eines Systems oder einzelner Disciplinen desselben eingewirkt haben, welche theoretische oder praktische Begriffe, und unter welchen Gesichtspunkten und nach welchen Methoden ihnen dadurch zur Bearbeitung vorzüglich nahegelegt wurden; wie wiederum ein weitgreifender, originneller — ob wahrer oder falscher — Gedanke eines philosophischen Genies, im Gegensatz gegen einen Theil der bisherigen Bildung auftretend, die nachfolgende Cultur bestimmt und in welche einzelnen Disciplinen derselben hinein und bis auf welche Zeiten hinaus sich dieser Einfluß erstreckt habe; wie also und wodurch die philosophischen Begriffe Gemeingut der allgemeinen Cultur geworden, hier aber auch abgeschliffen und umgeprägt sein, u. s. f.

Bei solcher Darstellung wird dann freilich nicht, wie Hr. Noack meint, blos von einem organischen Fortschritt, sondern auch von Hemmungen und Rückschritten zu erzählen sein, wie z. B. misverstandene religiöse oder auch poetische Interessen hemmend auf die unbefangene und nüchterne Gedankenarbeit gewirkt, oder aber die Autorität großer Philosophen falsche Principien und Methoden lange in Geltung erhalten hat; wie dann aber auf der andern Seite eben die abstracte und anscheinend oft abstruse Gedankenarbeit dennoch von der äußersten Wichtigkeit namentlich für die logische Ausarbeitung des Gedankenvorraths gewesen, so daß die Gewinnung solcher abstracter Begriffe und Classificationen, welche uns jetzt so geläufig und nothwendig sind, daß sie fast ein ursprüngliches Eigenthum des menschlichen Geistes zu sein scheinen, größtentheils eben der Arbeit des philosophischen Denkens zu verdanken ist.

Digitized by Google

Würden diese und dergleichen Betrachtungen, deren Rubra wir hier nur ohne sonderliche Ordnung hingeworfen haben, auf Grund einer tüchtigen historischen und philosophischen Gelahrtheit — wenngleich nicht mit gelehrtem Apparat — ausgeführt, so würde den Gebildeten eine Geschichte der Philosophie geliefert, welche ihnen einerseits die Unentbehrlichkeit einer exacten Bearbeitung der allgemeinen Begriffe nachwiese, auf der andern Seite aber sie auch vor dem Wahne schützte, als sei schon ein fertiger „Schatz der Vernunfterkenntniß" erarbeitet, und es sei daher nicht mehr nöthig, die Principien und Methoden der bisherigen Denker immer von neuem der Revision zu unterziehen, sondern man könne getrost anfangen, dieselben sofort im praktischen Leben durchzusetzen. — Eine solche Geschichte der Philosophie, welche den culturhistorischen Gesichtspunkt nicht blos in der Einleitung in einem Paragraphen nennt, sondern in der ganzen Darstellung durchführt, — wie wir sie aber noch nicht haben — würde Hoffnung geben, daß sie beitragen könnte, das gegenwärtig darnieder liegende Interesse für Philosophie wieder zu heben, ohne doch zugleich den philosophischen Hochmuth der jüngsten idealistischen Schulen wieder zu erneuern. Wollte aber eine solche ihre Wirkung nicht verfehlen, so müßte sie unter gegenwärtigen Verhältnissen besonders darauf Bedacht nehmen, den Lehrern an den höheren gelehrten Schulen eine Hülfe bei der Einführung der Jugend in ein tieferes Verständniß der alten und neuern classischen Gedankenwelt und Geschichte zu gewähren. Denn da der Grund der höheren und freieren Bildung bei uns in diesen Schulen gelegt wird, so muß hier schon dem Jünglinge der philosophische Trieb eingepflanzt werden; das wird aber nur dann auf nachhaltige Weise geschehen, wenn er fühlen lernt, daß die schon errungenen Schätze der menschlichen Bildung nicht ohne die Arbeit des Denkens in Begriffen und nicht ohne die Stimmung der reinen Wahrheitsliebe errungen sind, und nur eben dadurch bewahrt, berichtigt und vermehrt werden können.

Sehen wir hiernach in das vorliegende „Buch der Weltweisheit" hinein, so werden wir von dem Allen kaum einen Ansatz entdecken. Allerdings nimmt der Verfasser in der „Einleitung" den Mund voll genug. Er sagt: „Der Philosophie sowohl die Würde ihrer Stellung im Bewußtsein der Gegenwart als auch ihren Einfluß auf die vorhandene wirkliche Welt zu sichern, dazu giebt es kein besseres Mittel, als die Einführung der Gebildeten unsers Volks in die Geschichte der Philosophie. Dies ist es, was die gegenwärtige Schrift beabsichtigt." (S. 4.) Die Würde der Philosophie aber soll darin bestehen, „die be-

Digitized by Google

wegende Macht des geschichtlichen Fortschritts, das Princip der geistigen Entwicklung" zu sein. „Die Philosophie muß den Anspruch machen, sich in der Welt durchzusetzen, ihre großen Principien und Resultate zur allgemeinen Anerkennung zu bringen." (S. 2.) Diese Würde aber ist nach dem Verfasser in großer Gefahr. Denn „für die politische und religiöse Reaction der jüngsten Zeit ist die Philosophie nur gar zu praktisch geworden und darum bei den Pflegern des Rückschritts (sic!) gewaltig in Miscredit gekommen." (S. 3.) „Aber die Philosophie hat durch die neueste Wendung, die sie in Deutschland seit einem halben Jahrhundert genommen hat, eine ganz neue Stellung zur Geschichte selbst und zur Wirklichkeit erhalten. Handelt es sich in unsrer Zeit nicht mehr um dunkle, instinktartige Entwicklung des Geisteslebens, sondern um bewußten Fortschritt in der Freiheit, so gilt, was Hegel von der Weltgeschichte überhaupt sagt, daß sie nämlich der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit sei, eben so sehr, ja noch im höheren Maße von der Philosophie selbst."

Standpunkt und Tendenz des Verfassers liegt hierin ziemlich deutlich vor Augen. Seit einem halben Jahrhundert herrscht in Deutschland der durch Fichte, Schelling, Hegel und ihre Anhänger ausgebildete absolute Idealismus. Dieser ist dem Verfasser das Ziel, auf welches alle früheren Philosophien hinarbeiten, dieser die endlich glücklich errungene Vernunfterkenntniß, die Wahrheit, welche es gilt, praktisch zu machen: „Bewußtsein und Willen des Volks durch dieselbe zu bilden." Die großen (!) Principien und Resultate dieser Philosophie hatten nun namentlich im J. 1848 eine momentane äußere Herrschaft erlangt, denn der thörichte Liberalismus und der unchristliche Pantheismus und Atheismus jener Zeit war vornämlich mit durch den absoluten Idealismus groß gezogen. Dadurch war nun allerdings bei denen, die, wenn auch nicht gerade zurück, doch jedenfalls auf einen andern Weg wollten, jene *besondere* Philosophie in Miscredit gekommen, und dieser Miscredit hatte sich aus mangelhafter Kenntnißnahme auf alle Philosophie erstreckt, was um so weniger verwundern kann, als jene idealistischen Schulen durch lautes und unverschämtes Schreien dafür gesorgt hatten, die gebildete Welt daran zu gewöhnen, nur die Redeübungen jener Schulen für Philosophie zu halten. Bei so bewandten Umständen hat nun der Verfasser gemeint, sein Buch der Weltweisheit schreiben zu müssen, um dem *Fortschritt* und der *Freiheit* eine Gasse zu bereiten. Aber der Verfasser hat weder ein scharfes Geistesschwerdt gehabt, noch hat er es mit kräftigem Arm ge-

Digitized by Google

schwungen, um diese Gasse in die dicht gedrängte Schaar seiner Gegner zu hauen. Denn in der Darstellung der Geschichte der Philosophie macht der Verfasser durchaus keine Anstalt, weder durch leitende Bemerkungen, noch durch Kunst der Darstellung seinen Zweck zu erreichen. Zwar sagt er, „die innere Geschichte der Philosophie sei wesentlich Entwicklung d. h. eine nach nothwendigen Gesetzen verlaufende Bewegung von einem Ausgangspunkte zu einem bestimmten Ziele hin, eine Bewegung, bei welcher etwas Anderes wird, als war, und doch der sich bewegende Inhalt selbst im Wesen derselbe bleibt" (S. 10); aber die Nothwendigkeit dieses Verlaufs wird nirgends nachgewiesen, denn der Beweis, daß ein anderer Verlauf unmöglich gewesen sei, wird nirgends geführt, ja nicht einmal versucht; wenn nicht etwa die aus dem Hegelschen Systeme entlehnte Dreitheilung des Gesammtverlaufs der bisherigen Geschichte, nach Thesis, Antithesis und Synthesis dieser Beweis sein soll. Er sagt nämlich: die Grundeigenthümlichkeit der antiken Philosophie bestehe darin, daß sich in ihr beide Seiten der Wirklichkeit Sein und Denken in unmittelbarer, gegenständlicher Einheit befinden, die christlich mittelalterliche Philosophie habe den Gegensatz des Denkens und Seins als Gegensatz von Gott und Welt zu ihrer Voraussetzung und arbeite sich an der Vermittlung beider Seiten vergeblich ab. Die neuere Philosophie vollziehe mit Bewußtsein die Versöhnung dieses Gegensatzes und habe in ihrem jüngsten epochemachenden Systeme, dem Hegelschen, die Einheit des Endlichen und Unendlichen, der Welt und Gottes als die Formel der Lösung des Weltproblemes bezeichnet (S. 15). Allein es bleibt dieses zunächst eine bloße Behauptung, ohne Spur eines Nachweises ihrer Wahrheit. Diese Charakteristik ist sodann aber eine für denkende Gebildete unverständliche; denn was heißt eine unmittelbare gegenständliche Einheit von Sein und Denken? und was nöthigt aus ihr herauszugehen? War an sich verträgliches unmittelbar eins, so konnte die Einheit bleiben, waren aber jene beiden Seiten der Wirklichkeit an sich unverträglich, so mußte allerdings Scheidung eintreten, aber ohne Hoffnung der Versöhnung. Ferner ist denn der Gegensatz zwischen Sein und Denken derselbe wie zwischen Gott und Welt? Ist Gott = Denken, Welt = Sein? Es ist endlich eine durchaus unwahre Behauptung: Oder sind etwa bei den Eleaten und bei Platon, die doch wohl der antiken Philosophie angehören, Denken und Sein, oder wie der Verfasser erläuternd hinzusetzt, die subjective und objective Welt, in unmittelbarer Einheit? bei ihnen, die so scharf und schneidend die gegebene objective Welt für undenkbar erklären? Ebenso ist das,

Digitized by Google

was von der neueren Philosophie gesagt wird, nur eine falsche Generalisation; denn Leibnitz, Kant und Herbart, die doch wohl nicht zu den unbedeutenden philosophischen Meistern der neueren Zeit gehören, sind weit entfernt, eine Versöhnung zwischen Gott und Welt oder zwischen Sein und Denken im Hegelschen Sinne anzustreben. — Doch gesetzt auch, diese Charakteristik des Gesammtverlaufs der philosophischen Entwicklung sei richtig, wo beginnt denn nun der Verfasser die nothwendigen Gesetze aufzuzeigen, nach denen diese Entwicklung von dem Wasser des Thales anhebend zur absoluten Idee Hegels gelangen mußte? Welches ist denn das Gesetz, welches, um nur beim Anfange stehen zu bleiben, den Anaximander nöthigte, nachdem Thales als Element das Wasser gesetzt hatte, das Unbestimmte als Element anzunehmen, und den Anaximenes nach dem Unbestimmten des Anaximander die Luft zu setzen? (Man könnte eben so gut nach dem Gesetze fragen, welches unsern Verfasser genöthigt habe, dem Anaximenes schon den Gedanken: „des sich selbst begrenzenden Unendlichen" (S. 30) zu leihen.) Doch wir könnten dieselbe Frage bei jedem folgenden Philosophen an den Verfasser stellen, denn er zeigt das angebliche Gesetz nirgends auf, sondern begnügt sich nur mit der hie und da eingestreuten Behauptung, dieses oder jenes sei ein Fortschritt gewesen. Und doch wollte er in seinem Sinne „dem Fortschritt und der Freiheit" dienen, so mußte in seinem Werke nichts mit größerem Nachdruck und Ernste bewiesen werden, als daß das neuste System der Philosophie das nothwendige Resultat der vorhergehenden philosophischen Systeme und daß innerhalb der ganzen Reihe jedes Folgende nothwendig aus dem Früheren hervorgegangen sei. Denn wie anders wollte er seine Leser überzeugen, daß sie nur dann auf dem richtigen und geraden Wege des Fortschritts begriffen seien, wenn sie ihr Bewußtsein und ihren Willen durch die großen Principien und Resultate des absoluten Idealismus bestimmen lassen, als wenn er ihnen darthat, daß das letzte System nicht blos der Zeit nach das neuste, sondern auch das nothwendige Resultat eines von Anfang an in derselben Richtung verlaufenden, von Schritt zu Schritt breiter, sicherer und geebneter werdenden Gedankenfortschritts sei, von dem nicht blos einzelne Männer, sondern die geschichtlichen Völker ergriffen seien? — Wir machen dem Verfasser natürlich nicht den Vorwurf, daß er diesen Beweis nicht wirklich geführt hat — denn er ist unmöglich —, sondern daß er von seinem Standpunkte aus sich nicht mehr Mühe gegeben hat, ihn zu führen. Dann hätte man doch gesehen, daß es ihm mit seinem Zwecke Ernst gewesen sei; so aber muß

Digitized by Google

man fürchten, es sei ihm blos damit Ernst gewesen, ein neues Buch zu machen. So aber giebt der Verfasser nicht einmal selbst eigene Anhaltspunkte, um sich mit ihm in fördernde Verhandlungen über das Allgemeine und Einzelne der Geschichte der Philosophie einzulassen. Denn seine allgemeinen Ansichten sind aus Hegel entlehnt, und die Darstellung der einzelnen Philosophen giebt nur das, was man bei Andern eben so gut und zum Theil viel genauer findet.

Was endlich die Würdigung des angegebenen Zweckes dieser Geschichte der Philosophie betrifft, so thut es uns leid, daß der Verf. sich auf den niedrigen Standpunkt einer Geschichtschreibung für Parteizwecke herabgelassen hat. Die Philosophie und ihre Geschichtschreibung kann sich nur dann in ihrer Würde bewahren, wenn sie einzig und allein auf die absolute Richtigkeit ihrer Lehre und ihrer Erzählung und auf eine präcise und unmißverständliche Darstellung bedacht ist, möge dann der Erfolg sein, welcher er wolle. Der Philosoph, als Mensch in einer bestimmten Zeit lebend, mag Partei ergreifen, und auch aus seiner Wissenschaft Gründe nehmen, weshalb er sich eher dieser als einer andern Partei anschließt. Aber sobald er im Dienste seiner Wissenschaft thätig ist, müssen in ihm die Parteizwecke verstummen, denn er muß sich bewußt sein, daß er an einem Werke arbeitet, dessen dereinstige Vollendung und allgemeine Anerkennung alles Parteiwesen unmöglich machen wird.

Ob das 2te Werk des Herrn Noack „Geschichte der Philosophie in gedrängter Uebersicht" zum Gebrauch bei den akademischen Vorlesungen des Verf. zweckmäßig sei, vermögen wir nicht zu beurtheilen, aber zum „Selbststudium" ist es keinem andern als dem Verfasser selbst zu empfehlen.

Geschichte der Philosophie ist ein langweiliges und ziemlich unfruchtbares Studium, wenn man nicht durch dasselbe zu eignem Philosophiren angeregt wird. Nun aber sind die meisten, welche auf der Universität oder sonst philosophische Studien machen, zum wirklich eignen Denken und Nachdenken von Haus aus nicht disponirt, und wenn sie dazu disponirt sind, so sind sie nicht orientirt. Es genügt daher nicht, die Hauptsätze eines philosophischen Systems mit den eignen Worten des Urhebers hintereinander her aufzustellen, sondern der Leser muß zugleich eine Anleitung empfangen, die Motive dieser Hauptsätze und ihre Verbindung untereinander aufzufinden; sonst thut man eben der Meinung, gegen welche der Verf. mit Recht ankämpft, Vorschub, als seien die Philosopheme, welche erzählt werden, willkürliche Hirngespinste müßiger Köpfe.

Digitized by Google

In dem Bestreben in möglichster Kürze möglichst viele Sätze eines jeden Philosophen aufzuführen, hat der Verfasser nicht bemerkt, daß er ein fast unlesbares, weil unverständliches, Buch geschrieben hat. Wer kann es aushalten, oft Seiten lang abgerissene unverbundene abstracte Sätze zu lesen, und dazu oft aus einer philosophischen Disciplin in die andere hinüber geworfen zu werden, ohne daß oft nur durch einen Absatz davon Anzeige gemacht wird, daß eine andere Gedankenreihe beginne und damit man sich von der Manier des Verf. einen Begriff mache, wollen wir einige kurze Proben hersetzen. S. 46, 47 wird die Logik und Dialektik dargestellt. Hier heißt es z. B. „das Wissen ist das Höchste und Beste, von der Glückseligkeit unzertrennlich; freilich darum auch ein Ziel, das nicht für Jeden, ja auch für die Besten immer nur unvollkommen zu erreichen ist. Von den allgemeinen Elementen des logischen Denkens erwähnt Aristoteles den Begriff und das Urtheil nur beiläufig" u. s. w. Von den allgemeinsten Reflexionen über das Philosophiren überhaupt wird plötzlich zu den Lehren von Begriff und Urtheil übergesprungen.

S. 309 und 310 wird die „praktische Wissenschaftslehre" Fichte's abgehandelt. Hier liest man: „das einzige Ansich, das sich durch die Gesetze der sinnlichen Vorstellung in eine Sinnenwelt verwandelt, ist unsre Pflicht. Das Vernunftwesen kann nur zum Selbstbewußtsein werden, indem es sich als Eins unter mehreren vernünftigen Wesen setzt" u. s. w. Der erste der angeführten Sätze handelt von der allgemeinen Weltansicht Fichte's, der zweite ist ein Satz aus seinem Naturrecht. Nachdem nun aus diesem einige Sätze excerpirt sind, von denen der letzte heißt: „die Lehrer, welche Andere zur objectiven Erkenntniß — bringen, bilden den ersten Stand, ihnen gegenüber stehen die zu bildenden als der zweite Stand," kommt ohne Absatz ein Excerpt aus einer ganz verschiedenen Region der Fichteschen Philosophie. „Wir sind genöthigt zu denken, daß wir nach dem Begriff der absoluten Selbstthätigkeit uns bestimmen sollen." Auf ähnliche Weise reiht der Verf. bei Darstellung der Schellingschen Systeme einige Excerpte aus der Schrift über Philosophie und Religion und aus dem Ende der Abhandlung über die menschliche Freiheit aneinander. (S. 321.) — Offenbar ist ein dergestalt geschriebenes Buch völlig überflüssig, denn wer es gebrauchen könnte, versteht's nicht, und wer es versteht, bedarf seiner nicht mehr, denn um es zu verstehen, muß man schon die Quellen, aus welchen es excerpirt ist, kennen. Dann wird man aber nicht mehr bei Herrn Noack in die Schule gehen wollen.

Auch in diesem Werke, ebenso wenig wie in dem ersteren, be-

Digitized by Google

gegnet man keinem ernsten Bemühen des Verf. die einmal angenommene Meinung von dem organischen Fortschritte der Philosophie durchzuführen.

Die vorsokratischen Philosophen stellt der Verf. in folgender Reihe auf: Thales, Pherekydes, Anaximander, Anaximenes, Diogenes, Pythagoras, die Eleaten, Heraklit, Empedokles, die Atomistiker, die Sophisten. Hält man an diese Reihe das eigne Princip des Verf. daß die einzelnen philosophischen Individuen die geschichtlichen Repräsentanten einzelner Systeme der Philosophie seien, in deren fortlaufender Reihe sich die Entwicklung der philosophischen Vernunft vorwärts bewegt, so sieht man sofort, daß in jener Reihe sich diese Vernunft auch zuweilen rückwärts bewegt hat. Denn wenn schon Anaximander das Eine, woraus alle Dinge sind, als das Unbestimmte, d. h. als qualitätslosen Stoff bestimmt hatte, so war es offenbar ein Rückschritt der Vernunft in Anaximenes das Element wieder als Luft zu bestimmen, denn sie sinkt hier auf die Stufe des Thales zurück, ein besonderes, gegebenes Element als das Ursprüngliche und Eine zu setzen. Ebenso ist es nur ein Rückschritt der Vernunft, wenn Heraklit nach den Eleaten auftritt. Denn jener hatte mit seinem absoluten Werden nur das Grundprincip der Jonier deutlich ausgesprochen, denn jene Alle lassen das Eine ohne Ursache verschiedene Formen annehmen. Die Eleaten dagegen erheben sich über ihre Vorgänger durch die Erkenntniß des Widerspruchs im Begriffe des Werdens, und setzen als Object des unveränderlichen Wissens das unveränderliche Sein. — Freilich erklärt der Verf. (S. 17) es ausdrücklich für einen Fortschritt des Herakleitos, daß er das Sein in den ewigen Fluß des Werdens aufgehoben und das Werden als Einheit des Seins und des Nichts gefaßt habe; ja es wird ihm nachgerühmt das Werden erklärt zu haben. Allein ist es denn eine Erklärung des Werdens, d. h. ein Nachweis seiner Möglichkeit, wenn man den logisch unmöglichen Begriff des absoluten Werdens aufstellt, und ist es ein Fortschritt von dem Gedanken des absoluten Sein, der ersten Erhebung über den Empirismus, auf das absolute Werden, welches nur der allgemeine Ausdruck des reinen Empirismus ist, zurückzukommen.

Wenn aber nach der Meinung des Verf. der Fortschritt der Vernunft von den Eleaten zu Heraklit geht, warum denn folgt in der neueren Zeit Herbart auf Hegel? Denn diese beiden verhalten sich hinsichtlich der beiden Begriffe des absoluten Seins und des absoluten Werdens wie die Eleaten zu Heraklit. Doch der Anfang des Buchs scheint überhaupt wenig mit dem Ende desselben zu stimmen. Dort liest

Digitized by Google

man S. 3: „dieser Entwicklungsgang der philos. Vernunft von ihren ersten schüchternen und schwachen Versuchen bis zu ihrer gegenwärtigen Reife und vollendeten Ausbildung ist der Inhalt und das Interesse der Geschichte der Philosophie;" hier aber S. 347: „die Gegenwart fühlt das Ungenügende der bisher gewonnenen philosophischen Resultate." Also die gegenwärtige reife und vollendete Vernunft giebt doch nur ungenügende Resultate?!

Doch wir müssen dem Verf. den noch schwereren Vorwurf machen, daß er sich nicht einmal überall der historischen Genauigkeit befleißigt hat. So wird dem Anaximander unbedenklich die Meinung beigelegt, er habe sein Unendliches dünner als Wasser und dichter als Luft gedacht, (S. 11) obgleich es bekannt ist, daß nur einige neuere Historiker einige polemische Stellen des Aristoteles, wo derselbe von einem zwischen Luft und Wasser oder Luft und Feuer stehenden Elemente spricht, aber keinen Philosophen nennt, auf den Anaximander ohne Grund gedeutet haben. —

Den Eleaten wird als gemeinsame Grundansicht untergeschoben daß das Princip und Grundwesen alles Seienden das unbewegte Eine, die Gottheit oder das All sei. (S. 15.) Nun aber kennt Parmenides überhaupt nur Ein Seiendes, das Sein selbst; es ist also eine handgreifliche Unrichtigkeit, bei ihm von „allem Seienden" zu reden; er setzt ferner überhaupt gar keine Causalverbindung zwischen dem Einen Seienden und dem Vielen, der gegebenen Welt, also kann das Eine auch nicht Princip oder Grundwesen der Welt sein.

Die Darstellung der Ethik Spinoza's ist ohne allen Werth, weil der Verf. zwar die berühmte prop. 28 aus dem ersten Buche anführt, in welcher plötzlich die endlichen Dinge auftreten, aber die vorhergehenden prop. ausläßt, nach welchen aus der unendlichen Substanz nur Unendliches folgen kann. Er verhüllt damit die Kluft, welche im System des Spinoza zwischen dem Unendlichen und Endlichen ist.

Geradezu aber lächerlich sind die Entstellungen, welche die Philosophie Herbarts erfährt. „Das Kantische Ding an sich oder das absolute Sein heißt bei Herbart das Reale." (S. 339.) Also Herbart setzt das absolute Sein selbst als seiend? „Könnte das Gegebene bleiben, wie das Denken es vorfindet, so würde es keine Metaphysik geben." (S. 341.) Also Herbart will das Gegebene selbst verändern! „In bestimmte Verbindungen gerathen können die Seienden nur mittelst der zufälligen Ansichten." Wer hat denn diese zufälligen Ansichten? eben die Seienden, realen Wesen, selbst? oder Herbart? und will

Digitized by Google

Herbart durch seine Ansichten die Ursache sein, daß die Seienden in Verbindung kommen?! —

Endlich müssen wir noch des sonderbaren Umstandes erwähnen, daß in diesem Buche, welches eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Philosophie geben soll, und von dem man daher erwarten sollte, daß in ihm das weniger Wichtige am kürzesten behandelt werde, nahezu die Hälfte des Raumes gerade demjenigen Zeitabschnitte gewidmet ist, in welchem nach des Verf. eigenem Bekenntnisse keine oder nur wenige philosophische Production zu finden ist (S. 51. 97), dem Zeitraum zwischen Aristoteles und Cartesius; denn während die alte griechische Philosophie bis Aristoteles auf 48 Seiten, und die neuere von Cartesius auf 126 S. abgehandelt ist, werden jenem unproductiven Zeitraume 170 Seiten gegönnt. Wir wollen nicht glauben, daß sich hierin eine besondere Vorliebe des Verf. für diesen an Gedanken armen aber an unfruchtbaren Werken reichen Zeitabschnitt ausgedrückt hat.

Es wäre uns nur erwünscht gewesen, wenn wir die vorliegenden Werke dem Studium mehr hätten empfehlen können; anstatt daß wir bei ihrer vorliegenden Beschaffenhet davon abrathen müssen. Denn bei der jetzigen philosophischen Blasirtheit thut es dringend Noth, daß auch durch die Geschichte der Philosophie vor allem die Einsicht wieder belebt werde, daß diejenigen Probleme, an deren Lösung die Philosophie sich bisher abgemüht hat, nicht willkürliche Gedanken, sondern Aufgaben sind, welche die Natur der Dinge selbst gestellt hat, daß sie eben deshalb dem menschlichen Geiste keine Ruhe gelassen haben, wo und wann er nur zu einem freieren und besonnenern Bewußtsein erwacht ist, und daß endlich die Beschäftigung mit diesen Problemen nicht etwa ein überflüssiger Luxus, sondern ein nothwendiges Ingrediens der des Menschen würdigen Cultur sei; dessen Fehlen geradezu durch gar nichts Anderes, selbst nicht durch die allerkirchlichste Frömmigkeit ersetzt werden kann. Denn wo der philosophische Geist einem Volke abhanden kommt, da schwindet auch der edle und muthige Sinn einer reinen und kräftigen Wahrheitsliebe. —

Markoldendorf bei Eimbeck.

Thilo.

Digitized by Google

B. Pädagogik.

Geschichte der Klosterschule zu Walkenried von Dr. Volckmar, Oberlehrer am Pädagogium zu Ilfeld. Nordhausen, Büchting. 1857.

Herr Volckmar, der schon sich um die Geschichte der Erziehung große Verdienste erworben hat, übergiebt uns hier die Geschichte einer der berühmtesten Schulen am Harz, nämlich der Klosterschule zu Walkenried. Unter den Klöstern dieser Gegend sind bald nach der Reformation dort einige ausgezeichnete Schulen hervorgetreten, 1545 die zu Ilfeld, die allein dauerndes Bestehen erlangt hat und noch jetzt berühmt ist, die um 1545 zu Michaelstein bei Blankenburg und 1557 die zu Walkenried. Das Kloster Walkenried war 1127 von Cistercienfern, als eines der ältesten dieses Mönchsordens, gegründet. Diese Cistercienser, welche nichts Metrisches unter sich duldeten, haben vorzugsweise den Kirchengesang gepflegt und manche spätere Schulen ins Leben gerufen, wie denn namentlich 1137 das Walkenrieder Kloster den Grundstein zum Kloster Marien-Pforta d. h. Schulpforta gelegt und die Inspection darüber geführt hat. Nachdem das Kloster Walkenried im Mittelalter behandelt ist, wird in einem zweiten Abschnitte von S. 10—27 das Kloster nach der Reformation anschaulich gemacht, welches sich 1556 zu einer Schule durch drei Grafen von Hohenstein gestaltete.

Wie so oft aus Klöstern durch Luther Schulen enstanden, so wurde die Schule Walkenried errichtet. Der erste Lehrer war Mylius, der die Schule mit 12 Knaben eröffnete, welche von den Klostereinkünften erhalten werden sollten. Gemäß der Zahl der Jünger wurden oft nach der Zwölfzahl manche Einrichtungen und namentlich die erste Feststellung der Schulen getroffen, und der (lutherische) Abt Hermann Lübeck (1559—1564) nahm zu den 12 Knaben noch 24 (2 mal 12) als Alumnen auf und stellte einen zweiten Lehrer an. 1574 wurde das Klosterschutzrecht von dem Hause Sachsen, welches damals durch Pflege und Begünstigung der Schulen besonders hervorragte, auf den Bischof von Halberstadt übertragen, der das Recht erhielt immer den vier-

Digitized by Google

ten Knaben in die Klosterschule zu schicken, und damit auf das Haus Braunschweig-Lüneburg, seit 1648, wo Walkenried ein weltliches Stift wurde. Der Herzog von Sachsen hatte 1574 bestimmt, daß für alle Zeiten die Augsburgische Confession im Kloster und in der Schule erhalten und diese durch vier gelehrte Männer jährlich visitirt werden sollte. Es fehlt nicht an manchen und verschiedenen Bedrängnissen, und namentlich am Ende des sechzehnten Jahrhunderts haben Lehrer und Schüler Mangel gelitten. Die schlimmsten Zeiten waren die des dreißigjährigen Krieges, und eine Zeit lang wurde die Schule geschlossen bis 1636 wieder ein Anfang der Schule gemacht wurde. Es kann nicht auffallen, daß man 1637 nur 6 Schüler hatte, da ja damals das berühmte Schulpforta, als es 1643 das hundertjährige Jubiläum feierte, nur 11 Schüler zählte. Einmal wurden die Schüler kurze Zeit 1641 nach dem Walkenrieder Hofe in Göttingen geschickt und daselbst unterrichtet, denn dort scheint ein besserer Zustand eingetreten zu sein, wenigstens kehrte der Rektor Fabricius, der vorher nach Mühlhausen gegangen war, wieder nach Göttingen zurück. Das Kloster Walkenried hatte besonders 1637 sehr viel Plünderung zu leiden. „Den Conrector, welcher gleich Schule gehalten, heißt es im Anhange, S. 56, haben sie neben den Schülern in der Schule ertappt und bis aufs Hemd ausgezogen, welches gleicher Gestalt den Schülern widerfahren, da sie denn einem Schüler das Hemd ganz ausgezogen und in der grimmigen Kälte nackt sitzen lassen, und — manche Schüler wurden zwei- und dreimal aufgehenkt, mit dem Vorwand ihnen zu sagen, wo etwas versteckt wäre; wenn sie dann fast nicht mehr leben können, haben sie dieselben wieder losgemacht.“ Kaiserliche und Schweden haben in gleicher Weise hier geplündert. Gustav Adolph hat sich sonst große Verdienste um die Schulen erworben, namentlich in Schweden und selbst in Deutschland um das Gymnasium in Schweinfurt, aber seine Soldaten wütheten hier sehr gegen manche Schulen. — Die Schule zu Walkenried wurde 1668 aufgehoben; das Stift aber gehörte seit 1671 bis auf die jetzige Zeit an das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel.

In einem dritten Abschnitte S. 27—53 handelt der Verf. von der Klosterschule zu Walkenried. Der erste Rektor, Johannes Mylius, hatte in Ilfeld den vortrefflichen Unterricht Michael Neanders genossen, der zuerst Zögling von Trotzendorf in Goldberg, und dann in Wittenberg Luthers und Melanchthons war. Neander war ein gründlicher Kenner besonders des Griechischen, Lateinischen und Hebräischen und scheint vorzüglich im Griechischen auf Mylius segensreich gewirkt zu haben. Besonders in den protestantischen Schulen wurde das Grie-

Digitized by Google

chische sorgfältig gepflegt, aber namentlich auf den Schulen auf dem Harze und ganz besonders in Ilfeld blühte damals das Griechische, während in den sächsischen Fürstenschulen geraume Zeit das Griechische gegen das Lateinische sehr zurücktrat. In Schulpforta wurden 1801 wöchentlich 3 griechische Stunden festgestellt und noch später wurden in Meißen dem Lateinischen 14 Lehrstunden und dem Griechischen nur 6 gewidmet. Noch als Schüler übersetzte Mylius Luthers Katechismus ins Griechische, und Michael Neander ließ 1564 eine zweite Auflage davon in Basel, wo das Gymnasium schon 1591 mit Tertia den Unterricht des Griechischen begonnen hatte, erscheinen. Auch hatte Mylius noch als Schüler in Ilfeld eine Phraseologia aus Isokrates zusammengestellt. Nach Mylius, der 1584 starb, wurde der berühmte Laurentius Rhodomannus Rektor 1584—1591, dessen große Verdienste um das Griechische und die Geschichte in den Gymnasien, — eine der ersten Schulen war Ilfeld, wo 1590 Geschichte betrieben wurde, — wir nicht ausführlicher hier behandeln können. Sein Nachfolger Eckstorm 1591 bis 1613 zeichnete sich aus durch lateinische und griechische Festgedichte und brachte die Schule in große Aufnahme. Sein zweiter Nachfolger war Fr. Hildebrand, 1622—1641, der in verschiedenen Gymnasien und Universitäten seine Bildung erlangt hatte und zuerst Jura geübt und dann in Wolfenbüttel und Walkenried als Rektor gewirkt hatte. Er gab heraus praecepta **logica et arithmetica**, ein für jene Zeit wichtiges Werk. Gegen die Zeit der Aufhebung der Schule 1668 wurden 40 Schüler auf öffentliche Kosten unterhalten, und von 20 andern zahlte jährlich jeder 36 Thlr. Zu einer Kranken- und Badestube wurde ein Medicus und ein Chirurg aus der Nähe bestellt. Wie schon um 1594 Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig, Bischof von Halberstadt, nach Walkenried Lebensmittel in der Noth schickte, so bewährten die Braunschweigischen Fürsten große Fürsorge für diese Schule. So wurde für die Kränklichkeit eines Rektors, nachdem er 1641—1653 gewirkt, ein Jahrgehalt von 300 Thlr. ausgezahlt. Die Speiseordnung von 1656 zeigt, daß man für die Schüler sehr sorgte.

Die Exercitia pietatis religiosae und die leges scholasticae stammen anscheinlich vom ersten Rektor Mylius, nach dem Vorbilde Ilfelds. S. 34—39 sind die Uebungen religiöser Andacht und die Stellen der heiligen Schrift für die Festtage bestimmt; auch wird das Gebet der Schüler für die einzelnen Tage nach der Braunschweigischen Kirchenordnung, auf welche wir hier S. 345 u. s. w. verweisen, hervorgehoben. Der erste Lectionsplan ist ungemein einfach. Vorgeltend und fast allein ist der Unterricht im Lateinischen und Griechischen,

Digitized by Google

namentlich nach Melanchthons und Michael Neanders Schriften in der Prosa wie in der Poesie. Außerdem wurden Dialektik und Logik in wöchentlich einer Stunde vorgetragen; was damals weit verbreitete Disciplinen waren. Als später in Walkenried neben Prima noch ein Secunda eingerichtet war, wurden in Prima in einer Stunde Logik und in einer Stunde Rhetorik gelehrt, aber noch nicht in Secunda. Wöchentlich in einer Stunde wurde Religionsunterricht gegeben nach der weit verbreiteten Catechesis des berühmten Chyträus, (er hieß ursprünglich Kochhafe), der besonders in Rostock wirkte seit 1551, und nach dem griechisch-lateinischen Katechismus Luthers. Auch in der Klosterschule Michaelstein wurde die Katechesis des Chyträus gelehrt. In dem spätern Lectionspläne wurde statt Chyträus nun Hutters Katechismus zu Grunde gelegt, S. 50 und 51. Deutsche Sprache wurde gar nicht gelehrt. Dies wurde damals fast nur in Schlesien, Sachsen und in den Lausitzen betrieben, namentlich in Meißen, aus dem Gärtner, Gellert, Rabener und Lessing später hervorgingen. Opitz hatte großen Einfluß auf das Studium der deutschen Sprache und der Poesie. Mathematik wurde auch noch nicht gelehrt, und eben so wenig Geschichte und Geographie, doch wurde in einer wöchentlichen Stunde Palästina behandelt und zwar nach Laurentius Rhodomannus von dessen Poësis Christiana Palaestinae — ad usum scholasticae juventutis graecolatina poësi etc. cf. pag. 47. Es muß diese eine Stunde mehrfach gestört sein, nicht sowohl dadurch, daß die griechischen Evangelien gelesen wurden, als vielmehr dadurch, daß in derselben Stunde griechische Grammatik nach Neander betrieben wurde. In wöchentlich zwei Stunden wurde die berühmte poetische Umschreibung der Psalmen von dem ausgezeichneten Schotten Buchanan gelesen, der im 16. Jahrhunderte die Psalmen in alten klassischen Metris, wie z. B. in alcäischen und sapphischen Strophen, übersetzte. Seit dem 16. Jahrhundert wurden besonders 3 Sprachen betrieben, nachdem Johannes Reuchlinus Griechisch und Hebräisch sehr gefördert hatte, nämlich Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, und wie damals Michael Neander in 3 Sprachen unterrichtete, so hieß es von einem Lehrer Walkenrieds, der 1566 starb, erat Graecae, Latinae et Hebraicae linguae callens. Unter den lateinischen Autoren waren besonders Virgil und Terenz sehr betrieben. Virgil ist im Mittelalter der gelesenste Schriftsteller, und seit der Reformation und namentlich durch Melanchthon ist der Terenz am häufigsten in den Schulen gelesen.

Unter den Schulgesetzen wird besonders die Pietät und die Frömmigkeit an die Spitze gestellt und am ausführlichsten behandelt, wie

Digitized by Google

denn die Religion zwar wenig in der Theorie, aber desto mehr im praktischen Leben gepflegt wurde, und zwar besonders deshalb, weil fast allein Theologen die Klosterschulen besuchten. Den Schülern sind Gebete vorgeschrieben, und zwar in stufenmäßiger Reihenfolge für den Kaiser, die Kurfürsten des deutschen Reichs, den Landesfürsten u. s. w. bis hinab auf die Eltern und Lehrer. Jede renommistische Kleidung und Bewaffnung ist untersagt, und eben so das Karten- und Kegelspiel, mit einziger Ausnahme des Schachspiels, pag. 40, §. 13, praeter ludum, quem Schachiam vocamus, qui moderatus hora vacationis conceditur. Wie in vielen Schulen der Gebrauch der Muttersprache verboten, (wie z. B. 1583 in Arnstadt und wie in den Fürstenschulen,) so heißt es ausdrücklich: colloquia, maxime in Gymnasio, latina sunto. In Betreff der Kleidung heißt es: den Klosterstudiosen sollen keine zerhackte, zerschnittene — oder verwülschte, es sei mit Sammet, Seiden oder anderen Kleidungen, — noch auch die kurze gemutzte Mäntelin und Röcklin gestattet werden, sondern so ziemlich ehrbare Röcke, in der Länge aufs Wenigste unter die Knie, oberhalb Waden haben, §. 11 und S. 40 und 45. Andere Bestimmungen über die Zucht der Schüler unter Rektor Eckstorm cf. S. 30.

Die Walkenrieder Schule besteht bis 1656 nur aus einer Klasse, und es wurden dann 2 Klassen von Prima und Secunda eingerichtet. Einen Lectionsplan für beide Klassen haben wir vom Jahre 1661. In Prima wurde, außer der Vermehrung der Autoren, nämlich Theognis, Hesiod, Plautus, Ovid und Horatius, eine Stunde Geographie, die nach dem berühmten Cluwerius (1580—1623) gelehrt wurde, 2 Geschichtsstunden und eine arithmetische Stunde bestimmt. Daß Arithmetik gar nicht oder selten gelehrt wurde, ist bekannt, Die Breslauer Schulordnung von 1570 setzte in Prima wöchentlich eine Stunde. Vergl. Schönborn, Geschichte der Schule und des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau II. 39 und III. 25. In Secunda wurde Grammatik, Prosodie, eine Stunde Arithmetik und im Verein mit Prima eine Stunde Geographie betrieben. Wie nach dem ersten Plane wöchentlich 2 Stunden für Musik festgesetzt waren, so in Secunda für jeden Tag eine Stunde, denn die Musik wurde damals in vielen Schulen sehr gepflegt und in Walkenried um so mehr, weil die Schüler sich der Theologie meist widmeten. Wie heut zu Tage von manchen Schulen und von mehreren Lehrern Kirchenväter gelesen und vorgeschlagen werden, so wurde damals die Rede von Basilius dem Großen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch klassischer Schriftsteller des (griechischen) Alterthums in der

Digitized by Google

Walkenrieder Schule gelesen. Wenn Virgil und Terentius sehr häufig, wie wir bereits gesagt, gelesen wurden, so geschah es, daß beide Schriftsteller im 17. Jahrhundert ein christliches Gepräge erhielten. Ein Königsberger, David Hoppius, verfaßte nach Virgil, der zum Theil an sich als christlicher Autor galt, Bucolica sacra, Stettin um 1640. Ein Holländer, der Rector der Schule zu Harlem war, Cornelius Schonäus gab heraus 1611: Terentius Christianus, seu comoediae sacrae sex, Terentiano stylo conscriptae, welches Werk dann bald in Deutschland verbreitet wurde. Damals wurde auch Horatius christlich behandelt von Hoppius, Stettin 1640, nämlich in: Parodiae in libros odarum et epodon Horatii rebus sacris maximam partem accommodatae. Am meisten wurde Cicero gelesen; Homer aber, jetzt der hauptsächlichste Schriftsteller, sehr selten getrieben, oder etwa in den sächsischen Schulen nebst Nonnus, als sein besonderer Nachahmer gelesen.

Die Geschichte der Klosterschule zu Walkenried ist ungemein lehrreich, besondets deshalb, weil der Verf. die Quellen sorgfältig benutzt hat und in der Schulgeschichte jener Gegend wohl bewandert ist. Schade nur, daß nicht mit dieser Schule einige gleichzeitige Schulen zugleich zusammengestellt und verglichen werden. Namentlich aber ist es sehr wichtig, daß den Gymnasien die Universitäten jener Zeit zur Seite gestellt werden, woraus manche Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der verschiedenen Schulen hervorgetreten wären, während z. B. in den Gymnasien fast allein die alten Sprachen gelehrt und dagegen historische, mathematische und realistische Studien vernachlässigt wurden, geschah es, daß auf den Universitäten die philosophische Facultät weit mehr besucht wurde, als die 3 ersten Facultäten, während gegenwärtig und seit geraumer Zeit zu den Fachstudien und den theologischen, juristischen und medizinischen Facultäten weit mehr Studirende eingeschrieben werden, als sich der Philosophie widmen.

Cramer.

---

1. Pädagogische Samenkörner. Ein Beitrag zur Reform des Volksschulunterrichts. Gesammelt und herausgegeben von einem Volksschullehrer des Regierungs-Bezirks Erfurt. Langensalza. Klinghammer.

Eine nach den Rubriken: „Ueber die Reform des Volksschul-

Digitized by Google

unterrichts im Allgemeinen, im Besondern, Beruf, Charakter und Stellung des Volksschullehrers, des Volksschullehrers Leben insbesondere" geordnete, 87 splendid gedruckte Seiten füllende, gut gemeinte, aber nicht immer gelungene Sammlung von Aussprüchen bekannter Schriftsteller (Graffunder, Grube, Körner, Curtmann, Palmer, Zerrenner, Löw u. A.) über die Stoffe der Schulkunde.

2. Die Gedächtnißübungen in der Volksschule. Eine gekrönte Preisschrift. Von J. Ch. Leistner, erstem Lehrer an der Taubstummenanstalt des Königl. Schullehrer-Seminars in Eßlingen. Mit einem Vorwort von Diesterweg. Leipzig, Brandstetter. (15 Ngr.)

Schade, daß der philosophisch wohl gebildete Verf., welcher überall die rechte Achtung vor Bibel, Katechismus und Gesangbuch zeigt, sich durch einen philosophischen Dilettanten, wie Hr. Diesterweg ist, in die pädagogische Litteratur hat einführen lassen. Seine sehr gründliche, nur hier und da an Wiederholungen und noch etwas an der Schulsprache leidende Untersuchung, welche des Brauchbaren und Werthvollen so viel enthält, würde dann leichter auch in die Hände derer kommen, welche vor allem, was Hr. Diesterweg lobt oder bevorwortet, mit Recht eine Scheu haben. Ich halte es daher für meine Pflicht, auch diesen Leserkreis auf das Buch aufmerksam zu machen. Es ist eine Monographie, aus welcher jeder Lehrer viel lernen kann.

3 Denzel's Entwurf des Anschauungsunterrichts in katechetischer Gedankenfolge; praktisch ausgeführt von C. Wrage, Lehrer an der Wilhelminen-Schule zu Flensburg. 7. Aufl. 1. Cursus. Altona, Hammerich. (21 Sgr.)

Diese Auflage ist nach dem (1849 erfolgten) Tode des Verfs. erschienen. Sie zeigt als die siebente, daß es noch recht viele Lehrer geben muß, welche selbst zu den einfachsten und gewöhnlichsten Gesprächen mit Kindern ein Stoffbuch haben müssen. Möchten deren immer weniger und damit endlich dieser ganz Schwatz-Unterricht beseitigt werden!

4. Die drei Preußischen Regulative vom 1., 2. und 3. Oktober 1854 über Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementarschul-Unterrichts nach ihrem Werthe beurtheilt von einem älteren Pädagogen. (Mit einer Einleitung von Diesterweg.) (Besonderer Abdruck aus Diesterweg's „Rheinischen Blättern," 51. Bd. Heft 2.) Essen, Bädeker.

Daß der Verf. nicht im Stande ist, Gedrucktes zu lesen d. h. zu verstehen, daß er nur die logischen und methodischen termini sich einge-

Digitized by Google

prägt hat und diese nach Zufall durch einander würfelt, ohne aber wirklich denken zu können, und daß er weder die früheren, noch die jetzigen Seminare kennt: beweist sein Hauptvorwurf gegen die Regulative, „daß sie das Denken aus den preußischen Seminaren verbannen". Aber dazu ist die kleine Schrift doch angethan, Leuten, die eben so wenig im Lesen und Denken geübt sind, wie der Verf., die Köpfe noch mehr zu verwirren. Und die Andern können über das nachdenken, was der Verf. an den Regg. lobt, namentlich über das vom Rechnen Gesagte!

5. Unsre Schulgemeinde. Eine Jubelschrift der am 9. Jan. 1806 gegründeten höheren weiblichen Bildungsanstalt in Lübeck, herausgegeben von ihrem gegenwärtigen Director Dr. A. Meier. Mit dem Portrait des Jubilars (und seines Sohnes). 2 Hefte: I. Der Jubilar. II. Der Jubeltag. Lübeck, v. Rohden. 1856.

Das erste Heft enthält außer manchem nur local Wichtigem eine vortreffliche Abhandlung des Jubilars über das Verhältniß zwischen Schule und Haus; das zweite eine für Leiter und Lehrer von s. g. höheren Töchterschulen anziehende und brauchbare Geschichte des fünfzigjährigen Bestehens der dortigen Anstalt.

6. Mütterliche Briefe. Eine Mitgabe an Töchter bei ihrem Eintritt in den Kreis der Erwachsenen. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Breslau, Hirt. 12 Ngr.

Ein äußerlich hübsches Büchlein, innerlich durchaus unschädlich, sehr wohlgemeint, aber schwerlich aus der Wirklichkeit hervorgegangen, weil viel zu kalt und abstract: es friert einen ordentlich dabei.

7. Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut. Eine Erzählung für Jung und Alt von Alrebi. Greiz, Henning. 1856.

Gut erfunden oder wohl richtiger: vom Leben abgeschrieben, hübsch erzählt und zur Lust und Lehre besonders der Jugend zweckmäßig zugerichtet: Schul- und Volksbibliotheken sehr zu empfehlen.

Gr.

Digitized by Google

III.

1. Dr. K. von Sprunner's historisch-geographischer Schulatlas von Deutschland. 12 Karten. Gotha, Perthes.

In gleichem Format, gleich zweckmäßiger Auswahl und gleich trefflicher Ausführung mit dem Sprunerschen historisch-geographischen Schulatlas in 22 Karten bietet der gelehrte Herr Verf. uns hier ein Kartenwerk zur deutschen Geschichte. Es zeigt Nr. 1 Deutschland zur Zeit der Römerherrschaft, Nr. 2 zur Zeit der Merowinger, Nr. 3 unter den Karolingern, Nr. 4 unter den sächsischen und fränkischen Kaisern, Nr. 5 unter den Hohenstaufen, Nr. 6 um die Mitte des 14. Jahrhunderts (Aufschwung des Habsburgischen und Luxemburgischen, Blüte des Wittelsbachschen Hauses), Nr. 7 von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis 1493 (Blüte der Burgundischen Macht), Nr. 8 von 1493—1618, Nr. 9 während des 30jährigen Krieges und politische Gestaltung Deutschlands am Ende desselben, Nr. 10 vom 30jährigen Kriege bis zur französischen Revolution und politische Gestaltung Deutschlands beim Ausbruch derselben, Nr. 11 von der französischen Revolution bis zum ersten Pariser Frieden, Nr. 12 seit dem zweiten Pariser Frieden. — Beigegeben sind auf 20 Seiten erläuternde Vorbemerkungen, welche den vom Verfasser aufgewandten Fleiß wie seine Gelehrsamkeii in hellstem Lichte zeigen. — Wie trefflich historische Karten beim Geschichtsunterricht sich benutzen lassen, um den Schüler zu einer selbständigen Arbeit für den Unterricht zu veranlassen und seine Thätigkeit über das bloße Aufnehmen zu erheben, darauf braucht hier nur kurz hingedeutet zu werden.

2. F. Voigt, Oberlehrer an der K. Realschule zu Berlin, historisch-geographischer Schulatlas der mittlern und neuern Zeit. Berlin, Nicolai.

Auf 17 Karten stellt uns der Verf. dar: 1) die Völkerwanderung, 2) die Karolingischen Reiche, 3) die alten deutschen Herzogthümer, 4) die Herrschaft der Araber und Seldschucken, 5) das lateinische Kaiserthum, 6) die englisch-französischen Kriege, 7) die Bürgerkriege in England, 8) die Religionskriege in Frankreich, 9) Italien im XV. und XVI. Jahrhundert, 10) die 10 Kreise Deutschlands, 11) den 30jährigen Krieg, 12) den spanischen Erbfolgekrieg, 13) den nordischen Krieg und die Theilung Polens, 14) den siebenjährigen Krieg, 15) die französische Republik und Kaiserherrschaft, 16) die

Digitized by Google

wichtigsten geographischen Entdeckungen, 17) den preußischen Staat nach seiner allmäligen Vergrößerung.

Das Bild ist überall klar, die Auswahl der Zeitabschnitte und die Abgrenzung des Materials nach den Bedürfnissen und der Leistungsfähigkeit von Schülern im öffentlichen Unterricht, wie im Privatstudium bemessen. Zu den Kreuzzügen sollte wenigstens ein Nebenkärtchen gegeben sein, auch hätte die Hansa wohl besonders hervorgehoben werden sollen. Möchte der Herr Verf. nicht auch wie Herr von Spruner dem Atlas einige „Erläuterungen" beifügen?

3. Historisch-geographischer Handatlas zur alten, mittlern und neuern Geschichte von Th. König. Fünfte um 2 Karten vermehrte u. verb. Aufl. Wolffenbüttel, Holle.

Die 1. Abth. zur alten Geschichte, 12 Karten, kostet 12½ Sgr., die zweite zur mittlern und neueren Geschichte, 18 Karten, 22½ Sgr. Die Karten stellen dar: 1) das persische Reich unter Cyrus, 2) Aegypten, 3) Palästina, 4) Griechenland und die griechischen Colonien, 5) Griechenland, 6) das Reich Alexanders, 7) Italien 509 v. Ch., 8) Italien zur Zeit der röm. Republik, 9) das Gebiet des römisch-karthagischen Kriegs, 10) das römische Reich in seinem größten Umfange, 11) Gallien und Germanien im 2. Jahrhundert, 12) Pläne von Rom und Athen. In dieser Abth. vermissen wir eine besondere Rücksicht auf den peloponnesischen Krieg. 13) Europa um 511, 14) Europa zur Zeit Karls des Großen, 15) Deutschland um 950, 16) die Kreuzzüge, 17) Europa am Ende des 12. Jahrh., 18) desgl. am Ende des 14. Jahrhunderts, 19) Deutschland von 1355—1500, 20) Frankreich von 1360—1610, 21) Italien von 1300—1500 (Frankreich bis 1280), 22) die Entdeckungen im 15. und 16. Jahrh., 23) Europa um 1520, 24) Deutschland im 30jährigen Kriege, 25) Europa von 1786 bis zur franz. Revolution, 26) desgl. um 1810, 27) Italien und Illyrien zur Zeit Napoleons, 28) Deutschland und Frankreich zur Zeit des Rheinbundes, 29) der preußische Staat. Entstehungsgeschichte. 30) Der österr. Staat zur Uebersicht seiner neuern Geschichte. In dieser Abtheilung vermissen wir eine besondere Rücksicht auf die Kreiseintheilung Deutschlands, die Hansa, den nordischen Krieg. Sehr willkommen wird die Karte zu den Kreuzzügen sein. Das Lob, welches dem Atlas in der Rev. 1854 bei der Beurtheilung einer früheren Auflage geschenkt ist, können wir nur wiederholen.

Lgbn.

Digitized by Google

V.

1. Die Rechnung mit Richtungszahlen oder die geometrische Behandlung imaginärer Größen. Von Dr. F. Riecke, Oberstudienrath und Prof. in Hohenheim-Stuttgart, Metzler. 170 S. Mit eingedr. Holzschn. 1 fl. 45 kr.

Der Verf. will durch diese höchst interessante Arbeit der Lehre von der geometrischen Deutung der imaginären Größen allgemeineren Eingang verschaffen und hat dazu den sichersten Weg eingeschlagen, indem er die Anwendbarkeit und Fruchtbarkeit des Princips in allen Theilen der Mathematik nachweist. Er geht davon aus, daß dem Zählen die Anschauung der geraden Linien zu Grunde liegt, daß entgegengesetzte Zahlen durch Zählen in entgegengesetzten Richtungen entstehen, daß man ebenso aber auch in jeder andern von der ursprünglichen um den Winkel φ abweichenden Richtung zählen könne, nennt Zahlen, bei welchen man neben ihrer absoluten Größe auch die Richtung, in welcher sie gezählt sind, in Betracht zieht, im Allgemeinen relative Zahlen, und bezeichnet daher mit $\overline{|\varphi|}$ AC oder auch mit ac die Größe der Strecke AC mit Berücksichtigung ihrer Abweichung um den Winkel φ von der Grundrichtung. Die vier Grundrichtungen werden nun mit $+$, $+\,i$, $-$, $-\,i$ bezeichnet, das Recht der Benennungen reell und imaginär im §. 24 nachgewiesen, und unter i b oder $\overline{|90|}$ b oder $\overline{|\pi|}$ b also verstanden die Länge der Strecke b mit Rücksicht auf ihre um 90° von der Grundrichtung abweichende Richtung. Im 1. Abschnitt behandelt er nun die 7 arithmetischen Grundoperationen mit Richtungszahlen. Dem Addiren liegt dabei die Definition zu Grunde, von der z. B. auch Möbius in seinem barycentrischen Calcül, seiner Mechanik des Himmels, H. Graßmann in seiner Ausdehnungslehre ausgehen, und so gelangen wir zu den Gesetzen $\overline{|\varphi|}\ 8 + \overline{|\varphi|}\ 5 = \overline{|\varphi|}\ 13$; $\overline{|\varphi|}\ 5 + \overline{|\pi+\varphi|}\ 8 = \overline{|\pi+\varphi|}\ 3$; $\overline{|CAB|}\ AB = AC + iBC$ oder $\overline{|\varphi|}\ r = a + ib$ also $a + ib = r(\cos\varphi + i\sin\varphi)$ u. s. w. Die Definition des Multiplicirens giebt $\overline{|\alpha|}\ m \cdot \overline{|\varphi|}\ n = \overline{|\alpha+\varphi|}\ mn$, wo mn nicht als Fläche, sondern als Linie erscheint, die sich aus der Proportion $1 : m = n : mn$ ergiebt. Die Definition der Potenz mit ganzem positiven Exponenten giebt $(\overline{|\varphi|}\ a)^n = \overline{|n\varphi|}\ a^n$, beim Radiciren wird man eine interessante annähernde Lösung des Problems finden, zwischen zwei Strecken n geometrische Proportionalen zu finden, worauf die graphische Wurzelausziehung beruht. Beim Logarithmiren geht der Verf. von der logarithmischen Linie aus, beweist, daß die Subtangente constant ist,

Digitized by Google

nimmt als einfachstes Logarithmensystem dasjenige dessen Subtangente $= 1$, zeigt die geometrische Bedeutung von $(1+\frac{1}{n})^n$, beweist lognat $(1+\frac{1}{n}) = \frac{1}{n}$ für $n = \infty$ und geht dann über zum Potenziren, Radiciren, Logarithmiren mit Richtungszahlen überhaupt, beweist, daß, wenn man aus A mit $AB = 1$ einen Kreis beschreibt, in dem ein Radius AC um den $\angle \varphi$ von der Grundrichtung AB abweicht, stets $ac = e^{\varphi\sqrt{-1}}$. Daraus ergiebt sich z. B. $e^{\frac{1}{2}\pi\sqrt{-1}} = \sqrt{-1}$, $e^{\pi\sqrt{-1}} = -1$, $e^{\frac{3}{2}\pi\sqrt{-1}} = -\sqrt{-1}$, und es können die Aufgaben gelöst werden, aus dem natürlichen Numerus den zugehörigen Logarithmus zu finden und umgekehrt, aus Wurzel und Exponent die Potenz und umgekehrt.

Im zweiten Abschnitt folgen nun die Anwendungen 1) in der Arithmetik. Hier ist es das ganze Capitel über die Rechnung mit imaginären und complexen Zahlen, was in der Rechnung mit Richtungszahlen seine natürliche Begründung findet, ferner werden behandelt die Moivreschen Gleichungen, der Satz, daß die Summe der n Wurzeln, die der Binionen ꝛc., wenn man aus einer Zahl die nte Wurzel zieht, jedesmal $= 0$ ist, der Lehrsatz

$$\cos\varphi = \frac{e^{\varphi\sqrt{-1}} + e^{-\varphi\sqrt{-1}}}{2}; \quad \sin\varphi = \frac{e^{\varphi\sqrt{-1}} - e^{-\varphi\sqrt{-1}}}{2\sqrt{-1}};$$

endlich die Aufgabe $(\sqrt{-1})^{\sqrt{-1}}$. 2) Anwendungen in der Geometrie: der Pythagoreische Satz, auch in seiner Verallgemeinerung, der Satz $ac = s^2 + m'n'$, der Stewartsche, der Ptolemäische, der Cotesische Lehrsatz, die sectio aurea ꝛc. 3) Anwendungen in der Algebra, Auflösungen namentlich von Aufgaben, die auf unreine quadratische Gleichungen führen, die cardanische Regel. 4) Anwendungen in der analytischen Geometrie. Der dritte Abschnitt enthält die metaphysischen Betrachtungen des Verfassers. Er beweist darin, daß er mehr gethan, als die arithmetischen Sätze zu veranschaulichen, in der Linie ein treffendes Bild der Zahl darzustellen, vielmehr habe er aus seiner Definition der Zahl, „als einer geraden, nach einer bestimmten Einheit gemessenen Linie" selbst, durch geometrische Construction die arithmetischen Lehrsätze beweisen. In den folgenden Capiteln rechtfertigt und begründet er die von ihm gewählten Namen und Zeichen, weist den Werth der Rechnung mit Richtungszahlen nach und läßt uns eine Erweiterung der „Arithmetik der Linie und der der Ebene" durch eine „Arithmetik des Raumes" für denkbar

Digitized by Google

erkennen. Im Anhange folgt der Nachweis der Litteratur über die geometrische Deutung imaginärer Zahlen. Es bedarf keiner Versicherung, mit wie großem Interesse wir die Arbeit des Herrn Verfassers studirt haben.

2. Lehrbuch der Geometrie für Schulen und zum Selbstunterricht. Erster Theil: Gradlinigte Planimetrie. Von K. Snell, Professor in Jena. 2. Auflage. Leipzig, Brockhaus. 204 S.

Der Verf. tadelt an den meisten Lehrbüchern der Geometrie den Mangel eines innern Zusammenhangs dem Inhalte nach, und daß die ganze Kunst der Darstellung darin besteht, für die aus dem natürlichen Zusammenhang gerissenen Lehren den vollkommenen Zusammenhang der Deduction zu bewahren. Es müsse deshalb bei den Schülern das Bewußtsein der Vollständigkeit der Erkenntniß und der Erschöpfung des Gegenstandes mangelhaft bleiben, wie auch productive Thätigkeit nicht hervortreten könne. Wenn man annimmt, daß der mathematische Unterricht in der Regel nichts weiter leiste, oder überhaupt sich keine andere Aufgabe stelle, als die, die Sätze des Lehrbuchs der Reihe nach dem Schüler begreiflich und evident zu machen, so mag man ihm in seinem Tadel der üblichen Lehrbücher Recht geben. Weiß man aber, daß Unterricht und Lehrbuch noch in einem andern Verhältniß zu einander stehen, so wird man vorsichtiger urtheilen, und sogar jeden Versuch für verfehlt erachten, ein mathematisches Lehrbuch zugleich für Schulen und den Selbstunterricht zu bestimmen. Der Verf. ist auch selber darüber (S. XV) nicht in Zweifel, daß sein Buch nicht gleich gut dem einen wie dem andern Zweck angemessen sei.

Der Verf. schließt also aus seiner gradlinigten Planimetrie die Lehre vom Kreise aus. Daß er den Kreis selbst nicht entbehren kann, versteht sich von selbst, er benutzt vielmehr die Eigenschaft desselben, daß die Punkte seines Umfangs von dem Mittelpunkt alle um den Radius entfernt sind. Dann ist aber doch einmal das Princip durchbrochen, und die Beschränkung erscheint willkürlich. Ist es nicht auch in der That unnatürlich, die regelmäßigen Figuren gesondert vom Kreise zu behandeln?

Mit Unrecht würde man aber aus diesen unsern Bedenken schließen, daß die Arbeit des Verf.'s nicht einen bedeutenden wissenschaftlichen Werth hätte. Wir finden diesen z. B. in der consequenten Benutzung des Begriffs der Bestimmung, in der genetischen Behandlung

Digitized by Google

der Lehre vom Flächenraum. Gleichwohl haben wir auch hier noch Einwendungen zu machen. Der Verfasser wendet Lehrsätze aus der Arithmetik, wo sie für Zahlen bewiesen sind, ohne weiteres auf die geometrischen Größen an, er verändert z. B. Proportionen nach arithmetischen Lehrsätzen, addirt geometrische Producte mit einem gleichen Faktor nach dem bekannten Satz aus der Arithmetik, multiplicirt Strecken mit Strecken, indem er mit den Maßzahlen derselben rechnet, und verkennt also dabei, daß die geometrische Productbildung — Bewegung in der Breite — eine wesentlich andere ist, als die arithmetische Multiplication, so daß also die rein geometrische Anschauung hier völlig schwindet. So kann er denn freilich den Pythagoras leicht schon im dritten Abschnitt beweisen, aber wenn er an dieser Stelle schon behauptet, daß in einer Proportion von Strecken die Producte der symmetrischen Glieder einander gleich sind, so hat er in seinem Beweise des Pythagoras in der That nur von arithmetischen Quadraten gesprochen. — Ueber einige indirecte Beweise wäre noch folgendes zu sagen. Aus dem Satz zum Beispiel: an Parallelen sind die gleichliegenden Winkel gleich, folgt die Umkehrung nicht ohne weiteres. Denn wenn auch an Nichtparallelen die gleichliegenden Winkel gleich sein könnten, so würden gleiche gleichliegende Winkel sowohl an Parallelen als an Nichtparallelen liegen können. Und wenn man gezeigt hat, daß an Parallelen und nur an Parallelen die gleichliegenden Winkel gleich sind, ist der Schluß richtig, daß gleiche gleichliegende Winkel an Parallelen liegen.

Dies ist nun die Methode des Verf's., die er mehrfach anwendet, und deren Einführung eine wesentliche Verbesserung im indirecten Beweisen ist. — Neu in einem geometrischen Lehrbuch ist der Inhalt des 19. Capitels: Vom Zusammenhang unter den Seiten des Dreiecks bei bestimmten Größenverhältnissen unter den Winkeln desselben, ferner eine höchst sinnreiche Construction der mittleren Proportionale, deren Grundprincip wir hier verrathen wollen. Es kommt darauf an, die mittlere Proportionale als gemeinschaftliche Seite zweier ähnlicher Dreiecke zu finden.

3. Lehrbuch der Geometrie von W. Mink, L. an der h. B. in Crefeld. Crefeld, Schüller. 198 S.

Dieses Lehrbuch umfaßt die Planimetrie, ebne Trigonometrie, Stereometrie und sphärische Trigonometrie und ist nach einem für das Bedürfniß der höhern Bürgerschule vollständig ausreichenden Maßstab angelegt. Das will sagen, es enthält an Lehren und Uebungen mehr

Digitized by Google

Material, als das Gymnasium verwenden kann. Daß in der Geometrie die Sätze des Menelaos, von den Aehnlichkeitspunkten an der harmonischen Theilung aufgenommen sind, möchte nicht unangefochten bleiben. Es kommt darauf an, ob man für die geometrischen Aufgaben Raum genug hat, um diese Lehren dabei zu verwenden und geläufig zu machen. Sehr willkommen aber werden die trigonometrischen Aufgaben sein. Zur Einübung des Gebrauchs von Hülfswinkeln möchten sie indes doch noch nicht ausreichen. Es fehlen uns auch solche Aufgaben, welche auf unreine quadratische Gleichungen führen. — In der Stereometrie würden wir den Beweis von §. 104 (Inhalt der Kugel) analog dem von §. 86 (Oberfläche der Kugel) geführt haben, auch in §. 101 die geometrische Bedeutung der Formel $J = \frac{1}{3} h (G + g + \sqrt{Gg})$ nachgewiesen. Die stereometrischen Aufgaben sind gut gewählt. In der sphärischen Trigonometrie geht der Verf. vom schiefwinkligen Dreieck aus. Bei dem Quadranten-Dreieck vermissen wir die Nepersche Regel, für's rechtwinklige ist sie angegeben. An Aufgaben von realer Bedeutung aus der sphärischen wie auch aus der ebenen Trigonometrie fehlt es überhaupt in den betreffenden Lehrbüchern noch sehr. Es reichen die wenigen bekannten Feldmeßaufgaben nicht aus, und man sollte die mathematische Geographie für sphärisch-trigonometrische Aufgaben mehr ausbeuten. Vielleicht rechnet Hr. M. noch einmal nach Seite 196, §. 26, wo ich finde 50 . 50 . 14 und S. 198, §. 31, wo ich beim Tetraeder finde 54 . 44 . 8,1. Auch S. 195, §. 25, Nr. 1 ist ein Fehler in der Rechnung. — In einigen principiellen Fragen weichen wir vom Verf. ab; z. B. bei der Definition vom Winkel — wie er auch die seinige in §. 20 fallen läßt, bei der Congruenz — wo schon um der geometrischen Aufgaben willen der Begriff der Bestimmung uns vorzüglicher erscheint, bei der Lehre von der Fläche — wo wir geometrisches und arithmetisches Product nothwendig glauben streng auseinander halten zu müssen. Dagegen billigen wir seine Definition der trigon. Functionen, würden aber die Berechtigung der Einführung der Zeichen + und — in die Geometrie schärfer nachweisen, doch scheint es uns nicht am Ort, hierüber mit dem Verf. zu streiten, dessen Arbeit vor mancher andern große Vorzüge hat und der h. B. gute Dienste thun mag.

4. Lehrbuch der Arithmetik. Von Dr. G. Zehfuß, L. an der h. Gewerbe-Schule in Darmstadt. Oppenheim a. Rh., Kern. 144 S. 16 Sgr.

Der Verf. behandelt in 4 Capiteln die Lehre von den ganzen Zahlen, von den gebrochnen Zahlen, von den Potenzen, Wurzeln,

Digitized by Google

Reihen, Logarithmen, von den praktischen Rechnungsarten. Wissenschaftliche Strenge zeichnet die Arbeit aus. Wir finden sie z. B. bei dem Uebergang zur Multiplication und Division mit Brüchen, wo sehr sorgfältig gezeigt ist, daß die Rechnungsregel nicht aus den ursprünglichen Definitionen abgeleitet werden kann, sondern eine neue Theorie dafür entwickelt werden muß. Sehr richtig ist der Nachweis (S. 41) geführt, daß man die Bedeutung der Aufgabe, 5 mit $^3/_4$ zu multipliciren, dadurch nicht klar macht, wenn man sagt: eine Größe mit einer andern multipliren heißt mit ersterer so verfahren, wie man mit der Einheit verfahren muß, um die andere zu erhalten. Denn hierbei ist die Möglichkeit einer Multiplication mit einem Bruch bereits voraus gesetzt, und überdies ist die Regel, außerdem daß sie willkürlich ist, auch unbestimmt, da man sich eine Zahl auf sehr verschiedene Art aus der Einheit entstanden denken kann. Denn wenn 3 mit 4 multiplicirt werden sollte, so könnte man 4 auf folgende Art aus der Einheit herleiten: $4 = 1 + 1 \,.\, 1 + 1 \,.\, 1 \,.\, 1 + 1$; danach wäre $3 \,.\, 4 = 3 + 3 \,.\, 3 + 3 \,.\, 3 \,.\, 3 + 3 = 42$. — Daß der Verf. einige Sätze aus der „Zahlentheorie," namentlich die Hauptsätze von der Congruenz aufgenommen, ist nur zu billigen. Dagegen geben wir anheim zu bedenken, ob man wirklich wohl thut von der „Gattung der Einheit" absehend nur mit „abstracten" Zahlen operiren zu lassen, und dadurch z. B. den Unterschied zwischen Multiplicator und Multiplicand, Theilen und Messen zu verwischen, und die schönen Analogien zwischen Theilen und Radiciren, Messen und Logarithmiren ꝛc. außer Acht zu lassen. — Die mathematische Begründung der praktischen Rechnungsarten, z. B. Gesellschaftsrechnung, Kettensatz, würden wir noch bestimmter in der Lehre von den Proportionen gesucht haben z. B. die der Gesellschaftsrechnung in dem Satz, wenn $a : b = c : d = e : f$ so ist $(a + c + c) : (b + d + f) = a : b$. Für den Kettensatz hätte dann S. 90 folgender-Satz noch stehen müssen: Wenn in einer Reihe von Größen das Verhältniß je zweier auf einander folgender gegeben ist, so ist das Verhältniß zweier nicht auf einander folgender aus den dazwischen liegenden Verhältnissen zusammengesetzt.

Lgbn.

Digitized by Google

VII.

Ueber naturgeschichtlichen Unterricht.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß trotz der viel gepriesenen Aufklärung unsers Zeitalters, trotz der Allgemeinheit der Bildung, trotz der gewaltigen Fortschritte in den (Natur-) Wissenschaften doch so viel Geist- und Ideenlosigkeit bei dem jüngern Geschlechte herrscht, daß ein begeistertes Streben nach Idealen fehlt, daß eine rastlose Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft und um der Wissenschaft willen nicht häufig ist, daß das Ziel alles Strebens so oft nur das eigne Wohlbefinden, ein möglichst bequemes und genußreiches Leben ist (Eudämonismus). Ein großer Theil der Schuld dieser Erscheinung liegt im Familienleben, in der häuslichen Erziehung; ein anderer Theil der Schuld trifft die Schule und den Schulunterricht. Die Klage, daß durch zu vielerlei Lehrobjecte der Unterricht auf unsern Schulen zersplittert werde (multa aber nicht multum), daß man deshalb Tiefe, Gründlichkeit, Begeisterung bei den Schülern vermisse, ist nicht unbegründet.

Der Unterricht muß vereinfacht werden. Eine Vereinfachung des Unterrichts besteht aber nicht darin, daß man nothwendige Unterrichts-Gegenstände von dem Stundenplane entfernt, sondern darin, daß man einen Unterrichtsgang herstellt, nach welchem eine freiere Entfaltung der Individualität des Schülers möglich gemacht wird, nach welchem nicht eine uniforme Bildung für Alle, sondern eine selbständigere Entwickelung für die besondern Anlagen, Talente und Neigungen der Einzelnen erzielt werden kann. Die Schulbehörden und Lehrer, welche eine Concentration des Unterrichts auf den Gymnasien darin finden, daß die Lehrobjecte auf Religion, Latein, Griechisch, Deutsch, Geschichte und etwas Mathematik beschränkt werden, müssen die Naturgeschichte und die Naturwissenschaften überhaupt ganz streichen aus dem Lectionsplane. Wenn man indes nur drei Bildungs-Elemente annimmt, Bildung durch die Offenbarung Gottes in seinem Worte (Religion), durch die Offenbarung Gottes in seinen Werken (Natur), durch den Menschengeist (Sprache ꝛc.), so entzieht man bei jenen Ansichten ein wichtiges Element dem zu bildenden Objecte. Die Bildung desselben wird einseitig, namentlich für unsere Zeit, die man bei gänzlicher Unkunde der Naturwissenschaften unmöglich verstehen kann.

Digitized by Google

Das Kennenlernen der Naturkörper und Naturerscheinungen erweckt Liebe zur Natur, als einer Offenbarung Gottes. Was man nicht kennt, liebt man nicht. Wer nichts weiß von den Wundern der Schöpfung, kann keine wahrhafte Freude an der Natur, keinen ächten Naturgenuß empfinden. Denn ein ästhetischer, sentimentaler Naturgenuß, der nur in dumpfen, unklaren Gefühlen, in dunkeln Ahnungen, in Bewunderung und Erstaunen seinen Grund hat, ist nicht zu vergleichen mit der Freude, welche auf der Kenntniß der Naturdinge selbst beruht, bei der man sich gleichsam unter Bekannten bewegt, in der Erkenntniß, daß auch das Unbedeutendste ein Theil des Ganzen und als solcher nothwendig für das Ganze ist. Ein solcher Naturgenuß, eine solche Freude an der Natur bewahrt sowohl vor dem Schreckbilde unsrer Tage, dem Materialismus, als auch vor einer Lieblingsneigung unsrer Zeit, die unveränderlichen Gesetze, die Gott in die Natur gelegt hat, nach hyperorthodoxen Glaubenssätzen beliebig umzugestalten (da man z. B. für nothwendig erachtet, statt des copernicanischen Systems einmal wieder das System des Ptolemäus anzunehmen). — Es mag gestattet sein, hier zu erinnern an das Wort: „Frage doch das Vieh . . . oder rede mit der Erde" oder an einen Ausspruch Wiese's in seiner vielgelesenen Vorlesung über die Bildung des Willens: „Der Reichthum der Güte Gottes in der Welt, die Herrlichkeit der Natur, diese dem Gemüthe und der Anschauung der Jugend so angemessene und für das ganze Leben fruchtbare natürliche Theologie, wurde nicht geachtet und kaum von einer teleologischen Betrachtungsweise der Werke Gottes Gebrauch gemacht". (Dieser Satz bezieht sich auf die Zeit des Pietismus von Spener und Franke.)

An den meisten höhern Schulen läßt man die Naturgeschichte für die untern oder auch für die untern und mittlern Classen als Unterrichts-Gegenstände stehen, gewöhnlich mit zwei, häufig mit einer Stunde in der Woche. Daß in so kärglich zugemessener Zeit nichts Großes geleistet werden kann, weiß Jeder, der sich einmal mit einem Zweige der Naturgeschichte beschäftigt hat. Es kann aber auch bei dem jugendlichen Alter der Lernenden unmöglich eine begründete Ansicht von Systemen, eine wissenschaftliche Beurtheilung von gewissen Gruppen, ein Verständniß der physiologischen Erscheinungen der Organismen erzielt werden. Der Zweck des naturhistorischen Unterrichts auf höheren Schulen kann nur der sein: durch Anschauung, durch aufmerksames Betrachten der Naturdinge sehen, beobachten, vergleichen, urtheilen zu lernen und durch das Kennenlernen der Naturkörper Liebe zur Natur als einer Offenbarung Gottes zu gewinnen.

Digitized by Google

Das beste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist nach meiner Meinung das sogenannte Bestimmen der Naturkörper. Bestimmen heißt sehen, scharf und deutlich sehen, vergleichen mit andern Körpern ähnlicher Art, sich entscheiden für ein Angesehenes, für eine Ansicht, ein bestimmtes Urtheil fällen. Und das Alles muß geschehen ohne Eselsbrücken; selbst ist hier der Mann. Zum Bestimmen gehört aber Zeit. Man wird schwerlich in vollen Classen z. B. mehr als 80 Pflanzenspecies in einem Sommersemester bestimmen lassen können; in vielen Jahren wird man kaum die Zahl 70 erreichen. Die meisten Schüler erlangen dadurch aber schon ziemliche Sicherheit in der Beurtheilung der häufiger vorkommenden Arten und Gattungen. Die betrachteten Pflanzen werden richtig wieder erkannt, oft nach Jahren, nachdem sich manche Schüler gar nicht mehr um die Botanik gekümmert haben. Auch die Freude über das Gelingen des Bestimmens, über den Erfolg des Beobachtens ist nicht gering anzuschlagen. Sie erweckt eben das Interesse an den betrachteten Naturkörpern, Liebe zur Natur überhaupt; sie spornt an zu neuer Thätigkeit auch in andern Dingen und läßt hoffen, daß man sein Ziel erreiche. Es versteht sich von selbst, daß jeder Schüler den zu bestimmenden Körper selbst in der Hand und vor Augen hat, in der Entomologie den Käfer, Schmetterling u. s. w., in der Botanik die frische Pflanze. Die zu bestimmenden Insecten und Pflanzen haben die Schüler selbst zu sammeln*). Bei den Rückgratthieren, bei den Mineralien und Petrefacten werden einzelne Exemplare oder gute Abbildungen vorgezeigt.

Nach dem Gesagten würden die Lehrbücher der Naturgeschichte als die besten zu bezeichnen sein, in denen eine Anleitung zum Bestimmen und daneben eine systematische Uebersicht der Naturkörper zu finden ist (z. B. die Bücher von Leunis). Wenn dem naturgeschichtlichen Unterricht nur geringe Zeit zugemessen ist, so reichen die Leitfäden aus, die nur das System mit den wichtigern Gruppen und Arten in präciser und klarer Darstellung enthalten (Koppe, Burmeister). Bei der Benutzung solcher Leitfäden sind ebenfalls die wichtigsten Repräsentanten der einzelnen Ordnungen u. s. w., die der Leitfaden mittheilt, dem Schüler so zur Anschauung zu bringen, daß er

*) Während des Sommersemesters müssen z. B. für jede Stunde der Botanik je drei Schüler, unter Anleitung eines älteren Schülers, 2 bis 4 Pflanzenarten, deren Fundort ich genau angebe, in hinreichender Anzahl gesammelt haben, so daß jeder Schüler ein Exemplar in die Hände bekommt. Es ist selten der Fall, daß ein Schüler diese kleinen botanischen Excursionen ungern mitmachte.

Digitized by Google

selbst die charakteristischen Kennzeichen auffinden kann. Diejenigen Lehrbücher, die weitläuftige Schilderungen, interessante Mittheilungen über die Lebensart der Organismen, über die Benutzung der Naturkörper enthalten, können als Lesebücher benutzt werden, nicht aber als Leitfäden für die Schule.

1. Lehrbuch der Zoologie zum Gebrauche beim Unterricht an Schulen und höheren Lehranstalten von Dr. C. G. Giebel, Docenten der Zoologie ꝛc. Mit 124 in den Text gedruckten Abbildungen. Darmstadt, 1857. Verlag von Joh. Phil. Diehl. 232 S. 16 Sgr.

In dem Vorworte, welches Herr Giebel „Methode" überschrieben hat, ist gesagt, daß sich die Auswahl des Stoffes für die verschiedenen Stufen des Schulunterrichts aus der Druckeinrichtung und Darstellung selbst ergeben soll. Die größer gedruckten Stellen sollen dann wahrscheinlich für die untern, die Stellen mit kleinerer Schrift für die oberen Stufen berechnet sein. Wenn man indes nur auf die erste Seite des Buches sieht, so erweist sich die ganze Darstellungsweise und Behandlung des Gegenstandes für „untere Lehrstufen" als unpraktisch. „Die thierischen Grundformen sind keine anderen als die in der Natur überhaupt möglichen und wirklichen Formen, nämlich die irreguläre, reguläre und symmetrische". „Den Grundbestandtheil des thierischen Körpers bildet das Eiweiß, aus dem sich durch den Lebens-Proceß der beiden elementaren Gewebe der thierische Organismus und die Haut- und Fasergebilde entwickeln". Herr Giebel bemerkt auch im Vorworte, das Buch reiche über die Bedürfnisse der Schule hinaus und biete dem Studirenden an höheren Lehranstalten ein zweckmäßiges Repetitorium dar. Ein solches Buch kann aber unmöglich zugleich ein Schulbuch sein, aus dem Knaben Naturgeschichte lernen sollen.

2. Lehrbuch der Botanik zum Gebrauche beim Unterricht an Schulen und höheren Lehranstalten von H. Hoffmann, Professor in Gießen. Mit 92 Abbildungen. Darmstadt 1857. Verlag von Joh. Phil. Diehl. 251 S. 16 Sgr.

Das Buch ist in demselben Geiste geschrieben, wie das Lehrbuch des Herrn Giebel. Der Herr Verfasser giebt uns sein Werk ohne Vorwort. Es enthält: 1) die specielle Botanik — Systematik, Uebersicht der Familien, Gattungen und Arten nach Endlichers natürlichem System; 2) allgemeine Botanik und Pflanzenphysiologie — Begriff der Pflanze, Anatomie und Histologie, die physiologischen Functionen: Diffusion, Saftbewegung ꝛc. Schon aus dieser Inhaltsangabe läßt

Digitized by Google

sich schließen, daß das Buch nur für sehr reife Schüler und kaum für die obersten Classen der höhern Lehranstalten bestimmt werden kann.

3. Lehrbuch der Mineralogie zum Gebrauche beim Unterricht an Schulen und höheren Lehranstalten von Dr. A. Kenngott, Professor ꝛc. Mit 55 Abbildungen. Darmstadt 1857. Verlag von Joh. Phil. Diehl. 184 S. 16 Sgr.

Der Herr Verfasser will nach dem Vorworte das Maß der Kenntnisse in der Mineralogie im Auge behalten, welches für die Abiturienten an Gymnasien meist festgesetzt ist. Welche Prüfungs-Commission verlangt von Abiturienten Kenntnisse in der Mineralogie überhaupt? welche so specielle Kenntnisse, wie in dem Buche mitgetheilt sind? Man beachte nur, wie z. B. die Krystallgestalten behandelt sind. — Der Herr Verfasser giebt die Krystallographie bis S. 44, die Mineral-Physik und -Chemie bis S. 69, die Physiographie bis zum Schlusse. Er theilt die Mineralien in 3 Classen: 1) Akrogenide mit 4 Ordnungen, 2) Geogenide mit 15 Ordn., 3) Phytogenide mit 3 Ordn.

Die vorstehenden drei Bücher bilden ein Ganzes und sind als wissenschaftliche Bücher zu bezeichnen, die kaum noch in das Bereich der Schule gehören. Die gelehrten Herren Verfasser haben auch wohl kaum die Absicht gehabt, ihre Bücher als eigentliche Schulbücher benutzt wissen zu wollen. Der obersten Classe der Realschulen, Polytechnikern und Studenten mögen die 3 Lehrbücher empfohlen sein, zumal da der Preis bei der großen Seitenzahl, den saubern Abbildungen und dem guten Drucke außerordentlich billig gestellt ist.

4. Deutschland und die angränzenden Länder. Eine orographisch-geognostische Skizze von Daniel Völter, Professor ꝛc. Mit einer geognostisch colorirten Karte. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. Eßlingen, 1857. Verlag von Conrad Weychardt. 73 S. 16 Sgr.

Das Büchlein mit seiner Karte ist allen zu empfehlen, welche, ohne gelehrte Studien machen zu wollen, die orographischen Verhältnisse und die geognostische Bildung unsers Vaterlandes genauer kennen lernen wollen, namentlich auch höheren Schulen, an denen in den oberen Classen Geognosie gelehrt wird. Die Karte enthält die zu Tage gehenden geognostischen Formationen in sehr deutlichen und klaren Farben und ist auch als Flußkarte ganz gut zu benutzen. — In der Einleitung könnten bei folgenden Auflagen Ungenauigkeiten vermieden werden. Der Stamm Europas ist zu 80,000 und der Flächenraum des Erdtheiles zu 180,000 Qu.-M. angenommen; dann

Digitized by Google

sind die Glieder um 20,000 Qu.-M. größer als der Stamm selbst. Kola, 1800 Qu.-M., ist nicht als kleinere Halbinsel zu bezeichnen. Es giebt außer der Schweiz 58 selbständige Staaten in Europa.

5. Grundriß der Naturgeschichte. Für Gymnasien und höhere Bürgerschulen entworfen von Dr. H. Burmeister, Professor ꝛc. 9. Auflage. Berlin bei Georg Reimer. 1857. 196 S.

Nach der Vorrede zur 2. Auflage soll dieser Grundriß in die beiden Tertia und in die Untersecunda der Gymnasien verwiesen werden. In Untertertia soll am zweckmäßigsten in einem Jahre die Zoologie, in Obertertia soll in derselben Zeit die Botanik, in Unter-Secunda in einem halben Jahre die Mineralogie und im andern die Geologie durchgenommen werden. Der Herr Verfasser giebt selbst zu, daß dann die Mineralogie „etwas weitläuftiger" durchzunehmen sei und daß der Lehrer einen Cursus der Geognosie selbst entwerfen müßte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Herr Burmeister die Mineralogie nicht so spärlich behandelt und einen Abriß der Geognosie mit aufgenommen hätte. — Herr Giebel, der mit der Herausgabe der neuen Auflage beauftragt ist, hat sich auf eine sorgfältige Revision des Textes beschränkt, und verweist in Betreff der wenigen Aenderungen auf Burmeisters 6. Auflage der Schöpfungsgeschichte und auf dessen zoonomische Briefe. Einer Empfehlung bedarf das vielbenutzte Buch nicht mehr.

6. Analytischer Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte von Dr. J. Leunis, Professor ꝛc. 2. Heft. Botanik. 2. Auflage. Mit 600 Abbildungen. Hannover bei Hahn. 183 S. 15 Sgr.

Der Leitfaden des Herrn Leunis ist ein durchaus brauchbares Schulbuch, da er nicht allein eine Anleitung zum Bestimmen enthält, welches erleichtert wird durch die meist vortrefflichen Abbildungen, sondern auch eine klare Uebersicht des Linné'schen Systems mit den wichtigsten Gattungen und Arten. Manches könnte noch fehlen in dem Leitfaden, z. B. der Blüthenkalender, der doch nur für einen bestimmten Parallel gelten kann; die chemischen Bestandtheile der Pflanzen, da sehr selten die Schüler, die den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Botanik bekommen, Kenntnisse in der Chemie besitzen; auch die §§. über die Nutzanwendung der Pflanzen, die in der Schul-Naturgeschichte des Herrn Leunis besser ihren Platz behalten. — Die Reichhaltigkeit des Büchleins, die vielen anregenden Bemerkungen, die

Digitized by Google

meist gute Unterscheidung der einzelnen Pflanzen haben dem Leitfaden mit Recht Eingang in vielen Unterrichtsanstalten verschafft. Der Hr. Verfasser fährt fort, mit bewunderungswürdigem Fleiße seine Werke zu verbessern.

7. Lehrbuch der Naturgeschichte für Handels- und Gewerbsschulen von C. E. Kluge, Lehrer der Naturgeschichte an der Gewerbsschule zu Chemnitz ꝛc. Verlag von O. A. Schultz. Leipzig, 1857. 543 S. 1½ Thlr.

Bei der Abfassung des Buches sind dem Herrn Verfasser zwei Gesichtspunkte maßgebend gewesen: 1) dem Schüler eine möglichst vollständige, wenn auch nur skizzenartige Uebersicht über das ganze Gebiet der Naturgeschichte zu geben; 2) das Verhältniß der Naturkörper zu den Menschen, also die technologische Beziehung, so ausführlich als möglich zu behandeln. Es wird zuerst die Mineralogie und als Anhang „Einiges von den Gebirgsarten", dann die Botanik, dann die Zoologie gegeben. Methodischer wäre die umgekehrte Ordnung gewesen. In der Mineralogie sind nicht allein die Krystallformen, sondern auch stets die chemischen Compositionen und chemischen Formeln mitgetheilt. Und doch sagt der Verfasser selbst in der Vorrede, daß man in niedern (?) Handelsschulen vergebens Chemie ꝛc. auf dem Stundenplane suche. Herr Kluge verlangt überhaupt übermäßig viel von seinen Handels- und Gewerbsschülern, da er sie in den Anmerkungen mit lateinischen, griechischen, celtischen und arabischen Wörtern regalirt, von denen die systematischen Bezeichnungen der Naturkörper abgeleitet sind (S. Lennis). Es kann das Buch des Herrn Kluge nur für solche Handels- und Gewerbsschulen geschrieben sein, welche sehr vorzüglich vorbereitete Schüler haben. Wir überlassen es dem Ermessen competenter Beurtheiler solcher Schulen mit solchen Schülern, ob sie für ihre Zöglinge so viel Zeit übrig haben, um ihnen aus diesem voluminösen Buche (543 Seiten) Naturgeschichte lehren zu können.

Druck von F. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLIX. Nro. 7. 1858.

I. Abhandlungen.

Zur Orientirung über den Gymnasialstreit in Kurhessen.

Von Dr. Th. Waitz, Professor an der Universität in Marburg.

Audiatur et altera pars.

Es ist eine unangenehme Pflicht Entstellungen entgegenzutreten, die das Urtheil des Publikums in einer nicht unwichtigen Sache irre leiten können; sie ist um so beschwerlicher, wenn man jene für absichtlich halten muß, den schicklichen Ton von Seiten des Gegners verfehlt und sich selbst persönlichen Angriffen ausgesetzt sieht, gegen die sich auch nur zu vertheidigen einen Mangel an Selbstachtung verrathen würde.

In diesem Falle befindet sich der Schreiber dieser Zeilen den Herren Vilmar und Piderit (Gymnasiallehrern in Hanau) gegenüber, welche ziemlich gleichzeitig in der Pädag. Revue 1858 p. 181 und in den Jahrb. für Philol. Aufsätze über den Gymnasialstreit in Kurhessen veröffentlicht haben. Was diese Herren hauptsächlich veranlaßt hat sich so weit zu vergessen als sie gethan haben, erklärt sich leicht. Ich habe in meiner Schrift „Zur Frage über die Vereinfachung des Gymnasialunterrichts", Marburg 1857, einige scharfe Worte gegen die kleine Partei gesprochen, welche unsere Gymnasien ganz der rechtgläubigen Geistlichkeit ausliefern möchte, und ich habe außerdem Vilmar's „Kritik der Schrift von Dr. Thiersch, Marburg 1857", als eine bloße Verhöhnung und Verdrehung der Sache bezeichnet und wegen des in ihr sich kundgebenden pädagogischen Unverstandes ganz unberücksichtigt gelassen. Da es dem Leser nur um die Sache zu thun sein kann, gebe ich in Folgendem eine einfache Auseinandersetzung derselben.

Herr Dr. Thiersch hat in seiner „Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit, Marburg 1857", zu zeigen gesucht,

daß durch die Masse der Unterrichtsstunden, der Lehrfächer und häuslichen Arbeiten sowohl geistige als leibliche Erschlaffung und Schwächung der Schüler herbeigeführt wird. Von einem erziehenden Einflusse auf sie kann nach seiner Ansicht bei der jetzigen Einrichtung fast gar keine Rede sein, weil das Classensystem nur unvollkommen durchgeführt ist, weil ferner sogar dasselbe Fach in derselben Classe häufig an mehrere Lehrer vertheilt ist und für jeden Gegenstand in der Regel nur zwei wöchentliche Lehrstunden bestimmt sind. Endlich bleibt den Schülern kein Raum für geistige Erholung, für Lieblingsbeschäftigungen, für Bildung in der Familie; Alles was sie treiben ist vorgeschrieben, sie behalten weder Zeit noch Kraft für sich, denn die jetzige Einrichtung unserer Gymnasien hat den unvereinbaren Forderungen der Humanisten, Realisten und Romantiker zugleich entsprechen wollen und deshalb die Summe der Lehrstunden und Lehrgegenstände in einem Grade vermehrt, daß die Schüler dadurch geistig erdrückt werden.

Diesen Klagen ist zunächst Herr Director Fr. Münscher (Bemerkungen zu der Schrift des Herrn Dr. Thiersch, Marburg 1857) entgegengetreten. Ohne zu behaupten, daß die Klagen durchaus grundlos seien, sondern vielmehr in ernsthafte Erwägung genommen zu werden verdienten, spricht er sich doch im Ganzen abwehrend aus, verweist die Entscheidung der Frage an eine andere Stelle und beschränkt sich im Wesentlichen darauf einige thatsächliche Berichtigungen mitzutheilen und auf die allerdings namentlich in Kurhessen sehr bedeutenden Schwierigkeiten hinzuweisen, welche in localen und persönlichen Verhältnissen lägen und manche wünschenswerthe Verbesserung unmöglich machten.

Kurze Zeit darauf trat Vilmar's schon erwähnte Schrift hervor, über welche ich kein Wort weiter zu sagen habe, als daß sie allen denen bestens empfohlen sein mag, die an litterarischen Klätschereien und Verdächtigungen (denn auch diese fehlen nicht) ihre Freude haben oder die Früchte kennen lernen wollen, welche in der Schule des ehemaligen „hessischen Volksfreundes" wachsen.

Hierauf folgte die ebenfalls schon erwähnte Schrift des Ref. und endlich die von Dr. Suchier „Zu der von Dr. Thiersch angeregten Gymnasial-Reformfrage". Bestanden die Vorschläge des Herrn Dr. Thiersch darin, daß Lateinisch, Griechisch, Geschichte und Mathematik die einzigen vorgeschriebenen Lehrfächer des Gymnasiums sein, daß der Unterricht in allen (mit Ausnahme der Mathematik in den oberen Classen) in der Regel einem Lehrer zugewiesen werden, die Unterrichtsstunden die Zahl von 24 nicht übersteigen und die neueren

Digitized by Google

Sprachen nur nach dem Wunsche der Eltern facultativ gelehrt werden sollten, so will dagegen Dr. Suchier die Letzteren ganz aus dem Gymnasium entfernt wissen, während er den übrigen drei Forderungen in bedingter Weise beistimmt, nähmlich so, daß zu den erwähnten vorgeschriebenen Lehrgegenständen noch deutsche Sprache und Religion hinzutreten, der Ordinarius einer Klasse nur wenigstens 10 Unterrichtsstunden in derselben erhalten und die Lehrstunden in den unteren Klassen allein die Zahl von 24 nicht überschreiten sollen.

Nach diesen Vorbemerkungen über den äußeren Stand der Sache wende ich mich zur Beleuchtung der Hauptfrage selbst, die mir zugleich die Mühe ersparen wird eine besondere Charakteristik meiner eigenen Schrift noch hinzuzufügen.

Die Erfolge der Gymnasialbildung treten am offensten auf der Universität zu Tage. Man wird deshalb den Universitätslehrern als solchen schon eine Stimme bei Beantwortung der Frage einräumen müssen, ob die Gymnasien das leisten was sie sollen, denn jene haben die mannigfaltigste Gelegenheit die Früchte dieser Leistungen kennen zu lernen, wenn es ihnen anders nur darum zu thun ist. Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich anführen und bin erbötig, es durch einzelne Thatsachen zu beweisen, daß ein großer Theil der angehenden wie der die Universität verlassenden Studenten orthographische und gramatische Fehler im Deutschen macht; daß die Mehrzahl, wenn in den Vorlesungen einige leicht verständliche Worte eines alten Schriftstellers griechisch angeführt werden, verwundert sich umsieht und wenig oder nichts davon versteht: daß bei einem höchst elementaren mathematischen Räsonnement dasselbe stattfindet; daß sich viele vor der Lectüre lateinisch geschriebener Bücher scheuen, weil ihnen die erforderliche Leichtigkeit im Verständniß derselben abgeht: daß eine allgemeine Schlaffheit des Charakters, eine Unlust zu wissenschaftlicher Thätigkeit, eine Beschränkung auf das Allernöthigste im Lernen, eine Trägheit und Unbeholfenheit des Denkens bei vielen stattfindet, welche es dem akademischen Lehrer meist geradezu unmöglich machen, seine Zuhörer dem Ziele zuzuführen, das er vor Augen haben soll, weil er jene zu tief unter dem Standpunkte stehen geblieben findet, den er für diesen Zweck als bereits erreicht voraussetzen muß. Meiner eignen Erfahrung, die sich über beinahe 14 Jahre erstreckt, steht darin die Erfahrung Anderer bestätigend zur Seite, ja es sind, wenn ich anders hierüber recht unterrichtet bin, vor einiger Zeit von der hiesigen philosophischen Facultät diese Uebelstände in ernste Erwägung gezogen worden, die zu leugnen vergeblich ist — weshalb die Verhandlungen darüber in

Digitized by Google

Stocken gerathen und keine definitiven Anträge in dieser Beziehung gestellt worden sind, ist mir unbekannt. So weit ich von dem Stande der Dinge auf andern Universitäten unterrichtet bin, werden auch dort ähnliche Klagen von namhaften Universitätslehrern erhoben, aber es mag sein, daß sie nicht überall so umfangreich und so tief begründet sind, als bei uns in Kurhessen.

Jeder Verständige und Wohldenkende wird freilich bereit sein zuzugeben, daß es unbillig und geradezu verkehrt sein würde alle Vorwürfe, die aus diesen Klagen entspringen, allein auf die Gymnasien und ihre Lehrer zu werfen. Wer weiß es nicht, daß der Schüler nicht unter dem Einflusse der Schule allein steht? daß er von der Schlaffheit des öffentlichen Geistes angesteckt und in den Mangel an Idealität, an dem unsere Zeit im Ganzen leidet, mit hineingezogen wird, wie sehr auch die Schule mit aller Kraft dagegen ankämpfe? Rechnen wir also nicht der letzteren zu, was ihre Schuld nicht ist! Aber sprechen wir sie auch nicht blos darum von einer Schuld frei, die auf ihr wirklich lastet, weil es außer ihr auch noch andre Schuldige giebt!

Wir wollen gern unsre Gymnasien selbst zum größeren Theile von der Verantwortlichkeit dafür freisprechen, daß die überwiegende Mehrzahl der Studirenden ausschließlich ihr Brotstudium treiben, und auch meist in dem gewählten Fache nur dürftige Kenntnisse sich erwerben, daß sie überhaupt ein nur geringes Maaß von geistigen Interessen und von Energie besitzen, daß sie gar oft blasirt und kritisch darein sehen, wo es ihnen eben nur an der nöthigen Klarheit und Regsamkeit des Denkens fehlt um zu verstehen, was gesagt wird, daß sie sich oft selbstgenügsam abschließen an dem Punkte, wo sie eben anfangen sollten zu studiren. Anders aber gestaltet sich die Sache, wenn wir fragen: weshalb fehlt es ihnen so häufig an den Vorkenntnissen, die der akademische Lehrer voraussetzen muß, wenn er seiner Aufgabe genügen soll, und warum mangelt es oft auch in den einfachsten Dingen an aller Uebung des Nachdenkens? Da ist es nicht mehr möglich Schule und Lehrer für schuldlos zu erklären, da handelt es sich darum große tiefliegende Schäden freimüthig anzuerkennen und Verbesserungs-Vorschläge, die mit Sorgfalt begründet und überdies nicht für unfehlbar gegeben werden, auf andre Weise anzugreifen als mit hämischen persönlichen Bemerkungen.

Die Ursachen jenes allgemeinen Uebels scheinen sowohl in der Organisation der Gymnasien als auch in der Bildung der Lehrer zu liegen. Der letztere Punkt ist nun freilich eine sehr empfindliche

Digitized by Google

Stelle, aber was kann es helfen die Wahrheit zu verbergen oder zu bemänteln? Bei uns in Kurhessen ist es so. Nicht als ob es hier mehr als anderwärts an strebsamen, tüchtigen Leuten fehlte, aber es ist weder für ihre eigentlich pädagogische Vorbildung hinreichend gesorgt, noch sind die Prüfungen für künftige Gymnasiallehrer so organisirt, daß sie eine ausreichende Garantie bieten. Die nähere Auseinandersetzung des letzteren Gegenstandes gehört nicht für die Oeffentlichkeit; indessen mag hier erwähnt sein, daß ich aus eigener Anschauung Fälle kenne, in denen z. B. das Examen in den neueren Sprachen (sei es, daß diese als Neben- oder selbst als Hauptfach angegeben worden waren) über alle Begriffe kläglich ausfiel, ohne daß man daran auch nur den geringsten Anstoß genommen hätte. Man wird zugeben, daß Jemand ungenügend zum Gymnasiallehrer vorbereitet ist, der weder eine leidliche logische Disposition zu einem Aufsatze zu machen, noch das was er weiß klar und bestimmt auszudrücken vermag, aber auch über diese Erfordernisse ist man bisweilen bei jenen Prüfungen stillschweigend hinweggegangen. Es wäre noch manches dieser Art zu sagen, aber was nützt es Wahrheiten zu sagen, die Niemand hören will?

Solchen Erscheinungen gegenüber weiß ich meinerseits in der That keine bessere Abhülfe als ein tüchtiges pädagogisches Seminar. Wenn Herr Vilmar Eitelkeit hinter diesem Vorschlage sieht und versteckte Absichten, so mag dies im Sinne seiner „kleinen Partei" sein, mir ist es nur lächerlich. Angehende Lehrer vor groben Fehlgriffen zu bewahren, ihr Nachdenken auf den Werth und die Leistungsfähigkeit verschiedener Methoden in der Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände zu lenken, specielle didaktische Aufgaben von ihnen lösen, sie die ersten praktischen Versuche, die oft so fabelhaft verkehrt ausfallen, unter Aufsicht machen zu lassen, und Anderes dieser Art, erscheint als dringend nöthig, wenn man weiß, daß z. B. ein Praktikant in Marburg den Rechenunterricht damit begonnen hat, daß er seinen Schülern ein Heft über das Numeriren dictirte. Freilich sind pädagogische Ueberlegungen nicht so einfach und leicht abgethan, als sich diejenigen einzubilden pflegen, welchen der Lehrplan und das Mittheilen eines Quantums von Kenntnissen Alles ist. Sollen die Unterrichtsmethoden besser werden als sie meistens sind, so werden dazu freilich feinere psychologische Ueberlegungen erfordert*), als diejenigen anzustellen im

*) Vergl. als Beispiel hierzu meinen Aufsatz: Ueber die Methoden des Unterrichts im Lesen und Schreiben (Pädag. Revue 1851 S. 101).

Digitized by Google

Stande sind, die sich mit den theoretischen Hülfswissenschaften der Pädagogik niemals ernsthaft beschäftigt haben und aus Unlust zu eignem Denken das Denken über diese Gegenstände auch Anderen so viel als möglich verleiden möchten. Der Hochmuth und Schlendrian der Praxis gegenüber den Leistungen in der Theorie, das ist es eben was u. A. hauptsächlich unsere Gymnasien hindert wahrhaft Tüchtiges zu leisten; denn bei schlechten, gedankenlosen Methoden kann es eben nicht zu derjenigen Concentration des Unterrichtes kommen, die den Schüler am Träumen hindert und größere Fortschritte in kürzerer Zeit herbeiführt.

Hiermit sind wir an einen Punkt gekommen, der uns von den Lehrern zur Schule und ihrer Einrichtung hinführt, da tüchtige Lehrer bekanntlich in kürzerer Zeit die Schüler weiter bringen als minder tüchtige, so wird sich durch bessere Lehrerbildung in der Schule Zeit gewinnen: es wird sich die Stundenzahl verringern lassen, was in so vieler Hinsicht bekanntlich höchst wünschenswerth ist. Das viele Stundenhalten thuts eben nicht, es kommt darauf an wie in den Stunden gearbeitet wird; im Gegentheil jenes verdummt und schläfert den Verstand ein, wenn es länger fortgesetzt wird als die Spannkraft des Schülers dauert. Man verkürze also, wenn man für die Lehrerbildung ausreichend gesorgt hat, die Stundenzahl im Allgemeinen so viel als irgend möglich. Kann man dieser Bedingung nicht genügen, so wird jedoch gleichwohl eine Herabsetzung der Stundenzahl nothwendig, wenn sich zeigt, daß das Maaß der Aufmerksamkeit und die Fähigkeit zu geistiger Anstrengung bei der Mehrzahl der Schüler erschöpft ist ehe die Stunden zu Ende kommen. In Rücksicht auf diesen Punkt aber glaube ich folgende Alternative stellen zu dürfen, die ich der Ueberlegung praktischer Schulmänner anheim geben möchte; entweder muß der Unterricht weit entfernt bleiben von dem was er sein soll, von dem Schüler ein nur geringes Maaß von geistiger Thätigkeit verlangen, ihn an Unregsamkeit des Geistes, an Schlaffheit und Träumerei unter dem Scheine der Arbeit gewöhnen, oder: seine Kräfte überspannen, von ihm Unmögliches fordern und auf dem entgegengesetzten Wege seine Energie und Arbeitslust abstumpfen, die er spornen und kräftigen sollte, wenn er länger als 5 Stunden an einem Tage fortgesetzt wird oder mehr als 5 verschiedene Gegenstände täglich umfaßt und zugleich noch überdies theils Präparationen theils Repetitionen von ihm für diese Stunden verlangt; ja es scheint mir dieses Maaß von Arbeit, auch für die Schüler der oberen Gymnasialklassen schon so bedeutend, daß wenigstens zwei freie Nachmittage in

Digitized by Google

der Woche gegeben werden müssen: dies führt auf eine Zahl von höchstens 26 Lehrstunden in der Woche.

Nun ist aber ferner das Ziel der Gymnasialbildung ein bestimmt gegebenes; es liegt in der Befähigung zu den streng wissenschaftlichen Studien der Universität und in sittlicher Erziehung. Daraus ergiebt sich unmittelbar dasjenige was den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichtes ausmachen muß: Lateinisch, Griechisch, Geschichte und Mathematik. Unbestritten ist die Nothwendigkeit durch die Pflege des religiösen Elementes in der Schule für die Erreichung des Erziehungszweckes zu sorgen, und es bedarf nur einer einfachen Ueberlegung um zu finden, daß eine specielle Anleitung zur schriftlichen Darstellung der eigenen Gedanken in der Muttersprache ebensowenig fehlen darf als eine Kenntniß der wesentlichen Grundlage auf welcher eine richtige Naturansicht ruht (Physik S. m. Allg. Pädag. S. 427 ff.).

Im Vergleiche mit diesen Lehrgegenständen die sich als die nothwendigen darstellen, erscheint alles Uebrige das man sonst noch auf den Gymnasien treiben mag, nur als nützlich und wünschenswerth, nicht als unentbehrlich. Es ist mir recht wohl bekannt, daß sich Vieles für die Beibehaltung der von mir nicht als nothwendig bezeichneten Lehrfächer auf unsern Gymnasien sagen läßt und was man für sie gesagt hat. Wenn aber zugestanden wird daß das Ziel der Gymnasialbildung ein gegebenes, daß es dasjenige ist was wir als solches bezeichnet haben und daß endlich dieses Ziel in wesentlichen Punkten gegenwärtig unerreicht bleibt, so wird man sich, wenn man besonnener Ueberlegung lieber folgt als altherkömmlicher Praxis, dazu entschließen alle jene Nebenfächer fallen zu lassen. Mag es sein daß dieser Entschluß mit schwerem Herzen gefaßt wird und daß er eine gewisse Selbstverleugnung verlangt, daß er insbesondere dem praktischen Schulmann viel mehr kostet als dem der die Sache rein theoretisch betrachtet, aber es wird schwer oder unmöglich sein einen anderen Ausweg zu finden. Man täusche sich in dieser Rücksicht nicht. In Dingen die man sich ungern eingesteht, fehlt es nie an einer Menge von Gründen der Vertheidigung; aber wenn in irgend einem Falle, so scheint in diesem eine dringende Aufforderung vorzuliegen, daß man deren Haltbarkeit und Tragweite mit der größten Gewissenhaftigkeit abwäge. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß ich, wenn unsere Gymnasien in den als wesentlich anerkannten Lehrfächern das nicht erreichen, was man durchaus von ihnen fordern muß, keinen anderen Rath weiß, als daß man alle Nebenfächer bis auf Weiteres gänzlich von ihnen ausschließe. Daß die eben erwähnte Bedingung

Digitized by Google

in Kurhessen stattfindet, unterliegt mir und vielen anderen urtheilsfähigen Männern keinem Zweifel; ob und wo das Gleiche auch anderwärts der Fall ist, überlasse ich gern denen zur Beurtheilung, die damit genauer bekannt sind als ich selbst.

Ist man im Princip mit mir einstimmig, so würde sich über den Lehrplan der sich nach demselben zu richten hat, vielleicht ohne große Schwierigkeit eine Verständigung gewinnen lassen. Fassen wir die oberen Klassen ins Auge, so würde ich geneigt sein beiden alten Sprachen zusammen 14 Stunden zuzuweisen, der Mathematik und dem naturwissenschaftlichen Unterrichte 6, ferner 3 der Geschichte, 2 der Religion und 1 den deutschen Ausarbeitungen. Ueber einen Stundenplan läßt sich rechten, aber er kann da keine unlösbaren Schwierigkeiten machen, wo bereits feststeht was im Ganzen geleistet und erreicht werden soll. Das Ziel der Leistungen kann nicht durch den Stundenplan in Frage gestellt werden und es gehört ein sehr unlogischer Kopf dazu, um zu glauben, daß principielle Vorschläge über Gymnasialbildung an der Entwerfung dieses letzteren scheitern könnten.

Es fällt mir nicht ein jenen Vorschlag über die Vertheilung des Unterrichtes als streng allgemeine und unverbrüchliche Norm aufstellen zu wollen, weil sie sich hier und da nach speciellen Verhältnissen, namentlich nach der besonderen Beschaffenheit der Lehrkräfte wird modificiren müssen, vor Allem aber weil der Theoretiker der Pädagogik, wenn er anders wirklich diesen Namen verdient, überhaupt niemals darauf bestehen wird, praktische Verhältnisse aus theoretischen Gesichtspunkten allein zu ordnen, weil er nicht blos das Bedürfniß fühlen, sondern die Nothwendigkeit klar einsehen wird in diesen Dingen die Erfahrung tüchtiger Praktiker zu Rathe zu ziehen, d. h. freilich nicht die Erfahrung derer, die das Bestehende um jeden Preis vertheidigen und ihren Schlendrian über Alles lieben.

In Rücksicht der Ausführung bedürfen nur zwei wichtige Punkte noch einer kurzen Erwähnung, deren einer bereits so vielfache Anerkennung erfahren hat, daß eine weitere Motivirung desselben nicht nöthig scheint, nämlich die Forderung daß in jeder Klasse alle Fächer, „so weit als thunlich", in der Hand eines einzigen Lehrers liegen sollen. Erziehung und Unterricht können dadurch nur gewinnen, wenn der Lehrer tüchtig ist; ist er es nicht, so summiren sich freilich die Uebel seiner Wirksamkeit in einer traurigen Weise und es handelt sich dann im Grunde nur um das zweckmäßigste Mittel ihn unschädlich zu machen. Wenn man aus diesem Grunde das Klassensystem in Kurhessen bisher nur unvollkommen durchgeführt hat, so liegt darin das

Digitized by Google

offenste Eingeständniß, daß es höchst nothwendig ist für die Bildung der Lehrer besser zu sorgen als bisher geschehen ist.

Der andere Punkt ist dieser, daß in jeder der alten Sprachen nur ein Schriftsteller auf einmal gelesen und diesem täglich eine Stunde gewidmet werden sollte; denn nur bei dieser Einrichtung ist es möglich daß der Schüler, dessen geistige Thätigkeit sich abwechselnd in so viele und so verschiedene Gegenstände vertiefen muß, sich sprachlich und sachlich mit den Alten befreundet und sich in sie hineinlebt, daß er nicht Sätze liest, mehr oder weniger zusammenhangslos, sondern Bücher. Wer Cicero, Tacitus, Horaz, Sophokles, Homer, Demosthenes, Delavigne, Schiller und noch einige Andere nebeneinander liest, zugleich noch Mathematik, Geschichte, Geographie, Physik und mehreres Andere zu lernen hat, liest im Grunde nichts und das Lernen muß langsam gehen.

Um nicht ausführlicher zu werden als nöthig ist, beschränke ich mich auf diese Andeutung der Hauptgedanken, die ich in der oben erwähnten kleinen Schrift weiter entwickelt und begründet habe. Gern bereit davon zurückzunehmen, was sich bei genauer Erwägung der Sache nicht stichhaltig zeigt, sehe ich mich doch außer Stande auf eine Art der Polemik einzugehen, die nur bezweckt den Gegner zu verschreien, dessen Gründe zu widerlegen sie sich zu schwach fühlt.

Digitized by Google

Verse. Und diese Widersprüche erstrecken sich nicht blos auf etwaige lapsus memoriae, auf kleinere Angaben von Personalien, auf Zeit und Ortsbestimmungen, sondern häufig auf poetische Motive, auf den Gang der Handlung, auf die Auffassung von Charakteren und andre nach moderner Auffassung wichtige Punkte. Es finden sich im Ganzen und Einzelnen vielfache Inconvenienzen, und wenn man gerade auf ihre Betrachtung den Gesichtskreis beschränkt, erscheinen sie arg genug. Man mag nun immerhin über ihre Bedeutung verschiedner Meinung sein; man mag die Folgerungen bestreiten, die Lachmann und Andere aus ihrem Vorhandensein ziehen; ihr Vorhandensein selbst ist nicht immer wegzudisputiren, noch weniger durch gekünstelte Interpretationsversuche zu vertuschen. Und zwar sind die Widersprüche zahlreicher in der Ilias vorhanden, als etwa Lachmann sie für seine Zwecke aufgestellt hat; eben so zahlreich finden sie sich auch in der Odyssee. Es hat zwar noch kein Anhänger Lachmanns die ganze Odyssee in Lieder zerlegt, aber Discrepanzen in ihr sind genug angegeben, zum Theil von Gegnern der Liedertheorie. Außer kleineren Schriften brauchen wir nur auch das Buch von Geppert „über den Ursprung der homerischen Gesänge", und das neuere von Jacob „über die Entstehung der Ilias und der Odyssee" zu verweisen, dessen weitere Besprechung wir uns im Folgenden vorbehalten *).

Es ist nun aber nicht genug Widersprüche zu finden, auch nicht genug sie zu tilgen, etwa durch Athetesen, durch Annahme umfassender Interpolationen, sondern Lachmann (Betrachtungen S. 35) verlangt mit Recht eine Erklärung „wie dergleichen Widersprüche gedankenlos in das fertige, in einem Sinn gedachte Buch hineingebracht worden sind"? Er selbst findet seine Erklärung dafür

*) Das Büchelchen von A. Heerklotz Betrachtungen über die Odyssee, Trier 1854, nimmt sich mehr wie eine verfehlte Parodie der Lachmannschen Betrachtungen, als wie eine ernstlich gemeinte Arbeit aus. Nicht als ob der Verf. nicht auch einzelnes brauchbare und neue gesagt hätte. Aber sein ganzes Verfahren ist unglaublich flüchtig und eilfertig. Er kämpft gewöhnlich wie Don Quixote; weil er den Kampf mit Riesen bestehen will, macht er Windmühlen dazu. Auch verläßt er aller Augenblicke den objectiven Boden und ergeht sich in subjectiven Einfällen. Weil diese oder jene Partien der Odyssee Hrn. H. nicht gefallen, sind sie — nicht etwa unpoetisch, ungereimt und albern (dergleichen Ansichten könnte man auf sich beruhen lassen) — sondern unhomerisch, Homers nicht würdig. So gewinnt man freilich leichtes Spiel. Diejenigen Leser, denen das Büchelchen bekannt ist, werden uns gewiß die Begründung unsres harten Urtheils erlassen.

Digitized by Google

in der sogenannten Liedertheorie, d. h. aber bekanntlich nicht etwa in der Ansicht, daß der eigentlich homerischen Poesie eine Zeit voraufgegangen sei, in welcher die vorhandenen Sagen nur in einzelnen Liedern verschiedener Sänger ihren poetischen Ausdruck gefunden, sondern in der, daß solche einzelnen Lieder verschiedener Sänger noch jetzt in der Ilias uns vorliegen, durch fremde leicht erkennbare Zusätze miteinander verknüpft, oft auch ohne Zusätze lose aneinander gereiht, und daß diese Lieder nach Entfernung der Zusätze und unpassenden Erweiterungen sich klar ausscheiden lassen. Seiner Meinung nach fällt die äußerliche Vereinigung dieser Lieder zu dem noch jetzt vorhandenen Corpus in die Zeiten des Pisistratus, eine Meinung, die wie Herr Prof. Schömann richtig sagt „so gut wie abgethan ist."

Denn daß überhaupt eine Einheit, sowohl in der Ilias, als in der Odyssee, vorhanden ist, hat Lachmann nie geläugnet, und Niemand wird bezweifeln wollen, daß beide Gedichte von ihren schließlichen Redactoren mit Absicht als zwei geschlossene Ganze hingestellt worden sind. Ob nun Homer, ob die Homeriden auf Chios, ob Pisistratus diese Redaction unternommen, ist dabei zunächst ganz gleichgültig. Weniger der Umstand, ob diese Einheit eine äußerliche, oder eine poetisch kunstvolle sei, ob also der Schwerpunkt des Gedichtes in dem poetischen Detail der Einzelheit, oder in der harmonischen Totalität der Theile zu suchen sei. Doch lassen wir dies vor der Hand bei Seite, eben so wie den an und für sich richtigen Einwurf, daß der Entstehung der homerischen Gedichte, nicht sowohl eine Periode der epischen Einzellieder, als vielmehr eine Periode kleinerer, bereits abgerundeter Liederkreise voraufgegangen sei, denn es handelt sich hier zunächst nicht um die Entstehung, sondern um die erste schriftliche Abfassung dieser Gedichte. Lachmanns Liedertheorie als Lösung des oben angedeuteten Problems gefaßt, macht noch ein ganz anderes Bedenken gegen sich rege, das uns freilich bis jetzt noch nicht genug beachtet zu sein scheint. Lachmann hat uns allerdings eine Erklärung dafür gegeben, auf welche Weise die Widersprüche in das Gedicht haben hineinkommen können, aber ebensowenig wie Aristarch, dem er es doch zum Vorwurf macht, dafür, wie sie in das fertige Gedicht hineingekommen und darin geblieben sind. Oder mit anderen Worten und vielleicht richtiger gefaßt, es wirft sich uns hier die Frage auf: wie war es möglich, daß der Redactor, geschweige denn der Umdichter, Homer, die vielen Widersprüche stehen ließ, daß er sie nicht sorgfältig tilgte? Hat er sie überhaupt gesehen oder nicht? Den letzteren Fall wird so leicht Niemand anneh-

Digitized by Google

men, denn diese Möglichkeit zugegeben, auf die wir nochmals weiter unten zurückkommen werden, würde die ganze homerische Frage von Seiten der Widersprüche gewiß in Nichts zerfallen. Geht man obenein von der Voraussetzung aus, daß die homerischen Gesänge ihre gegenwärtige Gestalt einer sei es dichterischen, sei es kritischen Redaction vorhandener Einzellieder zu einem Ganzen verdanken, so müßte ja der Redactor, wenn er die Widersprüche nicht sah, zum mindesten gesagt, blind gewesen sein; blind wenn er ein Dichter, doppelt blind, wenn er ein verständiger, nüchterner Gelehrter war. Hat er sie aber gesehen, vielleicht eben so gut gesehen wie wir, und dennoch stehen lassen, so sind wohl nur zwei Fälle möglich, daß der Redactor entweder die Widersprüche sah, sie tilgen wollte, auch vielleicht viele getilgt hat, jedoch nicht alle tilgen konnte, oder daß der Redactor die Widersprüche sah, sie aber nicht tilgen wollte, das heißt, es nicht der Mühe für werth hielt, sie zu tilgen. Das erstere ist kaum anzunehmen, da man bei den meisten der noch vorhandenen Widersprüche durchaus nicht einsieht, warum sie nicht hätten mit Leichtigkeit getilgt werden können, wie z. B. wenn Odysseus an der einen Stelle blondes Haar hat, in Widerspruch mit andern, wo er uns dunkel, ja fast schwarzgelockt vorgeführt wird. Bleibt also blos der zweite Fall übrig, daß der Redactor die Widersprüche sah, aber nicht tilgen wollte — und dies würde uns auf die Betrachtung einer bisher noch unbeachteten Seite der homerischen Poetik führen (Nitzsch Sagenpoesie Th. 1. S. 106. ff.) Nun könnte man etwa meinen, Pisistratus habe die ihm schriftlich überlieferten Bruchstücke homerischer Poesie als authentisch so sehr respectirt, daß er jede Handhabung der Kritik, also die Diaskenase, jedes subjective Einmischen, jedes Verbessern verschmähte, oder seinen Gefährten geradezu verbot. Damit stimmt aber wieder schlecht die hinlänglich verbürgte Angabe, daß er einzelne Verse zum Lobe Athens interpolirte, so wie daß er die ganze Doloneia an einem Platze einschob, der ihr in der Ilias eigentlich nicht gebührte. Ueberdies hat Pisistratus mit der ersten Vereinigung von Ilias und Odyssee zu einem Ganzen, wie dies bereits von competenter Seite hinlänglich dargethan, nichts zu thun.

So hätte denn der ursprüngliche Einiger, wohl gar Homer selbst, vorausgesetzt daß dieser eben vorhandene Einzellieder zu einem poetischen Ganzen vereinigte, diese Widersprüche nicht tilgen wollen und sie ruhig und gleichgültig in diesen zwei großen Gedichten bestehen lassen? Warum nicht? Jedenfalls ist die Sache nicht so unmöglich, als sie auf den ersten Augenblick wohl scheinen mag. Wenn es epische Einzellieder verschiedener Sänger überhaupt in vorhomerischer

Digitized by Google

Zeit gab, eine Annahme, die man jetzt fast als erwiesene Thatsache allgemein anzuerkennen scheint, — so lag es in der Natur der Sache, daß diese Lieder, sobald mehrere von ihnen entweder dasselbe Thema behandelten, oder neben ihrem eigentlichen Inhalte Themata nur kurz berührten, die bereits auch in ausführlicher Fassung vorhanden waren, in gar manchen Einzelheiten nicht mit einander stimmten; sie konnten nicht blos, sondern mußten beinah auch ein und dieselben Ereignisse verschieden erzählen; sie konnten und mußten dieselben Personen, sowohl Helden als Götter, in ihrer Charakteristik verschieden auffassen; natürlich blos so weit, als die überlieferte Sage überhaupt Veränderungen zuließ; die Zuhörer ließen sich dergleichen Widersprüche, in denen sich zu gleicher Zeit die Individualität des je vortragenden Sängers aussprechen konnte, ruhig gefallen; ihr Genuß an den vorgetragenen Liedern wurde dadurch nicht im mindesten gestört, so wenig als die Athener beim Anhören der Tragödien sich stören ließen, wenn in ihnen der Dichter den Mythus nach Bedürfniß geändert und variirt hatte. Wie hätte es ihnen auch beikommen können, beim Anhören des Gesanges zu reflectiren, oder gar Kritik zu üben? So blieb die Sache aber auch noch in der Zeit, als man anfing die Lieder nicht mehr vereinzelt, sondern zu größeren Ganzen vereint vorzutragen. Auch in den auf diese Weise entstandenen kleineren Epen blieben die Widersprüche, als durch die Natur der Sache selbst bedingt, und Niemand nahm Anstoß an ihnen. Dann erst kam die Periode der großen Compositionen. Bei ihnen handelte es sich um die ununterbrochen fortlaufende zusammenhängende Erzählung, um die planmäßige Gruppirung und Concentrirung der einzelnen Abschnitte in dieser Erzählung zu einem poetischen Ganzen. Dies war die Hauptaufgabe die, vielleicht nächst Anderen, Homer sich stellte, und die er allein in einer Weise zu lösen vermochte, welche die Menschheit zu allen Zeiten mit Staunen und Bewunderung erfüll hat. Die Ausgleichung des Details dagegen, die verstandesmäßige Tilgung der Widersprüche, die pedantische Abwägung der Sprache und des Versbaues waren Aufgaben, die er sich nicht stellte, mit deren Lösung auch schwerlich den naiven ästhetisch nicht verbildeten Griechen gedient gewesen wäre. Wo hätte aber je ein Dichter sich Aufgaben gestellt, zu denen ihm seine Zeit, oder wenigstens seine Kunstgenossen, keine Veranlassung boten? Wozu also Widersprüche mit peinlicher Sorgfalt tilgen, deren Vorhandensein die Griechen jener Zeiten sich als etwas traditionell feststehendes, als etwas ganz Natürliches sicherlich gefallen ließen, deren Vorhandensein die Griechen späterer Zeiten, philologische Grübler abgerechnet,

Digitized by Google

vollständig ignorirt haben, ja an welchen Tausende von Lesern zu allen Zeiten gleichgültig vorübergegangen sind und noch vorübergehen werden? Die homerischen Gesänge sind Gedichte von einer überwältigenden, unsäglichen Schönheit, von einer Plastik und Klarheit der Darstellung, der sich nichts Aehnliches an die Seite setzen läßt, von einer poetischen Naivetät und Ursprünglichkeit, die man wohl anstaunen und bewundern, vielleicht auch nachahmen, aber nimmermehr erreichen kann. Aber es ist mit ihnen wie mit Gemälden. Aus der richtigen Entfernung gesehen, fesselt uns die künstlerische Idee, die plastische Gruppirung der Gestalten, die Mischung der Farben, das Verhältniß von Licht und Schatten. Geht man dagegen ganz nahe heran, so sieht man ein wirres Durcheinander von Strichen und Farben; die schönen Züge eines Engelskopfes verzerren sich zur Carricatur, die wundervollen Farbenverhältnisse schwinden, das Auge wird verletzt durch den Anblick, der sich ihm jetzt darbietet; es vermißt die Harmonie der einzelnen Theile unter sich, von einer Harmonie des Ganzen findet es keine Spur mehr. Aber welcher vernünftige Mensch besieht auch ein Gemälde aus solcher Nähe? Und wenn es dennoch geschieht, mit welchem Recht will er es dann dem Künstler verargen, daß er nicht auch für solche Betrachter gesorgt, daß er nicht auch bei großen Compositionen in der Manier von Dosenmalern gearbeitet?

Homer war Sagendichter, zu einer Zeit wo die Sage dem Jonischen Stamme die Quelle aller Poesie war. Wollte er Dichter seiner Zeit und seiner Nation bleiben, so mußte er sich hüten das Eigenthümliche der Sage zu verwischen. Was wäre aber der Sage eigenthümlicher, als daß sie sich schrankenlos über Raum und Zeit hinwegsetzt, daß sie sich stets eine solche Scenerie und solche Motive für ihre Darstellung schafft, die sie momentan braucht, um dann nach Bedürfniß andre an ihre Stelle treten zu lassen? Der Widerspruch im Einzelnen wie im Ganzen, die Realität man möchte fast sagen verständiger Unmöglichkeiten ist das Element der Sage, weit mehr als etwa das Wunderbare, das Dichterische schlechthin. Deshalb sind Helena und Penelope immer schöne Frauen, nimmer gebeugt von der Jahre Last. Nestor ist immer und ewig der rüstige Greis dreier Menschenalter, der nicht weiter altert; nie kömmt es ihm oder einem der Seinigen je in den Sinn, daß er bald sterben wird. Telemach ist der unreife knabenhafte Jüngling; bald kindlich heiter, bald ernst, bald muthig und großer Thaten voll, bald feige und unentschlossen, hier prahlerisch herausfordernd, dort schüchtern und verzagt; er ist so sehr Jüngling, daß er nie zu einer wirklichen That kommen kann, denn

Digitized by Google

die Thaten sind Werke der Männer. In der Charakteristik des Telemach ist nirgends eine Inconsequenz bei Homer, eben weil die Inconsequenz in Empfinden und Denken, in Wollen und Handeln das Princip dieses Charakters ist.

Wären für Homer nicht Sagen und Lieder der unerschöpfliche Born gewesen, aus dem er in vollen, immer neuen Zügen die goldenen Fluthen der Dichtkunst schöpfte, so wären die Widersprüche gewiß nicht in seine Gedichte hineingekommen. Wäre der Einiger der Ilias und Odyssee nicht eben ein Dichter, Homer, gewesen, so wären die Widersprüche gewiß zum größten Theile getilgt worden; dies dürften die beiden Resultate sein, die sich aus der bisherigen, allerdings von einer nicht erwiesenen Voraussetzung ausgehenden, Deduction gewinnen lassen, wenn man anders die wenigen, im Obigen flüchtig skizzirten Gedanken mit diesem Namen belegen will. Es ist deshalb immerhin dankenswerth, die Widersprüche und Unebenheiten in den homerischen Gedichten aufzuweisen; das Verständniß derselben im Einzelnen wird dadurch ein genaueres, gründlicheres werden; die homerische Interpretation wird unzweifelhaft aus ihrem Nachweis mannigfache Anregung finden, ganz so wie ein Interpret des Horaz sich selbst muthwillig im Lichte steht, wenn er nicht die Peerlkamp'schen Athetesen, oder vielmehr ihre Begründung und Veranlassung, einer sorgfältigen Erwägung unterzieht. Aber die Lieder wirklich ausscheiden zu wollen, das ist zunächst ein vergebliches Bemühen, weil es niemals zu allgemein gültigen Resultaten führen wird. Zweitens ist es ein unnützes Bemühen und zwar deshalb, weil die sogenannten „Lieder", die man auf diesem Wege erhält, Poesien zweifelhaften Werthes sind, ohne Abgeschlossenheit, ohne innere Einheit, laceri Homeri misere disiecta membra. Denn nichts wäre verkehrter, als die Behauptung nun wirklich solche Lieder gewonnen zu haben, wie sie die alten Aöden vor Homer sangen, und wie sie das Entzücken der lauschenden Jonier waren. Dies hieße beinah eine aus mehreren Stücken zusammengesetze Statue auseinander nehmen und, wo dies nicht geht, gewaltsam zertrümmern und hinterdrein behaupten, die Trümmer seien die eigentlichen, wirklichen Kunstwerke.

Im Anschluß an das Bisherige müssen wir uns sofort zu einer zweiten Frage wenden. Will man sich nämlich einmal auf dem Gebiet der Hypothesen bewegen und diese sodann als gültigen Ersatz für mangelnde historische Angaben gelten lassen, so müssen die Hypothesen selbst durchaus klar und deutlich sein, sie müssen sich von Seiten ihrer Anschaulichkeit empfehlen, sie dürfen uns nicht zu neuen Zweifeln und

Digitized by Google

fortgesetzten Bedenken Veranlassung geben, denn sonst kommt man nie von der Stelle. Wenn also zur Erklärung der vorhandenen Widersprüche und Inconvenienzen angenommen wird, Homer habe die Gedichte verschiedener Sänger zu einem Ganzen vereinigt, oder er habe zu seiner Composition Stücke verwendet, die ursprünglich nicht zusammen gehörten, so entsteht die Frage: wo bekam Homer diese Lieder, diese Stücke her? Waren sie herrenlos überliefertes Gemeingut, das sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, wirkliche vom Volke gesungene Volkslieder? Oder waren sie Dichtungen der Aöden, die sich von Sänger zu Sänger vererbten? Gab es schon in jenen Zeiten Sängerschulen, in deren einer auch Homer diese Lieder sich aneignete? Hat man aber hierfür auch positiven Anhalt? Und wenn sie das Gemeingut einer Schule waren, wo kommen dann die Widersprüche her? Mußten sich innerhalb einer Sängerschule die Lieder nicht alle mehr oder minder ausgleichen, auch wenn man noch keinen Plan einer künstlerischen Einheit gefaßt hatte? Wenn aber der eine Sänger diese, der andere jene Lieder entweder selbst gedichtet oder von andern gelernt hatte, was that Homer um in einen solchen Besitz derselben zu gelangen, daß er sie nachher vereinigen konnte? Läßt sich eine Sammlung von Liedern und deren Vereinigung ohne schriftliche Abfassung klar vorstellen? Und Homer, war er nicht selbst ein Sänger, der Heldenlieder an Festen und Panegyren der versammelten Menge vortrug? Wie also, wenn er so nach und nach eine Menge einzelner Lieder gedichtet, diese bald hier, bald da vorgetragen, nach und nach den Gedanken zu Ilias und Odyssee gefaßt, eine Vereinigung aller seiner Lieder aus verschiedenen Zeiten vorgenommen und diese zum Behuf des usus didascalicus aufgeschrieben?

Mit der eben aufgeworfenen Frage und ihren einzelnen Verzweigungen wollen wir nur dies eine besagen: daß wir uns nicht bei einer Hypothese beruhigen können, welche einmal die Lösung eines vorhandenen Problems unternimmt, ohne sie klar und anschaulich zu geben, indem sie uns so viel Zweifel und Bedenken übrig läßt, und welche uns auf der anderen Seite nicht scharf und genau die Grenzen absteckt, über welche hinaus keine Forschung dringen kann. Hier gerade wäre unsres Erachtens der Punkt, wo eine Recapitulation der in neuerer Zeit ungebührlich lange bei Seite geschobenen Frage nach dem Alter der Schreibkunst in Griechenland, oder vielmhr nach der ältesten Abfassung schriftlicher Aufzeichnungen dringend nothwendig wäre. Um die Anfänge der Olympiaden und das erste Auftreten der Kykliker müssen die homerischen Gedichte, spä-

Digitized by Google

tere Zusätze und Veränderungen abgerechnet, im Wesentlichen so, wie sie noch jetzt uns vorliegen, aufgeschrieben gewesen sein, und zwar schriftlich verbreitet über die engen Grenzen wenigstens der einen Homeridenschule auf Chios hinaus. Da nun aber das Alter der aus Phönicien in Griechenland eingeführten Schreibkunst offenbar ein viel höheres ist, auch die Benutzung der Schreibkunst zu öffentlichen Inschriften, die doch wahrhaftig auch ein lesendes Publikum voraussetzen, unzweifelhaft höher hinaufgeht, was kann uns dann hindern, die schriftliche Abfassung der homerischen Gesänge zum usus didascalicus gleichfalls weit hinter die Olympiadenanfänge, ja bis in die Zeiten Homers zurück zu verlegen? *)

Aber, wird man einwenden, hat nicht Lachmann *bewiesen*, daß uns noch jetzt im Homer wirklich Lieder verschiedener Verfasser vorliegen? Bewiesen hat er es nicht, denn verschiedne Einzellieder, die sich in dem und jenem widersprechen, die ursprünglich nicht für einander berechnet zu sein scheinen, sind doch deshalb nicht Lieder verschiedner Verfasser. Die sprachlichen Differenzen, so wie die Verschiedenheiten in der dichterischen Behandlungsweise, die er etwa angeführt hat, beweisen dafür nicht das Mindeste. Denn Niemand spricht und schreibt heute so wie vor und nach zehn Jahren. Jeder Dichter hat Gedichte verfaßt, die minder schön sind als seine übrigen. Sollte das in jenen Zeiten anders gewesen sein? Uebrigens betreffen die angeführten Differenzen meist nur untergeordnetes, ἅπαξ εἰρημένα u. dgl.; wie mislich es aber sei, gerade aus deren Vorkommen stichhaltige Schlüsse zu ziehen, glauben wir bereits an einem andern Orte gezeigt zu haben. So wie die Sachen jetzt stehen, haben alle sprachlichen Untersuchungen nur das eine Resultat gehabt, uns zu zeigen, daß in Ilias und Odyssee Stücke vorliegen, die nicht zu gleicher Zeit verfaßt scheinen. Daß diese Stücke von verschiedenen Verfassern herrühren *müssen*, nicht von einem Dichter zu verschiedenen Zeiten verfaßt sein *können*, dies zu beweisen ist ihnen nicht gelungen, noch weniger, daß dieses eine Stück früher, jenes andere später abgefaßt sein müsse.

Nun ist aber in Betreff der Widersprüche, auf die man wieder und wieder zurückkommen muß, noch ein höchst wichtiger Umstand hervorzuheben, *daß nämlich die Untersuchung über sie bis*

*) Man vergleiche mit obigem Bernhardy Epicrisis disputationis Wolfianae de carminibus Homericis. Hal. 1846. p. VII. — Die Frage für wen Homer in so früher Zeit geschrieben haben könnte, erledigt sich von selbst. Er schrieb zunächst für die Rhapsoden, nicht für Leser.

Digitized by Google

jetzt noch an einer großen Einseitigkeit leidet.*) Was berechtigt uns denn dazu aus ihrem Vorhandensein auch nur solche Schlüsse zu ziehen, wie etwa Lachmann, wenn er S. 5 behauptet: „Also, da man einem Dichter nicht solche Verkehrtheiten zutrauen darf, in unschuldiger Zeit (?), die auf bestimmte Anschauung hält", — oder S. 26: „nur das will ich bemerken, wie Homer, der doch ein halbweg verständiger Dichter gewesen sein wird, sich hier so schmählich selbst parodirt, indem er den Agamemnon I. 17 die Achäer, ernsthaft oder sie versuchend, zur Flucht ermahnen läßt mit denselben Worten, in die B. 110 die erste Versuchung gefaßt worden war". — S. 28: „wenn also beide Darstellungen wirklich dieselbe Macht meinen, so sind es verschiedene Sagen, unmöglich von einem Dichter dargestellt, aber doch von dem Anordner der Ilias hier richtig, wenn auch nicht ganz geschickt, zusammengebracht." u. s. w. Man hat bisher bei Homer Widersprüche gefunden, und zwar die meisten gefunden, weil man sie gesucht hat. Um nun aber zu behaupten, ein und derselbe Dichter könne doch unmöglich so widerspruchsvolles gedichtet haben, Stücke die sich widersprechen, können nicht von ein und demselben Dichter herrühren, müßte man doch erst einmal untersuchen, ob Kunstdichter, deren von ihnen allein herrührende Epen uns unzweifelhaft vorliegen, also Apollonius, Nonnus, Virgil, Statius u. A. frei von Widersprüchen sind. Dies ist bisher noch nicht untersucht, sondern stillschweigend vorausgesetzt worden. Aber zum Belege dafür, daß eine ernstlich hierüber angestellte Untersuchung nicht ohne merkwürdiges Ergebniß bleiben würde, mögen zunächst wenigstens zwei Beispiele aus modernen Litteraturen dienen, die mir gerade zur Hand sind. Hr. Dir. Hiecke führt in seinem geistvollen Programm über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias (Greifsw. 1857) S. 7 einen von Hoffmeister in Schillers Don Carlos aufgefundenen Widerspruch an „an welchem streng genommen die ganze Tragödie scheitert". Aber was ist Schiller und Homer, ein modernes Drama und das antike Epos, ein Widerspruch gegen viele! Deshalb verweisen wir noch auf Dante, den größten Dichter des Mittelalters: „Dante ist an der Schwierigkeit, die Todten zu schildern, in einer Weise gescheitert, welche einen Leser von lebhafter Phantasie oft unangenehm berühren muß. Die Schatten haben

*) Hiermit kommen wir auf die bereits oben angedeutete, aber vor der Hand abgewiesene Möglichkeit zurück, daß der Redactor oder Umdichter die vielen Widersprüche gar nicht gesehen hat.

Digitized by Google

sämmtlich eine heisere leise Stimme: daß Dante am Leben ist, erkennen sie an seinen lauten Reden (Hölle 18, 52); dennoch sind sie im Stande zu singen, zu schreien, zu heulen, zu bellen. Dante's Freund Casella singt so wunderbar schön, daß Alle entzückt sind, die es hören. Ihr Körper ist ein unbestimmtes Etwas und Nichts, der Einbildungskraft ganz unfaßbar. Den Strahlen der Sonne (am Läuterungsberge) bietet ihr Leib, und selbst ihre Kleidung keinen Widerstand: die Schatten werfen keinen Schatten, so daß Dante erstaunt ist

als nur vor mir alleine
ich einen Schatten auf der Erd' erblickte.

(Fegef. 3, 20.)

Sie sind so völlig wesenlos, daß Dante im dritten Kreise der Hölle über eine Ebene schreitet, auf der eine Menge von Sündern am Boden liegen, und sein Fuß tritt so leicht durch ihre Leiber, als wäre der Weg vollkommen frei. Dennoch fühlen sie natürlich Frost und Hitze und Wunden und die andern Martern der Hölle. Auch vermag Dante einen dieser körperlosen Verdammten dadurch zu quälen, daß er ihm das Haar zerzaust. Wie Virgil am Läuterungsberge seinen Landsmann, den Troubadour Sordello erblickt, umarmen sie einander und bleiben lange in dieser Stellung; aber weiter aufwärts, da Statius „der liebliche Dichter" ihm die Kniee umfassen will, erinnert ihn Virgil, daß er etwas Unmögliches versucht.

Nicht so, mein Bruder,
So du wie ich, wir sind ja Beide Schatten.

Und Statius erwidert, daß er in der Ueberraschung Virgil vor sich zu sehen ganz ihren Zustand vergessen:

Unser Nichts kam ganz mir aus dem Sinn,
Ich that mit Schatten wie mit festen Dingen.

Dante will seinen Freund Casella umarmen, aber er vermag es nicht; dreimal versucht er es, allein seine Arme fahren mitten durch den Schatten hindurch und kehren zur Brust zurück. Aber von Virgil wird Dante ohne Mühe getragen". *) Und sicherlich wird trotzdem Niemand bezweifeln „daß Dante ein halbweg verständiger Dichter gewesen ist". Niemand wird behaupten wollen, daß so widerspruchsvolle Darstellungen ein und derselben Wesenheiten „unmöglich" von einem Dichter herrühren, unmöglich für ein und dasselbe so überaus planvoll angelegte Gedicht bestimmt sein können.

*) Dante Alighieri, sein Leben und seine Werke von Hartwig Floto. Stuttgart 1858. S. 128, 129, vgl. S. 150, 151.

Digitized by Google

Die homerische Frage ist bis jetzt trotz der rastlosen Arbeit so vieler namhaften Forscher noch nicht zum Abschluß gebracht. Doch halten wir einen solchen Abschluß, wenn auch jetzt noch nicht, für recht gut möglich; nur müssen zu dem Ende die einzelnen Probleme scharf auseinander gehalten werden. Man muß bei der Frage nach den Widersprüchen nicht immer die Frage nach der Schreibkunst als bewiesen voraussetzen, oder umgekehrt, und nun auf schwanker Grundlage weitere Schlüsse bauen wollen; auszugehen ist natürlich immer von den Angaben der Alten, und die Berechtigung, sich ihnen gegenüber skeptisch zu verhalten, ist nach allen Seiten hin zu ermitteln. Mit noch größerer Schärfe müssen die stufenweisen Verzweigungen der einzelnen Probleme verfolgt werden, und keine Hypothese ist zuzulassen, ehe nicht ihre Nothwendigkeit streng erwiesen ist, und selbst dann nur, wenn sie das gewünschte Licht klar und vollständig gewährt. — Zu diesen allgemeinen Bemerkungen wurden wir zunächst veranlaßt durch das bereits erwähnte Buch von A. Jacob über die Entstehung der Ilias und der Odyssee, Berlin 1856. Der Vorrede zufolge drängte sich dem Hrn. Verf. bei einer mehrjährigen Beschäftigung mit Homer, je weiter er in seiner Arbeit vorschritt, die Ueberzeugung auf, daß Ilias und Odyssee nicht Homers Dichtungen sein können. Vor allem habe man nun die Frage nach der Entstehung und frühesten Gestaltung der homerischen Gedichte zu beachten. Die Möglichkeit festere Grundlagen für diesen Theil der Untersuchung (bei dem Mangel äußerer Zeugnisse) zu gewinnen, erhalte man aus der feststehenden Thatsache „daß es in unseren Gesängen sowohl der Ilias wie der Odyssee nicht wenige Stellen giebt, aus denen, ohne daß dabei das Mindeste (?) einer persönlichen Auffassung oder Beurtheilung überlassen bleibt, augenscheinlich von selbst hervorgeht, daß in den beiden Dichtungen viele sich ursprünglich fremde Lieder und Bruchstücke von Liedern verschiedener Sänger mit einander verbunden sind“ (S. VI). Demnächst warnt der Verf. auf S. VII davor auf die homerischen Gedichte Grundsätze der Kritik und der Auslegung anzuwenden, die auf sie in Folge ihrer eigenthümlichen Entstehung nicht passen. Es sei nicht möglich, durch bloses Aufweisen von Interpolationen, durch Einschaltungen und sonstige Umänderungen die homerischen Gedichte in ihrer Ursprünglichkeit wieder herzustellen, die wir eben nicht kennen. Freilich ist dies letztere bis auf einen gewissen Grad bei keinem alten Autor der Fall. Ebensowenig sei das Unternehmen zu begründen die Ilias durchgängig, immer mit Angabe der Verse, von welchen bis zu welchen, in besondere Lieder zu zerlegen.

Digitized by Google

Das Buch selbst zerfällt in drei Theile. Der einleitende S. 1 bis 158 enthält allgemeine Betrachtungen über den Griechischen Heldengesang in Beziehung zu den homerischen Dichtungen. Offen gestanden hat uns gerade dieser Theil des Buches am allerwenigsten befriedigt Der Verf. geht einmal nicht gründlich genug zu Werke, wie es denn auch scheint, als habe er sich mit der gesammten homerischen Litteratur nicht hinlänglich bekannt gemacht (wir haben uns vergebens nach einem Aschnitt über die doch gewiß nach den trefflichen Arbeiten von Nitzsch, den feinen Bemerkungen von Bäumlein u. A. unleugbare Einheit des Planes und der Idee beider Dichtungen umgesehen). Zweitens ist der Verf. mit seinen Folgerungen, sowie der Annahme von mancherlei Hypothesen zu rasch verfahren. Wir müssen es aber den Lesern überlassen, nach Erwägung unsrer Vorbemerkungen, dieses Urtheil aus eigener Lecture des interessanten Werkes sich zu bestätigen, da es uns der zugemessene Raum, so wie der Zweck unseres Aufsatzes verbietet Seite für Seite des Buches im Einzelnen zu besprechen. Zum Schluß erlauben wir uns daher noch folgende Bemerkungen.

Zur Beantwortung der Frage „wann und wie mögen unsre beiden dem Homer zugeschriebenen Dichtungen entstanden sein" geht der Verf. in der Einleitung von einer Betrachtung der in dem Gedichte selbst enthaltenen Spuren des epischen Gesanges aus. Die betreffenden Stellen werden gemustert und der Verf. findet erstlich, daß gewisse lyrische Gesänge zur Zeit der Entstehung der Ilias unter den Achäischen Griechen schon alt und ziemlich verbreitet waren *); desgleichen kannte man epische Gesänge zum Preis und Gedächtniß früherer Männer und Frauen, kannte aber noch keine wandernden Sänger, mit Ausnahme des einen Thamyris im Schiffskatalog, von dem aber nicht gesagt ist, daß er Heldenlieder gesungen. In der Odyssee dagegen sind die Verhältnisse des Heldengesanges um vieles entwickelter. Auf diesen Umstand aber allein, meint der Verf., könne man noch nicht die Annahme gründen, diese müsse später als jene gedichtet sein. Weiter bemerkt der Verf. in der Ilias und besonders in der Odyssee eine große Kunst die Vergangenheit zu vergegenwärtigen, und zwar in einer solchen Vollendung, daß sie eine längere Uebung und Pflege des Heldengesanges unter den Griechen vorausseţe. Aber, sollte man doch meinen, die Kunst die Vergangenheit zu vergegenwärtigen, ist

*) Daß die lyrische Poesie älter als die epische sei, nehmen bekanntlich auch Griechische Litterarhistoriker an; Man vgl. die Berichte des Heraklides über die ältesten Sänger bei Plutarch de musica.

Digitized by Google

ein nothwendiges Element aller erzählenden Sagenpoesie, und selbst die ersten Lieder müßten diese Kunst besessen haben. Weshalb also wegen ihrer allerdings hohen Vollendung bei Homer eine lange Pflege des Heldengesanges voraussetzen? Poeta non fit, nascitur. Wenn Homer ein hohes dichterisches Genie war, weshalb sollte ihm nicht das in vorzüglichem Grade gelungen sein, was vielleicht erst wenige Sänger vor ihm versucht hatten? Ist man im entferntesten berechtigt, die genialen Leistungen großer Dichter als die Frucht einer langen Reihe stümperhafter, sich allmälig verbessernder Versuche zu betrachten? — Die Entstehung troischer Lieder wird nun unmittelbar nach der Rückkehr der Achäer in ihre Heimath gesetzt, jedenfalls in Uebereinstimmung mit den homerischen Gedichten selbst. In der Zeit der langen dorischen Kämpfe und des allmäligen Ausscheidens der Achäischen Fürstenhäuser, seien aber nicht viele neue Lieder gedichtet. Dies sei erst wieder der Fall gewesen, wie allmälig die Achäischen Stammgenossen sich in ihren neuen Wohnsitzen aufs Neue zu Macht und Wohlhabenheit erhoben. Um diese Zeit der Unruhen und Kämpfe hätten die alten Lieder, man sieht nicht recht ein weshalb, gewiß mannigfache Veränderungen erfahren. „Namen und Sagen, die ursprünglich ihnen fremd waren, gewannen in sie, oft ohne Zweifel auch mit Verwirrung der Zeiten, Eingang; die achäischen, wie troischen Helden und ihre Thaten wurden durch Gunst oder Ungunst oder überhaupt nach Eingebungen der Dichtung, in mannigfacher Art immer mehr umgestaltet und thätig an der Handlung theilnehmende Gottheiten wurden immer häufiger, zuletzt bis zum Uebermaaß eingeführt." (S. 20). Aber weshalb gerade das, und wo fände man im Homer für das „bis zum Uebermaaß" irgend eine Bestätigung? Was nöthigt uns also zu so precären Annahmen? denn daß es mit dergleichen Annahmen allerhand Bedenken habe, giebt der Verf. auf S. 21 selbst zu. Wenn er aber meint, da es Gewißheit in der Beantwortung dieser Frage nicht giebt, so könne man diese Vermuthungen so lange nicht verwerfen, als man nicht beweist, daß sie mit den wenigen Nachrichten und Andeutungen glaubwürdiger Schriftsteller des Alterthums über jene Zeit nicht übereinstimmen, — so wird mit diesem Grundsatz der subjectiven Willkür und gelehrten Träumerei Thür und Thor geöffnet, und man muß dem Verf. einfach die alte logische Regel entgegenhalten: affirmanti incumbit probatio. Womit hat er es bis jetzt bewiesen, daß überhaupt Lieder in der Ilias und Odyssee vorliegen? Hat er dies nicht eingestandnermaßen einfach als Factum vorausgesetzt? — In der Odyssee seien die Erzählungen gegenwärtiger

Digitized by Google

terſuchungen, die dem Verf. bei ſeiner Arbeit größtentheils noch nicht vorlagen, als unzureichend angeſehen werden. Zu loben iſt jedoch der ausführliche Abſchnitt, in welchem die durchgängige Uebereinſtimmung von Ilias und Odyſſee nachgewieſen wird.

Den eigentlichen Cardinalpunkt der Frage erkennt der Verf. recht wohl, wenn er S. 38 ſagt: „Vielmehr ſind alle dergleichen Mängel (Widerſprüche, die Hr. J. als Verſtöße gegen die einfachſten Geſetze des Denkens und Dichtens bezeichnet) zuverläſſig den Dichtungen Homers urſprünglich fremd geweſen und ſie können in dieſelben nur durch deren fortwährende Umgeſtaltungen und durch die Art ihrer Verbindung mit andern ihnen fremden Liedern und Bruchſtücken gekommen ſein". Seine Anſicht über die Entſtehung der homeriſchen Gedichte erhalten wir im Zuſammenhang auf S. 153. Homeriſches und nichthomeriſches ſei auf Veranlaſſung des Piſiſtratus zu Ilias und Odyſſee zuſammengeſtellt. Auf die Kykliker wird zum großen Schaden der ganzen Unterſuchung und ihrer Ergebniſſe keine Rückſicht genommen.

Hätte ſich nun der Verf. in den zwei folgenden praktiſchen Theilen einfach darauf beſchränkt, die einzelnen Widerſprüche und Unebenheiten in der Ilias und Odyſſee nachzuweiſen, um daraus die verſchiedenen Lieder und Bruchſtücke zu erkennen, aus denen ſie zuſammengeſtellt ſind, ſo wäre man ihm zu größerem Danke verpflichtet, denn er hat in der That manches neue, bis jetzt auf dieſem Gebiete noch nicht bemerkte, zur Sprache gebracht. Leider hat er ſich aber auch zugleich die Aufgabe geſtellt das urſprüngliche von dem ſpäteren, das homeriſche von dem nicht homeriſchen zu ſcheiden, die Urilias und Urodyſſee zu reconſtruiren, wobei er nach ganz ſubjectiven Kriterien verfährt. Theile der Ilias und Odyſſee, die weggedacht werden und fehlen könnten, ſollen („natürlich wenn auch andere Gründe dafür vorhanden ſind") der urſprünglichen Dichtung fremd geweſen ſein. Alles ſchöne und vollendete ſoll von Homer herrühren, alles minder vollendete, alles was an ſchwülſtiger Ueberladung oder Unklarheit und Verworrenheit der Darſtellung und des Ausdrucks leidet, oder wo man eine dem Sinne der Erzählung nicht entſprechende Ausführung derſelben findet, ſoll unhomeriſch ſein. Bei dichteriſch nicht begründeten Wiederholungen und Darſtellungen, von denen keine die Handlung mehr als die andre fördert, ſondern jede denſelben Theil aus ihr nur in anderer Art ausführt, (S. 156.) ſolle, wenn überhaupt eine dieſer Stellen, die vorzüglichere für homeriſch, die anderen für fremd gehalten werden dürfen. Das ſind aber alles doch Kriterien, die an ſich zu gar keinem der-

Digitized by Google

artigen Schluſſe berechtigen, natürlich auch dann nicht, wenn ſie vereint angewandt werden. — Aber auch abgeſehen von dieſem vergeblichen Bemühen, iſt vieles von dem, was der Verf. gegen einzelne Stellen der Ilias und Odyſſee vorgebracht hat, weil zu ſubjectiv, nicht ſtichhaltig. An dem Eingang der Odyſſee wird getadelt, daß er blos von den Fahrten des Odyſſeus, von Ithaka dagegen, wo die Haupthandlung der Dichtung vorgehe, kein Wort ſpricht. „Deshalb (?) können wir ihn kaum für den urſprünglichen Eingang einer Dichtung, wie unſerer Odyſſee halten, und doch kann er auch nicht wohl ſpäter, nachdem ſie ſchon ungefähr in ihrer gegenwärtigen Art zuſammengeſtellt war, für dieſelbe gedichtet ſein, eben deshalb nicht, weil er von ihrem weſentlichen Inhalte Nichts (?) angiebt. Vielmehr alſo mag er irgend ein alter Eingang zu Liedern von den Fahrten des Odyſſeus geweſen ſein“ (S. 360). Wunderlich (iſt dies ein Tadel, oder eine beiläufige Notiz?) findet er die Aehnlichkeit des Ausdrucks in den erſten drei Verſen der Eingänge zu Ilias und Odyſſee; Andere werden ſie natürlich und angemeſſen finden. In α 22 ff. wo es von Poſeidon heißt:

Doch der war weithin zu den Aethiopen gegangen,
Den Aethiopen, den fernſten der Sterblichen, welche getheilt ſind,
Hier, wo hinab Hyperion taucht, dort, wo er emporſteigt —

findet er eine nicht angemeſſene Künſtelei des Ausdrucks, weil die Zuhörer blos beſtimmt zu wiſſen brauchten, wo Poſeidon war.

(Fortſetzung folgt.)

Ferneres über die kopenhagener Volksschulen und die dänischen Volksschulen überhaupt.

Von Dr. C. Kleinpaul in Altona.

Da die Verhältnisse des kopenhagener Volksschulwesens durch die k. Verordnung vom J. 1844 noch nicht hinreichend geordnet waren, und sich seitdem manches als der Verbesserung bedürftig gezeigt hatte, so legte der Minister des Cultus und des Unterrichtswesens, Hall, dem letzten Reichstage (der Specialvertretung des engeren Königreiches), der vom Oktober bis Weihnachten v. J. versammelt war, ein Gesetz vor, welches ohne bedeutende Veränderungen von demselben angenommen und darauf unter dem 29. December vom Könige durch Rescript vom Schlosse Frederiksborg veröffentlicht worden ist. Es lautet also: „§. 1. Die Schuldirection soll bestehen aus dem Oberpräsidenten *) als Vorsitzendem, aus dem Bürgermeister, welchem die Schulangelegenheiten übergeben sind, und aus einem der Pröbste oder dem Pfarrer der Stadt, der dazu von dem Minister für das Kirchen- und Unterrichtswesen bestellt wird. Der Schuldirector, welcher in der Direction Sitz ohne Stimme hat, ist der Geschäftsführer der Direction. Seine Vollmacht und seine Geschäfte werden durch ein Regulativ geordnet, welches von der Direction abgefaßt und, nachdem die Communalverwaltung demselben beigetreten ist, von dem Minister für das Kirchen- und Unterrichtswesen genehmigt wird. Es wird den allgemeinen Regulativen der Stadt einverleibt. §. 2. Die für die öffentlichen Schulen [Bezahlungs- und Freischulen] im einzelnen angeordneten Schulcommissionen sollen be-

*) So heißt der höchste königliche Verwaltungsbeamte in den Städten Kopenhagen, Flensburg und Altona.

Digitized by Google

stehen aus einem Pfarrer oder residirenden Capellan, welcher von dem bezeichneten Minister bestellt wird, einem Mitgliede, welches von der Bürgerrepräsentation, und einem, welches von der Schuldirection ernannt wird. Der Inspector (d. h. der Vorsteher und oberste Lehrer der betreffenden Schule) hat in der Commission Sitz ohne Stimme; seine Stellung und Geschäfte werden durch eine Instruction von der Schuldirection bestimmt. §. 3. Weder öffentliches noch privates Schulhalten ist in Zimmern erlaubt, welche nicht 70 Cubikfuß Raumes für jedes Kind abgeben. §. 4. Die Verpflichtung zum Schulbesuche fällt für die Kinder weg, deren Aeltern oder Pfleger erklären, daß sie selbst für deren Unterricht sorgen wollen, und sie regelmäßig nach Anzeige zweimal jährlich, im Mai und im November, zum Ueberhören nach der Schulcommission des Districtes senden, so lange diese bei solchen Prüfungen urtheilt, daß die Kinder denselben Grad von Kenntniß und Fertigkeit in den vorgeschriebenen Unterrichtsgegenständen besitzen, welchen Kinder desselben Alters im Durchschnitt in den öffentlichen Freischulen der Stadt erlangen. Doch ist die Einwilligung der Schulcommission nöthig, wenn Kinder, die bei den Prüfungen als unzureichend unterrichtet befunden oder ohne ein erweisliches unüberwindliches Hinderniß davon weggeblieben sind, von neuem vom Schulbesuche befreit werden sollen. Eine solche Befreiung ist gleichermaßen erforderlich für die Kinder, welche bis zum vollendeten 11. Jahre fortgefahren haben, die Schule zu besuchen. §. 5. Wenn die Communalverwaltung ihre Genehmigung ertheilt, kann die Schuldirection den Inspectoren der Schulen und einem Theile ihrer Lehrer feste Anstellung mit Pensionsberechtigung ertheilen, wenn sie im ganzen 10 Jahre an Schulen der Commune gedient haben."

Bisher war an den öffentlichen Schulen Niemand außer den Inspectoren fest angestellt, und der Gehalt solcher Unterlehrer reichte auch bei den mäßigsten Ansprüchen nicht aus, um einen eignen Haushalt und eine Familie zu begründen. Von der Beschaffenheit der Lehrer, die so ihre Beschäftigung an der Schule nur als einen Durchgangspunkt ansehen, kann man sich danach eine Vorstellung machen.

Zu gleicher Zeit mit jener Berathung des Reichstages hatten innerhalb der kopenhagener Bürgervertretung nach deshalb von der Direction des Bürger- und Volksschulwesens gemachten Vorschlägen Verhandlungen über die äußere Stellung der Lehrer an den öffentlichen städtischen Schulen stattgefunden. (Wie früher erwähnt, sind nur die pecuniären Verhältnisse der Schulen von der Communalver-

Digitized by Google

waltung abhängig, während die übrige Schuleinrichtung unter den Director des Bürger- und Volksschulwesens und das Ministerium des Kirchen- und Unterrichtswesens gestellt ist.) Jene Verhandlungen waren ziemlich langwierig, da dem Bestreben, die äußere Stellung der Lehrer zu verbessern, von gewissen Personen viel Widerstand entgegengestellt wurde. Indes drangen die der Schule und den Lehrern günstig gesinnten Mitglieder durch, so daß in Gemäßheit der schließlich von der Communalverwaltung an das Ministerium des Innern gerichteten Eingabe dieses letztere die folgenden Bestimmungen genehmigte und unterm 31. Decbr. v. J. veröffentlichte: 1) Die Inspectoren der öffentlichen Bürger- und Volksschulen der Stadt erhalten als solche bei ihrer Anstellung außer freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung einen Gehalt von 600 Rdlr. (1 Rigsdaler = ¾ Thlr. preuß.), der nach je 3 Jahren Dienstzeit mit 100 Rdlr. vermehrt wird, bis er 900 Rdlr. erreicht. Für ihre Unterrichtsstunden, die 18 Stunden wöchentlich nicht überschreiten mögen, werden sie als feste Lehrer bezahlt. Die Inspectoren der Bezahlungsschulen erheben außerdem 4 pCt. des Schulgeldes, welches sie einfordern, und worüber sie Rechnung führen. 2) An einer jeden der größeren Schulen wird als Gehülfe des Inspectors, den er im Nothfall auch zu vertreten hat, ein Oberlehrer angestellt, der unter den auf höchster Gage stehenden Lehrern zu wählen ist und mit 900 Rdlrn. jährlich bezahlt wird, darin eingeschlossen das Honorar für 36 Stunden wöchentlichen Unterrichts. Die Posten der jetzigen Viceinspectoren fallen bei eintretender Vacanz weg. 3) Die Lehrer an den öffentlichen Schulen erhalten für 36 wöchentliche Unterrichtsstunden einen Gehalt von 500 Rdlr., der nach einer vierjährigen Dienstzeit zu 600 Rdlr. jährlich und nach andern 4 Jahren zu 800 Rdlr. erhöht wird. 4) Kein Lehrer erhält von der Direction die Bescheinigung, durch welche er auf die unter Nr. 3 angegebene Gehaltserhöhung Anspruch erhält, wenn er nicht 36 Stunden wöchentlich hat und ein Jahr lang als Lehrer mit derselben Stundenzahl constituirt gewesen ist. Die Constitutionszeit ist dann, wenn die feste Anstellung in unmittelbarer Fortsetzung derselben eintritt, zur Anciennität zuzurechnen. Die Lehrer werden nicht für eine bestimmte Schule angestellt, sondern an den öffentlichen Volks- und Bürgerschulen im Allgemeinen, und sind, wenn es verlangt wird, verpflichtet, an mehr als an einer Schule Unterricht zu ertheilen. 5) Die Lehrer, welche nicht eine Zahl von 36 Stunden wöchentlich haben, werden als Hilfslehrer angestellt und nach Verhältniß der Zahl ihrer Stunden nach dem geringsten Ge-

Digitized by Google

haltsgrade bezahlt. 6) Die Lehrer, welche zur Zeit mit einer geringeren Stundenzahl als 36 wöchentlich angestellt sind, rücken nach ihrer Anciennität in derselben Weise auf, wie die unter Nr. 4 vergl. 3 besprochenen Lehrer. 7) Für die Anzahl Stunden, welche ein Lehrer über 36 wöchentlich hat — was nur ausnahmsweise stattfinden darf — wird er nach dem niedrigsten Gehaltsgrade honorirt; die Stundenzahl darf 42 wöchentlich nicht übersteigen; von welcher Bestimmung nur die einzelnen Lehrer ausgenommen sind, welche früher mit einer größeren Stundenzahl angestellt wurden, die jedoch niemals erhöht werden darf. 8) Der Lehrer an der Schule für vernachlässigte Kinder, sowie der Zeichnen- und Singelehrer, werden auf dieselbe Weise bezahlt, wie die Lehrer, welche 36 wöchentliche Stunden haben, nur daß der zuerst genannte für seine sämmtlichen Stunden, auch für die, welche über 36 wöchentlich hinausgehen, nach dem Gehaltsgrade bezahlt wird, zu welchem er nach seiner Anciennität gehört und daß die zuletzt genannten nach ihrer Anciennität aufrücken ohne Rücksicht darauf, daß sie eine kleinere Stundenzahl als 36 wöchentlich haben. 9) Der Turnlehrer wird mit 400 Rdlr. jährlich bezahlt. 10) Die oben bezeichneten Gehaltserhöhungen beginnen vom 1. Jan. 1858. Das Ministerium hat dazu folgende Bestimmung zur Anwendung der voranstehenden Regeln genehmigt: Wenn ein Lehrer einen höheren Gehaltsgrad erlangt hat und nicht selbst so viele von seinen Stunden aufgibt, daß er nicht 36 wöchentlich hat, so behält er, so lange er im Dienste der Commune steht, das ihm für 36 Stunden wöchentlich bewilligte Honorar, selbst wenn die Schuldirection ihm nicht zu jeder Zeit diese Anzahl Stunden zutheilen kann."

Desgleichen haben sich nun auch die Curatelen der Kirchenschulen mit den städtischen Behörden und dem Ministerium des Innern über einen Plan zur Umbildung dieser jetzt gänzlich veralteten Schulanstalten geeinigt. Diese 6 Schulen (zugehörig zu der Frauen-, der Heiligengeist-, der Trinitatis-, der Holm- und der Erlöserkirche, von denen die 5 ersten in der eigentlichen Stadt, die letzte in Christianshavn liegt) sind in dem Zeitraume von 1702—97 auf Grund freiwilliger Gaben einzelner Mitbürger, die armen Kindern einen unentgeltlichen Unterricht verschaffen wollten, gestiftet; sie gehörten zu den wenigen besseren Schulen unter denen, die nicht Gelehrtenbildung erstrebten; für einige derselben galt sogar die Bestimmung, daß den Knaben Unterricht im Lateinischen ertheilt werden solle. Die Kinder erhielten der Stiftung gemäß freien Unterricht. Die Wahl derjenigen, welche diese Wohlthat genießen sollten, war bisher den

Digitized by Google

betreffenden Curatelen überlassen, in welchen der Pfarrer der betreffenden Kirche den Vorsitz hat. Die Bedingung für Aufnahme eines Kindes war, daß die Aeltern innerhalb der Grenzen des Kirchspiels wohnten und zu der Gemeinde desselben gehörten; also hatten nur christliche, und unter diesen nur lutherische Aeltern, und unter diesen wieder nur solche, die mit dem Kirchspielpfarrer in gutem Vernehmen standen, Zutritt. Vorgezogen wurden im Allgemeinen diejenigen Kinder, die, mit einer guten Stimme versehen, zum Kirchengesange besonders tauglich waren. Die Gesammtzahl der Schüler, welche gegenwärtig in den 6 Kirchenschulen freies Unterrichtes genießen, ist 550. In den letzten Jahrzehnden ward es immer mehr einleuchtend, daß der Unterricht dieser Schulen nicht auf derjenigen Stufe stehe, die dem ursprünglichen Zwecke derselben und den bedeutenden Mitteln (die sich mit Inbegriff der Gebäude auf ungefähr 300,000 Rdlr. belaufen, entspreche. Schon in den Dreißigerjahren verlangte daher die „dänische Kanzlei" von der Direction des Bürger- und Volksschulwesens in Kopenhagen Vorschläge zur Umwandlung der betreffenden Schulen. Wie aber im Reiche Dänemark vor der Einführung der constitutionellen Verfassung fast alle Verbesserungen in den unendlichen Bedenken der betreffenden Commissionen stecken blieben, und der Absolutismus unter schwachen und wenig einsichtigen Regenten es fast nirgend zu durchgreifenden Verbesserungen brachte, so wurden auch in dieser Angelegenheit Comissionen über Commissionen niedergesetzt, Behörden vernommen und wieder vernomme, ohne daß man es zu einem reellen Erfolge brachte. Jetzt ist man denn endlich zu folgendem Resultate der Berathungen gelangt, das bei dem reformatorischen Eifer der gegenwärtigen Regierung hoffentlich im kurzen zur Ausführung kommen wird: „Sämmtliche Kirchenschulen werden zu zweien oder einer größeren Bürgerschule zusammengeschmolzen — eine vorläufig auf 400 nach den Geschlechtern gleichgetheilte Schüler berechnet. Von dieser Anzahl erhalten 133 freien Unterricht; die übrigen sollen jährlich 22 Rdlr. Schulgeld erlegen: jedes Mädchen 24, jeder Knabe 20 Rdlr. Die Gesammteinnahme der Schule ist danach berechnet: 12000 Rdlr. von den Mitteln der bisherigen Kirchenschulen;

5874 „ jährl. Schulgeld von 267 Schülern,

zusammen auf 17,874 Rdlr.

Der Unterricht eines jeden der 400 Schüler kostet also im Ganzen 44 Rdlr. 4 Mk. 1¾ ß. Derselbe ist nach dem Maßstab einer

Digitized by Google

höheren Bürgerschule normirt worden, daher eine lebende Sprache in den Plan aufgenommen ist.*) Die „Berlingsche Zeitung" spricht sich über den Plan der Zusammenschmelzung der Kirchenschulen ganz beifällig aus, findet aber die Berechnung der Unterrichtskosten auf 44 Rdlr. 4 Mk. für jeden Schüler zu hoch. Denn in den öffentlichen Bezahlungsschulen koste der Unterricht eines Schülers nur etwa 15 Rdlr. jährlich, worin alles befaßt sei, was die Schule im Laufe eines Jahres von nöthen gehabt habe. Ein Schüler dieser Schule genieße 4 Stunden tägliches Unterrichts außer Gesang und Gymnastik; schlage man nun die Unterrichtsstunden in der beabsichtigten höheren Bürgerschule auf das Doppelte an, so kommen doch nur 30 Rdlr. jährlich für einen Schüler heraus. Entweder sei daher der Unterrichtsplan zu weit angelegt, oder die Ausgaben seien zu hoch angeschlagen. Indes werde sich dieses Misverhältniß bei der Ausführung des Planes leicht berichtigen lassen.

Seit Einführung der jetzt geltenden Verfassung ist bekanntlich viel zur Verbesserung des Volksschulwesens im ganzen Königreiche, insbesondere zur Erhöhung des Gehaltes der betreffenden Lehrer geschehen, weshalb die Schullehrer Nordschleswigs mit großer Sehnsucht nach dem Königreiche blicken, und manche auf ihr Ansuchen dahin versetzt werden. Die große Masse der Bevölkerung in den kleinen Städten und auf dem Lande indes ist in ihrem beschränkten Geldbeutelinteresse trotz der großen Wohlhabenheit, die ihres gleichen in Europa sucht, jenen Gehaltszulagen sehr abgeneigt. In der letzten Zeit ist dies in mehreren brutalen Ausfällen zum Vorschein gekommen. In der Stadt Assens auf Füen, Hadersleb gegenüber am kleinen Belt gelegen, erhob sich am 2. Novbr. v. J. ein förmlicher Straßentumult gegen den Herausgeber des „Westfüenschen Avis," Buchdrucker Karup, der es nach einer geschehenen Anfrage gewagt hatte, das wegen der seit 3 Jahren bestehenden Erhöhung der Schulsteuer misvergnügte Publikum, welches fälschlicher Weise die gleichfalls vor 3 Jahren in Assens errichtete Realschule für die Ursache jener Erhöhung ansah, über diesen Irrthum in seinem Blatte zu

*) So heißt es in dem mir vorliegenden Berichte. Mit der einen lebenden Sprache ist das Deutsche gemeint. Allein die höheren Bürgerschulen (Privatanstalten) in Kopenhagen unterrichten alle außer im Deutschen auch im Französischen; die meisten auch im Englischen. Vermuthlich soll also für diese beiden Sprachen von allen Schülern, die darin unterrichtet sein wollen, besondere Bezahlung genommen werden.

Digitized by Google

belehren. Wegen des ganz ruhig und dem Sachverhalte gemäß geschriebenen Artikels erhielt Karup zunächst einen groben Brief voll persönlicher Beleidigungen von dem Malermeister Ernst in Assens. Nachdem er vergebens die Vermittlung der Vergleichscommission zur Wahrung seiner Ehre gesucht hatte, mußte er gegen den Ernst einen Injurienproceß anfangen. Der Angeklagte ward nach lange von ihm versuchten Chikanen endlich in eine Strafe von 20 Rdlr. an die Armencasse zu zahlen, und zur Entrichtung der durch die lange Verzögerung zu einer bedeutenden Summe angewachsenen Gerichtskosten verurtheilt. Durch einen Scheinverkauf alles seines Eigenthums suchte er sich aber von diesen Zahlungen frei zu machen und die Kosten des Prozesses auf Karup zu werfen. Dieser ließ ihn deshalb am 30. Oktbr. mit Schuldenarrest belegen. Man versäumte darauf kein Mittel, um die Stimmung in der ganzen kleinen Stadt gegen Karup aufzuhetzen. Am Abend des 2. Novbr. zwischen 6 und 7 Uhr ertönte plötzlich Hörnermusik vor dem Arrestlocale, wozu man eine deutsche Musikgesellschaft gemiethet hatte, und nun sammelte sich ein Haufe von 50—100 Personen aller Art und zog von dem Schuldarreste vor Karups Wohnung. Hier begann ein Pöbelauftritt, der an Rohheit und Frechheit nichts hinter sich zurückließ und nur durch die Anstrengungen eines einzelnen Bürgers eine Zeitlang in Schranken gehalten wurde. Die Polizei verhielt sich passiv. Nach und nach wurden die meisten Fenster eingeschlagen, Mauersteine, große Feldsteine und andere Gegenstände in die Zimmer geworfen, und dieser Tumult drei Stunden lang fortgesetzt. Endlich, kurz nach 10 Uhr, fand sich der — von Karup bestellte — Polizeimeister Buchwaldt bei diesem ein und — erklärte sich außer Stande, mit den ihm zu Gebote stehenden Kräften die Ruhe herzustellen, wenn Karup nicht einwillige, daß Ernst aus dem Schuldarreste befreit werde. Hr. Buchwaldt erklärte dem Haufen, daß Karup hiermit einverstanden sei, und nun zog man in wildem Geschrei nach dem Arrestlocale und führte den Malermeister unter Hurrahrufen nach seiner Wohnung. Zur Sühne der Gesetzlichkeit schickte indes am folgenden Tage die Bürgerrepräsentation eine Staffette nach Odense zum Stiftsamtmann, und dieser suspendirte alsbald nach seinem Erscheinen den unfähigen Polizeimeister.

In solcher Weise demonstrirte die Einwohnerschaft Assens theils handelnd theils zusehend gegen die Beförderung der allgemeinen Bildung durch den Staat. Dieselbe Stimmung des Publikums offenbarte sich ganz kürzlich am 15. Febr. in der sich als das jütländische

Digitized by Google

Athen betrachtenden Stadt Aarhuus bei Gelegenheit der Ergänzungswahl eines Volksthingsmitgliedes. Gestellt hatten sich der Bürgermeister Hertz und der Lehrer Kraiberg. Um die Wahl des letzteren zu verhindern, der an Interesse für die Staatsangelegenheiten und an Verdienst um den politischen Fortschritt den dem eigenem Geständnisse nach bisher dafür gleichgültig gewesenen Bürgermeister weit übertragte, hoben mehrere Blätter der Stadt auch das hervor, daß von Hrn. Kraiberg, welcher Lehrer sei, eine Erhöhung der „schon allzu hohen Schulsteuer" befürchtet werden könne. Freilich hat nicht vorzugsweis dieser Umstand, sondern seine Befürwortung des veröffentlichten Gesetzes zur Einführung der Gewerbefreiheit gegen ihn den Ausschlag gegeben, indem die Masse der Handwerker von Aarhuus durch die Wahl des Bürgermeisters die Zurücknahme jenes Gesetzes zu fördern glaubte.

Digitized by Google

Die Weltgeschichte und der Glaube.

Als Einleitung in die neuere Geschichte.

Von G. Künzer, Rector der Stadtschulen in Weißenfels.

Die Weltgeschichte ist die Darstellung von der Entwicklung des Menschengeschlechtes. Die von Gott vorgesehene und 1 Mos. 1, 26 und 27 klar ausgesprochene Bestimmung des Menschen war durch die Sünde so ungeheuer verfehlt worden, daß nur die göttliche Gnade ihn von der vollständigen Vernichtung retten konnte. Dem von der göttlichen Gerechtigkeit über das ganze Menschengeschlecht ausgesprochenen Todesurtheile folgte die barmherzige Verheißung eines Erlösers aus des Weibes Samen, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde. Von diesem Tage datirt sich die Entwickelung des Menschengeschlechtes zum Wiedereintritt in das ursprüngliche Verhältniß zu Gott. Dieser Wiedereintritt konnte nicht durch einen göttlichen Machtspruch erfolgen, der den freien Willen des Menschen, diese Grundbedingung seiner höheren Würde und diese zur Sünde gemißbrauchte Gotteskraft, aufgehoben hätte, sondern es mußte die Menschheit allmälig zu dem Eintritt der Erlösung vorbereitet und erzogen werden. Die Hand Gottes leitet das Menschengeschlecht seit dieser Zeit mild, gnädig und strafend, aber mit väterlicher Liebe — den Lebenden oft unsichtbar, aber selbst dem blödesten Auge des Rückblickenden allzeit sichtbar bis zum heutigen Tage durch Herrschaft und Sclaverei, Erhöhung und Fall der Staaten, Leben und Tod der Völker und wird sie, getreu der Verheißung unsers Meisters und Herrn, führen bis ans Ende aller Tage, das da zusammenfällt mit dem Ende der Geschichte und dem vollständigen Wiedereintritt des Menschen in sein ursprüngliches Verhältniß gegen seinen Gott.

Auf diesem Entwicklungswege treten drei scharf markirte Stadien besonders hervor, welche auch die Grenzscheiden von eben so vielen

Digitized by Google

Entwicklungsphasen bilden. Das erste Stadium ist begrenzt durch die Berufung Abrahams, das zweite durch die Geburt unseres Herrn Jesus Christus, das dritte durch unseren glaubensstarken Martin Luther. Die Geschichte bis auf Abraham ist zu betrachten als das chaotische Durcheinander der Menschheit, in welchem die bildungsfähigen Elemente den Grund ihres Bestehens nicht im harmonischen Zusammenwirken, sondern in der gegenseitigen Vernichtung suchen — es ist dies die Periode des vollständigen Abfalls von Gott, die mit dem Siege der rohen Körperkraft ihren Culminationspunkt erreicht. Von dem unmittelbaren Gottesschauen behält dies entartete Menschengeschlecht nur die vage Erinnerung an ein mächtigeres Wesen, für das man jede beliebige Gestalt wählt, weil man seiner wirklichen Gestalt vollständig vergessen. Man fühlt die Gotteskraft, denn Gott offenbart sich ihnen noch immer durch die Gedanken, die sich gegenseitig anklagen und beschuldigen (Röm. 2, 15) und an seinen Werken, der Schöpfung der Welt, aber man kann sich nicht mehr erheben zu der Erinnerung an den persönlichen Gott. Nur in einem Manne ist diese Erinnerung wach geblieben, und äußert sich in der demüthig gläubigen Furcht. Zu diesem Einen spricht der Herr: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden!" Wie diese göttliche Verheißung an Abrahams Volk sich wesentlich von dem mit Noah geschlossenen Bunde unterscheidet (1 Mos. 9), der nur das leibliche Bestehen des Menschengeschlechtes vor der zürnenden Gerechtigkeit Gottes sichert, so auch die in Folge dieser göttlichen Entschließungen gegebenen Gesetze. Das Noah und seinen Söhnen aufgelegte Gesetz (1 Mos. 9) verhütet nur, daß der Mensch nicht gegen sein eigenes leibliches Bestehen wüthe und dadurch Gottes Versprechen gefährde, — das dem Samen Abrahams durch Moses gegebene Gesetz soll eingreifen — ohne Beschränkung des freien Willens — in die Entschließungen des menschlichen Herzens und bereiten „die Fülle der Zeit". Das ausgewählte jüdische Volk wurde eben durch dies Gesetz als Abrahams Same und als Träger des Monotheismus, des Glaubens an einen persönlichen Gott, auch das Volk, an welchem das Erziehungswerk der göttlichen Barmherzigkeit begann und in dem alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten.

Digitized by Google

Während die ohne jedes Bewußtsein von einem persönlichen Gotte in losen Staaten vereinigten Völker sich in unaufhörlichen Kämpfen aufreiben und das hochmüthige Ueberschätzen der Menschenkraft in den Herrschern des persischen Reiches und in der Idee eines allgemeinen Weltreiches seinen Gipfelpunkt erreicht, führt der Herr Sein Volk aus der egyptischen Knechtschaft zum Besitz des gelobten Landes, zur Herrschaft über die Nachbarvölker und zu Reichthum und Ehre. Aber in der Erhöhung vergißt das undankbare Volk seinen Herrn, und im Verkennen der ihm wiederfahrenen Gnade, in welcher sich Gott der Allmächtige als Richter und König an seine Spitze gestellt, fordert es Befreiung von diesem Herrscher und begehrt eines Königs, wie ihn die anderen Völker haben. Die Juden suchten ihre Stärke in ihrem eignen Arme, und da zieht der Herr die heidnischen Reiche Assyrien und Babylonien zur unbewußten Theilnahme an dem Erziehungswerke des auserwählten Volkes heran, damit es in der Gefangenschaft und an den Bächen Babylons erkenne, daß der Herr Herr sei! In der politischen Erniedrigung erheben sich die Juden wieder zum Glauben ihrer Väter, und getreu Seiner Verheißung versammelt der Herr die bis an der Himmel Ende Verstoßenen wieder und bringt sie an den Ort, den Er erwählt hat, daß sein Name daselbst wohne. Unter der Herrschaft des Perserkönigs Cyrus gründen die zerstreuten Kinder Judas das neue Jerusalem, aber schon hat sich während ihrer Zerstreuung unter den Heiden der starke Gott Jehova Zebaoth den Heiden offenbart — an allen Orten sind die Götzen vor ihm gefallen, und ob auch die Juden weinen ob des geringen Glanzes ihres neuen Tempels, es ziehen und drängen sich die Völker in Erfüllung des Propheten (Sacharja, 8, 22) „zu suchen den Herrn Zebaoth zu Jerusalem, zu bitten vor dem Herrn."

Erfüllt ist damit auch die politische Sendung des auserwählten Volkes, das nun — in größter Beschränkung seiner äußeren Macht — emsig arbeitet an seiner inneren Vollendung zur Vorbereitung auf den ersehnten Messias. Der Pharisäer Hochmuth misbraucht zwar das Gesetz zur Rechtfertigung seiner eitlen Lehre von der Werkheiligkeit, aber im Verborgenen und unter den Niederen entwickelt sich durch das Gesetz die demüthige Erkenntniß der menschlichen Ohnmacht und in dem Priester Zacharias wie in der Jungfrau Maria treibt sie ihre köstlichste Blüthe: den zweifellosen unwankenden Glauben. Wie die Verheißung vom Glauben Abrahams ausgegangen, so erfüllt sie sich jetzt auch mit dem Glauben — die Fülle der Zeit ist gekommen!

Aber auch die heidnischen Staaten sind mittlerweile herange-

Digitized by Google

diehen zur Theilnahme an dem Heile der Völker! — Die von Cyrus geahnte und vom macedonischen Alexander ausgesprochene Idee des Weltreiches erlangt durch den römischen Kaiser Octavianus Augustus ihre Ausführung — alle Völker sind vereinigt unter einem Scepter und der ungehinderten Ausbreitung der neuen Heilslehre gründlich vorgearbeitet! — Auch die Herzen sind empfänglich gemacht! Schon beugen sich die Korinther vor dem „unbekannten Gotte", dessen Wesen griechisch-heidnische Weltweise dunkel geahnt und mit dem Falle der kleinen griechischen Staaten hat sich griechische Weisheit, Kunst und Lehre unter die heidnischen Völker verbreitet. Hat diese in dem titanenhaften Gelehrtendünkel des Archimedes, der von einem Platze außer der Erde den Erdball aus seinen Angeln heben zu können meinte, seinen pharisäischen Gipfel erreicht, so nähert sich doch der bei Weitem größere Anhang jenes großen Philosophen, der im Bewußtsein des Nichtswissens die höchste Weisheit suchte, mehr der demüthigen Erkenntniß, die aus dem Gesetze kommt.

In den so bereiteten Völkerkreis tritt nun der Sohn Gottes, und Stimmen vom Himmel und Sterne verkündigen seine Ankunft den erstaunten Völkern! Noch harrte das Gesetz, das der Herr Seinem Volke gegeben, seiner Erfüllung — es war nicht gegeben, daß es von dem Menschen erfüllt würde, sondern daß sie daran erkennen lernten, wie sie aus sich selbst heraus Nichts vermögen und nur stark sind in dem Arme des Starken — aber schon ist die Erfüllung nahe! „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und einem jungen Füllen der Eselin." Das Pharisäerthum will zwar die Lehre von der christlichen Demuth nicht fassen; der eitlen Werkheiligkeit behagt die Lehre nicht von der weltüberwindenden Macht des Glaubens; und unser Herr und Heiland, hochgelobt von Ewigkeit, Jesus Christus, stirbt am Kreuze den Tod für die Sünde, damit Einer für Alle sterbe, wie Alle in Einem gesündigt haben: aber die verblendeten Juden sehen bald, wen sie zerstochen haben und klagen ihn, wie man klaget ein einziges Kind, und betrüben sich „um ihn, wie man sich betrübet um ein erstes Kind." Jesus Christus führt durch seine göttliche Lehre die Menschheit von der Erkenntniß der Richterwürde Gottes zum Verständniß der göttlichen Gnade — der strenge allzeit gerechte Gott verwandelt sich in den wohl strafenden aber allzeit barmherzigen liebevollen Vater, in dessen Kindschaft die Menschheit tritt durch den Kreuzestod des Sohnes Gottes, des Erstgebornen unter vielen Brüdern. Klar und deutlich

Digitized by Google

spricht der Herr diese Lehre aus, aber nur einmal wirft sich Petrus im augenblicklichen Erkennen zu den Füßen des Meisters mit dem noch ahnungsvollen Bekenntniß: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes — bald jedoch ist dieser klare Blick wieder vergessen, und in stummen Hinbrüten und zweifelnden Abwarten sehen die Jünger ihren Herrn und Meister zum Tode führen, und erkennen und bekennen ihn nicht. „Doch da der Hauptmann und die bei ihm waren, sahen das Erdbeben, und was da geschah, erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ Mit dem Vorhang im Tempel zerriß nicht blos die Scheidewand zwischen Gott und dem sündhaften Menschen, sondern auch die Nebel des Zweifels und des Zagens zerrinnen in den Herzen der Jünger, daß sie bereitet werden zum Wiedererkennen des Auferstandenen und zum Empfange des heiligen Geistes. Der heilige Pfingstmorgen vollendet in den Jüngern die klare Erkenntniß, und mit voller Dahingabe bekennen sie nun den Gekreuzigten und lehren, daß in keinem Anderen Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen wir sollen selig werden. Der Glaube an Jesum Christum und die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes ist die Gnadenthür für alle Völker zum Eintritt in die Kindschaft Gottes und zur Erlangung ihrer Rechtfertigung vor Gott durch Jesum Christum Gottes eingebornen Sohn.

Läßt sich auch nicht nachweisen, daß die am Fuße des Kreuzes zuerst laut bekennende Kriegerschaar zur deutschen Legion gehört habe, so wissen wir doch, daß von jetzt ab die germanischen Völker dringender und ernster an den Grenzen des römischen Reiches erschienen, um einzutreten in ihre heilige Mission als die Hauptträger des Christenthums. Wie das jüdische Volk der Träger des durch unmittelbare und mittelbare Offenbarung des höchsten Gottes begründeten Monotheismus war und in ihm die Verheißung ruhte und deren Erfüllung sich bereitete, so erlangte das Heidenthum in der Wissenschaft des griechischen Volkes die Summe der rein-menschlichen Erkenntniß durch seine monotheistischen Ahnungen; so war das römische Volk bestimmt, die Völker alle zu sammeln und in seinen wohlabgerundeten Grenzen fruchtbaren Boden, Schutz und Pflege zu gewähren für die junge Pflanzung des Christenthums — der römische Staat war der Gärtner, die germanischen Völker waren die Eigenthümer. Auf Grund dieses durch die göttliche Barmherzigkeit gewährten Rechtes drängten sie die Römer erst aus ihren Gebieten, bis sie nach vier Jahrhunderten endlich die Sieger der weltbeherrschenden Römer werden und das west-

Digitized by Google

römische Reich fällt. Unter diesen Kämpfen haben die urwüchsigen Germanen das Christenthum angenommen und sich zu Jesus Christus bekannt, noch ehe sie sich zu Staaten und Völkerschaften geeinigt. Getreulich haben sie Theil genommen an den durch die arianische Lehre erregten Kämpfen, aber allezeit festgehalten an dem Glauben und in dem demüthigen Bekenntnisse des Sohnes Gottes. Erstarkt ist in den Jahrhunderten dies ihr christliches Leben und bald nach dem Untergange des weströmischen Reiches treibt es eine schöne Blüthe mit der Gründung des ersten christlichen Staates durch Chlodwig von Franken. Um dieser Bedeutung der germanischen Völker und des christlichen Staates willen, macht die Geschichte bei dem Untergang des weströmischen Reiches (476) durch germanische Völker bedeutungsvoll Halt und schließt damit die „alte Geschichte" ab.

Die Menschheit hat in dieser Zeit alle Entwicklungsphasen durchgemacht und ist unter Gottes Gnade gediehen bis zur Annahme der christlichen Taufe. Aber das christliche Leben endet nicht mit der Taufe, sondern beginnt damit. Durch die Taufe treten wir in den Tod Jesu Christi und in die Kindschaft Gottes — das ist unsere Rechtfertigung. Aber wie wir mit Christo sterben, so sollen wir auch mit ihm auferstehen zum klaren Gottesschauen — auf die Rechtfertigung folgt die Heiligung! — Und wo wir auch suchen nach Mitteln und Wegen zu dieser Heiligung, wir finden immer nur das Eine: du sollst glauben und bekennen, denn wer da glaubet mit dem Herzen, der wird gerecht, und wer bekennt mit dem Munde, der wird selig! (Röm. 10, 10.) Wie klar auch auf jeder Seite der heiligen Schrift dieser eine Weg angedeutet ist, und wie sehr sich auch zu allen Zeiten die Menschen mit ihrem Glauben und ihrem Bekenntnisse gebrüstet haben, so hat doch die hinterlistige Schlange nirgend ergiebigere Fischzüge gethan, als gerade hinter dem Glauben und dem Bekennen. Wie das Gesetz, aus welchem die Erkenntniß der Sünde kommen sollte, ein Fallstrick wurde für den Hochmuth in der Pharisäerlehre von der Werkheiligkeit, so bildete sich auch bald aus dem Schooße der christlichen Lehre eine christliche Pharisäersecte, welche Glauben und Bekennen in den Werken suchte und durch allerhand Menschensatzungen, die sie „Kirchengesetze" nannte, die Völker verhinderte, „daß sie dienen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstaben." (Röm. 7, 6.) Während im Laufe der mittleren Geschichte vom Untergange des weströmischen Reiches bis zur Entdeckung Amerika's (1492) die christliche Lehre sich verbreitet über alle Völker Europa's und der christliche Staat der allein herr-

Digitized by Google

schende wird, entwickelt sich auch nebenher dieses Pharisäerthum der Werkheiligkeit, das in dem herrschsüchtigen Streben des Bischofs von Rom ihren eifrigsten Verbündeten und in dem Papstthum seinen Culminationspunkt erreicht.

Der christliche Staat gründet sich auf den christlichen Gehorsam, der nicht erzeugt ist aus dem Fluche des Gesetzes, sondern aus der christlichen Lehre: es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, da ist sie von Gott verordnet. Wie die Apostel, so trennen auch ihre nächsten Nachfolger das geistliche Hirten- und Lehr-Amt in Demuth von dem der Obrigkeit schuldigen Gehorsam, bis in Folge der neuen Kirchengesetze die Uebertretungen wachsen und die zuerst auf dem Grunde des Evangeliums angemaßte Macht zur Verhängung der Kirchenstrafen die Herrschsucht reizt und gebiert. Die Ausübung der Kirchenzucht gab zunächst mannigfache Veranlassung zu Streitigkeiten zwischen den Priestern und den Landesherrn — die Kirchenfürsten erkannten bald, daß nur dann für die Unabhängigkeit der Kirche gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt gekämpft werden könnte, wenn die Bischöfe nicht vereinzelt kämpften, sondern wenn sie in kluger Vereinigung unter Einem diesen Einen in consequenter Verfolgung eines Planes ihren Kampf zu Ende führen ließen. Dieser Eine wurde der römische Bischof, der schon lange den Primat der Kirche auf Grund des göttlichen Rechtes des Apostel Petrus und des vermeintlichen seiner Nachfolger, und in späterer Zeit auf Grund einzelner Synodalbeschlüsse und kaiserlicher Gesetze behauptete. Dessenungeachtet dachte Leo III. bei der Weihnachten 800 von ihm vollzogenen Kaiserkrönung Karls des Großen noch nicht daran, die weltliche Macht als eine von der geistlichen abhängige darzustellen, sondern Volk und Clerus war einstimmig in dem Rufe: „Glück und Sieg dem von Gott gekrönten römischen Kaiser!“ Die mit dieser Kaiserkrönung vollständig erreichte Unabhängigkeit des römischen Bischofs vom griechischen Kaiser reizte bald nach größerer Macht, und nur dem kräftigen Entgegentreten des selbstbewußten fränkischen Herrschers ist es zuzuschreiben, wenn diese Gelüste erst ein Menschenalter später zu Tage treten und sich gleich beim ersten Auftreten in den pseudoisidorischen Decretalen dogmatisch zu begründen suchen. Diese Decretalen bilden ein neues kirchliches Gesetzbuch, welches höchst wahrscheinlich zwischen 840 und 845 von einem Mainzer Diaconus zusammengestellt und dem gelehrten, aber schon 636 verstorbenen Bischof von Sevilla, Isidor, untergeschoben wurde. Den Hauptinhalt bilden Briefe der römischen Bischöfe von den ersten Jahrhunderten, aus denen

Digitized by Google

hervorgehen soll, daß das Papstthum durch Jesum Christum selbst eingesetzt sei, als höchster Gerichtshof in Glaubensangelegenheiten. Daraus ließ sich leicht die Lehre von der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate entwickeln, von welcher bis zur beanspruchten Unterordnung des Staates unter die Kirche nur noch ein Schritt war. So plump nun auch der durch die pseudoisidorischen Dekretalen versuchte Betrug war, so scheute man sich doch nicht nach dem Vorgange des Papstes Nicolaus I. (in einem Briefe an die gallischen Bischöfe vom J. 865) dieselben nach Bedürfniß als echt zu citiren. Ebenso wenig waren die Protestationen einzelner zumal französischer Bischöfe gegen die Anwendung der Decretalen als Rechtsbuch im Stande, diese irgendwie in ihrer Wirkung zu hindern — es war einmal das Unkraut unter den Weizen gesäet, und man mußte warten bis zur Zeit der Ernte. Die von der griechischen Kirche ausgegangenen dogmatischen Streitigkeiten über die Persönlichkeit unseres Herrn Jesus Christus traten nach der im elften Jahrhundert erfolgten Kirchenspaltung für das Abendland durchaus in den Hintergrund, und es scheint, als ob seit dieser Zeit stillschweigend in der praktischen Anwendung nur noch als einziges Kriterium der rechtgläubigen Lehre die willige Unterordnung unter die Unfehlbarkeit des Papstes angenommen worden wäre.

Die kräftigsten Stützen der päpstlichen Macht wurden die Mönchsorden und die scholastische Philosophie. Durch die Mönchsorden erhielt die Grundirrlehre des Papstthums von den guten Werken als Grund unserer Rechtfertigung und Heiligung ihre praktische Begründung. Verloren doch alle Klöster ihre Ansehen und ihre Verdienste, wenn denen, die lediglich in der Ausübung solcher Werke ihre Aufgabe suchten, mit dieser Lehre alle Basis entrissen wurde. Die scholastische Philosophie wirkte zur Aufrechthaltung derselben getreulich mit. Sie hatte ursprünglich freilich eine andere Bahn eingeschlagen, weil sie bei den ersten Schritten über die dem natürlichen Verstande doch gar zu engen Grenzen der überlieferten Kirchenlehre mit ihren rationalistischen Anläufen hinauskommen mußte und hinauskam. Um für die Zukunft derartig mißliebige Resultate zu vermeiden, griff die römische Partei zu dem unzweckmäßigsten Mittel und verbot die aristotelische Philosophie, die Lehre von den allgemeinen Denkgesetzen, bei deren Anwendung die römische Lehre nicht bestehen konnte. (Synode zu Paris 1209.) Die Scholastik hütete sich nun wohl dem päpstlichen Stuhl wieder zu nahe zu treten und wurde nun, während sie sich pomphaft als „Ritterthum der Theologie" angekündigt hatte, der

Digitized by Google

Sancho Pansa des römischen Don Quixote auf seinen Kreuz- und Querzügen gegen „den christlichen Glauben.“ Als solcher gab sie sich alle erdenkliche Mühe, die das Wachsen des Papstthums fördernden Irrthümer und Misbräuche in der Heiligenverehrung und in der Lehre vom Abendmahl kräftig zu unterstützen. Ja sie that mehr, als ihre Kräfte gestatteten, da sie die durch die Bulle Clemens VI. (1343) festgesetzte Lehre von dem Schatze überflüssiger Verdienste (thesaurus supererogationis perfectorum) aufstellte. Dieser Schatz besteht aus den Verdiensten der Heiligen, die weit bedeutender waren, als zur Sühnung ihrer Schuld erforderlich gewesen wäre, und bildet das große Depositum, auf dessen Conto die Kirche als unverantwortliche Verwalterin ihren Ablaß ertheilt an Lebende und Todte.

Nach den Bedürfnissen des Papstthums nun entwickelte sich auch die katholische Lehre, als deren Grund man im Anfange allerdings die heilige Schrift, aber bald mit den Zusätzen der Jahrhunderte und schließlich allein die auf die Unfehlbarkeit des Papstes gestützten Aussprüche der Kirche nahm. Auch diese letzte maßgebende Glaubensquelle war mancherlei Schwankungen unterworfen, indem in den ältesten Zeiten die Unfehlbarkeit an die Gesammtheit der Bischöfe in einem Concil gebunden war, während sie in der allerneuesten Zeit lediglich an der Person des Papstes zu haften scheint.

Die Lehre von dem Werthe sogenannter guter Werke gründet sich auf dasselbe Gefühl, mit welchem wir ein kleines Mädchen loben, das auf Grund der an sich selbst gemachten Erfahrung und in liebender Unschuld der weinenden Mutter ihre Puppe leiht, um ihre Schmerzen zu stillen. Die Mutter nimmt die Puppe, und des Kindes unverstandener Trost bringt vielleicht auch ein Lächeln auf ihre Lippen — sie küßt des Kindes Stirn, streichelt und liebkost ihren Liebling und vergißt ihren Schmerz. Gewiß, die Mutter wird ihrem Kinde seines Unverstandes willen nicht zürnen! — Aber wenn das Kind im nächsten Augenblicke, um der gerechten Strafe der liebenden Mutter zu entgehen, sich mit dem kindischen Leihen der Puppe brüstet, und in eitlem Trotz daraus seine Rechtfertigung herzuleiten meint, finden wir es gewiß natürlich, wenn die Mutter um dieses Trotzes willen ihre Strafe schärft. — Also die Werke des Menschen! —

Der Lehrsatz von dem Uebergewichte der päpstlichen Macht über die landesbischöfliche, so wie das frühzeitig angemaßte Recht des Papstes „in allen Angelegenheiten, so wohl geistlichen als weltlichen, die oberste Appellationsinstanz zu bilden“, löste erst die Bande zwischen geistlichen und weltlichen Fürsten, und dann in einer schaudererregenden

Digitized by Google

Weise die zwischen Unterthanen und Fürsten. In der durch die verschiedenen Länder gleich geltenden Unterwürfigkeit gegen den Papst verlernte das Volk sich selbst als ein gegen andre Völker abgesondertes zu betrachten, der Ultramontanismus hob den Patriotismus auf, und unter der Herrschaft der Tiara ging die im Nibelungenliede verherrlichte Mannstreue gegen den Fürsten und Herrn zu Grabe. Die Spuren dieser destructiven Moral finden wir auf jeder Seite der Staatengeschichte — am meisten hat darunter das deutsche Reich gelitten, das nicht sowohl in seinen Kaisern, sondern zumeist in seinem zerklüfteten Volksleben traurige Kunde giebt von der päpstlichen Anmaßung. „Divide et impera!“ war die Devise der römischen Kirche von Anfang an der weltlichen Macht gegenüber, während sie sich selbst in ihrer schlau gegliederten Hierarchie unter einem absoluten Herrscher eine geschlossene Schlachtreihe bildete.

Mißtrauen und Zwietracht, unter die zu bekämpfende Partei gesäet, war der gewöhnliche Weg, auf welchem sie zur Herrschaft gelangte. Im „römischen deutschen Reiche“ hetzte sie die Großen gegen das Reichsoberhaupt auf, und in dem Kampfe der Kaiser mit ihrem Ghibellinenanhang gegen die Welfen und das Papstthum erlag mit den Hohenstaufen die Kaiserwürde und die deutsche Nation.

Während in diesen Kämpfen, bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die päpstlich-weltliche Macht ins Ungeheure stieg, so daß Innocenz III. in seinen Briefen ungescheut in dem berüchtigten Bilde von Sonne und Mond die Abhängigkeit der weltlichen Macht von der des Papstes aussprechen konnte, erhob sich auch seine geistliche Macht, bis sie, im ausschließlichen Besitze der gesetzgebenden Gewalt der Kirche, von allen Gesetzen willkürlich zu dispensiren wagte, ohne selbst einem Tribunal verantwortlich zu sein. Die Kirchenversammlung zu Trient entschied den Sieg der päpstlichen Macht auch über die ab und zu ihr gegenübergestellte Autorität des Concils und das vor einigen Jahren aufgestellte römische Dogma über die unbefleckte Empfängniß Mariens gab einen sprechenden Beweis davon, daß die Papstmacht im Innern der römischen Kirche noch in beständigem Wachsthum begriffen sei. Indessen läßt sich auch heute — und dafür sei Gott gedankt — schon mit Sicherheit erkennen, wie der Herr schon sorgen wird, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!

Die Hand des Herrn war sichtbar mit seiner Lehre, denn grade die im Papstthum entwickelten Keime der menschlichen Verzerrung waren die Mittel, deren der Herr sich bediente, um die christliche Lehre in derselben Zeit zum Eigenthum der gesammten europäischen Völker zu

Digitized by Google

machen. Ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel stellte sich das Christenthum dem rohesten Materialismus und Naturalismus der von Asien unaufhörlich vordringenden Horden entgegen und ruhte nicht, bis es das Siegesbanner des Kreuzes an allen Orten aufgepflanzt hatte. Das war ein gefährlicher langer Kampf — und wer möchte sich wundern, daß auch der Sieger seine Wunden und Blutmahle vom Kampfplatz heimträgt, deren Anblick ein weiches Herz zum Mitleid und zum Ekel bewegt. Unser Herr Jesus Christus hat uns nicht den Frieden gebracht, sondern das Schwert; während des Kampfes war keine Zeit zum heilenden Verbinden der Wunden — doch jetzt, da Ruhe eingetreten, nach Ueberwindung der feindlichen Hauptmassen, ist es recht und billig, daß der Sieger sein beblutet Antlitz abwasche und zubereite zur herrlichen Feier des Sieges.

Schon während des Kampfes war ab und zu der Weg angedeutet worden, auf welchem dereinst die Reinigung der verunstalteten christlichen Lehre eintreten mußte, und wenn auch diese Versuche alle mehr oder weniger ohne recht anhaltenden Erfolg blieben, so äußerten sie doch dadurch nicht gering anzuschlagende Wirkung, daß sie dem endlichen Eintritt der wirklichen Reinigung an Haupt und Gliedern der Kirche gründlich vorarbeiteten. Dieselben Elemente, welche einst die Fülle der Zeit zubereitet, förderten auch die zweite Entwickelungsperiode der Menschheit im Christenthum, die nach der im Verlauf des Mittelalters durch die Taufe der europäischen Völker vollzogenen Aneignung des Heiles vorschritt zum „Bekennen Christi durch den Glauben." Wiederum griff die bei den Griechen zur höchsten Vollendung gediehene und nun durch das Christenthum geläuterte Wissenschaft zur Vorbereitung des Reinigungswerkes kräftig ein, indem sie die Scholastik, welche von ihrem Standpunkte aus vergebens nach einer Versöhnung des Wissens und des Glaubens gesucht hatte, mit dem Wiedererwachen der alt-klassischen Studien und der Erfindung der Buchdruckerkunst zur Erforschung der lauteren Glaubensquelle der heiligen Schrift führte. Bald wehte aus den todten Sprachen frisches reges Geisterleben in Kopf und Herz, und mit der rechten Liebe erwachte auch der Glaube. Manches prophetische Wort war geredet worden von einer Neu-Gestaltung, einer Verklärung der christlichen Lehre und hatte in wenigen Auserwählten wach gehalten die Hoffnung auf eine bessere Zeit. Auch ihr Märtyrer und verfolgten Propheten hatte sie vorangeschickt — ich erinnere an Arnold von Brescia, Johannes Huß u. s. w. — Das sind die Sterne gewesen, die dem glänzenden Morgen vorangehen, der in demselben Augenblicke herein-

Digitized by Google

bricht, als mit der Entdeckung eines neuen Erdtheiles auch der Weiterverbreitung des Christenthums neuer Boden erwächst.

Und herrlich wie am Saume des Morgenhimmels der feurige Sonnenball, steht am Beginn der „neuen Zeit" die riesige Gestalt unseres großen Reformators Dr. Martin Luther — der Mann und Held des Glaubens, der aus der Fülle seines Glaubens nicht wankt noch zittert und in überwindendem Vertrauen sich stützt auf „Eine feste Burg". Demüthig und zerknirscht vor Gott, doch furchtbar im Kampfe mit der Lüge schleudert er dem heuchlerischen Pharisäerthum der Werkheiligkeit entgegen das lautere Wort Gottes, „das da ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert", daß er die Werke des Teufels zerstöre." Doch nicht Menschenweisheit hat geredet, sondern die heiligen „Menschen Gottes haben geredt, getrieben von dem heiligen Geist" und dem hochmüthigen Prahlen mit den Werken entgegengestellt die demüthige Lehre, daß wir selig worden sind aus Gnaden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus uns, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme".

In dem Gegensatz von Werk und Glaube ruht der Gegensatz zwischen katholischer und evangelischer Kirche! — Halte fest, mein Herz, das kostbare Vermächtniß Deiner Väter von der Lehre von dem allein seligmachenden Glauben, denn „der Glaube ists, der Wunder schafft", und „Alles vermag Der, so da gläubet"! Halte fest, und sei getreu bis an den Tod, damit Du die Krone des ewigen Lebens erhaltest. Das aber ist das ewige Leben, daß wir Gott erkennen, und den Er gesandt hat, Jesum Christum"! Das Ende des geläuterten Glaubens ist das „Gottschauen", in welchem Glaube und Wissen vereinigt werden.

Heilig soll die Menschheit werden, denn Gott ist heilig! Daß sie dies werde, ist die Aufgabe unserer Tage und der Zukunft, und bis sie dies Ziel erreicht, wartet die Geschichte des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, „welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen". (Phil. 3, 21.)

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Die Entwickelung des Schulwesens in seiner kulturhistorischen Bedeutung, dargestellt in Bezug auf die Schulverhältnisse der freien Stadt Frankfurt von der ältesten bis zur neuesten Zeit von Dr. Jakob Helfenstein. Erste Abtheilung: Das Mittelalter und die Reformationszeit. Frankfurt a. M. 1858.

In der neuesten Zeit ist die Lokalgeschichte vieler Schulen, Gymnasien und Universitäten behandelt, von welchen sich nach und nach die Schulgeschichte vieler Gegenden und Länder bildet und aus dem Einzelnen sich die Gesammtentwicklung eines Ganzen gestaltet. Welchen großen Nutzen für die Kultur- und selbst die politische Geschichte die zusammenfassende Charakteristik der Schulgeschichte haben kann, das brauchen wir nicht ausführlich darzulegen. Je wichtiger nun einzelne Städte des Mittelalters und der neuern Geschichte sind, desto mehr treten dann ihre Schulen und ihre Wichtigkeit hervor, wie namentlich Nürnberg, von dem Luther sagt, es leuchtete gleich einer Sonne unter Mond und Sternen, und Hamburg, das seine eigene Litteraturgeschichte besitzt, von welchen beiden Orten wir die meisten Schulgeschichten erhalten haben. Abgesehen von der sonstigen Bedeutung Frankfurts a. M. interessirt uns in mehrfacher Hinsicht die gegenwärtige Schulgeschichte dieser Stadt, theils wegen der vielseitigen Förderung der Erziehung und des Unterrichts in verschiedenen Gebieten von Seiten der Behörden, theils wegen der Liberalität, nach der im Gymnasium katholische und protestantische Schüler nicht allein in der Religion sondern auch in der Geschichte von besondern katholischen und protestantischen Lehrern unterrichtet werden, während sonst nur an einzelnen Universitäten katholische und protestantische Geschichtslehrer je nach der Glaubensverschiedenheit der Zuhörer, angestellt sind.

Digitized by Google

Die Entwickelung des Schulwesens von Frankfurt im Mittelalter und in der Reformationszeit hat uns Hr. Helfenstein dargestellt, wobei er an die allgemeine Schulgeschichte jener Zeiten die specielle Hervorhebung Frankfurts anknüpft. Manches Wichtige aus der Geschichte der Schulen ist übersehen und der Verfasser hat sich mit jener Zeit nicht genauer beschäftigt, dagegen gewährt er uns großen Genuß durch die Pädagogik Frankfurts seit der ältesten Zeit bis zur Schulgeschichte des dreißigjährigen Krieges. — S. 1—10. Dem Schoße der Kirche entkeimten die ersten christlichen Schulen, und die ersten Vorkehrer des Evangeliums waren die ersten Volkslehrer, namentlich aus Irland und England, während im Süden und besonders in Italien und Nordafrika auf dem Boden der alten heidnischen Cultur, und vorzugsweise der Beredtsamkeit, die höhere christliche Bildung gepflegt wurde. Die Klöster, und namentlich die der Benedictiner, wurden die Pflegestätten der Herzens- und Geistescultur. Auf die Verdienste Karls des Großen und der verschiedenen Klöster ist Rücksicht genommen und namentlich auf Fulda und den berühmten Rhabanus Maurus, welcher der ausgezeichnetste Lehrer jener Zeit war, der die deutsche Sprache förderte und neben dem Lateinischen pflegte, die Grammatik als den ersten und wichtigsten Unterrichtszweig betrachtete und sie im weitern Sinne als Basis alles Lernens zunächst feststellte und an diese die höchste Wissenschaft, die Theologie, anknüpfte. Eine genauere Unterscheidung zwischen Innen- und Außenschulen und eine sorgfältigere Darstellung der sächsischen Fürsten hätten wir erwartet. Manche Behauptungen sind nicht begründet. So wird unter den Klosterschulen die zu Cluny aus dem 11. bis zum 13. Jahrhundert hervorgehoben, und doch trat der Jugendunterricht dort sehr zurück, wenn wir auch zugeben, daß eine strenge kirchliche Zucht waltete und fast nur der Kirchengesang gepflegt wurde. Die genauere Geschichte der Abtei Cluny haben wir französisch von Lorain und in diesem Jahre darnach behandelt von Pelargus. Es heißt ferner unter den Unterrichtsgegenständen des 9. und der folgenden Jahrhunderte „man studierte den Homer, Virgil, Sallust und Statius“. Man kann zwar zugeben, daß unter allen lateinischen Autoren namentlich Virgil und Terenz im Mittelalter und in der Reformationszeit am meisten gelesen wurden, weil Virgil durch den frommen Aeneas und die schwärmerische Dido der christlichen Frömmigkeit und der Liebesgluth der Frauen am meisten entsprechen und Terenz der Nonne Roswitha und den wichtigsten Pädagogen der Reformation besonders als Muster der sprachlichen Nachahmung gelten mußte, aber im Mittelalter wurde

Digitized by Google

das Griechische und namentlich Homer wenig oder gar nicht bis zum vierzehnten Jahrhundert betrieben. Außer dem Rhabanus, der homerischer Verse kundig gewesen sein soll, wissen wir nur von dem berühmten Clemens Hibernius, dem Lehrer unter Karl dem Großen, daß er homerische Verse kannte und anführte, und wenn namentlich von zwei bairischen Klöstern gesagt wird, daß in ihnen Homers Gedichte betrieben wurden, so sind doch zunächst aus Griechenland Homers Gedichte nach Venedig verpflanzt worden. Erst seit der Reformation und eigentlich erst seit der neuern Zeit ist das Griechische genauer betrieben worden. Sehr treffend sagt ein berühmter Frankfurter, Philipp Buttmann, der große Verdienste um das Griechische nicht allein in Europa sondern auch in Nordamerika sich erworben hat, er habe erst unter den Augen der großen Menge Griechisch gelernt. — Mit Recht wird das Studium des Prudentius in den Schulen des Mittelalters hervorgehoben, denn es ist nicht zu übersehen, daß die Gedichte des Prudentius die Grundlage der geistlichen Dichtungen waren, daher wenigstens 21 Handschriften mit deutschen Erklärungen angeführt werden.

Vielfach belehrend ist die Darstellung H. H. von den 3 Stiftern und Stiftsschulen zu Frankfurt von S. 11 — 39, nämlich seit dem neunten Jahrhundert die Stifter zu St. Bartholomäus, zu unserer lieben Frau auf dem Berge, und zu St. Leonhard. Der dritte Prälat beim Dome oder Stifte war in der Regel der Scholastikus, der Vertreter der Wissenschaften, von dem auch der rector scholarium, der Lehrer der Kinder und namentlich der Knaben an den einzelnen Schulen ernannt und auf Kündigung entlassen wurde. Dem Scholastikus war der Kantor untergeordnet, der nicht allein den Gesang im Chore und den Gesangunterricht besonders der scholares chorales zu leiten hatte, sondern auch die Leseabschnitte für die festliche Zeit bestimmte und den Kirchenkalender anfertigte. Beide Aemter, die des Scholastikus und des Kantor, waren innig mit einander verbunden, wie z. B. in Frankfurt bei St. Bartholomäus 1255 die Scholastiker- und Kantorstellen zusammen begründet wurden. — Wenigstens schon seit 1333 war für arme Schüler gesorgt und die frommen Stiftungen armer Schüler waren ein besonderer Gegenstand des Scholastikus. Ihnen wurde auch Speise und Wein dargereicht und zwar im Schiffe der Kirche auf einem besondern Tische. Auch wurde von frommen und wohlhabenden Leuten frühzeitig gegen Rektoren und Lehrer Milde und Wohlthätigkeit bewiesen. Die gegenseitige Eintracht der verschiedenen Schulen, unter besonderem Schutze der Geistlichen und Lehrer,

Digitized by Google

war ausdrücklich vorgeschrieben. Die Zahl der Schüler in den 3 Hauptschulen der Stadt betrug 318 im Jahre 1478, was auch in jener Zeit gewiß eine geringe Zahl war. Wie man in vielen Kloster- und Stiftsschulen 2 Klassen hatte, Außen- und Innenschulen für die exteriores und interiores, minores und majores, claustrales oder religiosi und saeculares, so hatte in Frankfurt jedes Stift zwei besondere Schulen, solche für die jüngere Stufe und solche für die höhere, d. h. für die künftigen Geistlichen in sogenannten Domicellarschulen.

Die Kinderfeste und Kinderspiele werden S. 20 genauer beschrieben und namentlich die dramatischen Vorstellungen. Ganz besonders, heißt es, sei das Gregoriusfest in Norddeutschland und das Nikolausfest in Süddeutschland begangen, was wir schwerlich zugeben können, denn der heilige Nikolaus war der Schutzheilige der Schiffer und Fischer, und in den Städten der Nord- und Ostsee waren besondere Nikolaikirchen frühzeitig erbaut, und in ihrer Nähe eigene Schulen gestiftet, denn der heilige Nikolaus war zugleich der Schutzpatron der Schulen und der Jugend. Da der heilige Nikolaus auch die Kaufleute beschäftigte, so mochte auch in wichtigen Handelsstädten, wie in Frankfurt a. M. und in Franken das Nikolaifest geweiht sein, wo Kinder- oder Schulbischöfe eingerichtet waren. Daß das Gregoriusfest zum Gedächtniß an Papst Gregor den Großen, den hauptsächlichen Begründer des Kirchengesangs, das überall gefeiert wurde, besonders in Norddeutschland begangen sei, ist schwerlich zu behaupten. — Von den Passions- und Osterspielen der Jugend finden wir in der Geschichte vieler Schulen und auch H. H. hat die Aufführung dieser Schul- und biblischen Komödien uns recht klar und anschaulich vorgeführt. S. 24—35 handelt er vom Scholaster, dem Rektor und den Lokaten. Der erstere wird etwas ausführlich beschrieben, vom Rektor aber sehen wir, daß der von St. Bartholomäus vom Scholaster aus dessen Präbende besoldet und deshalb der unfähigere und wohlfeilere gewählt wurde, daß aber die Rektoren der beiden andern Kirchenschulen ihren Unterhalt aus gemeinsamen Beiträgen der beiden Kapitel erhielten. Seit welcher Zeit an den Rektor Schulgeld gezahlt wurde, waren die Verwandten der Stiftsherrn von dieser Zahlung dispensirt. — Je mehr die Wirksamkeit und Lehrthätigkeit der Scholastiker abnahm, und seit dem sechzehnten Jahrhundert ihnen nicht mehr die Verpflichtung des Schulhaltens auferlegt wurde, desto mehr steigerten sich die Arbeiten der Rektoren, die nicht allein die Trivialkenntnisse und die lateinische Grammatik den Kindern beibrachten, sondern auch in den

Digitized by Google

höhern Wissenschaften die dem Kirchendienste Bestimmten unterrichteten. Wenn ferner früher graduirte Männer zu Rektoren gewählt wurden, so erhielten später und namentlich im sechzehnten Jahrhundert verheirathete Männer dieses Amt. Aehnlich in Frankreich; früher wurde, weil die Universitäten rein geistliche Anstalten sein sollten, nicht allein von den Geistlichen, sondern auch von allen Lehrern der eheloſe Stand gefordert, bis 1452 auf der Universität zu Paris zuerst die Aerzte und 1600 die Kanonisten von dieser Einschränkung befreit wurden. Auch auf der Universität zu Wien verlangte man vom Rektor den eheloſen Stand, betrachtete aber bei allen Lehrern und Schülern die Ehe als etwas nicht Schickliches, als eine levis notae macula. Weshalb auch im funfzehnten Jahrhundert man in den Matrikalbüchern den Namen der Verheiratheten zufügte: „uxorem duxit versus in dementiam". — Die Lokaten verdienten auch durch Buchbinderei sich Unterhalt, ähnlich wie die Brüder des gemeinsamen Lebens, die von H. H. gar nicht berücksichtigt sind. S. 34 und 70. Auch in Paris gehörten die Buchbinder zur Universität.

S. 39—54 wird gehandelt von den Veränderungen der Schulen seit dem 14. Jahrhundert und namentlich in Frankfurt. Nachdem die Universitäten, und besonders Mainz, dessen allgemeines Studium mehrern Anstalten, wie in Paris und Köln und namentlich denen zu Bonn?? ähnlich sei, kurz betrachtet sind, werden die Veränderungen der Schulen behandelt, was in mehrfacher Hinsicht eine genauere Beachtung sehr wünschenswerth macht. Erasmus und Reuchlin werden besonders hervorgehoben und gezeigt, daß man in Italien sich an die Alten anschloß. Die Anhänger der alten Litteratur hießen Poeten, lehrten an Schulen und Universitäten, wurden zu Scholastern und Rektoren berufen, namentlich seit der Reformation, und 1496 war ein solcher Poet in Frankfurt. Man machte, S. 44, lateinische Verse, und bewunderte sich gegenseitig als zweiten Horaz, Virgil und Homer; — die Bursen lösten sich auf, die Grade wurden nicht mehr gesucht. Schon in Karls des Großen Akademie begegnen wir alten und griechischen Namen; wie Bursen sich im vierzehnten Jahrhundert auflösten, sehen wir nicht ein, da sie damals eigentlich entstanden, wie in Prag 1379 das sogenannte Armencollegium und um diese Zeit 8 besondere Bursen; in Heidelberg die 1393 neuerbaute Burse mit Hörsälen. Während in Tübingen in der Burse ein Theil der Studirenden Wohnung und Kost im 16. Jahrhundert hatten, bestanden in Heidelberg vier Bursen bis 1448, wo seit dieser Zeit auf manchen

Digitized by Google

Universitäten der auftauchende und sich mehr und mehr verbreitende Humanismus den Bursen entgegen wirkte.

Den großen Gegensatz zwischen dem Humanismus und dem alten Studiengeist können wir nicht überall hervorheben, und können nur einzelne Universitäten dabei nennen, wie namentlich Basel, Heidelberg und Erfurt und die Geringschätzung der Fakultätsgrade im Gegensatze gegen die Humanistenverbindung namhaft machen. Welche wichtigen Veränderungen seit dem 14. und 15. Jahrhundert mit den Bürgerschulen stattfanden, ist gezeigt. Die nördlichen Niederlande hätten wir hiermit genauer berücksichtigt gesehen.

Die Reformation in Frankfurt und ihre Folgen werden von S. 46—84 ausführlich und klar behandelt, und zunächst an die humanistische Schule und an einen Lehrer daselbst angeknüpft, an Nesenus, der bereits auf der Universität Löwen über Geographie gelesen hatte und ein Freund des auch in Frankfurt hochgeehrten Erasmus war. Treffend wird gezeigt, daß die wissenschaftlich gebildeten Söhne der Frankfurter Patricier auf ausländischen Universitäten studirten und an fürstlichen Höfen feine Sitten sich aneigneten, ähnlich wie im frühern Mittelalter der junge Adel. 1521 entstand in Frankfurt die Junkerschule des Nesenus und dessen Poetenschule. Er war ein großer Anhänger Luthers und förderte die Reformation, besonders auch durch die reformatorischen Bestrebungen der Patricier. Mit 1530 erklärte sich der Rath öffentlich für den Beitritt zur augsburgischen Confession. Sehr richtig wird hervorgehoben, wie in den meisten Städten mit der religiösen Exposition die wissenschaftliche den Sieg errang und Poetenschulen große Macht erlangten. Melanchthon, neben Rhabanus Maurus und Pestalozzi, einer der drei größten Pädagogen Deutschlands, übte auf alle Theile Deutschlands, auf das nördliche wie auf das südliche, und namentlich auf Frankfurt, einen außerordentlichen Einfluß. Er stand in genauer Verbindung mit dem berühmten Straßburger Michllus, der an verschiedenen Universitäten, namentlich Erfurt, studirt und in Heidelberg gelehrt hatte, 1526 als Rektor nach Frankfurt berufen wurde, der erste war, welcher von dem Rathe ständige Besoldung erhielt, welche damals sehr gering war und erst seit 1643 erhöhet wurde, S. 98, und unter dem die erste öffentliche Schule eingerichtet wurde, namentlich 1542, wobei der Rektor einen Reichsthaler zum Einweihungstage zum Geschenke erhielt. Außer der lateinischen oder Junkerschule wurden 1543 deutsche Schulen für das Bedürfniß der untern Stände in Religion, Lesen und Schreiben begründet; der Unterricht im Rechnen und namentlich im

Digitized by Google

französischen wurde, außer im regelmäßigen Schulgelde, besonders vergütet, wie denn später das Schulgeld für die Arithmetik weit höher war als für das Lesen und Schreiben, S. 103. — Obgleich seit der Reformation durch protestantische Lehrer das Griechische mehr und mehr sich verbreitete, so scheinen auch katholische Stiftsschulen in Frankfurt frühe das Griechische gepflegt zu haben, weil sie dadurch sich möglichst erhalten konnten; wenigstens wurde in der Leonhards-Schule ein Rektor gerühmt, der im Lateinischen, Griechischen und im wohlgeübten Stile hervorragte; — früher hatten die Scholastiker und die Stifter die Leitung der Schulen, seit der Reformation wurden dem Stadtmagistrate, aus dessen Mitte besondere Scholarchen ernannt wurden, die Schulen übergeben und die Lehrer wenigstens auf 3 Jahre verschrieben. Die Lehrer, welche dem Rektor zur Seite standen oder ihm untergeben waren, hatten meist den Magistergrad. Wie in Paris ein besondrer Stadttheil durch die Schulen hervorragte, genannt das lateinische Quartier, so gab es in Frankfurt ein gelehrtes Quartier nur lateinischer Schulen, während die Schreib- und Leseschulen in verschiedenen Stadttheilen, außer Neben- oder Winkelschulen, entstanden. Da zugleich viele Kalvinisten aus Frankreich und aus den Niederlanden einwanderten, so entstanden bald französische und niederdeutsche Schulen, unter welchen die französischen einen besondern Grad erlangten, wie denn seit 1600 außer 20 deutschen 6 französische Elementarschulen vorhanden waren. Auch hatte man Schulbücher in lateinischer, französischer, hochdeutscher und niederländischer Sprache. S. 102.

Die Lehrer an Volksschulen, über welche ausführlich gehandelt ist, waren zunftmäßig und ihr Handwerkslohn hieß „Liedlohn". Wie Schulmeister so wurden auch Frauen als Lehrerinnen angestellt, und ihnen auch sonntägliche Katechismusprüfungen mit den Kindern übertragen. Kein Schulmeister durfte mehr als einen Gehülfen, „Diener oder Jungen" halten und seit dem 17. Jahrhundert war bestimmt, daß die Wittwe eines Schulmeisters die Schule „neben einem tüchtigen Jungen" fortführe. — Wie damals in verschiedenen Ländern ein großer Kampf zwischen Lutheranern und Reformirten bestand, wie namentlich in der Pfalz und in Hessen, so auch in Frankfurt, wo die lutherische Geistlichkeit eine besondere Bedeutung erhielt. In manchen Gymnasien beriefen sich die lutherischen Geistlichen gegen die Lehrer auf die Frankfurter, und so heißt es in der Stralsunder Schul-Geschichte 1643 „viele treffliche Gymnasien werden von den Predigern ihres Orts visitirt, so beim hochberühmten Gymnasio in Frankfurt a. M.: ad Moenum." 1591 und 1601 war in Frankfurt ausdrücklich

Digitized by Google

bestimmt, daß jährlich von den Scholarchen und Predigern die lateinischen und deutschen Schulen visitirt wurden. Der Predigerconvent setzte oft Vieles selbst ohne des Rektors Vorwissen ins Werk. S. 97, 101 und 124. Er bewirkte aber auch den Lehrern eine Gehaltserhöhung. Da die Scholarchen sich um Erziehung und Unterricht weniger bekümmerten als vorher, so gewannen die Prediger über das Schulwesen immer größern Einfluß. Sie zeigten überhaupt lebendiges Interesse für die Pädagogik, daher der berühmte Ratichius Frankfurt als Centralpunkt für seine neue Methode betrachtete und zunächst an die lutherischen Prediger dieser Stadt sich wandte. Ein Prediger war auch kurze Zeit Rektor des Gymnasiums 1550.

Von S. 85—97 wird von Micyllus gehandelt, der die lateinische Schule in fünf Klassen theilte, in der dritten Klasse Virgils Bukolika und Terenz treiben ließ und Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische und aus diesem ins Deutsche übertrug. Den ersten griechischen Unterricht führte er in der zweiten Klasse ein. In der ersten Klasse wurde „etwa Hesiod und Homer" — altera quadam lectione S. 138 — gelesen, denn namentlich Homer wurde in jener Zeit selten getrieben, kaum das erste Buch der Ilias oder der Odyssee. Unter den lateinischen Autoren war fast überall im 16. und 17. Jahrhundert, wie auch früher im Mittelalter, Livius vernachlässigt, und wurde auch in Frankfurt ganz übersehen. Die Trennung von Sprachunterricht und Sachunterricht ist treffend von Micyllus hervorgehoben, wie auch von dem Straßburger Lehrer Sturm, und wahrscheinlich nach dessen Vorgange, wie ja in unsern Tagen Gottfried Hermann gegen Boeckh den Gegensatz zwischen Verbalphilologie und Sachphilologie hervorgehoben hat. Ueber den Unterricht und die Disciplin finden wir ganz gute Verordnungen namentlich aus dem Jahre 1579, es ist aber von H. H. irrthümlich angeführt, „der Lehrer tadle, fluche und schelte nicht", denn es heißt in der Urkunde, severitas absque crudelitate, vituperatio absque maledicto oder maledictione, nicht absque maledictio. S. 92 und 139. Ueber die Pädagogen sind ähnliche Verordnungen gegeben, wie einst in Rom und in Athen. S. 93 und 100. Von Seiten des Staats wurde Privatpädagogen oder Hauslehrern alle Duldung versagt. Die Schulgesetze und die Ordnung der Schüler war nach Trotzendorf besonders geregelt.

S. 98—107 wird über die Armenschule gehandelt, wobei arme Schüler im 17. Jahrhundert oft im Gegensatz gegen die reichern und gebildetern waren und wegen ihres rohen und wüsten Lebens beschrieben wurden. Einen Gegenstand bilden dann die französischen und

Digitized by Google

deutschen Schreib- und Leseschulen und schließlich besonders der Unterricht der weiblichen Jugend; wobei der Unterschied des Mittelalters und der spätern Zeit hervorgehoben wird. Die Patriciertöchter wurden nur durch Privatunterricht unterwiesen, die Töchter aber der mittlern und armen Bürger zusammen mit Knaben unterrichtet. Auffallend ist, daß seit der Reformation und namentlich seit 1660 von Nonnen protestantische Töchter, und selbst im lutherischen Katechismus unterwiesen wurden. — Zum Schluß S. 107 — 126 handelt H. H. von den Bewegungen im Schulleben überhaupt seit dem 17. Jahrhundert, und besonders von der pädagogischen Thätigkeit der Jesuiten und des für Frankfurt so einflußreichen Wolfgang Ratichius, dessen methodische Veränderungen manche Aehnlichkeit haben mit den heutigen Streitigkeiten in Kurhessen, wo man, und namentlich Waitz, jetzt den Gymnasialunterricht zu vereinfachen und die Zersplitterung des Unterrichts zu verhindern sucht. An die jesuitischen und ratichischen Bestrebungen schließt sich eine kurze Betrachtung der Erziehungsgeschichte von der Zeit des Christenthums bis zum dreißigjährigen Kriege, dann eine Chronik der Frankfurter Schulen. S. 127 — 140 werden lateinische Urkunden der Frankfurter Schulgeschichte gegeben.

Cramer.

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Hebräisches Vocabularium zum Schulgebrauch. Mit Hinweisung auf die Lehr- und Lesebücher von Nägelsbach, Rödiger, Seffer und Brückner zusammengestellt von G. Stier, Gymnasiallehrer in Wittenberg, ord. Mitgl. der D. Morgenl. Gesellsch. Leipzig, Teubner. 1857. 8. 1/4 Bg. IV—8—66 S.

Der Herr Verf. will durch sein Vocabularium, das, wie er im Vorwort sagt, nicht gleich dem Lexikon der Wissenschaft dienen, sondern dem Unterricht zu Hülfe kommen soll, ein methodisches Vocabellernen auch in der Hebr. Sprache einführen. Die Hinweisungen auf die im Titel genannten Lehrbücher sind den Hauptstücken vorangestellt. Die erste Abtheilung in dem vorliegenden Büchlein enthält ein grammatisch geordnetes Verzeichniß der Verba in 3 Hauptstücken. Dem Vorwort zufolge soll aber auch in einem zweiten Hefte *) ein

*) Ist erschienen. Lgb.

desgleichen der Nomina folgen, und das dritte, Nom. und Verba zusammengestellt enthalten. In der Vorerinnerung wird mit Recht Alles zu den regelmäßigen Verbis gerechnet, was keine besondere Abweichung in Hinsicht der Vocale und Consonanten darbietet. Rechnen wir übrigens die Dageschierung durch die Buchstaben בגדכפת ab, so haben wir nur wenige Verba, die keine vereinzelte Eigenheit enthalten. Eine Zusammenstellung derselben könnte auch erwünscht sein. Unser V. unterscheidet tabellarisch positive, intensive und causative Stämme, und nennt singuläre Zeitwörter, bei welchen einer dieser Stämme binäre, bei denen 2 und trinäre, wenn alle Stämme vorhanden sind. Für die Steigerungsstämme enthält die Tabelle auch die minder gebräuchlichen Formen, wie Pilpel, Pealal ꝛc. Interessant sind die unter dem Texte, außer den besonders zu merkenden Formen, befindlichen voces memoriales, größtentheils aus der griech. Sprache entnommen. Ein solches etymologisches Verfahren kann nicht genug empfohlen werden. Aber auch die latein. (selbst deutsche und französische) kann dazu dienen; zumal bei Versetzungen der Consonanten oder beim Rückwärtslesen der hebr. Wörter. Ref. möchte in dieser Hinsicht folgende Zusätze empfehlen. —

S. 1. Bsp. 14. גלם V. mem. *χλαμύς*, wohl auch *ἄγαλμα* und glomus. Bspl. 28. שפט außer Suffetes, Schaffot (Richtstelle). S. 10—12. 60. ספר, zählen, Zus. Ziffer. S. 13. 74. גבל, Grenze, V. m. Dshebel = Berg. Zs. Vgl. im Griech. *ὄρος* Grenze und *ὄρος* Gebirge. S. 13. 76. דרך treten, Z. *τρέχω*. S. 13. 108. שבר brechen, Z. Scherbe. S. 16. 117. שלט, Z. Schild, Sultan. S. 17. 4. זקן Senex. S. 18. קצר kurz, curtus. — 2. Hauptstück: Verba gutturalia. S. 19. אנר, Z. *ἀγείρω*. ערו. Z. עֵדֶר. Heerde. Das. 12. Z. עלז Elys-ium. S. 26. Z. חבש Verbinder, Wundarzt. S. 21. הלך, Z. *ἐλθ-εῖν* (Verwandt, der Aspirat (χ) ך in θ.) S. 25. נאל Niphal. Z. נִנְאַל wenn nicht etwa corrumpirt für נגאל). S. 25. 17. נהג treiben, *ἄγω*. S. 31. (26.) פשע abfallen, Z. peccare (pêcher). S. 38. נשק rückwärts gelesen Küssen. נגה. Z. *αὐγὴ* (Auge) Glanz. S. 39. לקח. Z. sich herausnehmen = empören. Vgl. Num. 16. 1. — S. 47. ילד gebähren, Z. *Εἰλειθυία*, Geburtsgöttin. S. 33. טוב, Z. altdeutsch: Top, wohlan, nun gut. Das. 44. לוט, Z. latet. Das. 39. מות todt, Z. mors, mort-is, Mord. S. 56. 6. לון Z. *ἐ-λιν-νύω*. S. 57. בכה Bacch-os. S. 66. לאה las, matt. S. 67. קיא Z. Raka (Racha) Anzuspeiender.

Digitized by Google

Außer den verzeichneten Druckfehlern finden sich noch mehrere, wenn auch leicht zu verbessernde Fehler, unter Anderen S. 7. für גבד ופת, בגד כפת. S. 38. Z. 3. lies nach „Trost Jehovahs" 36. In. ꝛc.

Gewiß wird beim Unterricht dieses Vocabularium ersprießlich sein und wollen wir recht gern den fortgesetzten Theilen, die gleichen Nutzen gewähren dürften, entgegensehen; da bei solchen Arbeiten nicht blos das Gedächtniß, sondern vorzüglich die Beurtheilungskraft gestärkt wird.

2. Hebräisches und Chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament mit einem Anhange eine kurze Geschichte der hebräischen Lexikographie enthaltend von Dr. Julius Fürst, Erster Band א—מ. B. Tauchnitz, Leipzig 1857. VI. 806 S.

Mit Recht konnte der Verf. des angezeigten Werkes dasselbe vertrauensvoll dem Publikum übergeben, zumal abgesehen von der günstigen Meinung, welcher sich das Wörterbuch, in den bereits erschienenen Heften, erfreute, andere gleiche Arbeiten das Verdienst des Autors anerkannt haben. Uebereinstimmend mit anderen Besprechungen (vergl. Zeitsch. für das Gymnasialwesen, Febr. 1858, S. 152.) findet auch Refer. die besonderen Vorzüge des Werkes in der sehr genauen Angabe der Wortbedeutungen, die so mehrfach sie auch sind, dennoch auf eine einleuchtende Einheit zurückgeführt werden. Ferner ist in Hinsicht der Belegstellen allerdings mitunter eine größere Fülle zu wünschen, jedoch dürfte wohl auch hier das Maaß nicht überschritten werden. Die Schule soll ja ein Handwörterbuch keinen thesaurus, keine Concordanz in die Hände bekommen. Da übrigens von Seiten der Redaction der Pädag. Revue nur eine kurze Anzeige gewünscht worden ist, so darf Ref. um die Grenzen nicht zu überschreiten, sich so viel als möglich nur allgemein über das Ganze aussprechen. — Im Vergleich mit den bereits vorhandenen ähnlichen verdienstlichen Werken finden wir bei unserm Verf. ein stetes Bemühen, überall eine neue Bahn zu betreten, sei es durch etymolog. Forschung, durch Vereinigung des Semitischen mit den ihm entgegengesetzten Sprachen, oder durch Erläuterung des Achäologischen, oder auch durch Erklärung schwieriger Stellen und einzelner, bisher vielfach und verschieden gedeuteter Wörter. Nur einige Fälle mögen hier erwähnt werden, indem auf die folgenden Artikel aufmerksam gemacht wird: אֲחַשְׁוֵרֹשׁ, בֵּן 8) בְּדָן (Einleuchtend ist hier die Erklärung: בֶּן דָּן, da man damit בַּעֲלִיט = בֶּן עֲלִיט vergleichen kann). Vergl. מוּת לַבֵּן. dann:

חָנֵף ·דון ·גשֶׁן· (vgl. die entgegengesetzte Ansicht in Gesen. thesaur. s. h. v.) יָדַע, die Grundbedeutung am Ende des Artikels scharf entwickelt. יָהּ nebst sämmtlichen Nom. propr., die damit zusammengesetzt. לָקַח (vgl. Ges. thes. s. h. v. I). Hier ist bei Num. 16, 1. mit Recht keine Ellipse angenommen worden und vielmehr der passende Vergleich mit den lat. Phrasen: capere conatum; sibi sumere angegeben. „unternehmen, sich herausnehmen", Mendelssohn übersetzte bereits: sich empören. Joel Lewi: „Einst nahm sich heraus". Vgl. מָג ·לְוִיתָן (sinnreich erklärt) und mehreres andere, wovon jedoch aus angegebenen Gründen hier abgesehen werden muß. — Wünschenswerth scheint es für den Refer. gewesen zu sein, wenn auch Vergleiche mit dem Französischen zum Nutzen der Schüler gelehrter Anstalten angestellt worden wären (vergl. Pädag. Revue Oct.- und Nov.-Heft 1856, S. 301—306). Auch erschiene es zweckmäßig, bei bedeutenderer Analogie des Hebräischen und Deutschen unmittelbar in die Parenthese das deutsche Wort beizufügen, wie dieses selbst im Lexicon manuale von Stadler geschehen ist. Auch beim Zurücklesen der Hebräischen Wörter haben sich neuerdings Uebergänge ins Lateinische ausfindig gemacht, vgl. דָּרוֹם und merid-ies ꝛc. Neuere Ansichten, wie z. B. von Maurer, Brückner ꝛc. in etymologischer und grammatischer Hinsicht mögen wohl geflissentlich vermieden worden sein, z. B. über אָבְנַיִם, חֲרֵי יוֹנִים oder Ueberschriften der Psalme (nach Brückner). — Gewiß wird übrigens auch der folgende Theil des Werkes von gleicher tiefer Forschung zeugen und bei Allen, die dem Wissen keine Stagnation wünschen, die verdiente Anerkennung sich erwerben.

Mühlhausen.

Mühlberg.

In Pädag. Rev. 1. Abth. 1858. B. 58. S. 226—230 finden sich folgende Druckfehler:

יָדַעְתִּ lies (227. Mitte) יָדַעְתִּי. — S. 228. (Mitte) נהב lies נָהָר in Z. 19. lies נַהֲרוֹת. — S. 229. Z. 4. v. o. מִבְצִיר in (Mitte) = לַאֲנִי und Z. 8. v. u. שָׁמוֹעַ.

Digitized by Google

1. Vocabularium latinum, ein Lern- und Sprechbuch nach dem Grundsatze der Ideenverknüpfung und den Erfordernissen der zusammenhängenden Rede von O. Haupt und H. Krahner. Erste Abtheilung für Quinta und Quarta. Posen, Merzbach, 1857. S. 95.

2. Originationis latinae liber memorialis. Lateinischer Wortschatz in etymologisch begründeter Ordnung zum Schul- und Selbstunterricht von Langenstiepen. Leipzig, Teubner, 1857. S. 195.

Eine eigenthümlich rührige Thätigkeit auf dem Gebiete des lateinischen Unterrichts ist seit einigen Jahren durch die Vokabel, das einzelne Wort, hervorgerufen worden. Daß mit dem grammatischen Unterrichte von Anfang an auch die Erlernung einer größeren Anzahl von Vokabeln verbunden werde, liegt nothwendig im Wesen und in der Aufgabe der Spracherlernung überhaupt: die einzelnen Worte sind ja die ersteren einfachen und faßlichen Stoffe und Körper, welche die Bedingungen für den lebendigen Proceß der Sprache und dessen Erkenntniß darbieten. Die Nothwendigkeit einer baldigen und fortgesetzten Erlernung und Einübung eines größeren Theiles dieses einfachen Sprachstoffes ist zwar zu allen Zeiten anerkannt, in neuester Zeit aber stärker betont, das Vokabellernen als stehende Uebung von den bedeutendsten Schulmännern und von einsichtsvollen Behörden nachdrücklich empfohlen und anbefohlen worden. Hinsichtlich der bei dieser Uebung zu befolgenden Methode sind verschiedene Gesichtspunkte aufgestellt, verschiedene Wege vorgeschlagen und demgemäß auch mannigfache Lehr-, Hülfs- und Stoffbücher auf den Markt gebracht worden. Im Allgemeinen sind es eben zwei Wege, auf denen man zu dem von Allen als nothwendig anerkannten Ziele gelangen will; die Einen verlangen ein selbständiges, für sich bestehendes, neben den sonstigen sprachlichen Uebungen hergehendes, wenn auch mit ihnen möglichst eng zu verbindendes Vokabellernen, und lassen deswegen Vokabularien benutzen, die entweder nach einem realen oder nach einem sprachlichen Gesichtspunkte angelegt sind; Andere wollen die Vokabelerlernung nur an den grammatischen Lehrgang knüpfen und mit den dazu gehörigen Lese- und Uebersetzungsübungen in Verbindung setzen. Es ist nicht unsere Absicht, uns speciell über die verschiedenen bei der Vokabelerlernung beobachteten Methoden und Ansichten auszusprechen; bergen aber können wir es nicht, daß die abgesonderte für sich bestehende Vokabelerlernung, die schon mit dem ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache beginnen soll, uns nicht recht naturgemäß und angemessen erscheinen will. Auf der untersten Stufe wenigstens, wo die nöthigen Anknüpfungspunkte noch fehlen,

Digitized by Google

wo eine sofortige Verwendung und Verbindung nicht so leicht hergestellt werden kann, wo auch etymologische Uebungen oder Entwicklungen der Begriffe und Bedeutungen sich noch nicht vornehmen lassen, ist das einzeln hingestellte Wort immerhin etwas Kahles, Nacktes und Fremdes und wird unter der Menge anderer unter sich meist heterogener Wörter und Begriffe leicht verschwimmen und verschwinden. Das Wort dagegen, an welchem mit dem Knaben eine Uebung vorgenommen wird, das dieser selbst etwa wegen der Gleichartigkeit oder Aehnlichkeit der Endung und Flexion unter eine besondere Klasse einreihen kann, das ihm in Verbindung mit anderen erschienen ist, das er wieder mit anderen in Verbindung setzen soll, steht nothwendig in einer engeren und innigeren Beziehung zu ihm und seiner geistigen Thätigkeit, es erweckt bei ihm größeres Interesse und schafft ihm größere Freude. Es kann nicht schwer fallen, die früher vorgekommenen und memorirten Vokabeln später wieder nach bestimmten Gruppen ordnen, repetiren und verwenden zu lassen, so daß zugleich mit der Erlernung der Vokabeln ein lebendiger Verkehr, eine größere Vertiefung, ein eigentliches Hineinleben in den bekannt gewordenen sprachlichen Stoff herbeigeführt wird. Das Lesestück, selbst das dürre Paradigma, wird als ein reichhaltiges, vielseitig verwendbares Besitzthum erscheinen, Anknüpfungen, Verbindungen, Anregungen werden sich gleichsam von selber ergeben für Schüler und Lehrer.

Von den zahlreichen in neuester Zeit erschienenen Vokabularien, die ein selbständiges von dem grammatischen Unterrichtsgange und der Lectüre unabhängiges Erlernen von Vokabeln vermitteln sollen, liegen uns die beiden oben genannten zur Anzeige vor; das erstere giebt die Wörter nach einem sachlichen Zusammenhange, das andere nach dem etymologischen.

Die Verfasser von Nr. 1 haben in 29 Abschnitten mit besonderen Ueberschriften (die Schule, das Haus, der Garten, die Familie, Freundschaft, Staat, Krieg, Religion u. s. w. die darunter gehörigen Vokabeln, meist Substantive, Adjective und Verben, dergestalt zusammengestellt und geordnet, daß eine grammatische Verbindung derselben sofort zur Bildung von Sätzen in einfacher oder zusammengesetzter Form Veranlassung geben kann oder muß. Sie wollen dadurch den Uebelstand vermeiden, auf den Ref. im Vorstehenden schon hingedeutet hat, daß der Schüler bei seinem Vokabellernen nicht etwas Abgerissenes, Isolirtes, in keinem äußeren oder inneren Zusammenhang mit anderen Dingen Stehendes, nicht ein „anorganisches oder höchstens blos grammatisch klassificirtes Atom" lerne, sondern hoffen durch ihre

Digitized by Google

Anordnung zu erreichen, „daß der Zweck des Lernens der Vokabel immer zusammenfalle mit dem Zwecke ihres Daseins in der Sprache". Ferner beabsichtigen sie durch die Anordnung ihres Vokabulars die Selbstthätigkeit und Tüchtigkeit des Schülers zu fördern, eine gedeihliche Wechselwirkung des deutschen und lateinischen Unterrichts herbeizuführen, Sicherheit und Festigkeit der einmal gelernten Wörter durch die Zusammengehörigkeit und innere Beziehung derselben auf einander zu bewirken.

Die ganze Anlage ist sinnig und scheint naturgemäß, da die zu memorirenden Wörter durchweg dem Kreise der Vorstellungen der betreffenden Schüler angehören. Doch drängen sich uns hierbei einige Bedenken auf.

Wo dem Schüler für die zusammenstellbaren Vorstellungen die entsprechenden Wörter präsent sind, wie in der Muttersprache, da wird sich eine Zusammenstellung derselben zu Sätzen, Erzählungen u. s. w. sehr bequem gestalten; wo aber die Bezeichnungen für die leicht vereinbaren Begriffe erst erlernt werden müssen, da wird durch die von den Verfassern getroffene Anordnung wenig gewonnen werden. Denn die hier neben einander gestellten Wörter haben doch so lange, als sie noch nicht im Gedächtnisse festsitzen, nichts Zusammengehöriges oder Gemeinsames, es besteht zwischen ihnen noch keine nothwendige, sondern nur eine zufällige oder mögliche Verbindung; jedes steht noch für sich da und muß als Einzelnes gelernt werden; das Verwenden zu Sätzen kann erst dann eintreten, wenn die Bedingung des Erlernens erfüllt ist. Bei allem Vokabellernen bildet ja den Hauptzweck und die Hauptschwierigkeit das einzelne Wort, die Verbindung der einzelnen Wörter zu Sätzen ist das Secundäre. Es bliebe demnach nur der Gewinn übrig, daß die einzelnen gelernten Wörter, nachdem sie mit Hülfe der dargebotenen Zusammenstellung in die Form von Sätzen gebracht worden sind, leichter und sicherer behalten werden könnten. Zur Erreichung dieses Zweckes aber würde es nothwendig sein, daß die entsprechenden Sätze selbst im Vokabular mit dargeboten seien. Denn dem Schüler kann man doch die Zusammenstellung der einzelnen Wörter und Wörtergruppen zu Sätzen nicht wohl überlassen, da auf diese Weise Fehler, Verkehrtheiten, Trivialitäten in Menge vorkommen würden; wenn aber der Lehrer in der Vokabelstunde Sätze u. s. w. bilden läßt, so werden diese, weil sie immerhin ziemlich einförmiger Natur und sehr disparaten Inhalts sein müssen, nach der Stunde im Gedächtniß nicht treu haften, und der Hauptzweck, das Erlernen und Behalten der Wörter, wird nicht wesentlich gefördert

Digitized by Google

werden; soll aber endlich der Lehrer die einzelnen Wörtergruppen zu Satzgebilden, Erzählungen u. s. w. verarbeiten und etwa diktiren, so setzt dies neue Arbeit und Zeitaufwand von Seiten des Lehrers und Schülers voraus, und am Ende würde doch nicht viel Anderes gewonnen sein, als was jedes Lesebuch und Uebersetzungsstück darbietet, eben Sätze in einfacher oder erweiterter Form, deren einzelne Wörter in jedem einzelnen Falle zusammengehörige Vorstellungen enthalten, und deren einzelne Wörter gelernt und gemerkt werden müssen. Auch möchten wir noch bemerken, daß das vorliegende Vokabularium, da es für Quinta und Quarta bestimmt ist, eine sehr große Anzahl Wörter enthält, die den betreffenden Schülern schon anderwärts vorgekommen und bekannt geworden sein werden.

Die zweite oben angeführte Schrift befolgt die etymologische Anordnung in wissenschaftlicher Strenge. Nicht die Willkür des Realvokabularien-Autors, sagt der Hr. Verf., sondern die Sprache selbst in ihrer individuellen Natürlichkeit muß als die eigentliche Führerin auf dem Wege der sachlichen Anordnung des fremden Wortschatzes gelten; Wörterlernen an sich ist nicht die Hauptsache, sondern vernünftiges Wörterlernen, Lernen des geistigen Zusammenhangs der Wörter im formellen Entwicklungsgange der Sprache, dessen klare Erkenntniß auch die Schätze der Sprache am besten ans Licht stellt und zum bleibenden Eigenthum macht. Die Arbeit des Hrn. Verfs. beruht eben so sehr auf wahrhaft pädagogischen Ansichten, als sie sich durch wissenschaftliche Methode und genaue Benutzung der neuesten Grundsätze und Resultate wissenschaftlicher Etymologie auszeichnet. Für etymologische Uebungen, die eine tiefere Kenntniß der Sprache und zugleich die Erlernung eines größeren Wörterschatzes vermitteln, bietet demnach das genannte Buch sehr gute Anleitung. Neben den formverwandten Wörtern sind auch sinnverwandte und gegensätzliche angegeben, eine ziemliche Anzahl versus memoriales können die ganze Arbeit beleben und erleichtern. Auf der untersten Stufe können freilich die bezeichneten Uebungen noch nicht vorgenommen werden; auch der Hr. Verf. ist der Meinung, dieselben erst von Quinta ab beginnen und mit Tertia beendigen zu lassen; ja es dürfte rathsam sein, dieselben auch noch späterhin zu erneuern; die darauf zu verwendende geringe Zeit würde sicherlich doppelten Nutzen bringen. Die Einleitung, in welcher außer der Auseinandersetzung über die Einrichtung des vorliegenden Vokabulars auch Notizen über die Geschichte des Wörterlernens und der Wortforschung geboten sind, ist interessant und lehrreich. Ebenso wird sich die angehängte kurze Uebersicht etymolo-

Digitized by Google

gisch schwieriger lateinisch-französischer Wörter mit Nutzen verwenden lassen.

Sondershausen.

Dr. G. Queck.

Beiträge zur Reform der Grammatik. Erstes Heft. Die Grundlegung der Grammatik mit Rücksicht auf die Stellung der Grammatik in der Volksschule und auf den Zusammenhang der modernen Grammatik mit den Principien der Revolution. Von Dr. Fr. Michelis, Pfarrer in Albachten. Münster, 1857. Theissing'sche Buchhandlung. 12 Sgr.

Die vorliegende scharfsinnige Schrift ist sprach-philosophischer Natur. Ihr Herr Verfasser, ein katholischer Theologe, als achtungswerther Bekämpfer des Materialismus unserer Tage nicht unbekannt, sieht in der Geistesrichtung, welche von der neueren Philosophie heraufgeführt worden ist, die Stellung des grammatischen Unterrichts in der Aufgabe, dem Unterrichte überhaupt eine formale Grundlage zu gewähren, gefährdet, und hält es hoch an der Zeit, daß der Grammatik diese Stellung erhalten und sie, soweit sie aus derselben bereits herausgedrängt worden sei, in ihr uraltes Recht wieder eingesetzt werde. Vom warmen Interesse für die „Wiedereinsetzung des Sprachunterrichts in seine volle Würde" und die „Zurückführung desselben auf seine wahren idealen und ewigen Principien" belebt und getrieben, hat der Hr. Verf., indem er auf die letzten Principien des Denkens und der Sprache zurückgegangen, eine neue Basis für den organischen Aufbau der Grammatik aufgestellt. Diese Basis hat er gewonnen in der Definition vom Satze, welche bereits Plato gegeben; in den verschiedenen Grundformen des Satzes, die sich aus der Platonischen Definition vom Satze ableiten lassen und in einer Unterscheidung und Classificirung der Redetheile aus einem objectiven, subjectiven, formalen und metaphysisch-objectiven oder idealen Gesichtspunkte. Die Darlegung dieser neuen Basis enthält zugleich eine scharfe Kritik der modernen Grammatik in der Begründung und Ausgestaltung, die dieselbe vorzugsweise durch K. F. Becker erfahren hat. Bekanntlich ist schon von anderer Seite darauf hingewiesen worden, daß Beckers Bearbeitung der Grammatik darin ihre wissenschaftliche Schwäche hat, daß sie zwischen Logik und Sprache eine völlige

Digitized by Google

Congruenz setzt. Unser Herr Verf. zieht die Consequenzen dieses Fehlers, die, da Becker's Logik die Hegel's ist, in dessen Pantheismus und in den Materialismus vom neuen Datum auslaufen und stellt endlich folgerichtig unsere Gegenwart vor die Frage: Soll der Unterricht fortan auf materialistischer oder auf idealer Grundlage aufgebaut werden? Diese Frage hat aber nach seiner Meinung nicht blos eine Bedeutung für die Lehranstalten, die eine wissenschaftliche Kenntniß der Grammatik vermitteln können, sondern auch für die Volksschulen, da in der Ausbeutung der Becker'schen Methode für die niedern Schulen die Arbeit liege, den Hegel'schen Pantheismus unter das Volk zu bringen. Mit dieser Behauptung ist der Hr. Verf. in seinem Gedankengange bei einem Punkte angekommen, wo ich glaube, ihm widersprechen zu können. Ich erhebe diesen Widerspruch, ungeachtet ich völlig beistimme, wenn er sagt, daß „die rechte Definition des Grundbegriffs für eine jede Wissenschaft das Erste und Nothwendigste sei", und wenn er dem Sprachunterrichte in der Volksschule ebenfalls die Aufgabe zuweist, eine formale Grundlage des Unterrichts überhaupt zu schaffen. Ich setze Folgendes entgegen.

Die formale Grundlage, welche der Sprachunterricht dem Unterrichte, der es auf Mittheilung von Kenntnissen und Einsichten absieht, zu bereiten hat, wird geschaffen, wenn die Sprache in dem ganzen Reichthum ihrer Ausdrucksformen dem Schüler eingepflanzt und so in der Mannigfaltigkeit ihrer Kammern dem Geiste desselben zur Bewohnung überwiesen wird. Nicht um Erzeugung einer Kenntniß von dem organischen Baue der Sprache handelt es sich bei der geforderten Grundlage, sondern um Aneignung der Sprache als eines Organismus, der in allen seinen Gliedern dem denkenden Geiste des Schülers gefügig wird, aber auch, da in ihm Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrscht, denselben in bester Weise schult. Die Wege der Aneignung der Sprache sind das Hören, Sprechen, Schreiben und Lesen. Der Schüler schaut auf diesen Wegen die verschiedenen Satzformen in Redeweisen an; er lernt dieselbe in ihren Gliedern und Beziehungen durch zweckmäßig angewandte Fragen verstehen und durch Uebung mündlich und schriftlich richtig gebrauchen; er lernt sie auch nach praktischen Gesichtspunkten unterscheiden und ordnen. In allen diesen Wegen tritt der Satz als ein Object vor dem Schüler auf, dessen Form er sich bemächtigt, indem er mit seinen Gedanken in dieselben sich schickt und fügt. Die Grammatik baut sich für ihn in lauter Satzanschauungen auf; durchaus nicht begriffsmäßig aus einem Principe. Solche Arbeit als eine wissenschaftliche verlegt sich in ihren

Digitized by Google

Anfängen in die oberen Classen eines Gymnasiums; in ihrer ganzen Breite und Tiefe gehört sie den akademischen Studien an. Wenn nun auch dem Schüler die Erklärung vom Satze gegeben wird, welcher, wie der Hr. Verf. nachgewiesen, eine Verwechselung des Satzes mit dem logischen Urtheile zu Grunde liegt: so ist doch nicht die geringste Aussicht dazu vorhanden, er werde auf dem Grunde der blos logisch-formalen Erklärung des Satzes bis zu der Folgerung vorschreiten, in welcher das Denken als schöpferische Thätigkeit angeschaut wird; eben so wenig ist auf dem Gebiete des Volksschul-Unterrichts die Veranlassung vorhanden, das Denken und Bewußtsein des Menschen als ein Resultat des organischen Prozesses darzustellen. Die Volksschule lehrt, was 1. Mos. 2, 7 geschrieben steht. Auch von der Auffassung, welche in der Sprache ein blosses Mittel sieht, wird weder der Materialismus noch die Revolution in der Volksschule etwas zu ernten haben. Ihren Zöglingen bleibt mehr noch als andern die Sprache als eine Macht gegenüberstehen, von der sie sich abhängig fühlen. So richtig die Folgerung ist, daß, wenn der Einzelne zum Herrn der Sprache erhoben wird, dadurch seine Abhängigkeit von der in der Sprache vorzugsweise bestehenden nationalen Gemeinschaft sich löset und die Autonomie des Individuums als das Princip der Revolution verkündet wird: so gelangt die Erhebung doch nirgends zur Wirklichkeit, da im Leben jeder thatsächlich unter der Macht seiner Volkssprache steht und ihr sich nicht entziehen kann. Es giebt falsche Principien, deren Consequenzen darum keine praktische Bedeutung erlangen, weil das Leben mit seiner gesunden Reactionskraft dieselben vernichtet. Die Anschauung der Sprache als eines blosen Mittels scheint mir in diese Kategorie zu gehören.

Schließlich bekenne ich, daß mir die Schrift des Herrn Pfarrers Michelis viel zu denken gegeben. Ich empfehle sie angelegentlich allen Freunden sprach-philosophischer Untersuchungen und sehe dem versprochenen zweiten Hefte, welches den Ausbau der Grammatik nach den in dem vorliegenden entwickelten Principien mit besonderer Rücksicht auf den Sprachunterricht auf dem Gymnasium behandeln wird, mit Spannung entgegen.

Mühlhausen.

Otto.

Digitized by Google

Elementarbuch der dänischen Sprache von Carl Kleinpaul, Dr. phil. Altona, 1856 (Verlagsbureau); Pr. 11¼ Sgr. (96 Seiten).

Ein französischer Schriftsteller, Girardin, stellt bei jedem Sprachbuche die Forderung: „que la méthode en soit nette et facile". Diesen Grundsatz hat der Verfasser im vorliegenden Elementarbuch mit Glück zur Geltung gebracht und sich weit über das Niveau der Alltagserscheinungen erhoben.

Dennoch können wir uns mit der Anordnung des Stoffes nicht ganz einverstanden erklären. Es fehlt mehreres für den Anfänger sehr Wichtige: Lehre der Aussprache, Vergleichung dänischer und deutscher Wortbildung, Geschlechtsregeln der Substantiven; dann (und dieses scheint uns am Wichtigsten): Erklärung der Wörter bei den ersten Uebungsstücken. Bei den Lesestücken sind allerdings Vokabeln untergesetzt, allein dieses wäre auch von vornherein nöthig gewesen, damit der Anfänger sich eine gewisse copia verborum aneignen könne. In seinem Vorworte sagt zwar Hr. Dr. Kleinpaul: „Der Grund, welcher für den schnellen Fortschritt der Uebungen sprach, hat auch die Unterlegung aller Vokabeln unnöthig erscheinen lassen". Dieses will uns jedoch nicht recht einleuchten: mit einem Lehrer, der den Schülern die Wörter dictirt, ja; soll aber das Buch zum Selbstunterricht dienen, so mußte auch auf Unterlegung der Vokabeln Rücksicht genommen werden.

Gern hätten wir auch gesehen, daß Verfasser mit dem Verb begonnen und so den Schüler in den einfachen Satz eingeführt hätte. Es gehen zwar, von der ersten Lection an, mündliche und schriftliche Uebungen Hand in Hand, und die Conversation wird später durch Gespräche mit nebenstehender Uebersetzung zur Entwicklung gebracht. In diesen Gesprächen hat sich der Verfasser — nicht ohne Erfolg — bemüht, das Angenehme und Anziehende mit dem Nützlichen zu verbinden, und es verdient ganz besonders rühmender Erwähnung, daß sie sich durch eine feine und gebildete Sprache auszeichnen.

Gern hätten wir gesehen, daß die poetischen Stücke weggeblieben wären, und bei den Lesestücken auf erzählende und beschreibende Prosa mehr Rücksicht genommen worden wäre. Einige Stücke aus Dänemarks Geographie, der Naturgeschichte, einige biographische Skizzen ꝛc. hätten den Werth des Buchs erhöht. Bei einer zweiten Auflage wird der Verf. dieses gewiß berücksichtigen und die Nachträge an Ort und Stelle in den Text einschalten.

Digitized by Google

Die äußere Ausstattung des Buches verdient lobende Erwähnung. Der Druck ist korrekt; der Preis mäßig.

Altona.

G. de Castres, Prof.

II.

Theokrits Idyllen für den Schul- und Privatgebrauch erklärt von A. Th. H. Fritsche. Leipzig, B. G. Teubner 1857. VI. u. 268 S. 8. 24 Sgr.

Wieder einmal ist das Verständniß eines antiken Schriftstellers um ein sehr beträchtliches gefördert. Dank den vielen Bemühungen unserer Philologen und Dank auch der um das klassische Alterthum so verdienten Verlagsbuchhandlung eines Teubner und Anderer.

Seit dem Erscheinen von Hermanni Scholae Theocriteae ist der Theokrit gleichsam Modeschriftsteller der gelehrten Philologie geworden. Die namhaftesten Kritiker, Lachmann, Haupt, Bergk, Meineke, haben in Emendation der schwierigsten Stellen mit einander gewetteifert. Eine Anzahl von kritischen Ausgaben sind rasch auf einander gefolgt; die von Ziegler, Wordsworth, Ameis, Ahrens, Meineke. Auch hat es nicht an Uebersetzungen gefehlt. Wir haben in neuester Zeit drei deutsche. In Betreff der Erklärung aber ist seit der Ausgabe des Theokrit von Wüstemann nichts Zusammenhängendes geschehen, denn die elegante Uebersetzung von Rennier, Paris 1857, beschränkt sich nur auf einzelne Bemerkungen. Es war daher wirklich Zeit, daß bei einem Schriftsteller, welcher so viel Interesse erregt hat und der auf den Gymnasien recht gut in Secunda neben Homer zur Abwechselung gelesen werden kann, was hie und da wohl auch geschieht, die Resultate der vielen gelehrten Untersuchungen für den allgemeinen Gebrauch zugänglich gemacht wurden. Und dazu war der verdienstvolle Erklärer von Aristoteles Ethica Eudemia, welcher schon in seiner Inauguraldissertation de poetis bucolicis Gissae 1845. 8. dem Theokrit seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet hatte, gewiß sehr geeignet.

Der Leserkreis, welchen der Herr Verf. voraussetzt, „sind tüchtige Primaner und Secundaner, wie sie unsre norddeutschen Gymnasien bilden, junge Philologen, welche der Gang ihrer Studien auf die

Digitized by Google

Lectüre der griechischen Bukoliker führt, und endlich Freunde der Classiker, welche den Theokrit zur Hand nehmen, um sich in die alten Zeiten, die eigene schöne Jugendzeit, zurückzuversetzen." Zur Erleichterung für den Anfänger ist eine clavis Theocritea beigefügt, um über die ersten Schwierigkeiten des dorischen Dialekts hinwegzuführen und unnöthigen Aufenthalt zu beseitigen. Die Einleitung zum Ganzen giebt einen guten Ueberblick über das Entstehen und die Bedeutung der bukolischen Poesie, welche selbst Dilettanten anziehend zu lesen sein dürfte. Der Kenner wird daraus entnehmen, daß der Verf. die in seiner genannten Dissertation behandelten Fragen fleißig weiter gefördert hat. Jedem Gedichte wird für das nächste Bedürfniß eine kurze und bündige Darstellung seines Grundgedankens vorausgeschickt, für weitere Studien werden hie und da Fingerzeige durch kurze Notizen, vergl. z. B. Argum. zu Idylle 4., gegeben.

„Die Hauptsache soll die Erklärung sein". Hier ist zuvörderst zu rühmen, daß der Herausgeber die Grenzlinien zwischen einem Zuviel und Zuwenig in sprachlichen Dingen zu halten gesucht und unseres Bedünkens glücklich getroffen hat. Was an den einzelnen Stellen über einen bestimmten Sprachgebrauch zu bemerken war, ist in der betreffenden Note ein für allemal abgemacht. Die Lichtpunkte sind aber recht eigentlich die sachlichen Erklärungen. Man sehe z. B. die interessanten Zusammenstellungen zu 1, 12 über die Nymphen, zu 5, 99 über die Farbenbezeichnung *πελλός* und vor Allem die Erklärung des Bechers zu 1, 27 fg. vergl. dagegen z. B. Wüstemann. Besondere Sorgfalt ist auf die Erklärung der so oft vorkommenden Pflanzennamen gerichtet. Als Beispiel dafür diene die Anmerkung zu 5, 131: *πολλὸς δὲ καὶ ὡς ῥόδα κίσθος ἐπανθεῖ* welche wir ganz hierher setzen. *κίσθος*, Ciströschen, cistus; welche Species, ob cistus incanus, wie Hogg p. 105 will, oder cistus villosus oder cistus creticus, läßt sich nicht entscheiden. Die rosenrothen Blüthen dieser am Mittelmeer heimischen Pflanze kann man aus der Ferne für eine Klatschrose halten; am cistus incanus tritt das Rosenroth noch mehr hervor. Theophr. H. Pl. 6, 2 *κίσθου δύο γένη διαιροῦσι, τὸ μὲν ἄρρεν, τὸ δὲ θῆλυ, τῷ τὸ μὲν μεῖζον καὶ σκληρότερον καὶ λιπαρώτερον εἶναι καὶ τὸ ἄνθος ἐπιπορφυρίζον. ἄμφω δὲ ὅμοια τοῖς ἁγίοις ῥόδοις, πλὴν ἐλάττω καὶ ὄσμα.* Abbildung von cist. vill. Reichenbach III. Taf. 40, von cist. cret. ebendas. Jacquin Taf. 95. Düsseld. XIV. Taf. 23. Plenck Taf. 423." Recht zweckmäßig sind die Parallelen aus den gelesensten Classikern gewählt, und nicht selten

Digitized by Google

reicht eine einzige hin zur Vermeidung einer langen erklärenden Note. Vergl. z. B. zu 26, 5.

In der Kritik hat sich der Verf. sehr gemäßigt gehalten, ohne jedoch an verdorbenen Stellen evidente Correcturen von der Hand zu weisen. Sehr sinnig ist 18, 39 die Conjectur δρόσον für δρόμον. Oft dagegen wird zu dem bekannten bei Ameis zurückgekehrt. Idylle 8, 13 hält Fritsche mit Hermann ἄεθλος als masc. mit Recht fest. Statt Kampfpreis konnte er das Wort noch einfacher als Bezeichnung des Gegenstandes, um welchen man kämpft, erklären. Dann hat das masc. gar keinen Anstoß.

Doch genug zur Anzeige. Wir haben dem nichts hinzuzufügen, als den Wunsch, daß der gelehrte Herr Verf. sein unverkennbares schulmeisterliches Talent und Geschick (er nehme uns dies Prädicat nicht übel, wir glauben gerade heutzutage etwas darauf geben zu dürfen) der Erklärung eines andern griechischen Schriftstellers, etwa des Pindar, zuwenden möge.

A.

Arrians Anabasis. Für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauch herausgegeben von Dr. Gottlob Hartmann, Oberlehrer am fürstlichen Gymnasium zu Sondershausen 2. B. 194 S. Jena 1856.

Das 1. Bändchen von Hartmann's Arrianausgabe ist in der Pädag. Revue 1857. 1. Abth. Bd. 47. S. 292—298 besprochen.

Das zweite Bändchen dieser für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauch bestimmten Ausgabe, deren Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit auch von Prof. Dr. Mützell in der Zeitschrift für Gymnasialwesen und von Dr. Vollbrecht in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik anerkannt worden ist, enthält den Schluß des Textes, 4—7 Buch, auf 182 Seiten, ein kleines Verzeichniß von Berichtigungen und Druckfehlern und auf 11 Seiten ein geographisches Register, das die nöthigsten Notizen über die im Buche vorkommenden geographischen Namen giebt.

Der Plan und die Einrichtung der Ausgabe, so wie die Art und Weise der Ausführung des Plans ist den Lesern dieser Blätter aus der Anzeige des ersten Bändchens bekannt; es wird deshalb die Versicherung genügen, daß der Herausgeber mit derselben Sorgfalt, Gründlichkeit und Umsicht zu Werke gegangen ist, und daß

Digitized by Google

dieſelben Vorzüge, welche von dem erſten Bändchen gerühmt werden durften, auch von dieſem zweiten und zwar mit noch größerem Rechte ausgeſagt werden dürfen; namentlich iſt, was beſonders hervorgehoben zu werden verdient, der lateiniſche Sprachgebrauch in den Anmerkungen noch mehr berückſichtigt worden als in dem erſten Bändchen.

Was den Text betrifft, ſo will Referent diejenigen Fachgenoſſen, welche mit dem Studium des Arrian ſich beſchäftigen, darauf aufmerkſam machen, daß der Verf. außer einigen, weniger gewagten Emendationen von Dübner, Sintenis und Geier auch eigene Vermuthungen, die ſich durch Zweckmäßigkeit und Einfachheit empfehlen, in den Text aufgenommen hat; dahin gehören unter anderen VI. 10, 3 *καὶ καταπηδῶντα* ſtatt *καὶ πηδῶντα*, VI. 15. 1. *τοῦ τε Ἀχεσίνου* ſtatt *τοῦ Ἀχεσίνου*, VII. 11, 8 *ὅσοις αὐτῷ* ſtatt *οἷς αὐτῷ*. V. 20, 7 und VII. 4, 9, wie Seite 7 des Vorworts ſteht, ſind wohl Druckfehler.

In den Anmerkungen hat ſich der Verf., was nur gebilligt werden kann, einer weiſen Sparſamkeit befleißigt und in denſelben den Standpunkt des Schülers der Secunda gar nicht oder nur höchſt ſelten außer Augen gelaſſen. Er hat diejenigen Stellen, welche in Bezug auf den Sinn der Erklärung bedurften, kurz erklärt, macht die Schüler auf grammatiſche Schwierigkeiten theils durch Verweiſung auf die bekannteſten Grammatiken, theils durch kurze grammatiſche Bemerkungen, theils durch Vergleichung des Sprachgebrauchs bei andern griechiſchen Schriftſtellern namentlich Xenophon aufmerkſam, regt ſie zu ſelbſtändigem Denken an, und hat das Verſtändniß des Dichters durch antiquariſche, geſchichtliche, geographiſche ꝛc. Bemerkungen weſentlich gefördert. Das geographiſche Regiſter enthält in bündiger Kürze das, was der Schüler über die geographiſchen Namen, welche im Texte vorkommen, wiſſen muß. Bei Sintenis enthält das geographiſche Regiſter in der Ausgabe der Anabaſis 16 Seiten. Daher glaubt Referent mit voller Ueberzeugung dieſe Ausgabe des Arrian für Schüler zu öffentlichem und Privatgebrauch empfehlen zu dürfen.

Eſſen. W. Buddeberg.

Digitized by Google

Chrestomathia Pliniana. Herausgegeben und erklärt von L. Urlichs. Berlin, Weidmann, 1857. XXIV. 412 S. 8. 25 Sgr.

Der bereits durch frühere Arbeiten über Plinius rühmlichst bekannte Hr. Verf. hat sich durch vorliegende Plinianische Chrestomathie ein großes Verdienst erworben. Er hat der reiferen Jugend einen Autor zugänglich gemacht, „dessen größter Werth in der Trefflichkeit seiner Gesinnung und der ungemeinen Vollständigkeit besteht, womit die antike Cultur in seinen Gemälden sich darstellt", und der bei dem großen Umfang seines Werkes und der Verschiedenartigkeit der in ihm behandelten Gegenstände, sich gewiß in einer gut angelegten Chrestomathie am besten genießen und würdigen läßt.

Die gut geschriebene Einleitung verbreitet sich über Leben und Studien des Dichters, giebt eine treffliche Charakteristik seiner Persönlichkeit, seiner Weltanschauung, erörtert seine Bedeutung als Schriftsteller und geht auch specieller auf den Plan der libri naturalis historiae selbst ein. Die Angaben über Stil und Darstellung zum Schluß sind etwas allgemein gehalten und wir hätten gern eine wenn auch kurze Zusammenstellung der Eigenthümlichkeiten der Plinianischen Sprache in etymologischer, syntaktischer und lexikalischer Beziehung an dieser Stelle gesehen. Für das einzelne verweist Hr. Prof. U. auf die Sammlung von Bonnell in seiner Ausgabe von Quintilians zehntem Buch, die doch eben nur für Quintilian berechnet ist, und das wenigste von dem enthält, was hier hätte zur Sprache kommen sollen. Ueber die Handschriften des Plinius spricht der Hr. Verf. auf S. XV. Auskunft über das Verhältniß seines Textes zu den Ausgaben von Sillig und v. Jan wird dem Leser vorenthalten und Referent sieht sich außer Stande über diesen Theil der vorliegenden Arbeit ein Urtheil zu fällen. Um einen untergeordneten Punkt zu erwähnen, so hätte an manchen schwierigen Stellen das Verständniß durch eine etwas zahlreichere Interpunktion erleichtert werden können.

Die Chrestomathie zerfällt in sechs Abschnitte: Mathematische und physikalische Geographie, Anthropologie, Thiergeschichte, Botanik, Medicin, Mineralogie und Kunstgeschichte. Die leichtesten und für jugendliche Leser ansprechendsten Abschnitte sind der dritte und vierte; der letzte ist wohl mehr für Studirende geeignet. Die beigegebenen Anmerkungen sind vortrefflich. Sie enthalten Alles zum Verständniß nothwendige in präciser gründlicher Fassung, berücksichtigen das Sprachliche sehr eingehend, geben eine Reihe schätzenswerther Belehrungen aus dem gesammten Gebiete der Alterthumskunde, und haben nicht

Digitized by Google

selten besonderen wissenschaftlichen Werth. — Zu einzelnen Stellen hätten wir etwa Folgendes zu bemerken, natürlich ohne der Gediegenheit des Ganzen dadurch im mindesten zu nahe treten zu wollen. S. 3: „inobare wird meistens mit dem Dativ oder Accusativ construirt. Für den Ablativ findet sich ein Beispiel bei Seneca Thyest 909"; die Construction mit dem Accusativ ist eben so selten, und da an manchen Stellen Dativ und Ablativ sich nicht unterscheiden, noch seltner als die mit dem Ablativ. S. 4.: „medius-dimidius". Dieser Gebrauch der späteren Latinität hätte nicht so kurz abgefertigt werden sollen, denn er wird leicht übersehen, wie denn erst kürzlich Koechly in seiner Einleitung zu C. J. Caesars Commentarien S. 95 Anm. zwei Stellen aus Orosius, in denen sich ein gleicher Gebrauch von medius findet, ohne Grund geändert hat; vgl. Casaub. in Capit. Pius c. 4. — S. 9. §. 18. Deus-mortalem; schon hier hätte über Euhemeros das mitgetheilt werden sollen, was sich zum Theil erst zu §. 19. und auf S. 145 bemerkt findet. Was zu §. 20. auf S. 11 über Seneca gesagt wird, ist nicht ganz genau. Nicht die Furcht vor Tiberius führte ihn zur gewohnten Lebensweise zurück (er hatte seit Jahr und Tag kein Fleisch gegessen), sondern die Bitten seines Vaters, der die Extravaganzen der Philosophie nicht leiden mochte. Sors ist auf S. 12 nicht hinreichend erklärt; es ist nicht blos „die Lage, welche uns durch das Loosen oder den Zufall zu Theil wird" und demgemäß auch „das Loos, wodurch uns dieses Geschick zufällt", sondern die sors wird auch durch die menschliche ratio zu Wege gebracht, Hor. sat. 1, 1, 2. — S. 13: „Wir wissen, daß Tiberius den Vorhersagungen der Astrologen blindlings glaubte (Sueton. Tiber. 69)"; davon steht nichts an der angeführten Stelle des Sueton; vielmehr war Tiberius ein Gegner der Astrologen, Mathematiker, Chaldäer u. s. w. und nur der eine erprobte Thrasyllus hatte vor ihm Gnade gefunden. (Vgl. Sueton Tiber. 36. 14. 62. Caj. 19. Schol. Juv. 6, 576). Zum Schluß dieser Anmerkung wird auf die ausführliche Darstellung der Astrologie bei Manilius verwiesen; es konnte aber auch die schlagende Widerlegung dieser Kunst bei Augustin. Confess. VII, 6 erwähnt werden. Ebenso war auf S. 14. §. 26 zu poenae serae Plutarchs Schrift de sera numinis vindicta anzuführen. S. 26. §. 141 zu imperare naturae konnten aus 30, 2, 5 die daselbst von Nero gebrauchten Worte primumque imperare diis concupivit als Parallelstelle verwandt werden. S. 28 werden zu dem Ausdruck spiritu incluso von Erhängten Beispiele aus Ovid beigebracht; recht anschaulich wird die Bedeutung des claudere aus einer

Digitized by Google

Stelle des Apulej Metam. 1, 16, wo es bei Schilderung eines verfehlten Selbstmordversuchs heißt: sed dum pede altero fulcimentum quo sustinebar repello, ut ponderis deductu restis ad ingluviem adstricta spiritus officia discluderet, repente putris alioquin et vetus funis disrumpitur. Das frostige Wortspiel des Plinius an dieser Stelle: ne laquei torqueret poena praepostera, incluso spiritu cui quaereretur exitus, wird auf Rechnung von Seneca's verderblichem Beispiel geschrieben. Aber das hat sein Bedenken; dergleichen concetti waren schon lange vor Seneca Mode und waren tief in der ganzen Zeitrichtung begründet. Die gewöhnlichen Vorstellungen von Seneca's verderblichem Einfluß auf die Darstellung seiner Zeitgenossen sind überhaupt einseitig und meist ungerecht. Die Bemerkung auf S. 29 zu den Worten: quas non ad delicias quasque non ad contumelias servit (terra) homini? — „ad wird hier zweimal in verschiedenem Sinne gebraucht. ad delicias bezieht sich auf den Menschen, ad contumelias auf die Erde selbst" — scheint uns nicht ganz klar. S. 30: „daher sagt Juvenal 11, 107 vom fliegenden Mars pendentisque dei" muß heißen vom schwebenden Mars; s. Heinrich z. d. St. S. 425. S. 32: „Apenninus im Singular ist die klassische Form, nicht Apennini"; kommt letzteres überhaupt bei einem Lateiner vor? Was hat Timon auf S. 51 unter den auctores sapientiae, also unter namhaften Philosophen, wenn auch nicht geradezu Stiftern von Philosophenschulen, zu thun? Sollte Plinius den Misanthropen mit dem Sillographen verwechselt haben? S. 52: cucurisse ab Athenis Lacedaemonem biduo Philippidem magnum erat — „Präpositionen vor Städtenamen sind bei Pl., wie bei Livius, häufig und kommen auch bei Cicero vor". Die Bemerkung ist etwas vag; ab Athenis dürfte bei Cicero und wohl auch bei Livius fast immer nur von Athen aus bedeuten. Vortrefflich dagegen ist die Zusammenstellung über die Construction der Städtenamen auf S. 303. S. 66: piratico ex bello „die Präposition wird von Pl. wie von Tacitus häufig in die Mitte gestellt"; hier war auf die ausführlichere Anmerkung zu §. 154. S. 26 zurückzuverweisen. Dergleichen Zurückverweisungen auf bereits dagewesene Bemerkungen werden öfter vermißt. Auffällig ist die Behauptung auf S. 69: „der volle Name bei einem Freigelassenen ohne Angabe seines Patrons ist ungewöhnlich". S. 71: „Ctesibius in Alexandrien unter Ptolemäus VII. (gest. 117 v. Chr.)" — es ist vielmehr Ptolemäus Euergetes I, vgl. Buttmann Abhdlg. der Berl. Akad. 1811. S. 169. S. 75 heißt es beiläufig non = nonne; dies konnte als der fast durchgehende Sprach-

Digitized by Google

gebrauch der silbernen Latinität hingestellt werden. S. 93; „in sinum, in die Falten der oberen Toga, worin man Geld und Beutel verwahrte"; aber was ist obere Toga? Noch ungenauer heißt es S. 404: „sinus, eine Falte in der Toga und (?) der Geldbeutel, den man dahineinsteckte". Ueber den sinus der Toga vgl. in der Kürze Heinrich zu Juv. S. 357, woselbst es heißt: der sinus bildet sich durch den amictus der Toga, durch den faltigen Theil, der von der rechten Schulter zum linken Arm herabreicht. Der Sinus bedeckte den Bauch und die partes pudendas u. s. w. S. 97: Aristoteles vir quem in his magna secuturus ex parte praefandum reor, — „quem = de quo nach Analogie des Horazischen reges loquens", aber quem gehört eben so gut zu secuturus. S. 110: „Volcatium nobilem das Adjectiv bei einem Eigennamen ist dichterischer Sprachgebrauch"; er findet sich aber auch bei Prosaikern, und sogar bei Cicero, F. Schultz Gramm. §. 303 Anm. — vocem domesticam = v. domesticorum konnte mit analogen Beispielen allgemeiner als Eigenheit im Ausdruck des silbernen Zeitalters bezeichnet werden. S. 116 „privis im Gegensatz zu populorum, Einzelnen, ein alterthümliches Wort, das auch bei Hor. sat. 2, 5, 11 steht" würde richtiger lauten: ein in dieser Bedeutung veraltetes Wort, da es in der Bedeutung von proprius häufiger ist. Ebenso wäre die Bemerkung über summoto auf S. 117 wohl so zu fassen gewesen: summoto adverbialer Ablativ, eine Art abl. abs., nachdem Platz gemacht war; ziemlich häufig bei Livius, bei dem 25, 3, 18 in summoto nicht unverdächtige Lesart ist; s. Weißenborn z. d. St. Der sonst ganz ungebräuchliche Genetiv Sancus st. Sanci, der S. 117. §. 194 allerdings aus zwei bedeutenden Handschriften aufgenommen ist, scheint uns bedenklich und läßt sich durch passende Analogie andrer Eigennamen auf us wohl schwerlich stützen. S. 121 wird symphonia als vielstimmiger Gesang mit Instrumenten erklärt; zu Pl. Zeiten war sie wohl bloses Instrumental-Concert, Orchestermusik. Uebrigens, um dies beiläufig zu bemerken, hätte die betreffende Stelle des Pl. über die musikalische Empfänglichkeit des Delphin von Creuzer zu Plotin. T. III. p. 19 nicht übersehen werden sollen. In der bekannten Stelle von der Zutraulichkeit eines Delphins in Hippo bemerkt Hr. U. S. 122 zu den Worten unguento perunctus „religione prava, wie der jüngere Plinius ep. 9, 33 sich ausdrückt, um ihn dem Neptun zu weihen"; aber warum gerade dies? Warum nicht schlechthin aus verwerflichem Aberglauben, etwa weil er glaubte, daß bei diesem merkwürdigen Thiere irgend ein Dämon im Spiele sei, dem er so eine Huldigung darbringen

Digitized by Google

wollte? In der Bemerkung über den mullus S. 126 muß das Citat heißen Juv. 4, 15, nicht 5, 15. S. 139 war die Bemerkung über improbus wieder mit dem Zusatz „nach einem häufigen Sprachgebrauch der silbernen Latinität" zu geben; man vgl. Juv. 4, 106 improbus = maledicus, jemand, der die Freiheit im Reden misbraucht; improba Fortuna 6, 605 „weil sie an Kindern von niedrigem Stande zu viel thut"; das merkwürdigste Beispiel ist wohl der improbius natus bei Sueton Vespas. 23. S. 152. §. 61 illas-has; vgl. Sen. de ira I, 5, 2: homo in adiutorium mutuum genitus est, ira in exitium; hic congregari vult, illa discedere. S. 154: „fusca vox im Gegensatz zu candida oder canora ist die dumpfe Stimme"; so im Griechischen: *μελαίνῃ τῇ φωνῇ χρῆσθαι* Philostr. vit. Apoll. IV, 44 und das *τορὸν καὶ λευκὸν πνεῦμα* des *αὐλητής* ib. V, 21. S. 162: „Arbalonem ein sonst unbekannter Ort, westlich von der Weser"; nach Lebebur im Mittelalter Arpesfeld, zwischen Rühden und Geseke (Klotz Wörterb.); hält Hr. U. diese Annahme für falsch? Stellt sich Pl. S. 167 das Sehen wirklich unrichtig als eine Handlung des Innern vor, das Auge als ein Fenster, wodurch von innen hinaus geschaut wird? S. 169: „cardiacum eine Herzkrankheit, von *καρδία*"; es ist vielmehr Magenkrampf, Heinr. Juv. S. 202, denn *καρδία* ist os ventriculi, *στόμα γαστρός* Nic. Alex. 20. S. 194 wäre statt des puteal zur Einhegung von Stellen, wo der Blitz in die Erde gefahren war, wohl vielmehr das bidental zu erwähnen gewesen. Die Bemerkung über pugnavit S. 195 war allgemeiner zu fassen, und diese Redeform in ihrer häufigeren Anwendung als Eigenthümlichkeit des silbernen Sprachgebrauchs hervorzuheben; vgl. Heinr. Juv. S. 85. S. 208 hätte in der Anmerkung über pinxit auf vorliegendes pugnavit zurückverwiesen werden können. S. 215 „die Linsen von Pelusium waren berühmt"; Linsen bildeten einen besonderen Ausfuhrartikel aus Aegypten. Vgl. August. in Ps. 46: lenticulam invenimus cibum esse Aegyptiorum, nam ibi abundat in Aegypto; unde magnificatur lenticula Alexandrina, et venit usque ad terras nostras, quasi hic non nascatur lenticula. S. 222 hätten für die Bemerkung über qui = eum qui, also über die Auslassung des Demonstrativpronomens vor folgendem Relativum, einige Beispiele gegeben werden können; eins der bekanntesten ist Nep. Ages. 1, 3: primum ratio habebatur, qui maximus natu esset. Die S. 235 angeführte Stelle aus Homers Odyssee steht nicht 4, 20, sondern 4, 221; S. 251 lies st. Od. 19, 455 — 19, 457. S. 253 „poppysma, mit der Zunge oder den Lippen einen Ton von sich geben, wodurch man dem

Digitized by Google

Donner gleichsam zuvorkommt"; ist es nicht ein Act der Verehrung, eine Art Kuß, der dem donnernden Dämon zugeworfen wird, wie man durch *ποππύσματα* auch die Pferde besänftigte (S. 364)? Seneca's Consulat i. J. 58 (S. 260) hat doch nicht unerhebliche Bedenken gegen sich. S. 263 wird die Stelle at occisuri durch die Erklärung nicht recht verständlich. S. 266: „Menschenopfer wurden auch später noch an Knaben vollzogen, aus deren Eingeweiden zu prophezeien, als Todtenopfer, oder um Zaubermittel daraus zu bereiten"; folgen Beispiele aus der Zeit vor Plinius und aus Juvenal; aber auch statt des unbestimmten später hätten bestimmte Thatsachen angeführt werden sollen, z. B. von Didius Julianns Spart. Did. Jul. 7, Cass. Dio 74, p. 838, Valerianus Euseb. hist. eccl. 7, 10, Maximinus 8, 14, Maxentius Euseb. vit. Constant. 1, 36, Licinius ib. II, 11 u. s. w.; gerade in der letzten Zeit des sinkenden Heidenthums häufen sich dergleichen schauderhafte Greuel. S. 269 muß das Citat aus Buttmann heißen Th. 1. S. 37 extr. S. 272 wird das lorum um den Hals plebejischer Kinder im Gegensatz zur goldnen bulla bei Kindern aus dem Patricier- und Ritterstande, als „ein Knoten von Riemen" erklärt; es war wohl gleichfalls eine Kapsel oder ein kleiner Beutel aus Leder; über die bulla hätte noch verwiesen werden sollen auf Plut. quaest. Rom. c. 101. p. 287 F. S. 281 fehlt bei Erklärung der decuriae eine Zurückverweisung auf die Anmerkung zu 29, 17, S. 262. Ueber die crepidae S. 288 mußte Gellius XIII, 22 (21) citirt und vielleicht noch auf Becker Charikl. 2. S. 370 f. verwiesen werden. Da die S. 301 über die Murrina aus Plinius angeführte Stelle in der Chrestomathie selbst nicht enthalten ist, so hätte eine kurze Andeutung dessen, was man sich darunter eigentlich zu denken habe (chinesisches Porcellan?) nichts geschadet. S. 313 wird beiläufig die Notiz erwähnt, daß Chares sich bei seinem Kostenanschlage zur Herstellung des Kolosses von Rhodus verrechnet habe; es konnte die ganze Erzählung mitgetheilt werden, die in ihrem Detail für jugendliche Leser lehrreich und interessant genug ist; Chares gab zur Herstellung eines Kolosses eine gewisse Summe an; die Rhodier fragten wie viel man brauche, wenn der Koloß noch einmal so groß sein sollte; der Künstler verlangte das doppelte seiner Summe, und als das erhaltene Geld später nur für die Vorarbeiten des Werkes hinreichen wollte, nahm er sich selbst das Leben; erst nach seinem Tode kamen andere Künstler dahinter, daß er das achtfache hätte verlangen sollen, da nicht blos eine, sondern jede Dimension des Kolosses vergrößert werden mußte, Sext. Emp. adv. log. I, 107. p. 212, 7 Bekk.

Digitized by Google

S. 331: „digitis computans, wahrscheinlich eine Geberde der philosophischen Erörterung, wie der Stoiker Chrysippus bei Sidon. Apoll. ep. 9, 8"; es ist wohl vielmehr = rationes exigens, lucrum cogitans, der sich an den Fingern den Verdienst abrechnet. Von Chrysipp steht übrigens bei Sidonius 9, 9 (nicht 9, 8) eine andre Redensart: per gymnasia pinguntur — Chrysippus digitis propter numerorum indicia constrictis, Euclides propter mensurarum spatia laxatis, Cleanthes propter utrumque corrosis (complosis?), die freilich wohl dieselbe Stellung angiebt, aber durchaus keine Geberde der philosophischen Erörterung schlechtweg ist. S. 334 wird die Unsitte erwähnt die Köpfe von Porträtstatuen je nach Bedürfnis zu verändern, oder eine andre Inschrift auf der Basis anzubringen; davon handelt die ganze 31. Rede des Dio Chrysostomus an die Rhodier, auf die verwiesen werden konnte. S. 350 dürfte es statt „von Apollo als Leierspieler" richtiger heißen als Citherspieler, als Citharoede. Bei Gelegenheit der Personification des Athenischen Volkes durch Parrhasios, war vielleicht zu bemerken, daß die Idee dazu unstreitig in des Aristophanes Rittern vorlag. Bei Demosth. de cor. S. 256 decretiren die Byzantiner, ihr Demos solle in plastischer Darstellung den Demos der Athener bekränzen.

Doch genug der Einzelheiten. Ref. wünscht zum Schluß seiner Anzeige dem Buche, aus dem sich unendlich viel lernen läßt, eine recht ausgedehnte Verbreitung. Dem Vorwort zufolge hat der Hr. Verf. sich drei Klassen von Lesern vorgestellt, Schüler der oberen Gymnasialklassen, Studirende und Schüler der höheren Realschulen. Für letztere würden wir das Buch unbedenklich empfehlen, etwa um in Prima neben Livius, abwechselnd mit Sallust, Ovid, leichteren Schriften Cicero's gelesen zu werden, aber freilich müßte dann ein großer Theil der Anmerkungen unbenutzt liegen bleiben.

Stettin.

R. Volkmann.

V.

Lehrbuch der Algebra für Industrieschulen, Gymnasien und höhere Bürgerschulen, sowie zum Selbstunterricht, von Johann Orelli, Professor der Mathematik an der Kantonsschule in Frauenfeld. Zürich, Verlag von Meyer und Zeller. 1856. XII. u. 278 S. 8.

Die vorliegende, höchst empfehlenswerthe Schrift ist mehr ein Buch für das Selbststudium, als ein Lehrbuch für Gymnasien und

Digitized by Google

Realschulen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß es nicht Schülern der zuletzt genannten Anstalten für ein weiter in den Stoff eindringendes Studium angerathen werden dürfte. Das Streben des Verfassers nach Klarheit und Verständlichkeit hat jedenfalls die besten Früchte getragen. Nicht weniger erkennt der Leser leicht diejenige wissenschaftliche Gründlichkeit in der Entwicklung, welche einem arithmetischen Buche um so weniger fehlen darf, als es in dieser Beziehung an guten Vorarbeiten nicht fehlt. Der Verf. versteht unter Algebra, was man sonst wohl Buchstabenrechnung nennt, und behandelt im Wesentlichen die auf Gymnasien üblichen Theile derselben. Vorausgesetzt wird für das Studium seiner Schrift wenigstens die Lehre von den ganzen und gebrochenen absoluten Zahlen. Aufgaben enthält das Buch nicht; jedenfalls ist aber zum erfolgreichen Studium des vorliegenden Lehrbuchs die Benutzung einer Aufgabensammlung ganz besonders nöthig.

Dr. Kern.

VII.

Elemente der Geographie in Karten und Text methodisch dargestellt von Dr. E. Stößner. Annaberg bei Rudolf und Dieterici. Erster Cursus 15, 2. 24, 3. 28 Sgr.

Der Herr Verf. hat seine Elemente auf drei einjährige Curse berechnet. Wir fürchten, daß in einem Jahre nicht jedes Heft gründlich mit den Schülern verarbeitet werden kann, da Stoff hinreichend gegeben und die Städtenamen z. B. in großer Fülle vorhanden sind. Die Idee, Text und Karte in methodischem Fortschritt zu verbinden, ist gut. Die Ausführung in den Elementen des Hrn. Verf. ist nicht mislungen, die Karten sind sauber, deutlich und gut gearbeitet, und ein Fortschritt vom Einfachen zu dem Speciellen in Karten und Text kann nicht verkannt werden. Wir empfehlen die Elemente der Geogr. des Hrn. Stößner der Beachtung und hoffen, daß sie in der Hand eines tüchtigen Lehrers gute Dienste leisten werden. — Wir müssen noch hinzufügen, daß die Kosten für einen einzelnen Unterrichtszweig zu bedeutend werden, wenn die Schüler für diese 3 Hefte 2 Thlr. 7 Sgr. und in den oberen Classen für einen Atlas von Sydow Völker und ein entsprechendes Lehrbuch vielleicht noch ein paar Thaler ausgeben sollen. (S. Vorwort p. V.)

Meyer.

Druck von J. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLIX. Nro. 8. 1858.

I. Abhandlungen.

Ueber die griechischen Mysterien.

Ein im wissenschaftlichen Verein zu Stettin gehaltener Vortrag.

Von Dr. Wehrmann, Provinzial-Schulrath in Stettin.

Wenn man bedenkt, daß diejenige Religion, welche in unserem Lande die herrschende ist, deren Glaubenslehren in allgemein zugänglichen Urkunden enthalten, deren Cultusformen jedermann sichtbar sind, doch nach ihrem eigenthümlichen Wesen höchst verschieden aufgefaßt wird, wenn man auf die große Mannigfaltigkeit der Ansichten und Meinungen hinblickt, welche sich fortdauernd über das Wesen der christlichen Religion geltend machen, so kann man sich nicht wundern, daß in dem Verständniß der griechischen Religion nach ihrem Sinn und Wesen, nach ihrer inneren Beschaffenheit und Bedeutung, diejenigen, welche sich darum bemühen, noch nicht zu einer allgemeinen Uebereinstimmung gekommen sind. Und doch ist eine solche ohne Zweifel zu erstreben. Es ist die Aufgabe der Alterthumsforscher durch immer tieferes Eindringen in die vorhandenen Quellen und immer sorgfältigere Combinationen die Wahrheit zu ermitteln und durch immer geschicktere Darstellungen dieselbe, soweit sie erkannt ist, zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen. Denn wie will man das Leben des griechischen Volkes selbst verstehen, wenn man in den Grund und die Wurzel desselben nicht eindringt? Das ist die Religion. Die Gedanken, welche ein Volk von Gott, von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott und demgemäß von den Aufgaben, dem Zweck und Ziel des menschlichen Lebens hegt, welche bei den Weisen des Volks, den Dichtern und Denkern, in klarer Fassung sich zeigen, bei dem großen Haufen in unklarer Form, dessenungeachtet aber meist nicht minder

Digitized by Google

kräftig, ja deswegen oft kräftiger wirken, diese Gedanken sind es, welche das Thun und Treiben des Volks, die Gestaltung seines Familien- und Staatslebens, seine Kunst und seine Litteratur bestimmen.

Bei keinem Volke ist dies deutlicher, als bei den Griechen. Der Glaube an eine über dem Menschen waltende Gottheit war von den ältesten Zeiten her dem Griechen etwas Natürliches, wovon er trotz der Versuche einzelner Sophisten sich nicht los machen konnte. Noch Aristoteles, der in einer Zeit lebte, wo die alte griechische Religion längst in Verfall gerathen war, und der mit seinem eminenten Scharfsinn die Mängel der Volksreligion wohl durchschauen konnte, sie aber dennoch nicht verachtete, sagt in einem Werke, in dem er Regeln über die Disputirkunst giebt, wenn Jemand als eine Frage für das Disputiren die aufstelle, ob die Götter zu verehren seien, oder ob man die Eltern lieben müsse, so verdiene ein solcher eher eine Züchtigung, als daß man mit ihm disputire. Die Existenz der Götter und die Pflicht, sie zu verehren, ist für den größten Denker des griechischen Volks ein ebenso unbestreitbares Axiom, wie der Satz, daß man seine Eltern lieben müsse. Ja die Götter gelten den Griechen als ihre Väter, als die Väter ihrer Ureltern, insbesondere ihrer alten Könige, als die Erzeuger ihrer religiösen und staatlichen Einrichtungen, als die Herren und Lenker ihres täglichen Lebens. Darum sucht man sich zu ihnen unaufhörlich in Beziehung zu setzen. Alle Menschen verlangen nach Gott, sagt ein Vers der Odyssee, den Melanchthon für den schönsten im Homer erklärt hat. Die einfachste Weise, wie dies Verlangen sich äußert, ist das Gebet. Ohne Gebet wurde von den Griechen der guten Zeit nicht leicht etwas Wichtiges unternommen. Gottesdienstliche Formen begleiteten Anfang und Ende des Tages, den Schluß der Mahlzeiten, Hochzeiten und Geburten, Volksversammlungen und richterliche Thätigkeit, politische Verträge und kriegerische Unternehmungen. Auch wo die Sitte keine ausdrückliche Vorschrift gab, finden wir Aeußerungen der Frömmigkeit. Perikles, der Schüler des aufgeklärten Anaxagoras, bestieg nie die Rednerbühne, ohne vorher die Götter anzurufen, sie möchten ihm helfen, daß ihm nicht unversehens ein der Sache nicht angemessenes Wort entfiele. Und Xenophon läßt in seinem Oekonomikos den Ischomachos, der seine junge Gattin in der Haushaltungskunst unterweisen will, erst opfern und beten, daß ihm sein Lehren, ihr das Lernen zum Heil gereichen möge. Keine religiöse Lehre, sagt Nägelsbach, steht für das öffentliche und häusliche Leben der Griechen fester, als daß Alles mit der Gottheit, das ist mit Gebet und Opfern begonnen werden müsse. Das Suchen nach Gott, ob sie wohl ihn

Digitized by Google

finden und fühlen möchten, ob sie die Gottheit sich oder sich der Gottheit nahe bringen möchten, durchdringt in kaum glaublicher Ausdehnung alle Verhältnisse des griechischen Volkes und äußert sich in einem höchst mannigfaltigen Gebets- und Opferdienst, in Reinigungen und Sühnungen, in Orakelbefragungen und Festlichkeiten, in künstlerischen Darstellungen und philosophischen Forschungen. Es ist also zum Verständniß des griechischen Lebens ein Erkennen der Gedanken und Grundanschauungen, von welchen die Griechen bei diesem Suchen nach Gott geleitet wurden, von der größten Wichtigkeit.

Wenn ich daher heute, m. H., hier einige der religiösen Grundanschauungen der Griechen darzulegen versuche, so glaube ich wohl auf das Interesse des wissenschaftlichen Vereines rechnen zu können, ebenso sehr aber auch bei der Schwierigkeit der Sache und der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit auf Ihre gütige Nachsicht.

Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Seite der griechischen Religion zu lenken, welche im Allgemeinen weniger bekannt ist, das ist die mystische, welche sich in den sogenannten Mysterien ausprägte. Man hat diese Seite vielfach misverstanden, man hat sich bald zu hohe, bald zu geringe Vorstellungen von den Mysterien gemacht, ja man hat sich, wie J. H. Voß in rationalistischem Eifer gethan, mit Widerwillen davon abgewandt, als wenn alles, was mit den Mysterien zusammenhängt, etwas von Außen an die Griechen Gelangtes, pfäffischer Lug und Trug und sinnlose Verblendung wäre. Das Hauptwerk der neueren Zeit über die Mysterien ist Lobeck's im Jahre 1829 erschienener Aglaophamus. Hierin sind alle betreffenden Zeugnisse der Alten mit bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit zusammengestellt und genau erörtert. Damit war eine feste Basis für weitere Untersuchungen gewonnen, die dann auch reichlich erfolgt sind und namentlich das dargethan haben, daß die in den Mysterien gebräuchlichen Formen doch einen tieferen Inhalt hatten, als Lobeck anzuerkennen geneigt war. Mit Recht haben Preller, Nägelsbach u. a., in eigenthümlicher, sehr beachtenswerther Weise auch Schelling in seinen Vorlesungen über Philosophie der Mythologie dargelegt, daß die Mysterien eine wesentliche Ergänzung zu derjenigen religiösen Vorstellungsweise bildeten, welche in den Homerischen Gedichten ihren wirksamsten Ausdruck gefunden hat.

Die Homerische Lebensanschauung ist im Ganzen eine heitere. Die Götter heißen die leichtlebenden. Ewig klar und spiegelrein fließt das zephyrleichte Leben im Olymp den Seligen dahin, und wenn sie auch dann und wann herabsteigen und Theil nehmen an den Kämpfen

Digitized by Google

und Mühen der Menschen, leicht schwingen sie sich wieder auf zum Olymp und finden dort bei Nektar und Ambrosia, bei dem heiteren Klange der apollinischen Leier und dem Gesange der Musen ein immerdauerndes seliges Behagen. Aehnlich die Menschen. Sie müssen zwar kämpfen und streiten, arbeiten und leiden, aber wen die Götter lieben, der kann, wie die Phäaken, ungetrübten Lebensgenuß finden. Außerhalb der Nöthe und Gefahren des Krieges lebt der Homerische Held ein heiteres Leben voll Lust und Genuß. Wenn ein Freudenfest das Volk an den Tischen versammelt, die voll sind von Brod und Fleisch, der Weinschenk aus dem Mischkrug rings die Becher füllt und die Schmausenden horchen dem Sänger, dann ergreift den Menschen volles Behagen. Solche behagliche Freude am Leben tritt uns aus den Homerischen Gedichten entgegen, so daß ein neuerer Dichter auch unsere Empfindungen beim Lesen derselben beschreibt, wenn er sagt:

Ich las das Lied vom Odysseus, das alte ewig junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern mir freudig entgegenstieg
Der Athem der Götter und der leuchtende Menschenfrühling
Und der blühende Himmel von Hellas.

Ja die Götter sind nach homerischer Anschauung dem Menschen nah, sie hören ihn, wenn er sie anruft, sie helfen ihm unsichtbar und begegnen ihm auch wohl sichtbar auf seinen Wegen. Er fühlt sich ihnen verwandt und unter ihrem Schutze glücklich. Was *nach dem Tode* sein wird, kümmert ihn nicht sehr. Dann freilich ist Genuß und Freude vorbei. Sobald die Glieder sich im Tode lösen, geht die Seele als wesenloser Schemen in die dunkle Nacht des Hades, in dessen freudelosem Reiche Achilles kein König sein möchte, wenn er auf der Oberwelt der Tagelöhner eines geringen Mannes sein könnte.

Das ist Glaube der Lebenskreise, in welchen die homerischen Gedichte entstanden, und wenn diese auch in ihrer Bedeutung für das griechische Volk durchaus nicht dem gleichzustellen sind, was die Bibel für die Christen ist, die in ihnen ausgeprägte Ansicht von dem Werthe und dem Glücke des irdischen Lebens lebte durch alle Jahrhunderte im griechischen Volke fort.

Daneben läßt sich aber schon früh eine wesentlich verschiedene Ansicht vernehmen. Ein alter Mythus lautete: Als der alte Silen, der Erzieher des Bacchus, bei dessen Zuge nach Indien einmal in

Digitized by Google

Phrygien hinter der übrigen Begleitung des Gottes zurückbleibt, wird er zum Midas, dem Könige des Landes geführt und genöthigt ihm zu weissagen. Er soll ihm sagen, was für die Menschen das Beste und Wünschenswertheste sei. Erst will Silen hierauf nicht antworten, aber endlich, so erzählt Aristoteles in einer von Plutarch uns aufbewahrten Stelle eines verloren gegangenen Buches den Mythus, hat er also gesprochen: Ihr eines mühevollen Verhängnisses und schweren Schicksals Geschöpfe, deren Leben ja nur einen Tag dauert, warum zwingt ihr mich zu sagen, was nicht zu wissen euch besser wäre? Der eigenen Uebel unbewußt lebt man ja noch am schmerzlosesten. Durchaus das Allerbeste für die Menschen ist, nicht geboren zu werden, und wenn sie auch an allen Gütern des Lebens Theil haben. Es ist für alle, für Männer und Frauen, das Beste, gar nicht geboren zu werden. Das Nächste nach diesem und das Erste unter den Dingen, die der Mensch in seiner Gewalt hat, ist, nach der Geburt so bald als möglich zu sterben. Dieser Glaube, sagt Aristoteles, daß der Zustand nach dem Tode besser sei, als der im irdischen Leben, ist bei uns so alt, daß niemand die Zeit seines Anfangs kennt noch den, welcher ihn zuerst aufgebracht hat, sondern so glaubt man seit uralten Zeiten. In der That kommt derselbe Ausspruch des Silen schon in einem hesiodischen Fragment vor, er wird wiederholt von Pindar, Sophokles und vielen anderen Schriftstellern. Aehnliche Klagen über die Mühen des Lebens und ein Preisen des Looses der Todten wiederholen sich so oft und so ernstlich (ich erinnere auch an die bekannte Erzählung von Kleobis und Biton), daß man nicht berechtigt ist, sie nur für Ausdrücke vorübergehender trüber Stimmungen zu halten, die ja auch wohl den lebensfrohen Menschen einmal so ergreifen, daß ihm die Erde nur als ein Jammerthal und eine baldige Befreiung von ihren Mühsalen und Leiden erwünscht erscheint. Nein, es ist eben eine neben dem lebensfreudigen Gefühle der Heiterkeit nothwendige andere Seite der griechischen Lebensanschauung. Daß eine durchweg heitere Lebensanschauung das griechische Volk in seinem Innersten durchdrungen habe, sagt Nägelsbach in seinem sehr schätzenswerthen neuesten Buche über den nachhomerischen griechischen Volksglauben, ist eine sehr oft (unter Anderem in Schiller's „Göttern Griechenlands") ausgesprochene historisch aber nichts weniger als beglaubigte Vorstellung. Der Grieche Stobäus hat in einem besonderen Capitel seines Sammelwerks unter der Ueberschrift: „Vom Leben, daß es kurz, armselig und von Sorgen erfüllt ist;" eine große Menge Aussprüche zusammengestellt, welche beweisen, daß sich die Griechen, nicht blos einzeln, sondern im Allge-

Digitized by Google

meinen (denn durch den Mund der Dichter spricht sich das allgemeine Bewußtsein aus) sehr wohl der Unvollkommenheit und Nichtigkeit des irdischen Lebens bewußt waren. Nicht Einen, der in Wahrheit völlig glücklich ist, nicht einen Einzigen wirst du finden in der Welt, heißt es bei Sophokles. Nichts als Hauch und Schatten ist der Mensch, sagt derselbe, und Pindar nennt den Menschen gar den Traum eines Schattens.

Verband sich mit dem Gedanken an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, an die Unsicherheit seines Glückes, an die geringe Befriedigung, welche seine Genüsse jedem ernsten Menschen gewähren, verband sich mit diesem Gedanken die homerische Ansicht von dem elenden Zustande nach dem Tode, so konnte wohl die tiefste Trauer und Verzweiflung den Menschen ergreifen. Leiden, klagt Simonides, reihen sich für die Menschen an Leiden, und rings drängen Todesgewalten, kein Raum, nicht einmal für Luft, ist dazwischen. In solchem Elende fühlte sich der Grieche auch von Gott verlassen. Da erschien ihm die Gottheit nicht mehr freundlich und nah, sondern feindlich und in einem unendlichen Abstande. Aus des Himmels lichten Räumen streckte sich ihm, dem unreinen Erdenkinde, keine rettende Hand entgegen, und die finsteren Mächte des Abgrundes warteten der Beute, die ihnen nicht entrinnen konnte. Als Pandora den Deckel ihres verhängnißvollen Fasses gehoben, da verbreiteten sich, so erzählt Hesiod, unter den Sterblichen die Leiden in Unzahl, und es wimmelt nun Land und Meer von Uebeln, von Krankheit und Unheil. Und die Hoffnung? Sie soll in dem Fasse zurückgeblieben, also nicht zu den Menschen gekommen sein.

War es aber wirklich so? War bei allen Leiden sogar die Hoffnung den mühebeladenen Menschen vorenthalten? Wir müssen bei richtigem Verständniß des griechischen Volksbewußtseins sagen: Nein. In die Finsterniß des Erdenlebens hinein schimmerte auch den Griechen ein Stern der Hoffnung, der Hoffnung auf eine erbarmende Gottheit, auf eine Erlösung von den kummervollen Leiden des gegenwärtigen Lebens, die tröstliche Aussicht auf ein besseres, seliges Jenseits. Die göttliche Liebe, welche den Menschen das Dasein gegeben, folgt ihnen auch in die Entfremdung nach. Gott, der, wie Paulus den Athenern sagte, jedermann Leben und Athem und Alles giebt und nicht ferne ist von einem jeglichen unter den Menschen, läßt auch in der Finsterniß, in welcher sich ihnen mit der Verkehrung des Willens in Selbstsucht und Unreinheit die klare Gotteserkenntniß verdunkelt, sein Licht fort und fort scheinen. Das Licht, aus welchem alles Gottesbewußtsein und alles wahre Leben des menschlichen Geistes stammt, „scheinet in der Finsterniß". Es ist keine Erfindung klügelnder Phi-

Digitized by Google

losophen oder trügerischer Priester, sondern die Wirkung des lebendigen Gottesgeistes, der sich der ersten unschuldigen Menschheit in ungetrübter Reinheit kund gab und auch das Bewußtsein der Heiden sich nicht ganz von ihm trennen ließ, daß die Griechen eine Ahnung behielten von der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, die den Menschen aus dem Falle wieder aufrichten und zu einer seligen Gemeinschaft mit Gott wieder zurückführen wollte.

Diese Ahnung hatte das Bedürfniß, sich immer aufs Neue durch einen gewissen Cultus zu einer frohen Hoffnung zu steigern, und aus diesem, einem nicht geringen Theile des griechischen Volkes inwohnendem Bedürfnisse gingen die Mysterien hervor.

Es waren nicht sowohl geheime, als von der gewöhnlichen Weise der Gottesverehrung abgesonderte, nur denen zugängliche Gottesdienste, welche ausdrücklich ihr Verlangen bezeugten, daran Theil zu nehmen, und sich zu dem Ende den in bestimmter Weise üblichen Gebräuchen unterwarfen. Man streitet darüber, wann sie entstanden, ob sie ursprünglich hellenisch, oder von auswärts eingeführt seien. Nach meiner Ueberzeugung haben die Griechen die religiösen Gefühle und Anschauungen, welche in den Mysterien einen Ausdruck gefunden haben, bei der Aussonderung aus der Urmenschheit schon mitgebracht, schon damals, als sie in grauer Vorzeit aus dem Innern Asiens in die Küstenländer des ägäischen Meeres zogen, wo sie sich allmählig gewöhnten, sich unter dem Namen Hellenen als Ein Volk zu betrachten. Aber in Mysterien, in abgesonderten Gottesdiensten suchten jene vorhandenen religiösen Anschauungen erst dann sich einen Ausdruck zu geben, als die homerische Religion, die des Zeus, Apollo und der Athene, herrschend wurde und sich sowohl des populären Bewußtseins, als aller Institute des Staatslebens bemächtigte. Da zog sich jene andere, ursprünglich reinere und tiefere Auffassung des menschlichen Lebens in seinem Verhältniß zur Gottheit in kleinere Kreise, ja man kann sagen, in Conventikel zurück. In gewissen Familien oder Ortsgemeinden, z. B. zu Eleusis in Attika und auf der Insel Samothrake, hatten sich zum Ausdruck dieser Auffassung besonders entsprechende Cultusgebräuche ausgebildet. Wer nun in den sonst üblich gewordenen Gottesdiensten nicht genügende Befriedigung seines religiösen Gefühls fand, der begab sich dorthin und ließ sich in eine jener nun separatistisch-isolirten Gemeinden aufnehmen, was mit gewissen Gebräuchen geschah, die eben die Form der Einweihung bildeten. Der Eingeweihte fühlte sich als Glied einer durch Mitwissen des Gesehenen und Gehörten verbundenen Gemeinschaft. Dabei

Digitized by Google

fanden sich, wie das ja bei separatistischem Treiben leicht geschieht, manche trübe und verworrene, ja hie und da sehr unsittliche Elemente ein; aber dennoch blieb ein edler Gehalt, der den Eingeweihten auch, wie ich nicht zweifle, mehr oder minder deutlich zum Bewußtsein kam.

Am reinsten erhielten sich, wie es scheint, die eleusinischen Mysterien, die deshalb auch vom athenischen Staate nicht blos geduldet, sondern sogar sorgfältig geschützt wurden; und das konnte darum geschehen, weil der Gegensatz, in welchem sie zur Volksreligion standen, nicht als ein feindlicher, sondern als ein ergänzender aufgefaßt wurde. Außer den eleusinischen und samothrakischen Mysterien, die an einen bestimmten Ort gebunden waren, gab es noch andere, wie die bacchischen und orphischen, welche überall gefeiert wurden, wo sich Personen zu ihrer Feier zusammenthaten. Solche lediglich an die Personen ihrer Theilnehmer geknüpfte Geheim-Culte wurden natürlich gar leicht zu unsittlichen Ausschweifungen benutzt und deshalb nicht selten vom Staate verboten, wie es im Jahre 166 v. Chr. von Seiten des römischen Senates durch einen in seiner Urschrift, einer Erztafel, noch jetzt erhaltenen Senats-Beschluß mit den Bachanalien geschah, die man in Italien unter Begehung der scheußlichsten Verbrechen angefangen hatte zu feiern. Ich beschränke mich im Folgenden fast fast ganz auf die eleusinischen Mysterien, über deren Inhalt und Form auch mehr überliefert ist, als über die der anderen. Von den samothrakischen sind die Nachrichten so dürftig, daß man darüber nicht zu klaren und sicheren Vorstellungen gelangen kann.

Ueber die Eleusinien läßt sich Folgendes mit ziemlicher Sicherheit als geschichtlich feststehend betrachten. Eleusis war ein kleines Städtchen, am salaminischen Meer zwei Meilen nordwestlich von Athen gelegen. Dort stand seit alten Zeiten ein Heiligthum, in welchem unter Leitung von Priestern, die immer aus den Familien der Eumolpiden und Keryken auf Lebenszeit gewählt waren, alljährlich eigenthümliche gottesdienstliche Feste begangen wurden. Ursprünglich ist das ein Institut der Stadt Eleusis allein gewesen. In historischer Zeit, wo sie unter athenischer Herrschaft steht, geht die Feier der eleusinischen Feste unter Oberaufsicht des Archon Basileus von Athen aus. Die sogenannten großen Eleusinien wurden im September, die kleinen im Februar in der Vorstadt Agrä am Ilissus gefeiert. Letztere bestanden aus vorbereitenden Reinigungen und Sühnungen. Die großen dauerten mindestens 12 Tage. Am ersten Tage, welcher ἀγυρμός, Versammlung hieß, versammelten sich in Athen diejenigen,

Digitized by Google

welche Theil nehmen wollten und sich in der Regel durch Theilnahme an den kleinen Eleusinien schon dazu vorbereitet hatten. Eröffnet wurde die Feier durch die sogenannte προόρησις, in welcher der Herold mit lauter Stimme die Unreinen und Gottlosen aufforderte, sich zu entfernen, die Theilnehmenden, zu schweigen. Horaz ahmt das nach, wenn er sagt: Odi profanum volgus et arceo: favete linguis! Weichet fort, unheiliges Volk! Schweigt andachtsvoll! Als der Kaiser Nero auf einer Reise an der Mysterienfeier Theil nehmen wollte, ließ er sich durch diese Aufforderung des Herold zurückschrecken und wagte, wie Sueton sagt, weil er sich des von ihm begangenen Muttermordes bewußt war, nicht, daran Theil zu nehmen. Zutritt hatten sowohl Männer als Frauen als auch (natürlich nicht zu den höheren Weihen) Kinder, ursprünglich nur von attischer Abstammung, dann alle Hellenen, endlich auch Fremde. Jeder mußte durch einen schon Eingeweihten eingeführt werden, welcher Mystagogos genannt wurde und als Beistand und Begleiter den Einzuweihenden unterwies, wie er sich zu benehmen hatte. — Der zweite Tag hieß ἅλαδε μύσται d. h. „Nach dem Meere, ihr Eingeweihten!" Diese gingen in Procession nach dem Meere, um sich mit dem Wasser zu reinigen. — Am dritten und vierten Tage wurden im Eleusinium zu Athen Opfer dargebracht, vorzüglich Schweine. — Der fünfte Tag diente dazu, die Vorbereitungsfeier mit Verspäteten nachträglich vorzunehmen. — Der sechste Tag war vorzüglich festlich. An ihm trug man den Jacchos oder Bacchus in feierlicher Procession nach Eleusis. Es war die Bildsäule eines geflügelten Knaben mit einer Fackel in der Hand und einem Myrtenkranze auf dem Haupt. Tausende nahmen an dem Zuge Theil, nicht blos die Priester und die ganze Schaar der Mysten, sondern auch andere. Man war mit Myrten bekränzt, trug Aehren und Ackerwerkzeuge. Kisten mit heiligen Geräthen wurden getragen oder auf alterthümlichen Ochsenwagen gefahren. Der Zug ging vom Tempel des Jacchos aus durch das heilige Thor auf der heiligen Straße nach Eleusis unter Gesang, dem Tönen von Cymbeln und Pauken, orgiastischen Tänzen und lauter Anrufung des Jacchos. Auf dem fast 4 Stunden langen Wege wurde zuweilen gerastet, an gewissen Stellen Opfer gebracht; auch fanden manche Belustigungen Statt, Neckereien und Vermummungen. Auch als Athen im peloponnesischen Kriege von Dekelea aus belagert wurde und die Feinde den Landweg nach Eleusis in ihrer Gewalt hatten, unterließ man die Jacchos-Procession nicht, mußte sie aber ohne die gewöhnlichen Gebräuche zur See machen.

Digitized by Google

Alcibiades erwarb sich im Jahre 407 dadurch große Gunst beim Volk, daß er unter Truppen-Bedeckung den Zug wieder zu Lande machen ließ und ihn in schönster Ordnung glücklich nach Eleusis und zurück führte. — In Eleusis, wo der Zug am Abend einzutreffen pflegte, dauerte dann das Fest wahrscheinlich noch 6 Tage. Hier feierte die ganze Festgemeinde das, was den Hauptinhalt der eleusinischen Mysterien bildete, das Andenken an den Raub der Persephone oder Proserpina, der Tochter der Demeter oder Ceres, durch den Pluton, den Gott der Unterwelt. Auf der thriasischen Ebene bei Eleusis sollte dieser die Persephone in die Unterwelt entführt haben. Dort ahmte man bei Nacht mit Fackelläufen das Umherirren der in schmerzlicher Angst ihre Tochter suchenden Demeter nach. Bei Tage fastete man, bei Nacht nahm man, wie einst die Göttin gethan haben sollte, Speise und Trank. Mit tiefer Trauer feierte man jenes Umherirren und Suchen, mit großer Freude dann der Demeter Versöhnung und Rückkehr in den Olymp. Das Wichtigste aber geschah im Tempel. Dieser war nach der Zerstörung durch die Perser auf Perikles Veranstaltung in dorischem Stil von pentelischem Marmor prachtvoll und sehr geräumig, in einer Länge von 228 Fuß, einer Breite von 178 Fuß, neu erbaut. Er konnte, wie ein Theater, mehrere tausend Menschen fassen. Seine stattlichen Grundmauern sind noch jetzt zu sehen. In ihn wurden diejenigen eingeführt, welche sich den herkömmlichen Gebräuchen bisher vorschriftsmäßig unterzogen hatten und welche dadurch von der ersten Stufe der Weihe, der vorbereitenden Reinigung, zur zweiten Stufe, der der Mysten, aufgestiegen waren. Hier im Tempel empfing man die höchsten Weihen; die Mysten gelangten durch eine Reihe geheimnißvoller Uebungen zur dritten Stufe, der Epopteia. In einem andächtigen, höchst beseligenden Anschauen vollendete sich die fromme Feier, die als zu einer gewissen Vollendung führend, τελετή genannt wurde.

Was es nun war, das die Feiernden in den abgeschlossenen Räumen des eleusinischen Tempels, die Mysten im großen Schiff desselben, die Epopten im inneren Heiligthum (τελεστήριον), vornahmen, davon wissen wir nicht viel. Todesstrafe drohte ja jedem, der von dem sprach, was er in jenen heiligen Nächten zu Eleusis gesehen und gehört hatte. Verurtheilung zum Tode, Confiscation der Güter und Verfluchung durch die Priester, war die Folge der Anklage gegen den abwesenden Alcibiades, daß er die Mysterien der Demeter und Persephone in seinem Hause travestirt habe. Um dieselbe Zeit mußte Diagoras, der von den Mysterien jedermann erzählt, sie schlecht ge-

Digitized by Google

macht und denen, die sich einweihen lassen wollten, abgerathen hatte, aus Athen fliehen, und wer ihn todt oder lebendig bringen würde, dem wurde ein hoher Preis versprochen. Als Aeschylus, der zu Eleusis selbst geboren war und den Aristophanes die eleusinische Göttin „seines Geistes Nährerin" nennen läßt, etwas aus den Mysterien in einer Tragödie berührte, mußte er sich vor dem ausbrechenden Unwillen des Volks an den Altar der Orchestra flüchten. Er wurde vor den Areopag gestellt, und da rettete ihn nur die Versicherung, er habe unwissentlich gefehlt. Hegel, der überhaupt die Bedeutung der Mysterien verkennt, spottet auf Grund einer Nachricht darüber. Es beschränke sich, was Aeschylus über die Mysterien verrathen habe, darauf, daß er gesagt, Artemis sei die Tochter der Demeter gewesen, und das sei doch eine geringe Weisheit. Es muß mehr gewesen sein, wodurch Aeschylus das Gefühl des athenischen Volkes so tief verletzte, daß es den ehrwürdigen Marathonkämpfer beinahe gesteinigt hätte. Ich erinnere an den Anstoß, den es bei unverkürzten Aufführungen der Maria Stuart von Schiller erregte, daß er der zum Tode verurtheilten Königin die Hostie und den Kelch mit den heiligen Worten des Sakraments von priesterlicher Hand auf der Bühne reichen läßt. Aehnlich kann man sich den Anstoß denken, den Aeschylus dadurch gab, daß er Heiliges durch Worte und Handlungen auf der Bühne nachahmen und so profaniren ließ.

Daß es nicht Lehrvorträge, nicht Predigten waren, in welchen gewisse Dogmen den Eingeweihten mitgetheilt wurden, darüber ist man jetzt wohl allgemein einig. *Δρώμενα* und *λεγόμενα* bildeten den Inhalt der Mysterien. *Δρώμενα* d. h. heilige Handlungen, welche theils die Eingeweihten, theils die Priester allein vornahmen. Heilige Gegenstände wurden gezeigt, ja ein *δρᾶμα μυστικὸν* wurde von den Priestern mit großer Kunst und Pracht im Telesterion dargestellt; doch nur mit symbolischen Handlungen. Die *λεγόμενα*, die Worte, beschränkten sich auf einzelne Ausrufungen und vorzugsweise auf hymnenartige, auch antiphonisch vorgetragene Gesänge. Daher hatte auch wohl die eine Priesterfamilie den Namen Eumolpiden, der schön Singenden, und an einzelnen Priestern wird die schöne Stimme ausdrücklich gerühmt. Man kann sich nach allem, was man von diesen Gottesdiensten hört, dieselben nicht glänzend, nicht ergreifend genug denken. Anfänglich wurde bei den Einzuweihenden Angst und Schrecken erregt. Man gab ihnen Schläge, führte sie durch unterirdische Zellen und düstere Gänge, ließ sie Schreckgestalten z. B. der Todesgöttin Hekate erblicken, hüllte Alles in dichte Finster-

Digitized by Google

niß. Blitze und von Erinyen getragene Fackeln erhellten sie von Zeit zu Zeit, Donner und seltsame Stimmen ertönten, eherne Pforten eröffneten und schlossen sich mit entsetzlichem Krachen. Die Neulinge glaubten sich in den Zustand eines Sterbenden versetzt. Endlich aber ging ein wunderherrliches Licht auf. Man schaute liebliche Auen, Chöre sangen Hymnen, Tänze wurden aufgeführt, unter erhebender Musik und in strahlender Beleuchtung erblickte man heilige Symbole und Götterbilder. Die Gefühle der Schauenden, welche dabei in andachtsvollem Schweigen verharren mußten (von dem Schließen der Lippen — μύειν — hatten die Mysterien ihren Namen), wurden von der tiefsten Trauer, von Schauder und Entsetzen zur höchsten Freude, zur Empfindung der Seligkeit des elysischen Lebens geführt. Die ganz Geweihten begehen die letzte Feier mit Myrten bekränzt in dem beglückenden Bewußtsein der Gemeinschaft mit heiligen und reinen Männern. Sie fühlten sich dabei, wie ein Alter sagt, hoch erhoben über den ungeweihten Pöbel, der in tiefem Schmutz und Nebel sich zertrete und dränge, und aus Unglauben an die jenseitigen Güter der Todesfurcht verhaftet bleibe.

Viele Aeußerungen der Alten schildern die tiefe Wirkung, welche diese Feiern auf die Gemüther machten. Dio Chrysostomus, der Rhetor, vergleicht den Eindruck, den die mystischen Schauwerke auf einen Neuling oder Barbaren machen, mit dem, welchen die Anschauung des Weltgebäudes in seiner Herrlichkeit auf den fühlenden Menschen hervorbringe. Selig, singt der homerische Hymnus auf die Demeter,

Selig, wer das geschaut, von den erdebewohnenden Menschen!
Wer dieser Weihen entbehrt, erfreut sich nicht ähnlichen Looses;
Todt ist der zu nennen, und schauriges Dunkel umhüllt ihn.

O dreimal selig so lautet ein Fragment des Sophokles, jene Sterblichen, welche diese heilige Weihen gesehen haben und so in den Hades gehen; denn für diese allein giebt es dort ein Leben, die andern erwartet da nichts als Leid. Aehnlich läßt Plato im Phädon den Sokrates sagen: Es scheinen die, welche uns die Weihen gestiftet haben, nicht alberne Leute gewesen zu sein, sondern wirklich längst angedeutet zu haben (αἰνίττεσθαι), daß wer ungeheiligt und ungeweiht in den Hades kommt, im Schlamme liege, wer aber gereinigt und geweiht dorthin gelangt, bei den Göttern wohnen wird.

Diesen unverwerflichen Aussagen des Alterthums gegenüber muß man billig erstaunen, daß neuere Gelehrte hartnäckig die Veranstalter

Digitized by Google

der Mysterien für alberne Leute, und die Mysterien selbst für ein inhaltsloses Gaukelspiel erklärt haben. Und noch deutlicher giebt der Athener Isokrates an, welche Erkenntniß die Eingeweihten aus der Theilnahme an jenen heiligen Handlungen davon trugen, wenn er sagt, Demeter habe dem Menschen doppeltes gegeben, die Getreidefrucht, mittelst welcher sie vom thierischen Leben befreit und zur Sittigung geführt worden seien, sodann die Weihen, deren Theilnehmer über das Ende des Lebens und die ganze Ewigkeit süßere Hoffnungen haben. Aehnlich äußert sich Cicero. Man lerne in den eleusinischen Mysterien, über die es nichts Besseres gäbe, die principia vitae kennen und wie man nicht blos fröhlich leben, sondern auch mit besserer Hoffnung sterben könne. Also keine Anweisung für Getreide-, Obst- und Weincultur, wie der Heidelberger Paulus gemeint hat, wurde in den Mysterien gegeben; sie waren keine blosen Dankfeste für die Einführung des Getreidebaues und damit eines cultivirten und gesitteten Zustandes, wie es z. B. Schiller in seinem schönen Gedichte „das eleusische Fest" dargestellt hat, obwohl sich freilich solche Gedanken und Beziehungen damit verbanden, — nein, über die tiefsten Fragen des menschlichen Gemüthes, über Zweck und Ziel des irdischen Daseins, über die Hoffnung auf ein ewiges seliges Leben empfingen die Mysten, nicht Belehrungen, wohl aber Anschauungen, von denen jeder sich aneignen konnte, so viel er je nach seiner Gemüths- und Geistesbildung mochte.

Aber konnten solche Hoffnungen aus dem geschöpft werden, was man über das Leiden der Demeter, über das Verschwinden und Suchen ihrer Tochter in den Mysterien darstellte? Denn das bildete unzweifelhaft den Hauptinhalt der religiösen Darstellungen. Die Frage, wie solches geschehen konnte, sucht die jetzt am meisten gangbare Ansicht auf folgende Weise zu lösen.

Demeter, so viel als Γῆ μήτηρ, ist die Mutter Erde. Persephone, ihre Tochter, ist das Bild der Vegetation, welche die mütterliche Erde im Frühling fröhlich aus ihrem Schooße ans Licht gebiert. Persephone wurde bei vielfach verbreiteten, namentlich auch auf Sicilien gefeierten Frühlingsfesten als zartes mit den Blumen lebendes Mädchen gedacht. Aber der heiße Sommer kommt und der Herbst, die Blumen vergehen, und die finsteren Mächte der Erdtiefe reißen das fröhliche Leben, das sich auf der Oberwelt entfaltet hatte, hinab in das Grab der Verwesung. Doch in der Trauer hierüber tröstet die Hoffnung. Dort unten in der Tiefe schlummern die Keime eines neuen Lebens. Auch der Winter wird vergehen, die Keime werden sich regen, und auf den Tod folgt ein fröhliches Auferstehen. Die Parallele zwi-

Digitized by Google

schen diesem im Kreislauf eines Jahres wechselnden Leben der Natur und dem menschlichen Leben liegt nahe. Sie lag den Griechen wohl noch näher, als uns, da ja die griechische Religion unendlich mehr Beziehungen zu der Natur und ihren Kräften hatte, als die christliche. Und auch diese weist uns ja in der Parallele des Apostels zwischen dem Saatkorn, das in die Erde gelegt wird, um zu sterben und darnach als ein grüner Halm aufs Neue emporzuschießen, und dem menschlichen Leibe, der gesäet werde verweslich und auferstehe unverweslich, auf die Natur hin, als ein Spiegelbild unserer Hoffnungen. Ja, es ist nicht zu bezweifeln, in unzähligen Mythen und religiösen Gebräuchen lebt der Hellene das Leben der Natur mit und empfindet, was dort vorgeht, als sein eigenes Schicksal. Im Leiden tröstet er sich mit dem Gedanken: auf Regen folgt Sonnenschein, auf jeden Winter ein Frühling. Und auch für den Tod sucht er die Hoffnung zu fassen, daß er ein Durchgang sei zu einem neu erstehenden besseren Leben.

Aber wer bürgt ihm dafür, daß es sich mit dem Menschen ähnlich verhalte, wie mit der entstehenden, vergehenden und aus dem Saamen neu erstehenden Blume? Könnte es nicht auch anders sein, da ja doch zwischen dem aus Leib und einer selbstbewußten Seele bestehenden Menschen und der bewußtlosen Pflanze ein wesentlicher, nicht zu verkennender Unterschied stattfindet? Jedem nachdenkenden, jedem ernster gestimmten Griechen mußten so nahe liegende Zweifel kommen. Ja gerade die Hinweisung auf die Natur, auf die Blätter des Waldes, welche der Frühling erzeugt, der Herbstwind aber auf den Boden streut, dient schon bei Homer zur Erinnerung an die Vergänglichkeit des menschlichen Geschlechtes.

War der wesentliche Inhalt der Mysterien nichts als Naturssymbolik, so kann ich mir jene zahlreichen Lobpreisungen derselben nicht genügend erklären, die eines Aeschylus, Sophokles und Plato, zu denen ich hier noch ein Wort des Pindar fügen möchte: „Selig, wer nicht unter die Erde geht, ohne jenes (die eleusinischen Weihen) geschaut zu haben! Er kennt des Lebens Ziel, er kennt dessen von Zeus verliehenen Anfang". Denken wir uns, unser christliches Weihnachtsfest wäre nichts, als ein Fest der Wintersonnenwende, bei dem die in der Natur dann beginnende Umkehr von der Nacht zum Licht in Beziehung gebracht würde zum menschlichen Leben, wie frostig würden doch immer die davon hergeleiteten Allegorien bleiben! Man hat ja wirklich die eigentliche Bedeutung des christlichen Osterfestes in dem Gedanken an das Wiedererwachen der Natur, an das Auferste-

Digitized by Google

hen aus dem Winterschlafe finden wollen. Aber ein solches Philosophem bedarf keiner Widerlegung. Schon die altnordischen Julfeste und die römischen Saturnalien, welche beide um die Zeit unseres Weihnachtsfestes gefeiert wurden, waren mehr als Feste der Wintersonnenwende mit Anwendung des natürlichen Vorganges auf das menschliche Leben. Dergleichen hat nie das Gemüth tieferer Menschen zu befriedigen vermocht. Wohl kann sich eine oberflächliche Auffassung des Weihnachtsfestes, wie sie bei jungen und alten Kindern vorkommt, an dem Anblick des lichtergeschmückten Baumes, an dem Schenken und Beschenktwerden mit allerlei großen und kleinen Kleinigkeiten, an dem Essen und Trinken, an den Freuden des Familienlebens und anderer Geselligkeit genügen lassen, was alles nicht außer Bezug zu dem Inhalte des Festes ist, aber die eigentliche Bedeutung desselben ist eine andere, sie ist, damit ich es kurz sage, eine historische. Daß einmal unter den Menschen etwas Bestimmtes geschehen ist, was seine Bedeutung für die Gegenwart und für unsere Zukunft hat, das ist es, woran wir uns Weihnachten erinnern, was wir an diesem Feste aufs Neue uns vergegenwärtigen, in unser Gemüth und Leben einführen sollen. Recht deutlich ist die Verbindung des natürlichen und historischen Elements bei den jüdischen Festen. Das Passah war außer der Erinnerungsfeier an die Errettung aus Aegypten auch ein Frühlings-Erntefest, an dem man sich der ersten reifen Getreide-Aehren erfreute. Aufs Neue war dann Jehovah verschonend vorübergegangen vor seinem Volke und hatte sich desselben nach dem Drucke des Winters mit dem Segen neuer Nahrung erbarmt. Am Pfingstfest der Juden wurden die Erstlingsbrote, die ersten vollendeten Früchte der Acker-Arbeit des Jahres, dargebracht; zugleich war es aber ein Fest der Erinnerung an die Gesetzgebung, welche einst auf dem Berge Sinai geschah, und an die Früchte des sittlichen Lebens, welche fort und fort dadurch gefördert wurden. Das Laubhüttenfest war ein Dankfest für Obst-, Oel- und Weinlese, aber zugleich der historischen Erinnerung an die Zeit geweiht, wo das ganze Volk in Hütten wohnte. — In den römischen Saturnalien feierte man das Andenken des Königs oder Gottes Saturn, wo noch kein Streit war über Mein und Dein, — daher das willige Schenken —, kein Herr und Knecht, weshalb in den Festtagen die Sklaven von den lästigsten Diensten befreit, ja selbst von den Herren bedient wurden. — Eine solche Beziehung auf wichtige Vorgänge der Menschenwelt hat für den Menschen von jeher viel mehr Interesse gehabt, als die Hinweisung auf alltägliche oder alljährliche Vorgänge der Natur. Jeder Religion ist

Digitized by Google

ein historisches Element nothwendig, eine durch die Cultushandlungen fort und fort belebte Erinnerung an frühere Thatsachen, welche für das Verhältniß der Menschen zu Gott, für ihr Suchen nach Gott von Bedeutung sind. Die das in der griechischen Religion nicht finden, verkennen nach meiner Ueberzeugung das Wesen der Religion, und Religion hatten die Griechen wirklich, wenn auch nicht die richtige. Die gemachten Versuche, die griechische Mythologie als Einkleidung physikalischer, moralischer oder metaphysischer Wahrheiten zu erklären, sind nicht durchaus irrig; denn die Mythen enthalten, wo sie nicht zur Einkleidung solcher Wahrheiten absichtlich erfunden, sondern uralte Ueberlieferungen sind, in ähnlicher Weise, wie die Berichte, welche unsre heiligen Schriften von den Thaten Gottes geben, unleugbar Beziehungen auf natürliche Verhältnisse und mannigfache moralische und metaphysische Gedanken. Aber wie das Christenthum kein bloses System moralischer Vorschriften oder philosophischer Lehren ist, sondern wesentlich eine historische Erzählung von Dingen, welche von den Menschen geschehen sind und welche Gott gethan hat, eine Verkündigung der einmal unter Pontius Pilatus thatsächlich geschehenen Erlösung des Menschengeschlechts, woran sich dann natürlich eine Anweisung schließt, wie auch wir jener vor 1800 Jahren geschehenen Erlösung theilhaftig werden können, und eine prophetische Hinweisung auf das zukünftige Gericht, so, kann man sagen, enthält auch die griechische Mythologie bei aller in ihr zur Geltung gekommenen willkürlichen Fabelei Erinnerungen an Geschehenes, was sowohl für das gegenwärtige Leben als auch für die Hoffnungen auf ein Jenseits von großer Bedeutung ist. Gerade wenn man dies recht erkennt, wenn man die griechische Religion als eine Religion nicht ohne positiven Inhalt faßt, wird man ihren Unterschied von der christlichen Religion recht verstehen. Dort sich immer mehr verdunkelndes Erinnern, hier bestimmtes Wissen, dort ein unsicheres Tasten und Suchen nach Gott, hier eine deutliche Offenbarung, dort allerlei unklare Meinungen und dumpfe Gefühle, hier eine bestimmt ausgeprägte Lehre u. s. w.

Aber was ist denn nun solch positiver Inhalt der griechischen Mythologie, werden Sie fragen, wenn sie ihrem ursprünglichen Wesen nach wirklich Religion ist? Die Antwort wird gleich folgen. Erinnern wir uns erst an das Wesen der Religion überhaupt. Religion ist ein reales, objectives Verhältniß des Menschen zu Gott, eine Verbindung beider. Religio von religare. Wer keine Religion hat, hat dies Band, an dem Gott ihn hielt, durchschnitten. Alle religiösen Vorstellungen (Religion in subjectivem Sinne) beziehen sich daher auf dies

Digitized by Google

Verhältniß, und zwar nicht blos auf das, was der einzelne Mensch zu Gott hat, sondern das, in welchem die Menschheit zu Gott steht.

Wie dachte sich und empfand das der Grieche? Nach ganz allgemeiner, nur in der Heiterkeit homerischer Anschauungsweise und im Leichtsinn des Lebens zuweilen zurücktretender Betrachtung erscheint ihm dies als ein getrübtes. Nägelsbach schreibt: „Was das alte Testament sagt 1 Reg. 8, 46: es ist kein Mensch der nicht sündiget, das wird von den Griechen jedes Zeitalters im ausgedehntesten Maaße anerkannt". Sünde aber ist nach den Begriffen der Griechen eine Auflehnung des Menschen wider Gott (ὕβρις), eine widergöttliche, darum unglücklich machende, darum thörichte Selbstüberhebung, eine Entfremdung von Gott. So, weiß der Grieche, sind alle Menschen; alle Menschen daher unselig, ein armes, beklagenswerthes Geschlecht voll Mühe und Arbeit, voll Noth und Plage, heute lebend, morgen todt. Was war natürlicher, als die Frage: war es immer so? und wird es immer so sein?

Diese Frage wurde, nicht, wie ich glaube, von der Reflexion und dichterischen Phantasie, sondern von wirklicher historischer Erinnerung den Griechen mit einem entschiedenen Nein beantwortet. In den Werken und Tagen, einem der ältesten uns erhaltenen Gedichte der Griechen, singt Hesiod:

Siehe, es lebten zuvor auf Erden der Menschen Geschlechter
Frei von Uebel und Leid und sonder beschwerlicher Arbeit,
Ohne der Krankheit Schmerz, die die Männer bringet zum Tode.

Einst lebten die Menschen in seliger Gemeinschaft mit der freundlichen Gottheit, in süßem Frieden, ohne Irrthum im Denken und Wollen, ohne der Sünde unheilvolle Folgen. Von einem solchen glücklichen Zeitalter sangen die Dichter, wie ja auch unser Uhland seine Sänger im Königssaal singen läßt nicht blos von Lenz und Liebe, sondern auch von seliger goldener Zeit. Von einem besseren Dasein, wo die Gottheit näher, die Erkenntniß reiner, der Wille heiliger, das ganze Leben ein ungetrübt glückliches war, reden erleuchtete Philosophen, wie Plato. Es ist ziemlich allgemeines, auch in einigen Wendungen bei Homer erkennbares, Bewußtsein der Griechen. Die entgegengesetzte Meinung von einem rohen Urzustande der Menschheit, daß die ersten Menschen den Thieren ähnlich gewesen, stumpf und dumpf, ohne sittliche Gemeinschaft, ohne Bewußtsein von einem Gotte, solche Meinung, die bei uns im vorigen Jahrhundert beliebt wurde, kommt auch bei den Griechen vor. Sie ist aber weniger

Digitized by Google

Volksmeinung, als die Ansicht gewisser philosophischer Richtungen, namentlich der irreligiösen Epikureer.

Wenn nun beides im Bewußtsein der Griechen lebendig war, die Erinnerung an eine goldene Urzeit, das Gefühl der eisernen Gegenwart, so mußten sie von dem Uebergange, von dem Heraustreten der Menschheit aus der anfänglichen Gemeinschaft mit Gott und dem Fortgang zu einer unseligen Entfremdung von derselben wissen. Die mosaische Urkunde erzählt davon als von einem Sündenfall. Die Griechen haben darüber nicht so klare Vorstellungen, weshalb Nägelsbach sagt (Nachhom. Theol. S. 483), es sei wahr, die Griechen wüßten von einer seligen Vergangenheit, in welcher die Menschen mit den Göttern in einer ungetrübten Harmonie gelebt hätten, aber er finde in der griechischen Religion keine Anschauungen, welche er mit dem specifisch christlichen Ausdruck „Sündenfall" bezeichnen könne. Allerdings hat sich den Heiden mit der Erinnerung an den Verlust des ursprünglichen Glückes, den der Mensch erlitten, bei Weitem minder deutlich die an die Ursache desselben erhalten. Doch kann man in dem tiefsinnigen Prometheus-Mythus Anklänge an den Gedanken finden, daß der Mensch durch gottwidrigen Frevel sich ein elendes, aber zukünftiger Erlösung aufbewahrtes Dasein zugezogen habe. Prometheus, der zur Strafe für seine Ueberhebung an den Felsen Geschmiedete, dem ein Adler fort und fort an der Leber nagt, erscheint wie ein Bild der an diese Erde gebundenen, unter immer sich erneuernden Qualen seufzenden Menschheit, der nach dem griechischen Mythus eine Erlösung verheißen ist, wenn dereinst ein Gott sich seiner Gottheit entäußert und freiwillig in die Unterwelt geht. Ein allgemeiner verbreitetes Bewußtsein aber von dem Ursprung alles menschlichen Leides spricht sich in der alten Linosklage aus, die schon in der Ilias und in einem Fragment des Hesiod erwähnt wird, und von der Herodot sagt, daß sie ebenso, nur unter anderem Namen, auch bei den Aegyptern, den Phöniciern, auf Cypern und anderswo von alten Zeiten her gesungen werde. Bei den Hellenen heißt der Gegenstand dieses wehmüthigen Volksgesanges Linos, bei den Mysiern Hylas, bei den Bithyniern Borimos, bei den Phrygiern Lityerses, bei den Thespiern Narkissos, bei den Lakoniern Hyakinthos, bei den Phöniciern und in Argos Adonis, bei den Aegyptern Maneros, — überall ist es ein schöner Jüngling, ein Königssohn, der einst in der Blüthe der Jahre dahingerafft wurde, und den man nun wehmüthig beklagt und mit tiefster Sehnsucht ruft. Der junge Königssohn ist ein Bild des ersten Menschen, des glücklichen Sohnes der Gottheit.

Digitized by Google

Ein finsteres Geschick raffte ihn fort, wobei der Gedanke der Selbstverschuldung aber nicht hervortritt; er ist verschwunden, wie jener selige Friede der Urzeit; aber die Sehnsucht der nun mühevollen Menschen bleibt ihm zugewendet, und man kann nicht lassen, ihn zu rufen, wenn er auch nimmer zu finden ist.

Jetzt wenden wir uns wieder zu den Mysterien, und die Deutung dessen, was man dort als den Raub der Persephone feierte, liegt nicht fern. Auch Persephone, das heitere, auf einer blumigen Wiese spielende Mädchen ist nichts anderes, als die Menschheit in ihrem paradiesischen Glück, oder vielmehr es ist ihr Glück und ihr Friede, ihr seliges Bewußtsein selber. Denn genauer genommen ist Demeter die Menschheit selbst, und ihre glückliche Tochter, in deren Besitz sie selbst so glücklich war, ist die liebliche Unschuld der Urzeit. Sie ist verloren, sie ist von einer finsteren Macht geraubt. In tiefer Trauer sucht Demeter, insofern *Δηώ*, die suchende und sehnende, genannt, ihre verlorene Tochter wieder. Ihr Schmerz ist der unsrige; denn auch wir sehnen uns fort und fort, wie der in sittliche Verirrungen gerathene Mensch nach der Unschuld seiner Kinderjahre, so nach der ungetrübten Harmonie eines mit Gott und Menschen, mit der Natur und ihren Kräften, mit uns selbst in Frieden geführten Lebens.

Diesem Gefühl gaben die Mysterien Nahrung und Ausdruck. Das Gefühl der Trauer suchten sie dann zu lindern und die tiefe Wehmuth über den großen Verlust, den die Menschheit einst erlitten, in fröhliche Hoffnung zu verwandeln. Wohlan, spricht Demeter zu den Eleusiniern in dem nach ihr genannten Hymnus, welcher die durch sie geschehene Einsetzung der eleusinischen Mysterien beschreibt, wohlan, einen großen Tempel und einen Altar darinnen baue mir das Volk draußen vor der Stadt auf dem ragenden Hügel. Orgien (d. h. Weihen) werde ich selbst dann lehren, damit ihr in Zukunft in hochheiligem Dienste mein Gemüth mir versöhnet (*ὡς ἂν ἔπειτα εὐαγέως ἔρδοντες ἐμὸν νόον ἱλάσκοισθε*). Ja, die Demeter zu versöhnen, d. h. das den Verlust anfänglichen Glückes beklagende, nach Frieden mit Gott sich sehnende, nach einem heiligen und seligen Leben ringende Gemüth des Menschen zum Bewußtsein seines Elends und zur Hoffnung auf dereinstige Rettung, ja so viel als möglich schon in der Gegenwart zur ersehnten Versöhnung und Beseligung zu führen, das war der Zweck und die Bedeutung der Mysterien.

Als Mittel zu diesem Zwecke läßt sich noch gar manches Einzelne an dem, was wir über die Mysterien wissen, erkennen. So die mit dem eleusinischen Cultus verbundene Verehrung des Dionysos

Digitized by Google

oder Jachos (Bacchus). Nach gewöhnlicher Auffassung ist er der Gott des Weines, nach besserer bedeutet er die Kraft des vegetativen Naturlebens überhaupt, und der Wein ist nur die köstlichste seiner Gaben. Das genügt, um viele über ihn im Alterthum gangbare Vorstellungen, die Winzerfeste und andere Bacchische Freudenfeste zu erklären, nicht aber um die tiefere Bedeutung der Bacchischen Mysterien und die Verbindung des Jachos mit dem ernsten und heiligen Dienste der Demeter zu verstehen. Dionysos wird *Ἀναῖος* oder *Λύσιος*, der Erlösende, genannt, allerdings auch weil er mittelst des Weines das Band der Zunge und den Druck der Sorge löst, aber nicht blos darum. Auch ohne den Taumel des Weinrausches zu geben ist er nach der Meinung der Griechen ein Erlöser und Befreier. Als *Λύσιος* und *Ἐλευθερεύς* wird er z. B. an den großen Dionysien zu Athen im März verehrt. Dann löst man die Ketten der Gefangenen und läßt sie an der Festfreude Theil nehmen. Auch die Sklaven jubeln mit; denn die Dionysosfeier macht Alles gleich. Thyrsusschwingende Chöre ziehen jauchzend und Dithyramben singend herum und preisen mit lautem Rufen den Gott, in dessen Dienste sie sich frei fühlen von den Sorgen des täglichen Lebens. Dies Gefühl treibt zum Ueberschreiten der sonst gezogenen Schranken. Schranken- und zügellos erscheinen besonders die privatim gefeierten bacchischen Orgien. Zu gewissen Zeiten vereinigen sich in vielen Gegenden Griechenlands, namentlich am Parnaß, Frauen und Mädchen zu orgiastischer Feier bacchischer Feste. Von ihrem Treiben hat uns Euripides in den Bacchen eine lebendige Schilderung gegeben. Die epheuumwundenen Thyrsusstäbe oder Fackeln in den Händen, mit Schlangen gegürtet oder die Haare durchflochten, unter wildem Getön von Handpauken, Flöten und Hörnern durchschwärmten sie nächtlich Wälder und Berge jubelnd und tobend. Dabei trugen einige in geheimnißvollen Laden heilige Symbole, und zu ihren altherkömmlichen in ekstatischer Raserei geübten Gebräuchen gehörte es, Thiere, namentlich Hirschkälber, lebendig zu zerreißen und von dem rohen Fleische zu essen. Die Natur schien für die Mänaden keine Schreckniſse mehr zu haben. Die Rehfelle, mit welchen sie sich behingen, banden sie mit Schlangen zusammen, die ihnen die Wangen leckten. Jungen Löwen und Rehen reichten die Frauen die Brust. Ein Schlag mit dem Thyrsus an den Fels, sagte man, schaffte ihnen Wasser, ein Stoß in den Boden Wein, ein Aufscharren der Erde Milch; Honig triefe von den Stäben herab. Wenn man sich solche Vorstellungen von der Macht bildete, die der Gott seinen Verehrerinnen verlieh, so ist es unmöglich, nicht an einen pa-

Digitized by Google

radiesischen Urzustand zu denken, in den der Gott versetzte. (Vgl. Nägelsb. Nachhom. Theol. S. 389). Und darin liegt die Bedeutung des Dionysos. Er ist der Führer zu jener Macht über die Natur, zu jenem friedlichen und genußvollen Dasein, das die Menschen einst dauernd besaßen und das sie jetzt in Stunden aufgeregter Begeisterung wiedergewinnen können. Die dionysischen Mysterien, und in gewisser Art auch die durch die edelsten Schöpfungen der dramatischen Kunst gehobenen öffentlichen Dionysosfeste gaben den Feiernden eine, wenn auch nur vorübergehende, doch aber köstliche Beseligung für dieses Leben.

Die eleusinischen Mysterien gehen weiter. Sie suchen auch Trost und Beruhigung für das Jenseits. In ihnen erscheint Dionysos auch als Führer zu einem neuen seligen Leben, das für den einzelnen geheiligten und von Sünden gereinigten Menschen nach dem Tode, für die Menschheit überhaupt am Ende der Tage liegt und dem uranfänglichen paradiesischen ähnlich ist. Wenn solche Vorstellungen den Kern des Dionysos-Glaubens bildeten, so dürfen wir wohl Kleines mit Großem vergleichend sagen, dieser Gott habe für das religiöse Bewußtsein der Hellenen eine ähnliche Bedeutung gehabt, wie für uns Christus, unser Führer zur Seligkeit (ὁ ἀρχηγὸς τῆς σωτηρίας Ebr. 2, 10.) Darauf deuten gar manche Züge, von denen ich nur einige erwähne. Der befreiende, erlösende Gott wird in den Mysterien zum Theil nicht als gegenwärtig wirkend, sondern als zukünftig angeschaut. Man stellt den Dionysos, den Sohn einer sterblichen Mutter und eines unsterblichen Vaters, in der Form eines Kindes dar, das in der mystischen Wanne liegt, welche mit der Krippe zu Bethlehem verglichen worden ist. Das Kind wächst heran, es fährt übers Meer und auf einem von Panthern, Tigern, oder Löwen gezogenen Wagen durch die Länder. Ueberall hin bringt der Gott Frieden, Cultur und Sitte, Getreide- Obst- und Weinbau, Jubel und Freude. Jedoch nicht ohne Kampf. Feinde erheben sich wider ihn mit großer zunächst ihn überwältigender Kraft. In einer Scene der eleusinischen Feier wird er gar als zerrissen dargestellt. Zu Delphi zeigte man im Allerheiligsten des Tempels sein Grab. Aber er wird aufs Neue geboren. Er siegt über seine Feinde, selbst über Mächte des Hades, und erfüllt die ganze Welt mit seinen Triumphen. An einem Tage der Eleusinien wurde ein großes Brautbett aufgestellt und die Vermählung des Jachos mit der Kore gefeiert, mit der wieder erstandenen Persephone, der vom Verderben erretteten Menschheit. Endlich führt er mit der geretteten Persephone oder der verklärten Semele (= Σεμνή), die dasselbe ist,

Digitized by Google

was die Demeter, was anderswo die Ariadne (= Ἀριάγνη, die Hochheilige), nämlich eine Vertreterin der geheiligten Menschheit, auf zum Himmel, zu einem ewigen seligen Leben.

Glauben Sie nicht, m. H., daß ich etwas erwähnt habe, was sich nicht aus zahlreichen Zeugnissen der Alten nachweisen ließe. Ich kann die Nachweise hier nicht geben, mache Sie daher jetzt nur auf den Inhalt der 19ten Ode im zweiten Buch des Horaz aufmerksam, welche rein griechische Vorstellungen wieder giebt. Sie feiert den Bacchus als auf einsamen Bergen unter Nymphen und Satyrn Hymnen lehrend und mit stürmischer Begeisterung erfüllend. Er waltet mit mächtigem Thyrsus. Die Kräfte der Natur sind ihm und seinen Verehrerinnen dienstbar, Wein, Milch und Honig fließt ihnen. Die selige Gattin ist zu den Sternen erhoben, die Feinde aber sind zu Fall gebracht. Flüsse und ferne Meere sind ihm gehorsam. Schlangen schaden ihm und den Seinigen nicht. Selbst die himmelstürmenden Giganten hat er mit Löwengewalt besiegt, wiewohl er eigentlich kein Gott des Krieges ist, sondern friedliche Lust und Freude mehr liebt. Doch hat er Macht im Kriege wie im Frieden. Auch die Pforten der Hölle mußten sich vor ihm, dem Starken öffnen und selbst Cerberus mit seinen drei Zungen ihm schmeichelnd die Füße lecken.

Dies genüge, um deutlich zu machen, daß in den bacchischen Festfeiern, etwas sanfter aber, jedoch ebenfalls mit hoher Begeisterung erfüllend in den eleusinischen Mysterien die Ahnung sich geltend machte, es gäbe einen mächtigen Gott, der die Menschheit erlösen würde, vor dem sich beugen müsse, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde sei, der aber den Menschen freundlich sei, sie erlöse und beselige. Der Name Dionysos stammt nach einer Etymologie, die Schelling (Werke 2. I. S. 149.) für die wahrscheinlichste erklärt hat, aus dem Orient und soll (= Di Enos) Herr des Menschen bedeuten und zwar des Menschen mit dem Nebenbegriff der gekränkten Kraft, denn anasch, mit dem griechischen νόσος zusammenhängend, heißt verwundet oder krank sein. Das Delphische Orakel befahl einmal den Athenern, den heilenden Dionysos (Δ. ἰατρός) zu ehren, und so wurde er allenthalben genannt. Beim Athenäus wird dies in dem Sinne aufgefaßt, daß Weingenuß dem Leibe gesund sei. Aber nach tieferer Auffassung gilt den Alten der Gott unmittelbar, nicht blos vermittelst des Weins, als heilspendend, als καθάρσιος, der Sühnung und Heilung von allen leiblichen und geistigen Schäden bringe. In ihm hatte man ein, freilich sehr mangelhaftes und durch viel Irrthum und Aberglauben getrübtes, Vorbild des wahren Helfers und Heilandes der

Digitized by Google

kranken, von dem Stachel der Sünde verwundeten Menschheit, des von allen Völkern mit mehr oder minder deutlichen Ahnungen Ersehnten.

Den Zweck, durch die Erweckung und Belebung solcher Ahnungen Trost und Freude zu geben, zugleich aber auf ein sittlich reines Leben hinzuwirken, erreichten die Mysterien nach den Zeugnissen der Alten in nicht unbedeutendem Maaße bei denen, welche einer wahrhaften religiösen Hingebung fähig waren und durch die vorangehenden Reinigungen und Sühnungen, wobei sogar laut einer Nachricht des Plutarch zuweilen ein Sündenbekenntniß gefordert wurde, und durch andächtige Uebung der heiligen Gebräuche ihr für tiefere Eindrücke empfängliches Gemüth in die erforderliche Stimmung zu versetzen wußten. Denn darauf kam es nach einer bestimmten Erklärung des Aristoteles bei der Einweihung in die Mysterien an, Eindrücke zu erhalten und in Stimmungen versetzt zu werden, was bei rohem und gemeinem Sinn nicht möglich war. Mochte auch oft das griechische Sprüchwort Anwendung finden: „Viele sind es die den Thyrsus tragen, aber wenige sind Bacchen" d. h. wahrhaft begeistert, mochten die Ceremonien vielfach weder von den Priestern noch von den Mysten eigentlich verstanden werden, Ahnungen von ihrer Bedeutung, Gefühle von dem in ihnen angedeuteten religiösen Sinn fesselten durch alle Jahrhunderte des griechischen Alterthums, über tausend Jahre lang, auch bei aller sonstigen Entartung des Volkslebens an die eleusinischen Weihen. Pausanias sagt, die älteren Hellenen hätten die eleusinischen Weihen über alles, was zur Religion gehöre, um so viel höher geachtet, als die Götter über die Heroen zu setzen seien. Ja sie blieben auch da noch dem Volke lieb, als das helle Licht der göttlichen Offenbarung, auf das ja jene Ahnungen eben so wohl, nur minder rein und deutlich, hinwiesen als die Weissagungen der israelitischen Propheten, längst angebrochen war. Als in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts Kaiser Valentinian I. die nächtliche Feier der eleusinischen Mysterien verbot, stellte der Proconsul von Griechenland dem Kaiser vor, dieses Gesetz mache den Griechen ihr Leben zu einem freudelosen, wenn ihnen nämlich verwehrt sein solle, die Mysterien zu feiern, welche das Menschengeschlecht zusammenhielten. Der Proconsul wird als ein tugendhafter Mann gerühmt, der keineswegs ein Interesse an den unsittlichen Ausschweifungen hatte, welche sich mit der Feier der Mysterien nicht selten in ähnlicher Weise, wie mit den geheimen Orgien schwärmerischer christlicher Secten, verbanden. Die Fortdauer der Mysterien wurde gestattet, bis Theodosius

Digitized by Google

ihnen ein Ende machte. Sie bildeten gerade darum, weil in ihnen schon eine gewisse für Viele genügende Versöhnung des Gott suchenden Bewußtseins gefunden war, für das verfallende Heidenthum den stärksten Halt und wurden deshalb von den Kirchenvätern auf das eifrigste bekämpft. Wenn man bedenkt, daß die Juden mit ihren bestimmten Hinweisungen auf Christum, der um das Gesetz und die Propheten zu erfüllen kam, doch nur zum Theil seinem Rufe folgten und noch immer die Decke, welche ihnen das rechte Verständniß ihrer eigenen Weissagungen verbirgt, vor dem Angesichte der Juden hängt, so kann man sich nicht wundern, wenn die weit dunkleren Ahnungen der Mysten von einer kommenden Erlösung nicht alle dahin führten, Jesum von Nazareth als den gekommenen wahren Erlöser anzuerkennen.

Wie viel oder wie wenig von solchen Vorahnungen des Christenthums den in die Mysterien Eingeweihten zum Bewußtsein kam, das wird man niemals feststellen können. Daß aber solche Ahnungen in den Mysterien lebendig waren, darf man nicht leugnen. Ich berufe mich dafür noch auf ein Wort Prellers, eines Mythologen von gründlicher Gelehrsamkeit und nüchterner Besonnenheit, der für die an christliche Gedanken anklingenden Ideen des Alterthums nicht eben ein williges Ohr hat. Er sagt (Real-Encycl. d. class. Alt. V, S. 325): „Es ging ein gewisser monotheistischer Zug durch die Mysterien hindurch, eine Hinweisung auf einen höheren und geistigeren Glauben, wie er im Laufe der Zeiten allgemein verbreitet werden sollte. Es ist das jene ahnungsvolle Seite des Alterthums, wo es sich seiner Endlichkeit bewußt ist und deshalb die eigenen Formen negirt und auflöst, wie ja der religiöse Glaube der nordischen Vorzeit eine solche Hinweisung auf einen geistigeren Glauben noch viel bestimmter ausgesprochen hat.“ Es ist bekannt, daß auch außerhalb der Mysterien die Ahnung, die Vielheit der Götter, zwischen deren Verehrung das menschliche Bewußtsein hin und her gezogen wurde, sei weder etwas Ursprüngliches noch immer Bleibendes, bei Dichtern und Philosophen nicht selten hervortritt. Wagte doch Aeschylus selbst auf der Bühne seinen gefesselten Prometheus zum Hermes, dem Boten des Zeus, sagen zu lassen:

Mich aber kümmert minder dieser Zeus, denn nichts;
Er schalt' und walte diese kleine Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; lang bleibt er nicht der Götter Herr.

Nun, diese Weissagung des Prometheus, die Ahnung des Aeschy-

Digitized by Google

lus ist in Erfüllung gegangen. Zeus ist gestürzt von seinem Thron, und es herrscht ein weiserer, besserer und mächtigerer Gott. In seinem Reiche findet sich auch für alle, die ihm von ganzem Herzen dienen und seine Gnadengaben nehmen, die rechte Lösung jenes Widerspruchs zwischen heiterer und trüber Lebensanschauung, von dem wir das griechische Volk durchzogen sahen. Die rechten Christen leben, wie der Apostel sagt, als die Traurigen aber allezeit Fröhlichen, sie wissen, daß die Erde ein Jammerthal und das menschliche Leben ein Weg durch die Wüste ist, und können doch mit Paul Gerhard singen

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.

Die griechischen Mysterien sind mit Recht mit dem ganzen hellenischen Alterthum vergangen; aber das Interesse für dieselben wird bleiben, so lange man aus dem sprudelnden Borne hellenischen Geistes immer wieder schöpfen mag, so lange es eine geschichtliche Betrachtung giebt, welche einen Sinn hat für das Suchen und Sehnen des Menschengeistes nach Freiheit, ich meine nach der Freiheit der Kinder Gottes. —

Digitized by Google

Die Altonaer Sonntagsschule.

Von Dr. C. Kleinpaul zu Altona.

Altona, eine Stadt von nahe an 40,000 Einwohnern, entbehrte noch bis vor Kurzem einer Anstalt zur Concentration wissenschaftlicher und künstlerischer Interessen. Außer dem dem isolirten Familienleben zugeneigten Volks-Charakter und den vielen fremden Elementen, die allein das Handels-Interesse dahin zieht, ist es hauptsächlich die Nähe Hamburgs, welche so wenig Großes in Altona selbst entstehen läßt, da die Institute und die Kunstleistungen der Nachbarstadt einer wenn auch beschwerlichen doch bei einiger Opferwilligkeit immer erreichbaren Theilnahme offen stehen. Das Gymnasium, welches die Stadt durch königliche Stiftung besitzt, kann, zumal da dessen Feierlichkeiten nicht gehörig anziehend eingerichtet werden, nicht denjenigen Einfluß auf das vorherrschend kaufmännische Publicum ausüben, daß es irgendwie als tonangebend und die Bildungs-Interessen vereinigend angesehen werden könnte. Da es sich zudem nur mit der humanistischen Bildung zu befassen hat, kann es den Sinn für die schöne bildende Kunst zwar wecken, aber nicht pflegen. Mehrere treffliche Privatschulen wirken als höhere Bürgerschulen nebeneinander, führen in dieser Eigenschaft in neueren Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, sehr weit, üben auch Zeichnen und Vocalmusik, haben aber nicht den Beruf, Museen und Kunstanstalten irgendwie zu ersetzen. Der seit 14 Jahren gegründete Bürgerverein verfolgt zunächst gesellige Zwecke; er war in den Jahren 1846—50 Mittelpunkt für den Austausch der politischen Ansichten der wohlhabenden Klasse, auf die er vermittelst der hohen Beiträge beschränkt ist; nachher, als das Interesse an der inländischen Politik erstorben war, suchte die Direction durch Vorlesungen über allerlei bald geschichtliche bald naturwissenschaftliche Gegenstände, die sie, wie es eben der Zufall darbot, veranstaltete, die Theilnahme für den Verein zu erhalten; die Vorlesungen hatten aber immer den

Digitized by Google

Charakter des Gelegentlichen; eine systematische Förderung der Wissenschaft oder der Kunst oder eines besonderen Theiles derselben liegt außer den Zwecken des Vereins. Das „Museum", welches in früheren Jahren Wissenschaft und litterarische Interessen pflegte, ist namentlich in Folge der Stiftung des Bürgervereins eingegangen. Bei dem Allen lebt in einem großen Theile der gebildeten Einwohnerschaft das Gefühl, daß die Stadt außer dem Gymnasium noch ein förderndes Institut für eine über die allgemeine Schule hinausgehende Bildung, namentlich eine Anstalt für die schöne Kunst und einen Mittelpunkt für Sammlungen haben müsse, damit sie nicht im Kreise der großen Städte bei materiellem Reichthum in geistiger Beziehung gar zu arm dastehe. Solchem Verlangen ist durch einen Zufall die neue Sonntagsschule entgegengekommen, und es ist anzuerkennen, daß das Bewußtsein immer lebendiger und allgemeiner wird, man könne hier durch gemeinsame Theilnahme und weise Fortbildung eine die Stadt ehrende Anstalt zur Pflege der schönen Künste und einiger Zweige der Wissenschaft zu Stande bringen. Zunächst ist es der der schönen Kunst näher stehende Theil des Handwerkerstandes, dessen Bedürfnissen die Schule entgegenkommen soll; da aber das Gewerbe jetzt mehr als je zu wissenschaftlicher Behandlung und zu künstlerischer Idealität hinstrebt, und da die Schulbildung angehender Handwerker oft eine so sehr ungenügende ist: so hat die Schule bald einen Gegenstand des Wissens nach dem andern in ihren Bereich ziehen und sich auch zu einem Museum ausbilden müssen, wobei noch der Umstand in Betracht kommt, daß, wenn einmal bei sonst gänzlichem Mangel ein Sammelpunkt für verschiedene Gegenstände der Wissenschaft und der Kunst entstanden ist, derselbe von den verschiedensten Seiten her in Anspruch genommen und mit allerlei bedacht wird, das nur durch das allgemeine Band, welches alles menschliche Wissen zusammenschließt, mit dem ursprünglichen Zwecke des Sammelpunktes in Verbindung gebracht werden kann. Es steht der Sonntagsschule noch eine große Zukunft bevor, wenn das zum Theil noch chaotisch dahin zusammenströmende nach und nach seine systematische Vertheilung und Einzelausbildung erhält, und der Unterricht diejenige Ausdehnung gewinnt, die er ununterbrochen anstrebt. Welchen Beifall die Schule bereits gefunden hat, das geht am sichersten aus den vielen Nachfragen hervor, die in neuester Zeit aus verschiedenen Orten eingehen, wo man ähnliche Anstalten errichten will.

Es war i. J. 1800, wo in England die ersten Sonntagsschulen, und zwar für Kinder, die in der Woche keine Schule besuchten,

Digitized by Google

errichtet wurden. Sie dehnten sich schon dort bald auf Lehrlinge aus, die theils in vernachlässigten Gegenständen der gewöhnlichen Volksschule, theils in technischen Fertigkeiten, die zur Vervollkommnung des Handwerks nothwendig sind, unterrichtet werden sollten, und fanden in solcher Gestalt bereits im Jahre 1801 in Kopenhagen (durch Pastor Maßmann) und Kiel Nachahmung. In Altona wollte der seit 10 Jahren daselbst (1790 als Adjunctus Ministerii und Nachmittagsprediger in Ottensee, im Jahre darauf als zweiter Compastor) angestellte Nicolaus Funk (geb. 1767 zu Marne im Dithmarsischen), ein Mann, der später auch im Auslande durch seinen Streit mit dem Kieler Probste Claus Harms, auf dessen Betrieb die von ihm herausgegebene in freier Weise erklärte Bibel, so viel davon noch im Buchhandel war, aufgekauft und vernichtet wurde, bekannt geworden ist, der aber in Altona noch mehr durch seine Verdienste um die Armenverwaltung und das Schulwesen in ehrenvollem Andenken steht, schon längst gern etwas gemeinnütziges schaffen und griff begierig die Idee einer Fortbildungsanstalt für Handwerkerlehrlinge auf. Der Schulunterricht der mittleren und unteren Stände war damals noch kümmerlicher als gegenwärtig, wo wenigstens mehrere Freischulen und eine Halbtagsschule existiren, und die sogenannten Stadtschulen durch die noch geltende Schulverordnung vom J. 1814 auf einen besseren Standpunkt gebracht sind. Der Knabe, der einem Handwerke oder einer Kunst sich widmete, trat meistentheils ohne die allernothwendigsten Kenntnisse und Fertigkeiten in das Berufsleben ein, daher denn die Gewerbe zum größten Theile sich nicht über das Mittelmäßige erhoben, und die allgemeine Bildung der Handwerker äußerst gering war. Funk lernte das Ungenügende des Schulunterrichts noch genauer kennen, seitdem er Mitaufseher über die Armen- und Waisenschule geworden war. Er beschäftigte sich seitdem mit dem Plane einer „Fortbildungsanstalt für künftige Handwerker". Sie dürfe, meinte er, der Commune nicht zur Last fallen, müsse durch einen Privatverein patriotisch gesinnter Männer gestiftet und erhalten werden und, indem sie keinen Anspruch auf Unterstützung aus städtischen oder Staatsmitteln mache, unabhängig von den Behörden bleiben, doch so, daß sie unter den Schutz der Obrigkeit gestellt sei. Für eine solchen Plan schien indes alles zu fehlen: Lehrlinge, Lehrer, Aufseher, Geld zur ersten Einrichtung, selbst der Platz. Da erbot sich eines Tages im Januar 1801 der Zeichenlehrer des Gymnasiums, Bundsen, bei Gelegenheit eines Besuches, den er dem Past. Funk machte, zu unentgeldlichem Unterrichte im Zeichnen, dafern selbiger nur für ein

Digitized by Google

paar Lehrlinge sorgen wolle. Als Beweggrund führte er an, daß in Obersachsen die Zeichenkunst viel allgemeiner getrieben werde, als in hiesiger Gegend, und daß dies für die angehenden Handwerker und Künstler nicht gut sei. Funk nahm nun seinen Entwurf wieder hervor. Und durch einen glücklichen Zufall übersandte bald darauf der Obergerichtsadvocat Adler, Bruder des bekannten Generalsuperintendenten, von welchem die viel angegriffene schleswig-holsteinische Agende herrührt, um wegen der Genesung eines Kindes ein wohlthätiges Werk zu thun, dem bereits großes Vertrauen genießenden Pastor 100 Thlr. zu beliebiger Anwendung. Funk bestimmte die Summe zur Gründung der Sonntagsschule. „Ist der Bestand des Instituts, sagte er damals, nur auf 2 Jahre gesichert, und erwirbt sich die Anstalt in dieser Zeit nur einigen Beifall, so wird der glückliche Stern, unter welchem sie entstand, ihr an einem Orte, wo die öffentliche Wohlthätigkeit keineswegs ausgestorben ist, gewiß auch ferner freundlich lächeln.“ Wegen des Locals vereinigte er sich mit der zuständigen Behörde dahin, daß in dem Waisenhause ein Platz eingeräumt werde. Darauf begab er sich zu mehreren ihm bekannten Handwerkern und nahm ihnen das Versprechen ab, ihre Lehrlinge zur bestimmten Zeit zu senden. Während dessen hatte sich der Schullehrer Bertels zur Ertheilung von Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen, und der Zimmermeister Eggers zur Anleitung im Rissemachen angeboten. So konnte die Schule am 1. März 1801 mit 10 Schülern eröffnet werden. Die Zahl der Schüler nahm schnell zu, so daß Funk um die Versorgung derselben allmählig bange wurde, aber, da mehrere träge waren und die Lust verloren, auch schnell wieder ab. Da es weder passend erschien noch anging, daß ein Geistlicher des Sonntags Vormittags in der Schule die Aufsicht führte, so wandte sich Funk an mehrere für die Stadt wohlgesinnte Männer, den um die Wissenschaft (namentlich das Gymnasium) in Altona hochverdienten Bürgermeister Conferenzrath Gähler († 1825), den Kaufmann Conferenzrath Lawatz (früher in Spanien angesiedelt, in Altona 1812 Gründer der Patriotischen Gesellschaft, vergl. unten, † 1826), den Sachwalter J. E. F. Schmid († 1829) und den Kaufmann Niemeyer († 1802), daß sie das Aufseheramt abwechselnd übernehmen möchten. So war ein Vorstand und zugleich Gönner und gelegentliche Wohlthäter gewonnen. Nach und nach gingen mehrere Geschenke ein. Die Anstalt war damals nur für solche Zöglinge bestimmt, welche bereits confirmirt waren; nach dem dringenden Bedürfnisse der Zeit waren Rechnen und Schreiben, Stilübungen, Naturgeschichte, Geographie,

Digitized by Google

Technologie und Zeichnen die Lehrfächer.*) Für das Zeichnen bestanden 2 Klassen, in der einen wurde von Bundsen im freien Handzeichnen, in der andern von Eggers im Anfertigen von Rissen unterrichtet. Die Lehrburschen bezahlten nichts; auf Verlangen erhielten sie sogar die Unterrichts-Materialien geschenkt; die Gesellen bezahlten vierteljährlich 24 ß (etwa 16 Sgr.). Die Schule hatte sonach viel Aehnlichkeit mit dem jetzt in Altona bestehenden „Feierabend-Vereine", einem freien Vereine junger Handwerker zur wissenschaftlichen und technischen Fortbildung, sowie zur Geselligkeit und Erholung. Im Jahre 1813 erlitt sie plötzlich eine gewaltige Störung. Ihr Local, das Waisenhaus, ward zum Krankenhause für die aus Hamburg durch den General-Gouverneur Davoust Vertriebenen eingerichtet. Indes erhielt sie, während die Waisenkinder ein Haus in der Fischerstraße bezogen, das Gymnasium zeitweilig eingeräumt und verblieb dort ein Jahr. Dann kehrte sie in das Waisenhaus zurück, benutzte aber auch noch das Local der ersten Freischule in der Katharinen-Straße für die Modellir-Classe. Seitdem nun der Friede hergestellt worden war, hoben sich Altona's Volksschulen allmälig, so daß die Sonntagsschule mehr und mehr die Lehrfächer derselben aufgeben und sich entschiedener zu einer technischen Vorbildungsschule für angehende Handwerker und Künstler gestalten konnte. So ward im Jahr 1828 eine Classe für Modelliren in Holz eingerichtet; 1829 hörte auf Funks Antrag der

*) Funk sagt in seiner Festrede vom J. 1826: „Mehr als alles andre flieht sie den nichtigen Schein, als ob sie durch ihre Leistungen jeden anderen Unterricht entbehrlich machen und dadurch dem Erwerbfleiße eine Menge junger Arbeiter und kleiner Hände zuführen könne, die jetzt unsere Wochenschulen wo nicht füllen doch füllen sollten. Nein, zur Aufstellung eines Blendwerks, wie Sonntagsschulen der angedeuteten (englischen) Art dem Menschenfreunde zu seinem Kummer vors Gesicht bringen, zur Aufführung eines Affenspiels, wie sie mit Jugendbildung getrieben werden, gebrach es den Vorstehern und Lehrern unserer Anstalt schlechthin an Menschenverachtung und an Geistesblödigkeit .... Sie will der Wochenschule weder ihre Arbeit, noch ihren Lohn verkürzen, will blos fortsetzen was dieselbe begann, und ergänzen, was dieselbe nicht lückenlos zu liefern im Stande war; sie verlangt daher in ihren Schülern keine Knaben, sondern Jünglinge zu sehen, die sich für ihren Beruf als Handwerker oder Künstler einen vorzüglichen Grad von Kenntnissen und Fertigkeiten zu erwerben wünschen". Aus demselben Grunde, aber auch damit, um Donners Worte zu wiederholen, „keine Winkelkirche sich bilde", und keine Parteibestrebungen die Schule nach einer gewissen Richtung hin zu gebrauchen suchen, ward der Religionsunterricht gänzlich ausgeschlossen.

Digitized by Google

Unterricht im Schreiben, 1830 der in sogenannten gemeinnützigen Kenntnissen auf, und während von diesem Jahre an auch nicht confirmirte Schüler, die über 12 Jahre alt, aufgenommen wurden, (— schon seit 1814 konnten Nichtconfirmirte eintreten, aber nur wenn sie 14 Jahre alt und in der Lehre waren —) bildeten seitdem freies Handzeichnen, Rissemachen und Modelliren die einzigen Gegenstände des Unterrichts. Zwar wurden im Jahre 1834 Unterrichtsstunden für Mathematik, Physik und Chemie eingerichtet; sie mußten jedoch bald wieder eingehen, weil der dafür angestellte Lehrer, Johannes van der Smissen, nach kurzer Zeit Altona verließ. Die Mathematik (Geometrie) ist erst unter der Direction des Past. Schaar wieder aufgenommen worden. Die Schülerzahl war im Jahre 1803 etwas über 40, meistens Lehrburschen, und wenige Gesellen; sie stieg bis 1851 auf 222, und noch ehe die Schule in das neue eigene Gebäude (s. unten) überzog, betrug sie 300. Während anfangs in einer Lehrstube nach einander 2 Lehrer thätig gewesen waren, unterrichteten im J. 1851 in 5 Lehrsälen 7 Lehrer. Doch wir haben noch einiges aus der äußeren Geschichte während der Zeit von 1813—1850 nachzuholen. Als Past. Funk am 5. März 1826 mit großer Freude das 25jährige Bestehen der Anstalt feierte, brachte der durch kleine Geschenke allmälig zusammengekommene Capital-Bestand derselben einen Zinsertrag von nur etwa 60 Thlr. ein. Die Festlichkeit aber ließ die erste Nachricht von deren Bestehen vor die Ohren des reichsten Bürgers der Stadt, des Kaufmanns Conr. Heinrich Donner, gelangen. Die Idee derselben gefiel ihm so wohl, daß er sich zu einer größeren Schenkung an sie entschloß. Er ließ den Pastor Funk zu sich kommen und setzte mit ihm die Bedingungen auf, unter welchen er seine Gabe verleihen wollte. Das Institut sollte nie einem anderen einverleibt werden, von der (geistlichen) Schulbehörde unabhängig nur unter dem Schutze der bürgerlichen Obrigkeit stehen, aber auch seinerseits nicht in den Wirkungskreis der Volksschule eingreifen, insonderheit sich nicht mit dem Religionsunterrichte befassen. Durch die Schenkung ward die jährliche Einnahme der Schule auf 240 Thlr. erhöht; das Capital belief sich seitdem auf 6733 Thlr. 22 Schill. Reichsmünze in dreiproc. Zinsen tragenden dänischen Obligationen. So war der Bestand der Schule gesichert, und eine angemessene Ausdehnung derselben möglich gemacht. Derselbe Mann gab ein anderes Geschenk zu Prämien, die seit 1830 an besonders strebsame Jünglinge ertheilt wurden. Sie bestehen in Medaillen, zu denen Donner selbst den Stempel nach seiner Idee besorgte, in Sammlungen von Ornamenten und andern

Digitized by Google

Zeichnungen und in Reißzeugen. Nach und nach wurde die Schule mit immer mehr Geschenken theils an Geld theils an Kunstsachen erfreut. Zu den Wohlthätern gehörten auch die Könige Friedrich VI. und Christian VIII. Die thätigsten Gönner übernahmen zugleich die Mühe des Vorsteheramtes, mit welchem die Verpflichtung der abwechselnden Ueberwachung der Lehrstunden und der Theilnahme an den Versammlungen zur Besorgung der laufenden Geschäfte verbunden war. Die Lehrer unterrichteten in den ersten 25 Jahren mit Ausnahme des Schreiblehrers, der eine geringe Vergütung erhielt, unentgeltlich; von Ostern 1826 an erhielten mehrere neu eintretende Lehrer Honorar. Zu dem sonntäglichen Unterrichte kamen auch an ein paar Wochentagen einzelne Abend-Lehrstunden hinzu. Im October 1841 zog sich Pastor Funk, indem er sein geistliches Amt aufgab, auch von der Vorsteherfunction bei der Sonntagsschule zurück. An seine Stelle ward nach Funks eigenem Vorschlage der ihm geistesverwandte erste Compastor Möller (geb. in Altona 1797, Lehrer am Waisenhause bis 1826, Adjunctus Ministerii in Altona und Nachmittagsprediger in Ottensee 1826—1840, seitdem bis † 1850 erster Compastor) zum Mitvorsteher der Sonntagsschule erwählt. Theils als geborner Altonaer theils als der einzige Vertreter des Rationalismus unter der Geistlichkeit erfreute sich dieser Mann in kirchlicher Beziehung einer sehr großen Nachfrage und Beschäftigung, nahm sich aber eben deshalb der Somtagsschule nicht mit derjenigen Energie an, die man erwartet hatte. Unter ihm wurden 1843 Vorschläge zur Einführung von Unterricht in geometrischem Zeichnen gemacht. Aber nur sehr langsam fand dieser Lehrgegenstand, der namentlich für das architektonische Zeichnen vorbereiten sollte und als durchaus nothwendig für dasselbe anerkannt wurde, Nachfrage. Denn hier vorzüglich setzten die Meister der Gewerke viel Widerstand entgegen. Sie behaupteten, ohne jenen Unterricht etwas tüchtiges geworden zu sein, und wenn nur die jüngeren sich mit demselben Eifer, wie sie, des Handwerks annehmen wollten, so würden sie gleichfalls ohne Geometrie sich emporarbeiten können. Wie das geometrische Zeichnen bei Tischlern und Zimmerleuten, so fand später auch das Modelliren in Thon, das von Pastor Schaar 1856 eingeführt wurde und für Stuckaturarbeiten der Maurer sowohl, wie für die Arbeiten der Töpfer und Schlosser von augenscheinlichem Nutzen ist, nur wenig Anklang. Für beide waren der Schüler sehr wenige. Ohne besondere Veränderungen ward die Arbeit der Schule bis 1848 fortgesetzt. In diesem Jahre mußte sie abermals das Waisenhaus und eben so das Local

Digitized by Google

der ersten Freischule verlassen, weil diese Räume zu Militärhospitälern verlangt wurden. Nach einer kurzen Unterbrechung ward es ihr möglich, in der zweiten Freischule auf der kleinen Freiheit unterzukommen, nachdem der Conferenzrath Donner sich der Inspection dieser Schule zu einer Vergütung von jährlich 40 Thlr. hiefür erboten hatte. Im J. 1850 drohte die Gefahr, auch dieses Local um des Krieges willen räumen zu müssen; sie ward indes abgewandt. Inzwischen nahmen seit 1850 die Kriegs- und Staatsumwälzungsinteressen die allgemeine Aufmerksamkeit so vorzugsweise in Anspruch, daß es eben eines kräftigern Geistes, als der dem Pastor Möller verliehen war, bedurft hätte, um die Vorstandsmitglieder in straffer und geordneter Thätigkeit zu erhalten. Es riß große Nachlässigkeit ein; die Unterrichtsstunden wurden unregelmäßig überwacht; im Vorstande war keine einheitliche Leitung, so daß der Past. Möller, der Cassirer und der der Schule viel Interesse zuwendende Baumeister Jansen, Mitvorsteher von 1829 bis † 1850, jeder für sich Bestellungen machten, und die ganze pecuniäre Verwaltung in der Gefahr der Auflösung schwebte. Da starb Past. Möller den 19. März 1850, und an seine Stelle ward der Adjunctus Ministerii, Past. Schaar, gewählt. Von ihm datirt eine neue glückliche Periode der Schule, die man mit gutem Recht als eine Neuschaffung bezeichnen kann. Hr. Pastor Schaar wußte zunächst Ordnung in die Verwaltung zu bringen; unthätige Mitglieder des Vorstandes zogen sich zurück; neue wurden gewonnen, deren manche der Ehre halber auch neue Unterstützungen der Schule zuwandten; es wurden öfter und allmählig mit Regelmäßigkeit Vorstandsversammlungen gehalten; durch gehörige Veröffentlichungen ward das Interesse des Publikums mehr herangezogen. Noch ehe die Schule ihr eigenes prachtvolles Gebäude bezog, gelang es dieselbe vor dem strebsamen Theile der Einwohner in ein solches Licht zu stellen, daß man sie als einen werdenden Mittelpunkt für die geistigen Interessen der Vaterstadt betrachtete und ihr so viel zufließen ließ, daß der Mangel an Raum in große Verlegenheit setzte. Wiederum sollte es aber ein Jubelfest sein, was den Haupthebel zu einem neuen Aufschwunge bildete. Die Feier des funfzigjährigen Bestehens der Schule ward am 2. März 1851 begangen. In zwei Sälen der zweiten Freischule waren die Prämienarbeiten der Schüler sowie alle dem Institute gehörenden Modelle und Kunstsachen in geschmackvoller Ordnung zur Ansicht ausgestellt. Ein dritter Saal, der eigentliche Festsaal, war einfach in sehr angemessener Weise geschmückt. Ueber der Rednerbühne war das von Janson, einem ehemaligen Sonntagsschüler,

Digitized by Google

trefflich in Oel gemalte Bild des Stifters Dr. Funk, von einem Kranze umgeben, angebracht. Die Feier begann Morgens 9 Uhr mit einem unter Orgelbegleitung gesungenen Liede von Lüters in Hamburg, ehemals Lehrer der Schule; dann folgte die Festrede des Past. Schaar. Nach Absingung eines neuen Verses des erwähnten Liedes überreichten einige Schüler im Namen sämmtlicher Lehrer und Zöglinge dem ältesten Vorsteher, Kaufmann Sommer, eine von 56 Schülern zur Erinnerung an den Festtag angefertigte große Gedenktafel, welche als Hauptfüjet ein Gemälde: „der Morgen" nach Thorwaldsen, demnächst ein Verzeichniß der Stifter, der Wohlthäter, der Vorsteher und der Lehrer seit 1801 enthielt. Nach einigen von Hrn. Sommer im Namen der Vorsteher gesprochenen Dankesworten stimmten die Schüler ein von dem Altonaer Dichter Heinrich Ziese gedichtetes Lied an, welches sich auf das angegebene Gemälde bezog, und es erfolgte die Vertheilung von 12 Prämien durch den Festredner. Man schloß mit dem Gesange eines von dem Mitvorsteher Stadtschullehrer Jansen gedichteten Liedes. In der auf dringendes Bitten mit historischen Zusätzen in Druck gegebenen Festrede hatte der Sprecher, indem er die großen Verdienste der Wohlthäter hervorhob und mit besonderer Auszeichnung dessen gedachte, was der Conferenzrath Donner für die Schule gethan hatte, auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, daß selbige, „um sich ganz im Sinne ihrer Gründer zu einer Gewerbschule oder Vorschule polytechnischer Institute zu gestalten, ein ihr eigenthümlich gehörendes Local erhalte". Die Mängel des zur Zeit benutzten Locales waren in der That sehr groß. Die schmalen Schultische waren zum Zeichnen nicht eingerichtet; es mußten breite Bretter darauf gelegt werden. Das Licht fiel von verschiedenen Seiten ein mehrere Fenster mußten deshalb verhängt werden. Die Modelle, Statuen und Geräthschaften mußte man nach dem Schluß der Unterrichtsstunden auf den niedrigen Boden schaffen und von da wieder herunterholen; dies nahm nicht nur viel Zeit weg, sondern führte auch zum Zerbrechen manches werthvollen Stückes. Für die anwachsenden Sammlungen fehlte es an Raum; es machte einen traurigen Eindruck, sie in solcher Umgebung und Aufstellung zu betrachten. Je mehr daher der Anstalt Aufmerksamkeit geschenkt wurde, um so fester ward bei Hrn. Pastor Schaar der Vorsatz, um jeden Preis den Bau eines eigenen Locales zu erreichen. Durch freiwillige Gaben denselben zu Stande zu bringen, erschien indes als ein mißliches Unternehmen. Jahre konnten darüber hingehen, ehe man eine hinreichende Summe erhielt, und die Gefahr lag nahe, daß man für

Digitized by Google

eine ungenügende etwas Aermliches und dem Zwecke nicht Entsprechendes herstellte. Das Interesse des sprichwörtlich reichen Patrons für die Schule hatte indessen fortgedauert, und auch das gute Verhältniß des Pastor Schaar zu demselben war unverändert geblieben; aber es galt den rechten Weg zu finden, damit der Mann selbst das Anerbieten mache, weil bei seiner Eigenthümlichkeit durch eine directe Bitte schwer etwas zu erreichen stand. Pastor Schaar arbeitete den Plan eines Baues aus, für den er vorgeblich das Geld durch eine Schillings-Sammlung einbringen wollte, und legte denselben dem Conferenzrath Donner „als einem besonders sachverständigen Manne" zur Prüfung vor. Donner sah wohl ein, daß auf dem Wege des Schillingssammelns nicht viel in Aussicht stand, und machte daher nach längerer Ueberlegung zunächst den Vorschlag, selbst einen Bauplatz zu kaufen. Für Pastor Schaar fand sich denn auch bald die Gelegenheit zu einem zugleich durch große Wohlfeilheit und durch sehr günstige Lage des Grundstücks vortheilhaftem Kaufe. Donner erwarb dasselbe im Dec. 1852 für nur 1200 Thlr. Das Augenmerk bei der Wahl dieses Platzes auf der noch wenig angebauten Westerstraße war das gewesen, daß die Schule einerseits von dem großen Verkehre der Stadt abliege und so nicht durch das Ein- und Auslaufen der Schüler während des Gottesdienstes die Sonntagsfeier störe und Einreden veranlasse, und daß sie andererseits der Mitte der Stadt nahe bleibe, um nicht durch ihre Lage den Besuch zu erschweren. Mit der Erfüllung beider Forderungen gewährte der ausgesuchte Platz noch den Vortheil, daß er hoch lag und so das aufgeführte Gebäude sich schön hervorzuheben versprach. Noch war man indes von dem Baue selbst weit entfernt, und schwere Hindernisse sollten erst zwischen eintreten. Pastor Schaar ließ von dem Zimmermeister Timm einen Plan ausarbeiten, dem Donner seine Zustimmung gab; kurz darauf schickte aber eine Commission der Vorsteher unter Vorsitz des Bürgermeisters Gähler (dem Sohne des Vorerwähnten, † 1855) einen noch weit großartiger angelegten Plan an Hrn. Donner ab, dem diese Commission ganz unbekannt war, und fast wäre um dieses übereilten Schrittes willen das ganze Unternehmen zu Grunde gegangen. Nun folgte eine lange Krankheit des greisen Donner, und alles konnte verloren sein. Indes genas derselbe; das Misverständniß ward durch Pastor Schaar gehoben und alles deutete darauf, daß der Bau bald beginnen sollte. Da starb der Wohlthäter der Sonntagsschule unerwartet am 1. Januar 1854 ohne ein neugeschriebenes Testament zu hinterlassen, auf welches die Schule sich bei seinen Erben berufen konnte. Zum Glück machte der Sohn, als

Digitized by Google

ihm der bestimmte Wille seines Vaters, die Schule aufzubauen, von Pastor Schaar versichert worden war, durchaus keine Schwierigkeiten, sondern ließ sogar mit großer Freigebigkeit ohne vorherige Festsetzung einer Summe das Gebäude mit wahrer Solidität, Geräumigkeit und Eleganz aufführen, so daß dasselbe in seinem schloßähnlichen Ansehen und mit dem es umgebenden Garten und gußeisernen Geländer eine wahre Zierde der an schönen öffentlichen Gebäuden durchaus armen Stadt geworden ist. Auch das Inventarium, so weit ein neues erforderlich war, ward von dem Sohne, der jetzt als Mitglied des Vorstandes noch immer mit bereitwilliger Freigebigkeit die Interessen der Schule wahrnimmt, geschenkt. Bis zum September 1855 war alles fertig, so daß am 25. dieses Monats die feierliche Einweihung der Schule vor einem über die Herrlichkeit des Werkes erstaunten Publikum stattfand. Der Einzug geschah mit 365 Schülern. Die Schülerzahl wuchs fortan schneller, obgleich bei der noch fortdauernden Gleichgültigkeit, ja oft Widersetzlichkeit älterer Meister nicht in dem erwarteten Maße. Am 1. März 1857 waren 470, am 1. März des laufenden Jahres 493 Schüler. Rechnet man indes diejenigen Schüler, welche an verschiedenen Unterrichtszweigen theilnehmen, in jeder einzelnen von ihnen besuchten Classe mit, so beträgt die Schülerzahl gegenwärtig 663. Der Unterricht ward, wie schon erwähnt, durch Hinzufügung des Modellirens in Thon, welches allmälig mehr Anerkennung der Nützlichkeit und mehr Zuspruch findet, erweitert. Im vorigen Winter wurden zwei neue Lehrer angestellt (so daß jetzt im Ganzen 14 Lehrer thätig sind), und zwei neue Zeichnenclassen errichtet. Es bestehen so gegenwärtig 17 Classen für freies Handzeichnen, zu welchem Unterrichtszweige der stärkste, man kann sagen der einzige wirkliche Zudrang stattfindet; 3 Classen für architektonisches und Maschinenzeichnen; 1 (mit 15—20 Schülern) für geometrisches Zeichnen; nächstdem 1 Classe für Modelliren in Holz, 1 für Modelliren in Thon, 1 für Geometrie und 1 für Schreiben und Rechnen. Die letztgenannte ist auf Confirmirte beschränkt, während an den übrigen Unterrichts-Gegenständen Jeder theilnehmen kann, der das achte Jahr überschritten hat. Im Ganzen sind wöchentlich62 Stunden für 25 Classen, indem in jeder mindestens 2 Stunden nach einander unterrichtet wird. Der größte Theil des Unterrichts findet des Sonntags Vormittags, im Sommer von 7, im Winter von 8 Uhr an, statt; ein paar wenige Stunden werden an Wochentagen Abends bei Gasbeleuchtung ertheilt. Noch ist nicht die gewünschte Ordnung und Festigkeit in den Stufengang des Unterrichts, den die Schüler zu durchschreiten haben, gekommen, indem von manchen

Digitized by Google

dafür aufgestellten Bedingungen wieder abgewichen ist. So ist z. B. für das architektonische Zeichnen nicht immer die gehörige Vorbereitung durch freies Handzeichnen und geometrische Vorkenntnisse da. Die Lehrer fühlen das Bedürfniß strengerer Org anisirung des Unterrichts, da bisher in Folge von Nachgiebigkeit gegen Einzelwünsche, auch in Folge des Mangels an einheitlicher Le itung noch viel chaotische Anhäufung von Schülern stattfindet. Der Vorstand beabsichtigt in diesem Jahre noch Unterricht in Physik und Chemie für Confirmirte hinzuzufügen. Auf solche wird der Unterricht nach dem Principe beschränkt, daß die Sonntagsschule nicht mit der Thätigkeit der Volksschule collidiren soll. Da aber in den unteren Volksschulen, aus welchen jene die meisten Schüler erhält, in Chemie gar nicht, in Physik höchstens ganz spärlich unterrichtet wird, so wäre es sehr zu wünschen, daß der naturwissenschaftliche Unterricht, wie der in Geometrie, auch den Knaben, die etwa die Sonntagsschule besuchen wollen, (— bisher sind solcher minderjähriger immer nur wenige gewesen —) zugänglich gemacht werde.

Nach den verschiedenen Unterrichtszweigen, die sie in sich aufgenommen hat, kann man die Schule theils eine Fortbildungsanstalt für Handwerker und Künstler überhaupt, theils eine Kunstschule nennen. In der ersten Qualität trifft sie noch immer mit dem zusammen, was der sogenannte Arbeiterverein in Hamburg und der schon erwähnte Feierabendverein in Altona bezwecken; in der letztern Qualität berührt sie dieselben zwar gleichfalls, leistet aber weit mehr. Die Zeichnungs- und Modellirungsarbeiten der Sonntagsschule erwecken in der That viel Bewunderung und Freude. Die schöne Kunst war bisher in Norddeutschland wenig gepflegt; was die Sonntagsschule hervorbringt baut in den Geistern ein neues Gebiet an und ergänzt eine von Vielen schmerzlich gefühlte Lücke. Daher die große Theilnahme, welche kunstliebhabende Männer und Frauen der Stadt ihr schenken. Für den bevorstehenden Unterricht in der Physik hat Herr Past. Schaar schon vor längerer Zeit den physikalischen Apparat, welcher der „patriotischen Gesellschaft" angehörend, in dem Locale des Feierabendvereins, wo früher der verstorbene Gymnasiallehrer Brands Unterricht in Physik ertheilt hatte, unbenutzt und der Beschädigung ausgesetzt im Winkel lag, in der Sonntagsschule aufstellen lassen und von dem Vorstande der genannten Gesellschaft erwirkt, daß wesentliche Erneuerungen und Ergänzungen an demselben vorgenommen wurden. Desgleichen sind für einen etwa bevorstehenden Unterricht in der Naturgeschichte, namentlich durch die Vermittlung von Capitänen und anderen Seeleuten, eine Menge Gegenstände eingegangen, die den Anfang zu

Digitized by Google

einem naturhistorischen Museum bilden. Eine Dame schenkte zuerst im März 1856 vier Kästchen mit ausgestopften Thieren; erlassene Aufforderungen, etwa neu herbeigebrachtes oder was sich unbeachtet in Privathäusern finde und bei irgend einer Gelegenheit an auswärtige Sammlungen geschenkt worden wäre, der Sonntagsschule zu übergeben, fanden allmählig im größeren Maße Beachtung, so daß sich bereits eine ganz ansehnliche naturgeschichtliche Sammlung gebildet hat. Verschiedene eingegangene Geschenke haben ebenso zu einem ethnographischen Museum den Grund gelegt, und es ist leicht, in einer Stadt, die so ausgebreiteten Seehandel treibt, ein solches zu Stande zu bringen, wenn es auch nicht ohne fürstliche Fürsorge und die Beihülfe einer Universität die Dimensionen des alle Anstalten der Art an Reichthum und trefflicher Anordnung überflügelnden kopenhagner Museums erreichen kann. Den ethnographischen Gegenständen hat sich auch eine Reihe von in- und ausländischen alten Münzen und verschiedenen Medaillen angeschlossen. Mehrere Handwerker und Künstler der Stadt sind für die Herstellung der für solche Sammlungen nöthigen Geräthe, für die Lieferung von Arbeiten, wie Ausstopfen geschenkter Bälge, und die Darreichung verschiedener Materialien in liberalster Weise entgegengekommen, und vor kurzem (Febr. d. J.) hat sich unter den Bürgern ein besonderer Verein „der Jugendfreund“ gebildet, der sich zum Zweck gesetzt hat, „die Sonntagsschule, ohne zu ihr in irgend eine nähere Verbindung zu treten (d. h. ohne den Vorstand zu beeinträchtigen) in ihren gemeinnützigen Bestrebungen auf jede Weise zu fördern, namentlich auf den fleißigen Besuch dieser Anstalt von Seiten der Jugend und besonders der Lehrburschen hinzuwirken, in ganz besonderen Fällen armen aber talentvollen Knaben den Besuch derjenigen Unterrichtsstunden, wofür eine kleine Vergütigung gezahlt wird, durch Unterstützung zu ermöglichen und endlich zur Vervollständigung und Erweiterung der verschiedenen Sammlungen dieses Instituts sowohl durch Ankauf wie durch Schenkung angemessener Gegenstände beizutragen.“ Von dem letztgenannten Zwecke ist dieser Verein, dessen Mitglieder wöchentlich 1 Schilling vormal. cour. zahlen, ausgegangen; die zuerst angegebenen hat er erst später mit aufgenommen. Endlich ist auch noch durch Pastor Schaar's Thätigkeit eine Bibliothek in den Räumen der Sonntagsschule angelegt worden, die namentlich alles das, was für die Vaterstadt als solche von historischem Interesse ist, ansammelt, aber auch schon manches werthvolle wissenschaftliche Werk enthält. Auch sie ward so eben noch durch eine bedeutende Schenkung (des Kaufmanns Voß) vergrößert.

Digitized by Google

Altona hat in dem Gymnasium eine gar nicht unbedeutende Bibliothek, und dieser würde es zunächst obliegen, alles, was in die Geschichte der Stadt und des Landes einschlägt, zu sammeln; sie hat auch theilweise diesen Beruf erfüllt; aber die Professoren des Gymnasiums vermeiden mit Ausnahme der Festlichkeiten fast durchaus in die Oeffentlichkeit zu treten; daher denn das Interesse des Publicums der Bibliothek sich nicht hinreichend zuwendet. Die dritte Anstalt, die sich mit litterarischen Sammlungen, namentlich auch unter Berücksichtigung der Vaterstadt, beschäftigt, der Bürgerverein, kommt nur dem augenblicklichen Bedürfnisse des Lesens entgegen ohne die bei dem Past. Schaar vorhandene antiquarische Richtung zu verfolgen. Fassen wir alles zusammen, so zeigt sich, daß aus der bescheidenen „Fortbildungsanstalt für Handwerker" seit Herstellung des neuen Gebäudes eine Kunstschule, eine Realschule und ein reichhaltiges Museum sich entwickelt, und daß diese ihre Bestimmung von den entgegenkommenden Bürgern in weiten Kreisen theils begriffen, theils instinctmäßig gefühlt wird.

Das letzte Jahresfest der Schule ward am 7. März d. J. gefeiert. In seiner Rede erwähnte Hr. Past. Schaar eines bedeutenden vor wenigen Tagen eingegangenen Geschenkes, durch welches die Anstalt in den Stand gesetzt wird ihre Ausgaben künftig ganz aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Der Rechnungsabschluß zeigte ein Deficit, welches durch freiwillige Beiträge hätte gedeckt werden müssen; und solches würde noch ferner der Fall gewesen sein, wenn man nicht von den Schülern, die jetzt fast ganz unentgeltlich die Anstalt besuchen, höhere Beiträge hätte erheben und dadurch den Zweck der Anstalt beeinträchtigen wollen. Aus dieser Verlegenheit hat die „Patriotische Gesellschaft" herausgeholfen, welche bei ihrer in diesem Jahre erfolgten Selbstauflösung einen Theil ihres beträchtlichen Vermögens, nämlich 6000 Thlr. preuß. Crt. in runder Summe der Sonntagsschule vermacht hat. Die genannte Gesellschaft hatte sich im Jahre 1812 aus einer Reihe angesehener und vermögender Einwohner der Herzogthümer Schleswig und Holstein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke, insbesondere zur Hebung der Landwirthschaft, der Industrie und des Schulwesens gebildet; sie zählte ungefähr 50 Mitglieder, unter denen auch der Landgraf Carl zu Hessen, war aber allmälig auf einen kleinen Rest von Theilnehmern zusammengeschmolzen, so daß es zuletzt von ein paar Altonaern abhing sie aufzuheben. Auch hier ist es die vermittelnde Thätigkeit des Pastor Schaar gewesen, welche der Sonntagsschule die bedeutende Vergrößerung ihres Besitzes verschafft hat. Er verlangte es von den Herren Apotheker Zeise sen., Katechet des Wai-

Digitized by Google

senhauses Eggers und Obergerichtsadvokat Schmidt, daß von dem Vermögen der angegebene Theil der Sonntagsschule zufloß, indes ein noch größerer Theil einem Unterstützungsfonds für holsteinische Schullehrer, und eine dritte Summe der Ottenseer Kirchengemeinde behufs der Instandhaltung des Klopstockschen Grabes, die bis dahin der Patriotischen Gesellschaft obgelegen hatte, übergeben ward. Außerdem berichtete Herr Pastor Schaar noch die erfreuliche Thatsache, daß an die Stelle eines ausgeschiedenen Mitgliedes des Vorstandes der eben so kunstverständige wie kunstliebhabende Bürgermeister Thaden erwählt worden sei und die Wahl angenommen habe. Herr Pastor Schaar sucht mit Klugheit die zwar unabhängig dastehende, aber von gewisser Seite her scheel angesehene Schule durch das Wohlwollen der bürgerlichen Behörden und anderer einflußreicher Personen sicher zu stellen.

April 1858.

Digitized by Google

Die heutigen sprachhistorischen und sprachphilosophischen Bestrebungen in Frankreich.

Von Dr. H. Schweizer-Sidler, Professor an der Universität und am Gymnasium in Zürich.

Die frühere Sprachphilosophie und die sogenannte philosophische oder allgemeine Grammatik mußte, auch wann sie von bedeutenden Geistern gepflegt ward, selbstverständlich in vielen Punkten auf Irrbahnen wandeln, weil das gesammte Gebiet der Etymologie — wir verstehen darunter Laut-, Wortbildungs- und Flexionslehre — in unheimlichem Dunkel lag, also es hier ohne die störendsten Fehlgriffe nicht abgehen konnte, und weil der Sinn für die historische Entwickelung der Sprache und Rede, das Wort historisch in seinem weitesten Sinne genommen, für das Werden, Wachsen und Abnehmen derselben noch nicht recht lebendig war, oder, weil nur in Einzelnheiten wach, leicht auf falsche Fährte gerieth. Aber als der Stoff aus sehr verschiedenen Ursachen in manigfachen und zum Theil in die Augen fallenden Formen sich gesammelt und, wie in andern Gebieten des Wissens, so besonders auf demjenigen der classischen Philologie vornehmlich in Deutschland ein neues Streben sich entfaltete, da ward unter den günstigern Verhältnissen auch der Grund gelegt zur Sprach- und Sprachengeschichte und zu einer solidern Sprachphilosophie, da und seitdem fort und fort wurden Samen ausgestreuet, die selbst in den Arbeiten solcher Männer Frucht trugen, welche sich eigensinnig jedem Einflusse von dorther verschlossen zu haben wähnen. Franz Bopp, der jetzige Berliner Professor, dem wohl schon Hunderte von Schülern freudig ihre Huldigung darbringen, legte ein erstes wesentliches Fundament der neuen Sprachforschung in seinem Conjugationssysteme des Sanskrits, Griechischen, Lateinischen und Deutschen, und führte dann den Bau mindestens nach einer Hauptseite hin in mehreren einzelnen Abhandlungen und in seiner so eben in zweiter Bearbeitung erschienenen ausgezeichneten vergleichenden Grammatik zu einer noch vor nicht manchen Decennien kaum geahnten Höhe. Neben Bopp

Digitized by Google

verdient zunächst Pott rühmliche Erwähnung, in dessen Werken auch viele Keime der Sprachphilosophie liegen; und kräftig schreitet auf der von dem Meister gewiesenen Bahn die von Kuhn und Aufrecht begründete Berliner Zeitschrift für Sprachvergleichung auf dem Gebiete des Griechischen, Lateinischen und Deutschen vorwärts. Dieser sprachhistorischen Behandlung in weiterm Umfange, deren Vertreter alle oder auch nur die bedeutendsten aufzuzählen wir uns nicht gestatten dürfen, gesellte sich bald eine solche auf engerm, vielleicht sagen wir richtiger, auf nationalem Gebiete. Hier leuchtet vor allen im hellsten Glanze der Name von Jacob Grimm, der mit einem staunenswerthen Wissen und mit begeisterter Vaterlandsliebe das germanische Sprachgebäude vor unsern Blicken aufrichtete, einen Ehrentempel für die deutsche Gesammtnation und für sich selbst. Ihm strebte mit treuem Eifer Fr. Diez in der Darstellung der in so mancher Beziehung bedeutsamen romanischen Sprachen nach; und in unsern Tagen ist schon manches Einzelgebiet in dieser Weise angebaut, so das Persische, die altitalischen Sprachen, das Keltische, das Slawische, welches in Miklosich seinen Grimm gefunden, theilweise das Griechische, in welchem Ahrens und Curtius ihre Arbeit bald fortsetzen mögen. Was Wunder, daß sich nun inmitten dieser rührigen Studien rasch auch eine neue Anschauung dessen, was Sprache überhaupt sei, und wie sie auf die Menschheit wirke und wiederum von ihrer Entwickelung berührt werde, bildete; und da ist der geistreiche W. von Humboldt ein Leitstern geworden, er, der längst mitten unter ganz anderm Thun alle sprachliche Forschung mit Vorliebe verfolgt und Bopps Bedeutung vor andern erkannt hatte. Humboldt's Bestrebungen setzten Heyse und besonders Steinthal fort: Heyse's nachgelassene Vorlesungen, die wir in diesen Blättern besonders angezeigt, athmen den Geist eines besonnenen und mit treuer Liebe seinem Objecte zugewandten, wir dürfen in gewissem Sinne sagen, frommen Denkens; Steinthal's Schriften dringen tief in das Wesen der Sache ein, aber ihre Form ist oft erstaunlich spröde, und nur diesem Umstande hat er es zuzuschreiben, wenn die schönsten seiner Resultate weit über Verdienst unbekannt sind. In Frankreich pflegte die neue Richtung der Sprachforschung, wie sie hauptsächlich von der Kenntniß und Erkenntniß des Sanskrits ausgegangen, nach allen Seiten hin mit ausgezeichnetem Erfolge der leider zu früh dahingeschiedene glänzend begabte Burnouf; sicher fühlt sich keiner seiner Landsleute verletzt, wenn wir ihn, wo es sich um diese wissenschaftlichen Bestrebungen handelt, allein herausheben. Und heute setzen eifrige Schüler Burnouf's seine

Digitized by Google

Studien fort; unter denen aber, die sich in den beiden in einandergreifenden Gebieten, einerseits der historischen und vergleichenden Sprachforschung und andrerseits der Sprachphilosophie, die auf jene gegründet ist, bethätigen, nimmt Regnier wohl anerkannt in Frankreich die erste Stelle ein. Regnier ist überdies, wie wenige andere, geschickt diese Forschungen seinen Landsleuten nahe zu bringen; denn mit deutscher Gründlichkeit, welche er überall freudig anerkennt und an einzelnen Stellen hoch preiset, verbindet er die französische Klarheit und mindestens in dergleichen schwierigen und neuen Partien sowohl anmuthige als sehr förderliche Einläßlichkeit im Beschauen, Entwickeln und Nachweisen von allen Seiten, welche zur Erfassung des Gegenstandes führen können. Solche liebenswürdige und edle Popularität, wie sie voraus unsern romanischen Nachbarn eignet, verdient sicher in Deutschland Nachahmung. Wir gehören nicht zu jenen, denen das Fremde, weil es fremd, ehrwürdiger ist als das Eigene, aber, um nur ein concretes Beispiel anzuführen, gewiß wäre die Kenntniß der früheren Sprache und Litteratur Deutschlands ungleich mehr verbreitet, hätten sich die Meister dazu verstanden, gründlich zu vermitteln.

Es sind hauptsächlich zwei Werke von Regnier, die hier zur Sprache kommen müssen: 1) Étude sur l'idiome des Védas et les origines de la langue Sanscrite, Ière partie. Paris 1855. und 2) Traité de la formation des mots dans la langue grecque. Paris 1855. Beide größere Schriften sind es in hohem Grade werth, den deutschen Gelehrten und auf verwandten Gebieten thätigen Schulmännern in größern Kreisen näher bekannt zu werden, und wir hoffen das zu erreichen, wenn wir einen etwas vollern Abriß derselben mittheilen. Scheint sich auch die erstere dieser Schriften nur auf dem Gebiete des Sanskrits zu bewegen, welches freilich keinem, mindestens keinem jüngern Philologen mehr unbekannt sein darf, so enthält es doch einen großen Reichthum von Anschauungen über die Sprache überhaupt; ebensowenig ist die zweite etwa nur eine trockene Aufzählung der Suffixe der griechischen Sprache, sondern wir sehen da die Fülle der hellenischen Wortgestaltung auf Realprincipien sich entfalten, und dabei verfährt R. mit einer Besonnenheit, die nicht verfehlen kann Zutrauen in die Wahrheit, in die objective Wahrheit seiner Darstellung zu erwecken. Die Einleitung zum ersten Buche eröffnet R. mit dem Satze, daß die Sprache der Veden in allem, was die Bildung und Composition des Wortes, die Bedeutungskraft der Wurzeln und der Exponenten der Beziehung in Suffixen und Affixen betrifft, durchaus synthetisch verfahre, während

Digitized by Google

dieselbe Sprache für den Bau von Sätzen und Perioden die reichen Mittel, die sie von Anfang an besitze, nicht nützen wolle oder nicht zu nützen verstehe. Nicht uneben könnten wir dieses Idiom das Idiom eines mit trefflichen Naturanlagen ausgerüsteten Kindes oder eines solchen Volkes in seiner Kindheit nennen. Im Verfolge wird diese Bedensprache die Mutter einerseits des Sanskrits, d. h. auch seinem Namen nach (nicht etwa, wie früher mißdeutet wurde — sanctum scriptum, sondern ein Participium von kar — kṛta gemacht, mit der Präposition sam, gleichbedeutend mit σὺν cum) einer von wissenschaftlichen und litterarischen Einflüssen gestalteten und beherrschten, andererseits des Prâkrits, d. h. einer nur in den untern Volksschichten lebenden, ihrem natürlichen Verlaufe anheim gegebenen Sprache. Während im Sanskrit sich im Allgemeinen die Synthese bis zu einem enormen und mindestens für uns oft den Sinn verdunkelnden Grade ausdehnt, so daß selbst das Verbum finitum seine Bedeutung zu verlieren scheint und meist in adjectivischer Form auftritt, verliert sich im Prâkrit nach und nach das Verständniß der Kraft von Wurzel- und Wortbildung, und in gewisser Beziehung ähnlich wie in den romanischen Sprachen, wird die Analyse vorherrschend. Mit feinem Sinne weist der Verf. darauf hin, wie innig die Weiterbildung des Sanskrits mit der neuentwickelten Denkweise und dem eigenthümlichen Philosophieren der gebildeten indischen Casten zusammenhange, und zeichnet uns dann in großen Strichen seine Stufen innerhalb seiner litterarischen Verwendung. — So viel ist nun klar, zur Vollendung oder vorläufig wenigstens zum weiteren Ausbau der Sprachvergleichung genügt es nicht Wurzeln und Stämme, Suffixe und Affixe zu scheiden, ihrem Stoffe nach zu zerlegen und für die spätern Gestalten die alte Basis aufzudecken; um zur Einsicht in den psychologischen Grund der ersten uns erkennbaren Anfänge und der weitern Entwickelung der Sprache zu gelangen, bedarf es eindringlicher Forschungen auf dem Gebiete der Syntax. Diese scheidet sich von dem Gesichtspunkte aus in eine innere und in eine äußere: in eine innere, die das Wort als Ganzes in seiner Darstellung der Gegenstände und Thätigkeiten und in ihren Beziehungen, in eine äußere, die die jedenfalls losere Verbindung im Satze behandelt. Die erstere ist das, was man mit besserm Rechte Bedeutungslehre nennen dürfte und was die Formenlehre, ihr den ursprünglichen Geist wieder einhauchend, mit der gewöhnlich sogenannten Syntax verknüpft: eine echte Bedeutungslehre, von der in neuerer Zeit vieles gesprochen worden, ist ohne vergleichende Sprachbetrachtung vielleicht unmöglich,

Digitized by Google

mindestens sehr unvollständig, wie das jeder nicht absolute Gegner aller Sprachvergleichung aus dem vorliegenden Buche von R. lernen kann. R. hat diese Weise der Studien, zu der in Deutschland Humboldt den rechten Anstoß gegeben, zunächst innerhalb des Sanskrits, jedoch mit beständigem Hinblicke auf die bedeutendsten unter den übrigen indogermanischen Sprachen, unter der Leitung seines geliebten Freundes und Lehrers Burnouf, welchem er hier ein eben so sehr ihn selbst wie den Gefeierten ehrendes Denkmal setzt, begonnen und hat sie, durch jenen angeregt und aufgemuntert, nach des Meisters strenger Methode fortgeführt. In dem Sinne hat er Manu's und Jag'navalka's Gesetzbücher durchgearbeitet, und wir dürfen hoffen, daß er diese reiche und umfassende Arbeit nicht zurückbehalte; in vor liegendem Werke, étude sur l'idiome des Védas, legt er uns einen andern Theil seiner diesfälligen Forschungen vor: er behandelt den ältesten ehrwürdigsten Zweig des edlen indogermanischen Stammes auf echt historischem und sprachphilosophischem Wege, um darauf einstens — so hoffen wir — noch vollständiger den Bau der Sanskritsprache und dessen, was sich daran knüpft, aufzuführen.

Wir müssen den praktischen Tact rühmend anerkennen, mit welchem R. dadurch den Leser unmittelbar zu einer Anschauung der Vedensprache hinführt, daß er zwei einfache Hymnen, den einen auf Himmel und Erde, den andern auf den Feuergott Agnis in Sanskrit- und lateinischer Schrift mit dem ausführlichen Commentar des Sâjana vorlegt und beide, Text und Commentar, übersetzt und mit sehr fruchtbaren Erläuterungen begleitet, die zunächst auf Feststellung der Wortbedeutungen und auf die Aufhellung der eigenthümlichen Gewohnheiten des Commentars ausgehen. Damit giebt uns der Verf. zugleich ein Bild davon, wie die spätern Inder selbst die Sprache und Weisheit ihrer Vorfahren zu würdigen und zu verstehen vermochten, und wie weit davon die ungleich vorurtheilslosere Auffassung der Europäer, mindestens der Deutschen und Regniers, absticht. Wir bedauern dem Herrn Verf. hier nicht im Einzelnen folgen zu können, was eben auf keine andere Weise als durch eine Uebersetzung ins Deutsche möglich wäre; eine solche müßte aber geradezu ein Heft der Revue in Anspruch nehmen. Herr R. schließt diesen Abschnitt mit den Worten: Il importait avant tout qu'il ne restât, autant que faire se peut, aucun doute sur les faits, qui vont nous servir de point de départ, und ich wage für meine Worte auf so viel Zutrauen bei den Lesern der Revue zu rechnen, daß sie mir glauben, der Verfasser habe hier ein Fundament von festem Gestein gelegt.

Digitized by Google

deus), enah. Unglück, Frevel u. s. f. Einige Substantive haben später Bedeutung oder Endung verändert, so vajuna ursprünglich „Weg, Methode, Kunde", später nur „Tempel"; svasti (aus su = εὐ und as = esse) in den Veden „Heil, Segnung", später eine undeclinirbare Segensformel; durga (von dus = δύς und gâ = βαίνω) nach dem Scholiasten im Veda mit der übertragenen Bedeutung von „Sünde", später noch sinnlicher; amîvâ, „Plage, Krankheit", eig.: „was einen befällt", wird später Neutrum; kṛshṭi, das ursprünglich „Ackerbau" (von karsh, verrere pflügen) bezeichnet haben muß, dann in den Veden persönlich von den Bewohnern der Culturflächen vorkommt, soll später nach den Lexikographen nur die ursprüngliche Bedeutung wahren; uçig' in den Veden „strebend, zugethan" (von der W. vaç, ἑκών s. *Fεκ.*, *Fέκητι*, invitus für invicitus u. s. f.) später nur geklärte Butter und Feuer; vṛg'ana in der alten Zeit „Stärke" (cfr. ὄργανον, *Fέργον*, werah, ὀργή u. s. f.), dann „Opfer" u. s. f., später „Sünde" und „Atmosphäre". Die einsilbigen ish „Erquickung", çam „Beruhigung, Heil, Glück"; jôs „Freude, Seligkeit", mehrere Composita, wie suvita (wohl aus su, εὐ und ita = itum) „Glück, Wohlergehen", g'aritar „Sänger (cfr. γηρύειν, garrire), die Abstracta prapitva (für praapitva, cfr. prope) und abhipitva (für abhiap) „Morgen", „Abend" sind außer Gebrauch gekommen. In ähnlicher Weise, wie mit den Substantiven, verhält sich's mit den Adjectiven, mit den Verbalwurzeln, zum Theil auch, doch in nicht gleichem Maße, mit den Pronominen. Ebenso wenig sind die Suffixe in den beiden großen Sprachperioden der arischen Indier wesentlich oder der Mehrzahl unter sich verschieden. Die herrschenden Suffixe sind in den Veden wie im Sanskrit und im ganzen indoeuropäischen Sprachstamme die einfachen Vocale a. i. u.; von den Consonanten spielen hier überall einerseits die Halbvocale und der Zischlaut, anderseits einige, die den Verben entlehnt sind, besonders n, m, t, j eine wichtige Rolle. Wir möchten hier nur die Bemerkung hinzufügen, daß wohl ursprünglich selbst die einfach vocalischen Ableitungen meist mit einem Consonanten schlossen, mit andern Worten, daß auch sie Participialformen sind; mehr und mehr wird sich herausstellen, daß die Formationen des Verbums wirklich die Ausgangspunkte der Nomina sind; vergl. darüber unsere jüngste Arbeit in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. Ein ähnliches Resultat ergiebt die tiefere Analyse für die Bildung der Verba. Nicht nur bleiben ihre Wurzeln im Ganzen dieselben, auch die Gestaltung der Conjugationsthemata, die Reduplication, Guna und Vṛddhi (d. h. die

Digitized by Google

Diese Hymnen — und absichtlich hat R. solche ausgewählt, in welchen nur gewöhnliche Wendungen, allen gemeinsame Ausdrücke vorkommen —, sie machen schon beim ersten Lesen und bei feinerer Analyse immer nur schärfer den Eindruck von Schöpfungen in einer edlen noch durch keinerlei gelehrten Einfluß geregelten und auch wohl geknebelten Volkssprache, einer Volkssprache aber, die noch in jugendlicher erster Frische steht und nicht herabgesunken ist durch den oft schneidend gewordenen Gegensatz einer aristokratischen Gelehrtensprache, wie er gerade im spätern Sanskrit gegen das Prâkrit eingetreten, an welcher die genialsten Köpfe in unbewußtem Drange mitarbeiteten. Dieser Charakter nun der Vedensprache, daß sie zugleich eine Volkssprache und eine relativ-primitive Sprache sei, sucht Regnier im Einzelnen zu erweisen, was natürlich nur durch Vergleichung geschehen kann. Diese Vergleichung beschlägt den Wortschatz und die Syntax. Welches sind die Wörter in diesen beiden Hymnen des R. V., die das klassische Sanskrit behalten, welche hat es aufgegeben, welche mit ihrem alten Sinne bewahrt, in welchen hat es die Bedeutung verändert, ohne an ihre Form zu rühren? Zu einer genauen Beantwortung dieser Fragen müßten freilich die Wörterbücher vollständiger sein, als sie es noch sind; doch werden die W. W., die wir als außer Gebrauch gekommen betrachten, mindestens, sollten sie doch im Sanskrit noch vorhanden sein, als Archaismen gelten dürfen. Die bedeutsamen Elemente, aus denen die Wörter gebildet sind, theilen sich in Verbal- und Nominalwurzeln einerseits, in Pronominalwurzeln anderseits. Der Bildungsproceß, die Art, wie sich diese Elemente unter sich verbinden, kann allerdings die Physiognomie eines Idioms bedeutend ändern, doch, sind nur die ersten Elemente dieselben und durch die gleichen Laute ausgedrückt, nicht in dem Grade, daß sich dadurch eine neue Sprache gestaltete. Mag uns, lesen wir gleich nach diesen beiden Hymnen eine Seite des Râmâjana oder des Manu oder des Kâlidâsa, zunächst ein überraschender Unterschied entgegentreten, so wird uns bald, dringen wir tiefer ein, die beinahe allgemeine Identität der Stämme, die die Anschauungen auszudrücken haben und der Beziehungsexponenten vollständig klar. Die im Sanskrit verwendeten Elemente, ihre Verbindung, die Bildung und Biegung der declinierbaren Wörter sind größtentheils dieselben, die wir in den behandelten Liedern treffen. Auch in den folgenden Epochen begegnet uns die größere Anzahl der Nomina, die das zweite der obigen Lieder bietet, so agni (ignis) für Feuer und Feuergott, pathin (Pfad, finden) mit derselben unregelmäßigen Declination, dêva (divus,

Digitized by Google

Hebung der Vocalquantität) u. s. f. sind in der spätern Sprache nicht verschwunden, nur daß in den alten Liedern mehr Freiheit herrscht, wie dieselbe für die Flexionen im Verbum und im Nomen gilt. Obgleich aber Regnier an dieser Stelle zunächst das feststellen will, daß die Wurzeltheile, welche die Anschauungen bezeichnen und die verschiedenen Beziehungsexponenten an sich betrachtet und abgesehen von ihrer Verwendung und Verbindung im Grunde dieselben seien, so weist er doch schon darauf hin combien il importe de distinguer le pouvoir et le vouloir et la faculté et l'usage. Auch die undeclinierbaren Wörter stoßen das bisher gewonnene Ergebniß nicht um, so manches Interessante uns die Veden allein liefern mögen. Unter diesem Interessanten heben wir nur eine Einzelheit hervor, nämlich die Verwendung der Partikel na als Vergleichungswort „wie". Na ist eigentlich, wie in vielen verwandten Sprachen der einfachste und directeste Ausdruck der Verneinung (im Lateinischen noch in nĕc, nĕqueo, nescio, nĕ volt s. non volt, in non alt noenu, nenu s. nĕ oenum = unum, im Deutschen der ältern Periode bekanntlich allgemein, heute noch in niemand für ni êo man, in nicht für ni êo wiht, in „noch" nach „weder" für goth. nih neque = ni uh u. s. f.); dann wird sie in den Veden, enklitisch nachgestellt, gleichbedeutend mit iva „wie"; Regnier macht, um diesen Gebrauch zu erklären, auf das griechische μόνον οὐ (pas tout à fait, mais peu s'en faut) aufmerksam. — Aber wenn auch in sehr natürlicher Weise z. B. das Griechische eine besonders beim ersten Anblicke vom Sanskrit viel verschiedenere Physiognomie angenommen, als das Sanskrit das im Verhältniß zum Vedaidiom gethan, wenn auch die bedeutsamen Elemente in den Hymnen des Vedasängers Agastja und des Kâlidâsa Çakuntala größtentheils dieselben sind, so hat sich doch der Bau der Sätze und in gewissen Beziehungen auch der innere Bau der Wörter vom einem bis zum andern bedeutend verändert.

Früher hatte der Verf. den Satz aufgestellt, daß die Sprache der Veden sich von dem classischen Sanskrit hauptsächlich durch das doppelte Gepräge unterscheide, daß sie eine viel primitivere und in Wahrheit eine Sprache des Volkes sei. Zuerst muß uns die frische Kraft der Wurzel in Bedeutung und phonetischer Ausprägung überraschen. Freilich ist überhaupt in den in ihrem Organismus nicht getrübten indoeuropäischen Sprachen die Wurzel immer bedeutungsvoll geblieben; aber die Anzahl der Wörter, wo sie sich, um aus dem abstracten Verhältnisse hinaus ein Theil der Rede zu werden, begnügt mit der unmittelbaren Anknüpfung der Flexionsendungen, ist nach

Digitized by Google

und nach sehr zusammengeschmolzen. Schon Benfey machte darauf aufmerksam, wie sehr selbst im Sanskrit die Conjugationsform mit dem Bindevocal **a**, der sich in der ersten Person sogar verdoppelt, zugenommen; so ist es aber auch mit den Nomina. Die Wurzelnomina, d. h. diejenigen, die keiner weitern formativen Elemente bedürfen, sind namentlich in den classischen Sprachen nur in Spuren und oft nur fragmentarisch übrig geblieben, im Germanischen trotz dem äußern Scheine beinahe verschwunden. Diese ursprüngliche Einfachheit ist nicht Armuth; denn sie besteht innerhalb der reichsten Mittel; daß aber mit ihr nicht die des Englischen verglichen werden darf, versteht sich von selbst, ist doch diese nicht die Folge der Kraft in den Wurzelbuchstaben, sondern die Folge einer Verstümmelung. In den Vedas ist es die Wurzel allein, welche ohne jede fremde Zuthat oder nur mit der geringsten, indem sie sich mit wunderbarer Elasticität dehnt oder zusammenzieht, durch sich selbst lebt und treibt, durch ihre eigne Kraft ihren Sinn und ihren Wohlklang regelt und wechselt. Bedeutungsvoll ist da die Reduplication der Wurzel um Intensiva oder Desiderativa zu bilden, sinnig und den Wohlklang fördernd der Wechsel des einfachen Vocales mit Guna und Vriddhi, — die Entwickelung von **i** in **iy**, von **u** in **uv** u. s. f. Um eine Anschauung von dem Reichthum solcher Wurzelwörter in den Vedas zu geben, wo sie in viel höherem Grade als später, zum Stile gehören, hat R. alle derartigen Erscheinungen aus dem ausgezeichneten Glossar von Benfey zum Sâmveda ausgehoben und von S. 98 bis 111 seines Buches zusammengestellt und mit Erläuterungen begleitet, die, wie das ganze übrige Buch, geeignet sind, auch dem Nichtkenner des Sanskrits eine Vorstellung von dieser Sprachgestaltung zu verschaffen. Wir erlauben uns nur einzelne Beispiele auszuwählen und daran auch unsere Bemerkungen zu knüpfen. Neben dem hier aufgeführten **kshmâ** „Erde" findet sich auch die einfachere Form **ksham** in derselben Bedeutung, welche durchaus mit der Wurzel **hsham** als V. „ertragen" übereinstimmt; die Erde ist also das **Bild** der **Geduld**. Demselben **ksham** entspricht aufs vollständigste *χθών*, das also mit *χαίνω* oder *χανδάνω* nichts zu thun hat. Die Formen **kshmâ**, **gmâ** oder **ǵmâ** (auch Erde) und **gnâ** „Weib" von W. **gam g'am**, *γεν*, **gen** dürfen wir kaum als bloße Metathesis betrachten, so wenig als *μνη*, *βλη* u. s. f., sondern hier scheint der Bindevocal zur Wurzel geschlagen worden zu sein; mit **kshmâ** vergleicht sich trefflich der gr. Locativ *χαμαί* u. s. f. mit **gnâ** *γυνή* goth. **quinô, quêns**, engl. **queen**. Nr̄ scheint doch nicht von *ἀνήρ*

Digitized by Google

getrennt werden zu dürfen, so wenig als lateinisches Nero u. s. f. ἀνήρ aber, das in ähnlicher Weise vollständiger ist denn nŕ, wie ἐσμέν als sanskr. smas u. lat. sumus, ist wohl eine Participialform von an „athmen", „belebt sein" (cfr. animus anima, animans animal) und ebenso specialisiert wie Mann, welches eig. nur das „denkende Wesen" meint. Dieselbe Aphäresis nahm Referent früher im sanskr. stŕ, lat. stella, deutsch „Stern" gegen griech. ἀστήρ an; aber stŕ, târa (für stâra, cfr. lat. torus f. storus) und seine Verwandten lassen sich eben so leicht auf sanskr. stŕ, griechisch στορέννυμι u. s. f. zurückführen, und die „Sterne" zunächst im Pluralis vorkommend — sind die ausgestreuten. In t-bildungen, wie pŕt „Schlacht", djut „Blitz", rit „gehend, fließend" u. s. f. vermögen wir nicht blos einen phonetischen Wurzelschluß zu sehen, so daß an die W. W. pŕ (cfr. πόλεμος, Πάρις eig. Wehr und Abwehrer, Ἀλέξανδρος); div „leuchten", ri „gehen" (cfr. rinnan), weil sie kurzvocalig, ein blos phonetisches t angetreten sei, wie man es auch in equ-it unsicher angenommen; sondern t ist hier sicher participial, das t des Particip. Präsens, aus welchem überhaupt vielleicht die Mehrzahl der Nominalsuffixe hervorgehen. So ist ja auch das merkwürdige çrat fides in çrad dadhâmi crēdo f. cred-da ein participium von çru, κλύω, cluo, hlo-sen etc. Die Wurzeln und Wurzelwörter auf dh und bh wie mŕdh, „Schlacht" (einfachere Wurzel mŕ, molere, cfr. mort die Zermalmung, mor-bus, morior ich zermalme mich, werde zermalmt), judh „Schlacht" eig. „Abwehr" (cfr. ὑσ-μίνη, wahrhaftig nicht = ὑπομονή!!), çubh, „Glanz, Blitz" (einfachere Wurzel çvi, cfr. çvêta, hveits, hwiz, weiß, creta; sanskr. çvas, lat. cras eig. „beim Helleswerden") — diese Wurzeln und Wurzelwörter sind schon aus zwiefacher Wurzel zusammengesetzt; die zweite ist eine allgemeinere Anschauung: dhâ „setzen, machen" = τίθημι, lat. do, z. B. in dare in custodiam etc., und bhû „sein", oder bhâ „zur Erscheinung bringen", cfr. φαίνω, φάος, fari etc. In vielen Wurzeln und Wurzelwörtern ist schon eine vorausgegangene Causalform enthalten, wie in kŕp, forma, von kŕ, kar „machen", cre-are — (cfr. lat. corpus, althd. href.). Wir dürfen uns nicht vergönnen noch auf mehrere, wenn auch noch so merkwürdige Einzelheiten einzugehen, die allerdings die Wurzel in ihrer ganzen Vollkraft zeigen. Eine zweite sehr volle Sammlung umfaßt a) die Wurzelwörter am Ende; b) diejenigen am Anfange von Zusammensetzungen.

Wir wissen, daß die Sprache der alten Vedalieder die Wurzeln

Digitized by Google

auch in der verbalen Anwendung in weiterm Umfange und in frischer Mannigfaltigkeit, ja oft fast in überströmender Fülle bethätigt und belebt. An dieser Stelle ist besonders ein Punkt hervorzuheben. Nach der Flexion theilen sich zunächst im Sanskrit, dann auch in andern verwandten Sprachen die Tempora in *specielle* und *allgemeine*. Allgemeine Tempora nennt man diejenigen, in denen sich die Endungen ohne formative Zwischenglieder unmittelbar an die Wurzel fügen, und unter diesen machen die Aoriste, in den Vedas sogar acht an der Zahl, eine Hauptpartie aus. Drei von diesen Aoristen sind einfach, die übrigen mit der Wurzel *as* sein (griech. σα), einer mit *kar* (machen) zusammengesetzt. Besonders in einem der Aoriste ist die Wurzel alles, die Endung sehr winzig und leicht, und in den Veden kann auch, wie bei Homer, das Augment fehlen — das Augment, das im Grunde nichts anders ist als ein Casus des Pron. demonstr. *a* und also ein „an diesem Orte", „in dieser Zeit" bezeichnet. So entstehen Formen, wie *bhût* = φῦ u. s. f. Solche Aoristformen, wo eben eigentlich die Wurzel alles ist, die gewiß zu der ursprünglichsten Schöpfung des sprachbildenden Geistes gehören, wendet der Vedadialect mit sichtbarer, wenn auch unbewußter Vorliebe an, und, dehnt sich auch die Endung, sie ist immer als bloße Endung klar. Diese Frische, dieses Naturwüchsige, im Gegensatze des späterhin Gekünstelten und Verhüllten weiß R. in seine Beziehung zum ganzen übrigen Leben der Vedainder im Gegensatze der nachherigen Ausbildung der Menschheit zu setzen: Ses procédés imitent avec la plus parfaite vérité ceux de la pensée de ce temps-là; l'intelligence s'en tient aux elements primitifs des idées; la langue, pour les rendre, aux éléments primordiaux des termes. — Ein anderes Moment der *primitiven* Volkssprache, welches allerdings im Sanskrit unter der Hut der Gebildeten sich forterbt, ist die *Durchsichtigkeit* der *Etymologie*, die noch klare Fülle der sinnlichen Anschauungen. Um davon ein Beispiel zu geben, wählt R. die Ausdrücke (23) für Nacht, welche in dem Vedalexicon Naighantuka aufgezeichnet sind. Viele derselben bezeichnen die „nicht-helle", „dunkle", „schwarze" z. B. *rag'as* von rag (ῥέζω für ῥέγγω) „färben", mit welchem sich goth. riqnis „Finsterniß" vergleicht; andere meinen „die feuchte", wieder andere „die kalte"; zuletzt wird die Nacht auch mit moralischen Eigenschaften belegt. — Aber die Vedensprache ist nicht etwa ärmer als die spätern oder später entwickelten Idiome an den Pronominalwurzeln, an den Beziehungsexponenten, nur ist sie nüchterner in deren Anwendung, und auch hier zeigt sie ihre Vollkraft, auch hier

Digitized by Google

die Frische der relativ ursprünglichen Schöpfung. Das soll uns der Gebrauch der Casus lehren, wobei wieder ihr Vorkommen in dem Feuergotthymnus den Ausgangspunkt bildet. Wir bemerken, daß die folgende Darstellung der Casus im Vedaidiom, wie sich aus dem Einzelnen, was wir daraus anführen werden, ergeben muß, der besonderen Beachtung jedes Grammatikers werth ist; vor diesen der Sprache selbst entnommenen Principien müssen die Theorien zerstieben, die in den letzten Decennien nicht nur die Lehrbücher der deutschen Sprache, auch die der classischen Sprachen entstellt haben. Ohne anmaßend zu sein, dürfen wir an dieser Stelle auch unserer Arbeiten auf dem Gebiete der Vedasyntax gedenken, welche die nun, wie es scheint, rastende Zeitschrift für wissenschaftliche Sprachforschung von Höfer enthält; sie zeigen mindestens, daß auch in Deutschland — oder in der Schweiz, die in wissenschaftlicher Beziehung sich eng an Deutschland anschließt, sich dasselbe Streben regte, welches nun R. so ausgezeichnet vertritt, und wir freuen uns herzlich hier mit unserm liebenswürdigen Freunde zusammenzutreffen. Wenn die Vedensprache in manchen Beziehungen mehr analytisch ist als das spätere Sanskrit, in der Vereinzelung der Wörter statt der spätern Composita und im Satzbau, so zeigt sie dagegen eine tüchtige synthetische Kraft in der Flexion, hier zunächst in der Flexion der declinierbaren Wörter: die Wucht der Bedeutung in den Suffixen ist nicht geringer als diejenige der Wurzeln. Darum ist hier verhältnißmäßig wenig von einem Einflusse von Präpositionen, von einer wirklichen Rection derselben zu spüren, ein Verhältniß, das übrigens auch im spätern Sanskrit sich forterbte. Von der bezeichneten Kraft der Casusformen findet sich ein auffallendes Beispiel in dem „Hymnus auf den Feuergott" in der Stelle: asmabhjam (ἡμῖν, ἄμμι) dêva (θεός deus) kshâm (χθόνα, humum). Die Bedeutung der Casus ist, so lehrt uns die echte Sprachvergleichung, ursprünglich durchaus local: sie sollen eine Richtung woher oder wohin, oder eine Lage bezeichnen. Der Accusativ bezeichnet den Punkt, wohin der Gegenstand kommt, die Bewegung nach einem Ziele hin. In kshâm ist diese Beziehung einzig durch das Accusativzeichen ausgedrückt, ohne daß irgend ein Verbum mithilft: zur Erde (näml. komme), o Gott! u. s. f. Und so fehlen manchmal nach unserm Gefühle nicht nur Verba, die im Allgemeinen eine Bewegung bezeichnen, sondern auch Ausdrücke speciellerer Thätigkeiten, wie „schleudern u. s. f. Es ist also sehr natürlich, daß in einer solchen Sprache besonders leicht eine Menge Ergänzungen, die oft in verschiedenen Sätzen stehen können, von einem vorher oder nachher gesetzten Verbum abhangen dürfen:

Digitized by Google

Ellipse, eine Figur, deren mißbräuchliche Annahme so oft die gesunde und wahre Anschauung der Sprachen verdorben, findet hier so wenig statt als im homerischen *πόδας ὠκύς*. Daß nun der Accusativ, der Casus der Ergänzung transitiver Verba wird, ist sehr natürlich; auch über die doppelten Accusative, die allerdings im Sanskrit noch freier angewendet werden als im Griechischen und besonders im Lateinischen, bedarf es nicht vieler Worte. Merkwürdig weit ist in der Vedensprache das Gebiet der Verbaladjective und der Verbalsubstantive, d. h. nicht nur in den weit reichern Participialformen und Infinitiven, die ja eigentlich sammt und sonders versteinerte Nominalcasus sind, sondern auch in Formen, die schon selbständiger scheinen, äußert sich da in der Rection noch ungeschwächt die Wurzelkraft und es wird uns klarer und klarer, daß die sämmtliche Nominalbildung ihre Hauptquelle in den Participien habe. So erscheinen in den Veden mit dem Accusativus besonders Substantive auf tar, denen lat. auf tor, griech. auf τηρ, τωρ entsprechen, häufig mit einem Accusativus, wie hantâ (f. târ) „Tödter", vṛtram „den Feind" oder hier „die Finsterniß", cfr. ὄρθρος; dâtâ, dator u. s. f.; aber auch W. W. mit andern Suffixen, wie â-rug'-a und ârug'atnu „brechend", g'aghni „Tödter", sasni „Spender", dadi „Geber" u. s. f. Die Verbindung eines Accusatives mit dem Abstractum sani „Spende" zeigt uns, daß der Infinitivus seine Verbalrection trotz seines eigentlichen Wesens behalten kann. Aber auch in den Veden haben wir nur noch Ueberreste dieser freieren Bewegung, dieser alten Kraft der Casussuffixe und der Wurzel, welche die allmähliche Entwickelung der Cultur und das Scheidungsvermögen des Verstandes gebrochen. — In scharfsinniger Weise vermittelt der Verfasser am Schlusse seiner Besprechung der Accusative die zeitliche Bedeutung dieses Casus mit der räumlichen. Der Hymnus auf den Feuergott bringt uns in seinem ersten Verse den Dativus râjê (vom Stamme râi = res) in dem Sinne „zum Reichthum (führe uns)". Der Commentar sagt, der Dativ stehe hier statt des Accusatives; aber Regnier fügt hinzu: Il faudrait dire: „dans le sens qu'a surtout le second (Accus.) maintenant": Der Ablativus bezeichnet den Ausgangspunkt, der Accusativus den Punkt der Ankunft, das Ziel; der Dativus ist der Casus der Vermittelung, er bezeichnet das Streben von dem einen dieser Punkte nach dem andern hin. Das Lateinische mußte râjê mit ad rem, nicht mit in rem wiedergeben. Diese Verwendung des Dativus ist im Vedadialekt sehr häufig. Im Lateinischen findet er sich namentlich in der Poesie nicht selten, und in den Adverbien quo,

Digitized by Google

eo, huc (alt hoc) u. s. f. stecken sicherlich alte Dative; daß derselbe Dativus vereinzelt auch im Griechischen erscheint, dürfen wir als allbekannt voraussetzen. Aus dem Sinne der „Richtung nach" entfaltet sich die Geltung des Dativus als Casus des persönlichen oder zweiten Objects, als Casus der Zugehörigkeit, des Interesses u. s. f. Ganz wie im Lateinischen erscheint in unserm Hymnus auch ein Dativus bei einem particip. fut. pass. Aber nicht nur bei diesem passiven Participium erscheint im Lateinischen und im Griechischen ein Dativus, auch bei Passivformen überhaupt, und namentlich im Griechischen. Doch haben wir zu erwägen, daß im Griechischen der Dativ Vertreter von mehreren verkommenen — das sagen wir absichtlich — Biegungsformen ist, und daß es eher der Dativ als Vertreter des Instrumentalis oder Ablativus sein mag, der durchs Passivum regiert ist. So ist die Vedensprache einerseits die treue Ueberlieferin von gewissen Eigenthümlichkeiten, die den Verwandten später entschwunden sind, und anderseits die reiche Quelle für die Mehrzahl des jenen Gebliebenen, auch, wo es auf den ersten Blick anomal erscheint. Je tiefer man in dieses alte Idiom eindringt, desto voller und klarer werden sich da nicht nur die bedeutsamen Elemente der Wörter, sondern auch alle Vorgänge der innern Syntax und der unmittelbaren Verbindung wiederfinden. Sehr hübsch sagt Regnier: Les monuments littéraires de la Grèce ou de Rome sont, à cet égard, si on les compare à ces chants lyriques, qui portent les noms d'Agastja etc., des palais auprès des cabanes, des temples comme ceux du siècle d'Auguste auprès des sanctuaires de Numa; mais ces cabanes ne sont pas faites de terre ou de chaume etc. Als erste Bedeutung des Instrumentalis stellt R. diejenige auf, in welcher er einen Raum bezeichnet, durch welchen sich etwas bewegt, dann gehe die Anschauung des Weges und der Weise in die des Mittels über, ferner in die der Begleitung. Sehr natürlich findet er sich bei intransitiven Verben ein, die den Sinn von passiven haben, wie er auch bei activen die vermittelnde Person bezeichnen kann; endlich hat es nichts Auffallendes, wenn er auch gebraucht wird, um beim Comparativus oder Superlativus den verglichenen Gegenstand zu bezeichnen, und das läßt sich dem ursprünglichen Sinne des Casus näher stehend fassen als es R. thut. Ueberhaupt möchten wir den Verf. bitten, unsre Behandlung des Instrumentalis in Höfers Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache III., S. 348—363 (im Jahre 1852) nachzulesen, wo wir dessen Umfang genauer und einfacher dargelegt zu haben meinen. Auch bei der Behandlung dieses Casus schiebt

Digitized by Google

übrigens R. gar viele interessante Erscheinungen ein: auch hier wieder macht er auf die Kraftfülle der Casusbeziehung aufmerksam, in der sich der Instrumentalis gleich dem Dativ und mehr noch als die übrigen Casus ohne Verbum genüge; bei Anlaß der Stelle **pâhi nah pâjubhih** „schütze uns mit dem Schützenden" weist er auf die fortgeerbte Eigenthümlichkeit hin, aus der Wurzel eines im Satze auftretenden Verbums ein Nomen zu ziehen und dann dieses in dem oder jenem Casus mit dem Verbum zu verbinden, um dessen Begriff zu erhöhen, wir dürften sagen, zu reduplicieren. An diese Bemerkungen schließt er eine andere über die gewaltige synthetische und gruppierende Kraft des spätern Sanskrit an, die freilich gar zu leicht ins Künstliche verfällt, und belegt dieses mit bis ins Einzelnste analysierten Beispielen. Für den Ablativus in den Veden sind R. und ich (in Höfers Ztschr.) zu den gleichen Ergebnissen gelangt. Er bezeichnet den Ausgangspunkt und steht dann besonders bei V. V. der Trennung und des Schutzes vor etwas, er dient aber auch sehr natürlich als Casus des verglichenen Gegenstandes. Bekanntlich zeigten die italischen Sprachen in ihrer ältern Periode den Ablativus ganz ausgeprägt, indem das Affix **t, d** erst allmählich schwand. Es ist aber wahrhaft gegen alle Sprachgeschichte gesündigt, wenn behauptet wird, erst die Römer haben diesen Casus geschaffen, weil er ja im Griechischen sich nicht finde (!!). Stimmt es denn nicht mit dem römischen, mit dem italischen Geiste, wie er sich in jeder Richtung der Geschichte ausgeprägt, aufs Beste überein, daß diese Stämme auch in der Sprache manches Alte gewahrt haben? Uebrigens irren sich doch diejenigen Philologen sehr, die da meinen, im Griechischen lasse sich auch nicht eine einzige Spur des Ablativus auffinden; mögen sie doch einen Blick in Bopps vergl. Grammatik I, S. 351 (2. Aufl.) werfen und erwägen, was jener über die griech. Adv. auf ως sagt. Wegen des **s** statt **t** in diesen Adverbien dürfen wir nicht bedenklich sein, seit klar nachgewiesen ist, daß die Substant. auf ος u. s. f. ebenfalls ein **ς** für **τ, δ** aufweisen. Daß sonst der griechische Ablativus mit dem Genetivus zusammenfällt, ist schon im Sanskrit begründet. Was nun den Ablativus als Casus des verglichenen Gegenstandes im Lateinischen betrifft, so können wir nicht mit der Erklärung übereinstimmen, die gewöhnlich gegeben wird, als sei dieses der Instrumentalis, sondern wir sehen darin den ursprünglichen Ablativus des Ausgangspunktes. Die erste Function des Genetivus ist nach R. diejenige, das Ausgehen aus etwas auszudrücken und diese Anschauung führe zunächst zu der der Erzeugung und weiter zu

Digitized by Google

derjenigen der Angehörigkeit. Hieraus entspringt die Anwendung dieses Casus bei gewissen Verbis, wie ṭç herrschen u. s. f. Einer der einfachsten Casus ist der besonders so benannte Locativus, der in sehr organischer Weise auch, schon im Veda als Casus absolutus gleich dem griechischen Genetivus und dem lateinischen Ablativus gebraucht wird. Wenn er auch, wofür ich allerdings mehrere Belege besitze, bei V. V. der Bewegung, wie wir uns schief ausdrücken, auf die Frage „wohin" verwendet wird, so hat diese Hervorhebung des Ruhepunkts in den verwandten Sprachen ihre klaren Analogien. Daß der Locativ in verschiedenen Formen auch im Griechischen und Lateinischen existiert, sollten unsre Grammatiker nicht so unbeachtet lassen oder es so oberflächlich berühren. Bei der Behandlung des Sanskritlocativus macht R. im Vorbeigehen auf die Form pṛt-su-shu, die die Locativendung doppelt enthält, aufmerksam, wo die Endung allein statt des ganzen Wortes wiederholt ist (su ist locativ. plur.), um das Vereinzelte zu bezeichnen. Da hätte auch an die vedisch sehr häufige Wiederholung der Endung im Nom. Plur. erinnert werden können, sowie es Erwähnung verdient, daß an eine Locativform noch eine Art von Ablativendung angefügt wird. Diesen casus obliqui stehen gegenüber die casus recti, der Nominativus und Vocativus. Wir übergehen hier die feinen Bemerkungen, die der Verf. über den Untergang der Nominativform und ihre Vertretung in den romanischen Sprachen macht; der Vocativus, im Grunde ein Luxus der Sprache und darum im Pluralis und sonst oft nicht vom Nominativus unterschieden, ist eben darum ein sehr bedeutendes Zeichen der innigen Sprachverwandtschaft. — Auch die Scholiasten haben das Gewicht der vedischen Declination, deren Frische immer mehr und mehr abnimmt, und schon in den classischen Sprachen, namentlich im Griechischen, anders vertreten und unterstützt werden muß, klar gefühlt und sie geradezu mit vollständigen Wörtern umschrieben. Wir können es nicht verkennen, die oftmalige Dunkelheit der alten Lieder hat in etwas ganz anderm ihren Grund als darin, daß nur die Beziehungen, die durch die Declinationsendungen bezeichnet werden, nicht deutlich genug hervortreten, Beziehungen, die freilich auch noch nicht so verwickelt sind als die spätere Cultur sie oft erzeugt; ihr Ausdruck genügt in vollem Maße dem Verstande und dem Ohre. Wir können es nicht verkennen, daß hier unsre erste historisch nachweisbare Quelle sprudelt, die unsere Anschauung für alle spätern Erzeugnisse dieser Art aufhellen kann, und für manche auffallende Erscheinungen finden wir die ersten Belege schon in den Vedas, wie z. B. schon hier, wie im Griechischen u. s. f.

Digitized by Google

der Genetiv bei den Verbis des Genießens und des Erkennens u. a. sich findet. Später wird der Verf. sich auf die Behandlung des Verbums in den Veden einlassen, welches hier noch im Gegensatze gegen das spätere Sanskrit in ergötzlicher Fülle und Manigfaltigkeit von Ausdrücken für die Modi, die Tempora u. s. f. lebt und treibt. Ebenso will R. die Pronomina und die Partikeln in einem ferneren Theile dieser Studien behandeln. Wir würden es sehr bedauern, wenn der Verf. verhindert werden sollte sein Wort zu lösen, so ungern wir auch die Arbeiten entbehren möchten, die ihn verhindern könnten. Nicht nur in der Construction (z. B. im Gebrauche der Geschlechter, in der Beziehungsweise des Prädikates u. s. f.) darf sich die vedische Volkssprache große Freiheit nehmen, sie ist auch noch, wie die Homerische Sprache, kühn in Verwendung verschiedener kürzerer und längerer Formen zum Ausdrucke der gleichen Beziehung.

Schon früher ist auf die vedische Nominalbildung hingewiesen und gesagt worden, daß dort noch viel öfter als in spätern Zeiten die Wurzel allein genüge, doch auch die Suffixe in allen ihren wesentlichen Formen und namentlich die einfachsten derselben schon gekannt und gebraucht seien. Wir sahen aber auch, daß die Anfügung des Nominalsuffixes nicht sofort die Wurzel ihres Einflusses auf die Rection beraube, diese vielmehr gleichsam frei über jene wegwirke, nicht daß die Bedeutungskraft des Suffixes schwächer gewesen wäre als in den kommenden Epochen, aber die einzelnen Glieder des Ganzen übten noch frisch ihr Leben, ohne sich gegenseitig zu hemmen. Das Genügen einfacherer Mittel ist ein Beweis ihrer Stärke, und der übermäßige Reichthum, die Nothwendigkeit mehrere dieser Mittel zu verbinden nur ein Beweis, daß jene abgenommen, obgleich wir zugeben müssen, daß auch die Beziehungen, die auszudrücken waren, complicirter wurden. Während wir ohne Mühe wahrnehmen, wie z. B. in den romanischen Sprachen, namentlich im Französischen die Unachtsamkeit auf die einzelnen wesentlichen Theile des Wortes, die Wurzel, die Ableitung und Beziehungsform, die unansehnlichsten Verstümmelungen herbeigeführt, müssen wir das Sanskrit und schon die Vedensprache in ihrer instinktmäßigen Sorgfalt die Suffixe und Affixe durch lautliche Processe aus einander zu halten bewundern. Denn selbst da, wo die Bildungs- und Beugungselemente in einander rinnen, wie in matês f. matias (cfr. μῆτις), in dhênôs für dhênoas (cfr. θῆλυς), selbst da weisen uns die Längen ê und ô (ein ĕ und ŏ existiert bekanntlich im Sanskrit gar nicht) auf das Ursprüngliche hin, und auch in der am meisten verschliffenen â Declination läßt es sich

Digitized by Google

bald herauserkennen. Das Lateinische und Griechische zeigen das alte ā nur im Nom., Accus. und Vocat. Pluralis des Neutrums, wo es eine Verkürzung von ā ist. — Was endlich die euphonischen Gesetze der Vedensprache beim Zusammentreffen von Lauten betrifft, so ist sie darin fein und sinnig, aber viel freier als das spätere, bekanntlich strenggeregelte Sanskrit, eine Freiheit, die wir erst dann in vollem Maße erkennen, wenn wir diese alten Lieder von den Fesseln der spätern schriftlichen Redaction los machen und sie nach der Anweisung des Metrums und der ältesten Grammatiker, die auf mündliche Tradition bauen, in ihre erreichbar älteste Form zurückversetzen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir nur den größern Theil der hier einschlägigen Vorgänge vorlegen, obgleich es vollkommen richtig ist, daß auch dieses Kleine wesentlich zur Charakteristik des Ganzen beiträgt. Nur einige Fälle heben wir heraus: eine phonetische Entwickelung tritt uns in suvita für svita (aus su u. ita cfr. oben) entgegen, die Einschiebung des dünnsten Vokals in pṛthivî f. pṛthvî (eig. die „breite", πλατεῖα, die „Erde" und die „Luft"), die Elision von a in prapitva für pra u. apitva (cfr. pröpe eig. „im Ankommen"), die Synkope in reduplicierten Formen wie g'agmi (von gam „gehen") und die noch größern Verstümmelungen in maghatti „Schätze spende" für maghadatti (von magha, cfr. mah = μέγ-ας, magnus u. datti von dâ dare), in nîda, dessen d nur den Ausfall einer lingualis anzeigt, für nishda, nishada von ni (nieder) und sad (sedere), cfr. lat. nidus, deutsches Nest.

Wie Regnier mit der Analyse von zwei Hymnen begonnen, um darauf seine übrigen Entwickelungen aufzubauen, so schließt er mit der Analyse eines Hymnus auf die Sonne oder den Sonnengott diesen ersten Theil seines hoffentlich nicht unvollendet bleibenden Werkes ab: er hat dabei einen besondern Zweck: Ma raison, pour donner ici le texte de l'hymne et le traduire, c'est que, pour bien apprécier la dérivation, il faut la voir jouant son rôle dans le discours, unissant les termes entre eux au moyen des rapports, qu'elle exprime en un mot, mise en oeuvre par le style. Wir begnügen uns nur Einzelnes aus den Bemerkungen herauszuheben, die der Verf. dem Text und der Uebersetzung des Hymnus folgen läßt. Im Allgemeinen müssen wir die Beweglichkeit der Anschauung bewundern, die schon in den Veden einzelne Suffixe zum Ausdrucke anscheinend ganz verschiedener Beziehungen fähig macht, und daneben stehen oft ganze Gruppen verschiedener Ableitungen, die uns dasselbe zu bezeichnen scheinen. Erstaunlich ist ferner die Leichtigkeit, mit der

Digitized by Google

manche Ableitungen sich mit den verschiedenen Wortarten und mit Wurzeln verschiedener Art verbinden. Solche Suffixe sind z. B. die des Comparativs und Superlativs, die in freiester Weise verwendet werden, ich mahne hier nur an nṛ̆tama von nṛ̆ (nar) „Mann" = „der am meisten Mann". — Der Reichthum einiger Wurzeln und Stämme an Ableitungen ist ein überraschender: so leicht erzeugen sich von V. V. Nomina, und diese werden wieder eben so leicht Grund für abgeleitete Verbe, und aus ihnen sprossen neue Nomina auf. Welche ansehnlichen Familien und Geschlechter lassen sich unter der Wurzel g'an „erzeugen" vereinigen, welche interessante Reihe unter das Stammwort gô „Rind" sich bringen! In keinem Gebiete der Anschauung ist die vedische Wortbildung arm, auch für die Abstraction hat sie schon dieselben Gestalten, die in den spätern Entwickelungen vorherrschend sind, schon hier die Formen tvan, — tvana, die sich im Griech. — δόν u. s. f. wiederfinden, schon hier das tâti, das dem — ιτι — im Griechischen, dem — tat — im Lateinischen vorausgeht. Von der abstracten Wurzel as, esse finden sich schon hier satja, „seiend, wahr", ὅσιος und ἐτεός zugleich u. a. abgeleitet. Es muß ein edler Geist sein, der hier getrieben. Sinnig sind die Betrachtungen, die R. zum Schlusse über den vedischen Wortschatz anstellt, um das innere Leben, den Grad geistiger Entwickelung der Vedainder daraus zu ziehen, wie sie die sinnliche, wie die sittliche Welt angesehen, wie sie das religiöse Leben empfunden und gepflegt. Da wird einem erst klar, daß uns die Sprache und nur die Sprache eine Geschichte vor der Geschichte zu schaffen vermag, wie ein einig Wort, eine einzige Wortbildung tausende von inschriftlosen Gräberfunden aufwiegt. Doch wir müssen abbrechen, und schließen mit den letzten Worten dieses Buches, das uns schöne Erwartungen in Aussicht stellt: Nous avons reconnu dans la langue et la manière des hymnes un autre cachet distinctif (außer demjenigen eines alten und relativ primitiven Idioms), celui de l'idiome populaire. — Ce second aspect est également digne d'attention et c'est particulièrement en traitant cette partie du sujet que l'occasion s'offrira d'apprécier, avec plus de suite et de détails que nous ne l'avons fait jusqu' à présent, la manière de penser, de sentir, et par suite l'état de culture que les hymnes nous révèlent. — In einer nächsten Arbeit werden wir auf R's. traité de la formation des mots dans la langue grecque eingehen.

In den Osterferien 1858.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Lateinisches Schul-Vocabular von Ernst Ruthardt. Lern- und Uebungsstoff. Breslau, Verlag von Max u. Co. 1858. XXIV. 174 S. (10 Sgr.)

Das vorliegende Büchlein unterscheidet sich von seines Gleichen vornehmlich in folgenden Punkten:

1. Es hat mit der beliebten alphabetischen Anordnung gründlich gebrochen. Zwar ist neuerdings die Behauptung aufgestellt worden, daß die alphabetische Folge nicht allein eine Ordnung, sondern auch zum Behuf des Wörterlernens die beste Ordnung sei, weil sie (durch ihre Nicht-Ordnung?) dem Schüler reiche Gelegenheit biete, durch selbsteigene Einordnung in reale, grammatische und lexilogische Kategorien sein Denkvermögen zu üben. Es wird jedoch schwerlich in Zweifel gezogen werden, daß auf diese Weise dem Schüler eine nicht nur schwierigere, sondern auch weit zeitraubendere Aufgabe überwiesen wird, als diejenige, die im Vokabellernen selbst enthalten ist, und daß ein Schüler von freien Stücken dieselbe kaum jemals in die Hand nehmen wird, während auch die Schule nur in höchst seltenen Fällen die Zeit finden dürfte, die Lösung zu leiten und durchzuführen. Sollen wir aber die Bevorzugung des Alphabets auf die Bequemlichkeit zurückführen, mit der ein jedes Wort wieder aufgefunden werden kann, so gestehen wir zu, daß ein Nachschlagebuch ganz wohl zugleich ein Schulbuch sein kann; ein Lernbuch aber hat andere und höhere Zwecke zu verfolgen.

Digitized by Google

2. Es sucht sich einem angemessenen grammatikalischen Lehrgange anzubequemen, in der Art, daß es demselben ein reichliches Material liefert, um daran, namentlich in den drei ersten Halbjahren, die Flexion anschaulich und geläufig einzuüben. Freilich ist der elementare Lehrgang in den verschiedenen Anstalten keineswegs der nämliche; davon mußte hier nothwendig abgesehen und eine bestimmte Wahl getroffen werden. Daß nun jeder Lehrer aus dem hier dargebotenen Stoffe wieder nach seinem individuellen Bedürfnisse auswähle und ordne, ist gegenüber dem für's Ganze wie für's Einzelste streng durchgeführten Stufengange, bis auf einige in der Vorrede bemerklich gemachte Ausnahmen, unthunlich. Wer also das Buch seinem Elementar-Unterrichte zu Grunde legen will, muß sich dasselbe, wie es ist, gefallen lassen, oder gerade auf die wesentlichen mit seiner Bearbeitung bezweckten Vortheile verzichten.

3. Die gebräuchlichen Vocabularien haben neben der einfachen Wörterkenntniß zugleich eine anschauliche Einführung in die Wortbildung zu ihrem Vorwurfe. Dies nämliche Ziel hat sich auch das gegenwärtige gesteckt, und zwar ist das der rothe Faden, an welchem jedes einzelne Wort abläuft und seine unverrückbare Stelle erhalten hat, wenn schon dem ersten Blick und in den ersten Cursen der Anschluß an die grammatikalische Lection als vorwaltendes Princip entgegentritt. Aber die hier angewendeten Mittel sind nicht mehr dieselben. Eine alphabetische Folge erlaubt die gleichen oder gleichartigen Bildungen (und noch mehr deren oft ungleichartige Bedeutung) nur in großer Zerstreutheit nach Raum und Zeit, wie es der Zufall eben fügt, vor Augen zu führen, und nöthigt darum, wenn sie überhaupt Erfolg haben soll, für alle schwierigeren Fälle zu einer jeweiligen oder schließlichen *systematischen Recapitulation*. Weiter ist bei jener Anordnung, welche die Wörter familienweise zusammenhält, der Selbstthätigkeit des Schülers keinerlei Raum gelassen, während doch gerade durch die Nöthigung zum Selbstdenken, Unterscheiden und Schließen eine Kräftigkeit und Nachhaltigkeit der Eindrücke erzielt wird, die über die Wirkungen des directen Memorirens weit hinausgeht. Diese Uebelstände sind hier dadurch zu vermeiden gesucht, daß die Primitiva von den Derivatis getrennt, jene in den einzelnen Cursen als grundlegend vorangeschickt, diese in eine zweite Abtheilung verwiesen und in größeren oder kleineren Gruppen zusammengestellt sind, in denen die einzelnen Wörter nach Maßgabe ihrer Uebereinstimmung mit der Hauptanalogie oder ihrer Abweichung von derselben (sei es bezüglich der Form oder der Bedeutung) auf einander folgen. Obwohl dem Schüler

Digitized by Google

nun in dieser Derivations-Abtheilung jedes Wort noch als eigentliche Lern-Vocabel in Text und Uebersetzung vorgeführt wird, ist er doch behufs des vollen Verständnisses jedesmal schon zu einem Rückschluß auf das Primitivum oder auch auf die dazwischen liegenden Mittelglieder veranlaßt (z. B. familiaritas S. 170, familiaris S. 122, familia S. 43, famulus S. 19).

Das Auseinanderhalten des Stammverwandten dient eben dazu, theils das Aufmerken und Nachdenken in Thätigkeit zu versetzen, theils die Erinnerung an das früher Erlernte flüssig zu erhalten. Diese mit Uebersetzung versehenen Derivata und Composita machen aber den bei weitem geringeren Theil der aus diesen beiden Wörterclassen hier vorgeführten Vocabeln aus. Sie sind zunächst bestimmt, in Gruppen die Bildungs-Analogien nach Form und Bedeutung zu repräsentiren, insbesondere aber zugleich diejenigen einzelnen Wörter hervorzuheben, deren gebräuchliche Bedeutung mittelst der bloßen Kenntniß der Bedeutung des Grundwortes vom Schüler kaum richtig würde gefunden werden können. Die weit überwiegende Hälfte dieser Wörter ist (ohne beigefügte Uebersetzung) in den Anhang — den Uebungsstoff — verwiesen, wo sie mit den Paragraphen des Lernstoffes parallel laufend, stets unter besonderer Berücksichtigung des classischen Gebrauches, die Veranschaulichung der Derivations-Analogien fortsetzen und den Schüler nöthigen, für ihr Verständniß von allen seinen bis dahin erworbenen Mitteln Gebrauch zu machen. Allerdings findet sich eine nicht geringe Zahl solcher Uebungs-Beispiele auch in den gangbaren Vocabularien, namentlich bei Wiggert und Döderlein; aber abgesehen davon, daß zwischen leichtem und zu schwierigem Verständniß nicht immer gehörig geschieden ist — ein Uebelstand, dem die Verfasser selbst leicht abhelfen könnten — bleibt zufolge der ganzen Anlage dieser Bücher die Selbstthätigkeit des Schülers so gut wie ohne Anregung. Denn durch die jedesmalige Voranstellung des Primitivum und seiner Bedeutung ist der Weg schon völlig geebnet.

4. Wie der Vertheilung des Stoffes in (sechs) Curse die Absicht zu Grunde liegt, allmählich von den einfachsten und verständlichsten Sprachverhältnissen zu den schwierigeren fortzuschreiten, so ist auch bei der Vertheilung der einzelnen Glieder einer Wortfamilie unter die betr. Gruppen sorgfältig Bedacht genommen, daß keine Sproßform früher auftrete, als ihr relatives Primitivum in die Reihe eingeführt ist, in der Art, wie es sich aus dem oben angeführten Beispiele famulus ꝛc. ergiebt. Es war dies eine der schwierigsten und zeitraubendsten Aufgaben der Bearbeitung, und in Anbetracht, daß dem

Digitized by Google

Schüler bei seiner anderweitigen Praxis die einzelnen Wörter in unzähligen Fällen doch in abweichender Folge entgegentreten, kann man sie sogar als eine undankbare geringschätzen. Berücksichtigt man jedoch, daß es sich hier eben nicht um diese und jene Einzelheit, sondern um die Einführung in ein Gesammtgebiet und um die sich allmählich erweiternde Ueberschauung desselben handelt, und daß das Vocabular gleichzeitig grundlegend und veranschaulichend, empirisch und implicite doch auch systematisch wirken soll, so wird man jenes Verfolgen einer strengen Gesetzlichkeit vielleicht mit günstigerem Auge ansehen. Jedenfalls hat die mit diesem Vornehmen unumgänglich verbundene Peinlichkeit und häufige Umarbeit den Verf. zu einem Aufmerken auf alle auch nur verwandte Momente (also nicht blos der Wortbildung selbst, sondern auch der Bedeutung, der grammatischen Flexion, des Genus, der Prosodie) genöthigt, das bei der fortgesetzten Rücksichtnahme auf so viele tausend Einzelheiten nur allzu leicht in die Gefahr der Erschlaffung gerathen sein würde.

5. Der Hauptgrund, weshalb eine große Anzahl tüchtiger Lehrer sich entweder gar nicht, oder doch nur mit einem gewissen Widerstreben entschließt, ein geregeltes („methodisches" kann man bei einem alphabetischen Stoffe doch kaum sagen) Vocabellernen in die Hand zu nehmen, oder sich veranlaßt sieht, dasselbe nach kürzerem oder längerem Zeitverlaufe wieder fallen zu lassen, ist ohne Zweifel in der Schwierigkeit zu suchen, den Schüler im Besitz einer solchen Stoffmasse zu erhalten. Denn mit dem bloßen Erlernen ist doch nur der weitaus kleinste Theil des Zweckes erreicht; ja, je eifriger und lebendiger der Lehrer ist, um so eher wird er unter dem Gewicht jener Aufgabe erlahmen. Hiewider scheint es nur ein einziges Mittel der Abhülfe zu geben: daß nämlich das Vocabular sich selbst repetire. Inwiefern dazu in dem gegenwärtigen Buche ein Versuch gemacht worden, ist schon aus den obigen Andeutungen zu entnehmen. Zwar bei den ersten Anfängen muß der Lehrer selbst das Beste thun, indem er gerade die erlernten Vocabeln fort und fort zu Satzbildungen verwendet, wozu ihm wenigstens ein unmittelbar brauchbarer Stoff (in den Primitiven des 1. Cursus) geboten ist. So wie aber einmal die Derivata an die Reihe kommen, ist in diesen selbst eine Wiederholung der entsprechenden Primitiva gegeben, im Lernstoffe in leicht einführender, im Uebungsstoffe in schwierigerer und umfassenderer Weise. Da nun die Primitiva der früheren Curse bei den Bildungen der späteren immer aufs Neue auftreten, so hat es mit einem Zurückfallen der ersteren keine Noth. Reicht jedoch, was immerhin eintreffen kann, das einmalige Durchnehmen des

Digitized by Google

Uebungsstoffes für die Befestigung des Wortschatzes nicht aus, so wird ein Zurückkehren zu demselben oder zu einzelnen Abschnitten desselben, das ja ohnehin für Einprägung der Bildungsgesetze nur ersprießlich sein kann, das Uebrige thun. Der Umfang dieser Uebungen (S. 13 bis 17) ist nicht so groß, daß sich eine solche Wiederholung von selbst verböte, zumal sie ja bei jeder Erneuerung selbstverständlich immer geläufiger von Statten gehen muß. Ausgeschlossen von diesen Vortheilen bleibt nur die mäßige Zahl derjenigen Wörter, die überhaupt keine oder fast keine Sproßformen bilden. Ein Theil derselben aber kommt in der übrigen Praxis so häufig vor, daß die ausdrückliche Wiederholung nicht eben dringendes Bedürfniß ist (im ersten Cursus folgende: cauda, morbus, templum, telum, praemium, acies, facies, cunctus, totus, praeditus, deleo), der andere hinwiederum begreift solche Wörter (uva, alauda, venia, hostia, ungula, semita, succus, lucus, filum, ovum, fretum, folium, gremium, humerus, cancer, aper, fretus, arduus, macto, celo, vibro, neo), deren sichere Kenntniß dem Schüler, bis sie sich von selbst ergänzt, immerhin noch eine Zeitlang erlassen werden kann. Jedenfalls ist die Zahl dieser Defecte im Verhältniß zum Ganzen überaus gering. Uebrigens sind auch die Mittel und Wege für eine fruchtbare indirecte Repetition mit dem hier angegebenen keineswegs erschöpft, wie sich weiter unten näher ergeben wird.

6. Die Silbenquantität hat in den meisten unserer Vocabularien (mit Ausnahme der Endsilben) die gebührende Berücksichtigung erfahren; einer methodischen und wirksamen Behandlung aber stand wiederum die alphabetische Ordnung als absolutes Hinderniß im Wege. Da es nicht meine Absicht sein kann, den Inhalt meiner Vorrede hier zu wiederholen, so sei hier nur bemerkt, daß gleich bei den Primitiven des 1. Cursus Gelegenheit genommen ist, durch die bloße Anordnung in die Lehre vom Accent und von der Quantität der Penultima einzuführen, und daß fortan durch das ganze Buch eine Bezeichnung angewendet ist, bei der der Schüler über die Quantität keiner Silbe in Ungewißheit bleibt, so jedoch, daß immerhin auch von seiner Seite einige Aufmerksamkeit auf den Gegenstand erfordert wird. Ohne Zweifel wird nicht ein jeder Lehrer, der überhaupt von diesem Vocabular Gebrauch macht, einen großen Werth auf diese praktische Einführung, zumal auf eine so frühzeitige Einführung in die Prosodik legen; es ist aber auch durch die Anlage des Buches ein solches Eingehen in die Sache keineswegs bedingt, und nur so viel wird stillschweigend vorausgesetzt, daß kaum ein Lehrer sich den

Digitized by Google

Vortheil werde entgehen lassen, auf so einfachem und unscheinbarem Wege den Schüler in der prosodischen Kenntniß der Stammsilben, die später nicht mehr nachzuholen ist, von vorn herein allmählich fest zu machen.

7. Es ist in neuerer Zeit zur fast durchgehenden Regel geworden, dem Schüler beim Vocabellernen, wo es nur irgend ausführbar erschien, für einen lateinischen Ausdruck auch nur eine deutsche Uebersetzung zu geben. Daß auf diese Weise in höchst zahlreichen Fällen weder der Begriffsumfang des Wortes eine einigermaßen genügende Bestimmung und Klarheit empfängt, noch dem wahrhaften Nothstande, der aus dem unablässigen und unabweislichen Nachschlagen des Lexikons erwächst, eine nennenswerthe Abhülfe gewährt wird, bedarf keines Beweises. Unter diesen Umständen habe ich, nach der in eigener Praxis gewonnenen Ueberzeugung, daß auf Seiten des Schülers der Aufnahme einer Mehrheit von Bedeutungen keinerlei Schwierigkeiten entgegenstehen, kein Bedenken getragen, von jenem Verfahren überall abzugehen, wo es die Natur der Sache und das Bedürfniß der Praxis erforderte. Sollte hie und da zu viel geschehen sein, so ist es jedenfalls leichter, ein entbehrliches Wort zu streichen, als eine Lücke plangemäß auszufüllen. Doch wird auch für solche Fälle die Warnung erlaubt sein, nicht aus (wirklich unbegründeter) Furcht vor Nichtbewältigung des Pensums dem Rothstift allzu große Freiheit zu gestatten.

Der Grundgedanke der Arbeit, der in der vorstehenden Charakteristik zwar mehrfältig, aber doch weder in seiner ganzen Tragweite, noch mit voller Klarheit hervortritt, ist kein anderer, als daß ein grundlegender, fester Stoff in die einzelnen Zweige des ganzen Lehrgegenstandes eingreift, alles Verwandte sich möglichst zu assimiliren sucht, auf dasselbe sein Licht wirft und von demselben wiederum Licht empfängt, durch solchen vielfältigen Gebrauch aber zum sicheren, stets leicht verwendbaren Eigenthume des Schülers wird. Im vorliegenden Buche beschränkt sich diese Bestimmung und Verwendung vornehmlich auf die vorausgesetzte Benutzung zu paradigmatischen Satzbildungen im ersten Unterrichte, für den ganzen weiteren Verlauf aber auf die Veranschaulichung der Wortbildungsgesetze unter steter Rückkehr zu den nämlichen Grundworten. Eine viel ausgedehntere Verfolgung hat jener Grundsatz in dem umfänglicheren Werke erfahren, welchem die vorliegende Arbeit erst den Weg in die Praxis bahnen helfen soll und das in der Vorrede seine nähere Beschreibung gefunden hat. Dort ist in einer Fortsetzung der Uebungen für die untere Lehrstufe das

Digitized by Google

gesammte Material der grammatischen Formenlehre, mit Ausnahme der Paradigmen, namentlich also die Eigenheiten des Genus und der Nominal- und Verbal-Flexion, in den Bereich gezogen, so daß das Gegebene entweder geradezu an die Stelle der grammatischen Regeln (für die beiden untersten Classen) treten kann, oder zur fruchtbaren Wiederholung derselben Stoff und Gelegenheit bietet. Auf den höheren Stufen wird dieser grammatische Stoff wieder aufgenommen, vervollständigt und weiter geführt, nächstdem aber, und zwar in einem bedeutenden Umfange, jedoch immer mit dem nämlichen Material, außer anderen Sprachverhältnissen insbesondere die Lautveränderungs-Analogien in Gruppen zur Anschauung gebracht. Genaueres hierüber enthält, wie schon bemerkt, die Vorrede. Hier soll nur noch von einem besonderen Abschnitte, weil derselbe dem Zwecke auch des vorliegenden Büchleins sehr nahe liegt, mit einem Worte die Rede sein.

Den alphabetischen Vocabularien ist durch ihre Anlage die Möglichkeit gegeben, jedem Grundworte sogleich seine sämmtlichen Sprossformen beifügen. Die Nachtheile dieser Einrichtung für die Anregung der Selbstthätigkeit beim ersten Erlernen sind im Obigen mehrfach hervorgehoben worden. Es würde jedoch ungerecht sein, den damit verbundenen Vorzug zu verkennen, welcher für den Vorgeschrittenen in der bleibend vorhandenen Uebersichtlichkeit des Stoffes liegt. Dieser Vortheil mußte hier aufgegeben werden, da jeder einzelnen Derivation in der zugehörigen Gruppe ihre nothwendige Stellung angewiesen war. Indes ist allerdings ein Ausweg vorhanden, auf dem der Vortheil gewonnen werden kann, ohne daß man gezwungen wäre, die damit verknüpften Nachtheile in den Kauf zu nehmen: wenn man nämlich die Uebersicht, die für den Anfänger jedenfalls nutzlos ist, erst später an einer Stelle und zu einer Zeit eintreten läßt, wo sich ein Bedürfniß darnach regt und sie bestimmte Zwecke erfüllt. Es hätte demnach auch hier jener Vorzug nicht nur seinen vollen Ersatz, sondern dieser Ersatz noch als sehr geeignetes Repetitionsmittel weitere Dienste leisten können, wenn die Primitiva mit allen ihren bereits vorgekommenen Derivatis als ein zweiter Uebungs-Abschnitt (also blos im lateinischen Texte) aufgestellt worden wären. Dennoch ist dies unterblieben, aus zwei Gründen: erstens in der Voraussetzung, daß eine tüchtige Durcharbeitung des Vocabulars den Schüler in den Stand gesetzt haben müsse, eine solche übersichtliche Zusammenstellung vor dem Uebergange zu einem neuen Cursus jedesmal als nützliche Selbstübung vorzunehmen, zweitens um nicht durch einen Zusatz von zweifelhaftem Werthe den Umfang des Buches beträchtlich zu erweitern. In dem

Digitized by Google

erwähnten größeren Werke ist dieser „zweite Uebungsabschnitt“ wirklich enthalten, so zwar, daß hinter jedem Cursus die vorangegangenen Primitiva (nicht alphabetisch, sondern in der einmal angenommenen Ordnung) mit ihren bis dahin aufgetretenen Sproßformen vorgeführt werden, in jedem folgenden Cursus aber der Inhalt der früheren Curse wieder mitaufgenommen ist, damit dem Lehrer wie dem Schüler von Zeit zu Zeit die volle Ein- und Uebersicht des durchgearbeiteten Stoffes gewährt sei. Eine bedeutende Autorität des Faches hat diesen ganzen Abschnitt, als dem Schüler zu viele Erleichterung gewährend, verworfen, wobei eben von der Ansicht ausgegangen ist, daß eine solche Uebersicht mit mehr Frucht selbst erarbeitet werde. Für meine Anschauung hat dieser Umstand überhaupt kein erhebliches oder wenigstens kein entscheidendes Moment gebildet, indem es immerhin fraglich bleibt, an wie vielen Stellen eine solche Selbsterarbeitung vorgenommen werden möchte, und mir vielmehr darum zu thun war, die Uebersichtlichkeit des Ganzen zu erhöhen und damit zugleich ein neues, sehr umfängliches Repetitionsmittel zu gewinnen. Indes ist die Unterscheidung zwischen fördernden oder erlaubten und unerlaubten oder bedenklichen Erleichterungsmitteln allerdings von didaktischer Wichtigkeit, und der vorliegende Fall dürfte wohl geeigneten Anlaß enthalten, auch von anderen erfahrenen Praktikern eine Meinungsäußerung zu erbitten. Uebrigens würde selbstverständlich es ein Leichtes sein, jenen hier mangelnden zweiten Uebungs-Abschnitt, falls sich ein Begehr nach demselben herausstellen sollte, in einem Nachtrage zu liefern.

Die Auseinandersetzung der Grundsätze und Zwecke des vorliegenden Unternehmens hat bereits so viel Raum in Anspruch genommen, daß in Betreff der Einrichtung nothwendig auf das Buch selbst verwiesen werden muß. Die Primitiva — als der Grundstoff — sind unter die vier ersten (der sechs) Curse vertheilt, quantitativ in der Art, daß die weit überwiegende Anzahl sogleich den beiden ersten Cursen zufällt, sowohl um vorerst eine breite Grundlage für die weiteren Operationen zu erhalten, als um das, was vorzugsweise Gedächtnißarbeit ist, dem früheren Alter zuzuweisen. Der erste Cursus hält sich innerhalb der 1., 2. und 5. Declination und der einfachsten Analogien der 1., 3. und 4. Conjugation, der zweite fügt vornehmlich die 3. und 4. Decl. und neben Weiterführung der 2. Conjugation die 3. Conjugation hinzu, der dritte die Verba mit Abweichungen und Uebergängen in den Stamm-Temporibus, der vierte die eigentlichen Anomalien, vorzugsweise des Nomen und insbesondere bezüglich des

Digitized by Google

Geschlechts. Sowohl bei den Primitiven als bei den Derivaten eines jeden Cursus ist, wo nicht die Beschaffenheit des Stoffes eine Abänderung unumgänglich machte, die regelmäßige Aufeinanderfolge von Substantiven, Adjectiven und Verben (bei den Derivaten auch von Adverbien) beobachtet.

Bei der Derivation ist innerhalb der einzelnen Gruppen zuerst die Form, demnächst die Abwandelung der Bedeutung für die Anordnung der Wörter bestimmend gewesen, und es versteht sich von selbst, daß mit dem Einfachen und Regelmäßigen die Reihe eröffnet und von da zu dem Schwierigeren, Seltneren und Vereinzelten fortgegangen wird. Die Gleichartigkeit oder Verschiedenheit der Formation nun fällt leicht in die Augen; schwieriger ist die Sache in Ansehung der Bedeutung. Da lag denn die Frage nahe, ob nicht beim Auftreten eines jeden neuen Suffixes der vorherrschende Begriff desselben in der Weise, wie es in den Wortbildungslehren zu geschehen pflegt, in einer Vorbemerkung ausdrücklich vorgezeichnet werden solle. Damit aber würde die Natur eines Vocabulars verleugnet und dem nur gar zu oft todtgeborne Geschöpfe hervorbringenden Regelwesen, das wir ja gerade in möglichst bescheidene Grenzen zurückweisen wollen, wieder nicht blos eine Hinterthür geöffnet sein. Wir wollen gern zugeben, daß dem Schüler für die Abstraction eines Hauptbegriffes aus den Beispielen manche Schwierigkeit entgegentritt. Da ist ja aber zunächst der Lehrer zur Beihülfe bereit, der ohnehin am besten wissen muß, wann gerade die richtige Zeit für eine solche Operation gekommen ist, und dem mit der Lieferung eines geordneten Stoffes sicherlich ein ersprießlicherer Dienst geleistet wird, als mit einem formulirten Gesetze, das sich schließlich für zahlreiche Fälle doch als unzureichend erweist. Erfährt aber in Folge jener Enthaltsamkeit das begriffliche Verständniß überhaupt einen zeitlichen Aufschub, so wird dadurch die gesunde Fortbildung der Jugend keinen Schaden nehmen. Diese erfordert vor Allem eine anschauliche und gesicherte Aufnahme der Positivitäten; hieraus entwickelt sich eine fruchtbare Abstraction von selbst, wenn auch bei einem Individuum später als beim andern, kommt aber auch bei der zehnten Rückkehr zum Stoffe immer noch nicht zu spät.

Im vierten Cursus nimmt die Derivation schon einen sehr beträchtlichen Raum (S. 64—87) ein. Es beruht dies nicht allein auf der fortgeschrittenen Vermehrung des Stammmaterials, sondern auch auf der Absicht, Sprachverhältnisse, die sonst dem Schüler nicht leicht in geordneter Zusammenstellung vor Augen treten (z. B. die

Digitized by Google

Substantivirung der Adjective und Participia und Aehnliches) in einiger Umfänglichkeit zur Anschauung zu bringen. Daß dieser Theil des Lernstoffes nicht gerade als unumgängliche Memorir-Aufgabe angesehen sein will, ist bereits in der Vorrede bemerkt.

Der fünfte Cursus enthält die Composition mit Präpositionen und ähnlichen Präfixen, der sechste die Composition mit andern Redetheilen. Daß der erstere einen ansehnlichen Raum (S. 87—113) in Anspruch nehmen mußte, war in der Natur des Gegenstandes begründet. Die Grundlage dieses Abschnittes bildet die Zusammensetzung ohne Veränderung des Stammvocals, darauf folgt der Ablaut des letzteren, endlich eine Zusammenstellung solcher Composita, welche als Simplicia in der Sprache nicht mehr angetroffen werden. Von diesen drei Abschnitten ist natürlich der erste der bei weitem umfangreichste und bot eben hierdurch Gelegenheit, nicht allein die Formveränderungen, welche die einzelnen Präpositionen in der Zusammensetzung erleiden, sondern auch die Abwandlungen ihrer Bedeutung in einer ausreichenden Zahl von Beispielen zu repräsentiren. Bei diesem letzteren Verhältnisse soll wegen seiner Wichtigkeit und Schwierigkeit noch einen Augenblick verweilt werden. Es ist nicht darauf gerechnet, daß die ihm hier zu Theil gewordene Behandlung allen Ansprüchen genügen sollte: indes hat wohl ein erster Versuch auf Nachsicht zu hoffen.

Es dürfte dem näheren Verständniß am ersten entsprechen, wenn wir die schwierigeren Präpositionen selbst herausheben und an denselben die bei Aufstellung der einzelnen Wörter beobachtete Ordnung aufweisen. In der Regel liefert die Grundform der Präposition auch die meisten Beispiele, so daß sich hieran auch der Ablauf der Bedeutungen am vollständigsten und bestimmtesten kennzeichnen läßt. Also:

Per, durch (rein örtlich): pervagor, peragro; durch (der Reihe nach): perlustro, percenseo, perlego, persaluto; durch (zeitlich): pertero perduro, persevero, persto; hinüber: pervenio, perfugio, perduco, perpello; durch und durch, ganz und gar: pervinco, persuadeo, perscribo, permitto, persequor, percelebro, perago, peroro, perbibo, percurro, perfungor, perverto, percallesco, pervello, perstringo, perdo, pereo. Darauf folgen Adjectiva (pervius, pernox), bei denen der Schüler nunmehr schon selbst den Begriff der Präposition in die obigen Kategorien einreihen kann, zuletzt die mit perverto zu vergleichenden perjurus und perfidus. Die mit dem verstärkenden per zusammengesetzten Adjectiva haben wegen des quantitativen Umfanges, den sie in der Sprache einnehmen, ihren besonderen § erhalten.

Es leuchtet ein, daß je nach der subjectiven Auffassung, insbe-

Digitized by Google

sondere je nachdem man bei einem Worte, das mehrere Bedeutungen einschließt, die eine oder die andere als Grund- oder vorwaltende Bedeutung betrachtet, ein solches Wort auch eine andere Stelle erhalten konnte, wie denn z. B. perfero auch mit perfugio zusammengestellt werden durfte. Hier aber mußte eine bestimmte Wahl getroffen und auf allgemeine Zustimmung verzichtet werden. In der That kommt es hier viel weniger darauf an, objective Zweifellosigkeit zu erzielen, als die Aufmerksamkeit des Schülers in einer festen Richtung zu eigener scharfer Beobachtung hinzuleiten. Es kann dann nur erfreulich sein, wenn er auf einer höhern Stufe mit dem ihm jedenfalls nicht ungeordnet überlieferten Material selbständig und geschickter zu operiren versucht. Eine ausdrückliche Veranlassung ist ihm schon hier unter der Rubrik geboten, welche diejenigen Wörter begreift, in denen die Präposition wesentlich nur als Verstärkung erscheint, während in Wahrheit in jedem einzelnen Falle eine der obigen Hauptbedeutungen zu Grunde liegt. Für uns jedoch war es, wie in allen ähnlichen Fällen, nächster Zweck, dem Schüler die Vocabel mit derjenigen Bedeutung vorzuführen, die im Sprachgebrauche herrschend geworden ist. Die etymologische Zurückführung und Vergleichung kann füglich seiner eignen Kraft und Neigung überlassen werden. Hiernach bedarf es auch kaum noch der ausdrücklichen Erklärung, daß überhaupt für die Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungen, in welchen eine Präposition in der Composition erscheint, die Wahl des deutschen Präfixes, durch welches sie in der Uebersetzung wiedergegeben ist, keineswegs einen wesentlichen Factor bildet. Je nachdem die eine und die andere Sprache bei der Bildung eines Compositum von der nämlichen oder einer abweichenden Grundanschauung ausgegangen ist, fällt auch die Wahl des Präfixes gleichartig oder verschieden aus. Das Bestreben das lateinische Präfix in einer bestimmten Bedeutung ständig durch ein bestimmtes deutsches abbilden zu wollen, führt zu einer Künstelei, bei der die reale Wahrheit und praktische Brauchbarkeit, das Verständniß des Wortes in seiner Totalität und nach seinem wirklichen Gebrauche, nothwendig zurücktreten müßte. Jedes Wort ist demnach ohne ängstliche Rücksichtnahme auf die Etymologie nach seiner gebräuchlichen Bedeutung wiedergegeben; diese Kenntniß und die Stellung des Wortes in der Reihenfolge zusammengenommen geben dem Schüler ausreichende Hülfen, sich die etymologischen Verhältnisse auch in Bezug auf die Bedeutung selbst zu erklären. Das umgekehrte Verfahren würde ihm eine unmögliche Leistung zumuthen.

Bei den übrigen Präpositionen können und müssen wir uns,

Digitized by Google

um den Raum nicht ungebührlich in Anspruch zu nehmen, kürzer fassen.

Bei ob tritt der seltene Fall ein, daß die Uebersetzung „wegen", welche bei diesem Worte in seinem selbständigen Auftreten die Regel bildet, sich nicht unmittelbar aus den in der Composition vorwaltenden Bedeutungeu entnehmen läßt. Sie ist jedoch aus den sinnlicheren Vorstellungen „gegenüber, angesichts, in Anbetracht, aus Rücksicht" ohne Schwierigkeit abzuleiten.

Prae: vorher; nach vorn; vorn; vorzüglich.

Pro: vorwärts, fort, in die Länge; für; vorher; gemäß.

Ex: heraus, hinweg (daher verneinend); hervor, in die Höhe; bis ans Ende, völlig.

De: herab, von etwas weg (daher verneinend); hinüber (also eine Entfernung mit einem Vorwiegen der Frage wohin); bis zu Ende ganz und gar.

Ab: von etwas weg, los, entfernt, ab (daher verneinend; verstärkend nur, wenn der Begriff der Präposition schon bis zu einem gewissen Grade im Verbum selbst enthalten ist, wie in absumo, abutor).

Con: in Gemeinschaft, zugleich, zusammen; gesammt, völlig, heftig.

In: eine Bewegung, Richtung wohin: hinein, an, zu, nach, auf; seltener ein Befinden wo: in, bei, auch; endlich verneinend.

Sub: eine Bewegung unter etwas hinein oder hin; unter etwas weg, von unten nach oben kehrend (das Oberste zu unterst kehrend), von unten hervor; an — zu etwas hin; unter etwas befindlich, nahe an etwas befindlich; unter der Hand, unmerklich, ein wenig, in untergeordneter Weise.

Re: zurück, rückwärts, los, aus, ent- (Wiederherstellung durch Trennung, Aenderung); entgegen, wider; von neuem, noch einmal, wieder.

Dis bezeichnet ein Auseinander (zer-) meist eines Ganzen, aber auch mehrerer einzelner Dinge. Bei Wörtern, die schon einen verwandten Begriff enthalten (tribuo, lanio, palor) ist es bloße Verstärkung. Aus dem Auseinander aber entspringt auch ein Gegensatz, eine Verwandlung ins Gegentheil.

Nur mit wenigen Worten wollen wir schließlich noch auf die Erwähnung einiger untergeordneten, allgemeineren Verhältnisse eingehen, die eine misverständliche oder verschiedenartige Auffassung zulassen. Dahin gehört z. B.: die Ausscheidung der rein griechischen Wörter, namentlich derjenigen, welche durch Beibehaltung der griechischen

Digitized by Google

Ableitungs- oder Flexionsform ihren Ursprung fortdauernd zu erkennen geben (schola, aër). Unserer Ueberzeugung nach fällt deren ausdrückliche Vorführung schicklicher mit den Anfängen des griechischen Unterrichts zusammen; deshalb sind sie in dem größeren Werke in den 8. oder nachträglichen Cursus verwiesen, erhalten aber übrigens auch in dem dortigen dritten Uebungs-Abschnitt, wo erst ordentlich, ihre Berücksichtigung. Die sehr wenigen Wörter dieser Gattung, welche, wie die eben genannten, etwa früher ins Bedürfniß eintreten, werden ja leicht nebenher als Positivitäten gemerkt, bis sie später beim Griechischen ihr rechtes Verständniß finden. Weiter sind, wie Aehnliches in keinem Elementarbuche dieser Art zu vermeiden ist, eine beträchtliche Anzahl Wörter (sella, virga, ala, luna, via, toga, arena, copia, copula, litera, pugnus, lustrum, remus, telum, velum, reus, calceus, consilium, auxilium, periculum, faber, magister, minister, acies, facies, glacies, pronus, certus, fecundus, invitus, dubius, trepidus, sedulus, pristinus, praeditus, como, sumo etc. etc.), die der wissenschaftliche Etymolog mit mehr oder weniger Sicherheit auf ein bestimmtes Stammwort zurückführt, hier als Primitiva aufgestellt, ein Verfahren, das kaum einer Entschuldigung bedürfen wird. Im 3. Uebungs-Abschn. des ausführlichen Buches haben solche Wörter für den reiferen Schüler eine Zusammenstellung mit ihrer wahrscheinlichen Verwandtschaft erfahren. Endlich giebt es Fälle, wo die Consequenz der Methode mit dem praktischen Bedürfniß in Conflict tritt; dann ist in der Regel dem letzteren der Vorrang zugestanden worden. So habe ich mich nicht entschließen können, §. 209. volo, nolo, malo und queo, nequeo auseinanderzureißen; auch diesen Wörtern ist, gleich possum, in jenem nachgenannten Uebungs-Abschnitt ihr Recht auf Erklärung geworden. Im Allgemeinen glaube ich mich bei diesen und ähnlichen Gegenständen mit erfahrnen Praktikern im Einverständniß erachten zu dürfen. Das Buch rechnet einmal, namentlich in den unteren Cursen, auf die leitende und mithelfende Hand des Lehrers.

Die nachstehenden Zusätze und zu spät entdeckten Irrungen bittet der Verfasser einzutragen und zu verbessern:

S. 19. §. 54. nach maturo ist einzuschalten: aequo 1. gleichmachen, gleichstellen; gleichkommen.

Digitized by Google

S. 21. §. 69. nach nux einzuschalten: crux Kreuz.

S. 41. §. 138. lies: honesto statt honoro.

S. 56. §. 191. nach posterus einzuschalten: posterior der hintere, spätere, geringere.

S. 60. §. 201. nach grando einzuschalten: arundo Rohr, Schilf.
Mit hoc ver muß ein neuer §. (202. b.) beginnen.

S. 61. §. 202. (202. b.) nach ōs, ōris einzuschalten: os, ossis Knochen, Gebein.

S. 92. §. 320. nach assevero einzuschalten: assequor 3. erreichen, begreifen.

S. 93. §. 321. nach praecordia einzuschalten: praeposterus verkehrt.

S. 98. §. 320. nach despondeo einzuschalten: dēvoveo 2. geloben, weichen, verwünschen.

§. 331. nach declamo einzuschalten: decoquo 3. einkochen lassen, verschwenden.

S. 100. §. 335. nach convenio einzuschalten: confundo 3. zusammenschütten, verwirren.

S. 102. §. 340. nach incedo einzuschalten: invādo 3. eindringen, anfallen.

S. 103. §. 342. nach infans einzuschalten: insciens wider Wissen.

§. 343. am Anfang hinzuzufügen: imbibo 3. einsaugen, sich vornehmen.

S. 104. §. 344 nach ignotus einzuschalten: ignārus unkundig.

S. 107. §. 354. nach recenseo einzuschalten: reputo 1. berechnen, erwägen.

S. 111. §. 363. nach refringo einzuschalten: redigo 3. zurückführen, eintreiben.

§. 364. lies exsecror statt exsecro.

S. 119. §. 367. nach advena einzuschalten: conjux, gis, das Ehgemahl, Gattin. redux, cis heimgekehrt.

S. 128. lies profūsus statt prōfūsus.

S. 149. §. 240. lies vulturīnus statt vulpīnus.

S. 153. §. 314. lies peraro 1. statt perūro 3.

S. 156. §. 324. nach perfugio einzuschalten: profundo 3.

S. 157. §. 331. lies despolio 1. statt depolio 4.

S. 158. §. 337. lies compasco statt compascor.

Digitized by Google

S. 163. §. 376. lies dēlēnītor statt dēlēnitor.
S. 167. §. 387. lies infirmitas statt informitas.
S. 169. §. 405. lies exāmino statt exanimo.
§. 415. lies abstrūsus statt abstractus.
S. 171. §. 423. lies profūse statt prōfūse.
§. 424. lies inaequaliter statt inaequabiliter. **Ruthardt.**

IX.

Die Lehrunterschiede der katholischen und evangelischen Kirchen. Darstellung und Beurtheilung von Wilhelm Böhmer, Dr. Erster Band. Breslau, 1857. Graß, Barth u. Comp., Verlagshandlung. 8. XX. und 299 S.

Es kann beim ersten Anblicke zweifelhaft erscheinen, ob die Lehrunterschiede der katholischen und evangelischen Kirchen zu den Gegenständen des höheren Schulunterrichts gehören, ob die vorliegende Schrift überhaupt in das Gebiet der höheren Pädagogik fällt und den Lehrern an höheren Schulen als solchen irgend einen Gebrauch verstattet. Denn der Religionsunterricht auf höheren Schulen, welcher von Schulmännern ertheilt zu werden pflegt, hat offenbar eine Aufgabe, welche von der des Religionsunterrichts in niederen Schulen, der sich immer irgend wie dem eigentlichen Katechumenenunterrichte nicht nur anschließen, sondern unterordnen muß, verschieden ist. Der letztere gehört aus diesem Grunde immer irgend wo in das Gebiet der geistlichen Praxis, und ist als als ein Theil derselben nicht nur bereits vielfach ausgeübt, sondern auch längst Gegenstand eines besondern Theils der praktischen Theologie, der Katechetik, geworden. Er muß, weil es seine Aufgabe ist, den christlichen Glauben, und zwar mit der vollen Kraft seiner Lebendigkeit und Wirklichkeit zu erwecken, und ihn in denselben gegen spätere Angriffe und Schwankungen möglichst sicher zu stellen, den Glauben einer der wirklichen Theilkirchen verkündigen, in seiner ganzen Bestimmtheit überliefern, und kann eben deshalb bei denjenigen Lehren, in und an welchen die Theilkirchen sich unterscheiden, sich der Pflicht nicht entziehen, diese Unterschiede hervorzuheben, als solche zu bezeichnen und zur Erklärung der eigenen Lehre auch die entgegenstehenden anderer Theilkirchen anzugeben. Anders verhält es sich mit jenem höheren Religionsunterrichte. Denn dieser wird, wenngleich die wünschenswerthe Theilung aller Schüler der Religion in Katechumenen und Confirmirte keineswegs allgemein ist, und nur an wenigen Schulen Statt findet, doch gewöhnlich an eine Mischung von Katechumenen und Confirmirten ertheilt, in welcher, zumal in höheren Classen, die Confirmirten die Mehrzahl bilden.

Digitized by Google

Man könnte nun sagen: dieser höhere Religions-Unterricht soll, in so fern er doch bei allen seinen Schülern ein geübteres Denken und eine gewisse Masse von Kenntnissen voraussetzen kann, und von Unterricht in vielen anderen Gegenständen begleitet wird, welcher die Fertigkeit des Denkens fortwährend erhöht und den Gesichtskreis der Kenntnisse erweitert und demnach das Bewußtsein der Schüler zu einer Kraft führt und mit einem Inhalt bereichert, der richtig geleitet, auch seiner religiösen Entwicklung nur förderlich werden kann, sich selbst überlassen aber, zumal bei vielen anderen ungünstigen Einflüssen, leicht auch die religiöse Erkenntniß mit der der Jugend eignen leichtsinnigen und vorschnellen Kritik ergreift und zerstört, — das Ebenmaaß in der religiösen Entwicklung des Schülers und seiner anderweitigen Ausbildung erhalten, einerseits den bereits vorhandenen Glauben in beständige Beziehung auf den sich erweiternden Gesichtskreis der Erkenntniß des Schülers auf andern Gebieten setzen, andrerseits auch wieder eben diesen sich in andern Gebieten erweiternden Gesichtskreis des Schülers benutzen, um seine religiöse Erkenntniß oder seine Auffassung der christlichen Glaubenslehren weiter fortzubilden, zu berichtigen, zu reinigen und zu befestigen. Man könnte gerade von diesem Standpunkte aus die Voraussetzung der christlichen Glaubenslehre als einer unwandelbaren Einheit und Gleichheit in dem höheren Religionsunterrichte mit allem Nachdruck fordern, und ein weiteres Eingehen auf die Unterschiede derselben und zwar auch auf diejenigen, welche in den verschiedenen Theilkirchen ihre fortdauernde sichtbare Ausprägung gefunden haben, für unnütz, ja für dem eigentlichen Zweck des höheren Religionsunterrichtes widerstrebend und es als eine mögliche, jedenfalls nachtheilige Folge eines genaueren Unterrichts über die Lehrunterschiede der christlichen Kirchen ansehen, daß er die ohnedies oft übereilte und vorschnelle Kritik der Jugend auf die Glaubenslehren leite und eben dadurch die Jugend statt sie zum Leben im Glauben zu führen, demselben entfremde. Demungeachtet ist bereits mit fast allen, auf den verschiedensten theologischen Gebieten auch die Symbolik in den höheren Religionsunterricht mit aufgenommen worden: und sie kann in keinem Falle völlig ausgeschlossen werden, wenn man es als Aufgabe dieses Unterrichts ansieht, dem Schüler eine seinem erweiterten Gesichtskreise entsprechende religiöse Erkenntniß zu gewähren, und eben deshalb auch die Kirchengeschichte, wenn auch nur mit Darstellung ihrer Hauptepochen in denselben aufnimmt. Man kann und muß dabei die angedeuteten möglichen Nachtheile eines Unterrichts in den Lehrunterschieden als unvermeidliche um so mehr ansehen, als die Theilung der Kirchen ein-

Digitized by Google

mal nicht nur noch fortbesteht, sondern auch dem Schüler in seiner fortschreitenden Entwicklung immer wieder vor die Augen tritt, als er von ihr schon in seinem früheren Religionsunterrichte Kenntniß erlangt hat, und als mit seiner religiösen Erkenntniß überhaupt doch auch da Einsicht in die Lehren der Theilkirche, der er angehört, reifen soll. Gewiß aber bleibt es eine wesentliche Aufgabe des höheren Religionsunterrichts, in so fern er auf die Lehrunterschiede der Theilkirchen eingeht, die angedeuteten Nachtheile eines solchen Unterrichtes möglichst zu verhüten. Daß das nun am Wenigsten durch eine zelotische Polemik, durch eine grelle Uebertreibung der Gegensätze in den Lehrbegriffen der Theilkirchen geschehen kann, und daß ein solches Verfahren leicht einen Erfolg hat, welcher dem beabsichtigten gerade entgegengesetzt ist, — darüber ist man jetzt durch viele Erfahrungen und durch eine besonnenere und klare Auffassung des Wesens des christlichen Glaubens so belehrt, daß man wenigstens protestantischer Seits jetzt ein solches Verfahren wohl überall aufgegeben hat. Um so mehr aber erscheint geschichtliche Treue, die allein vor jeder Einmischung einer einseitigen Heftigkeit und Bitterkeit bewahren kann, dann aber auch Faßlichkeit und Bestimmtheit, die überhaupt von dem Schulunterrichte in so fern er zu einer höhern Stufe, der Universität, noch vorbilden soll, gefordert werden muß, und, in so fern ein eigenes Urtheil des Lehrers sich unvermeidlich einmischt, Gerechtigkeit als ein unabweisliches Erforderniß des Unterrichts über die verschiedenen Lehrmeinungen der Theilkirchen auf höheren Schulen. Das Urtheil über den pädagogischen Werth der oben angegebenen Schrift hängt demnach vor allem davon ab, ob und in wie fern dieselbe diesen Anforderungen genügt. Wir betrachten sie lediglich von dem hiermit angedeuteten Standpunkte aus, da eine nähere Erörterung ihres theologischen Werthes im Allgemeinen nicht hierher zu gehören und der eigentlich theologischen Kritik zuzukommen scheint.

Der Inhalt des vorliegenden ersten Bandes des Werkes, welches noch fortgesetzt werden soll, zerfällt in zwei Theile, von welchem der erstere: die Wissenschaft (von den Lehrunterschieden der katholischen und evangelischen Kirchen) betrachtet nach ihrer Allgemeinheit, S. 1—51; der zweite: die Wissenschaft nach ihren Sonderbestandtheilen S. 51—299, einnimmt. Der erste Theil zerfällt in drei Hauptstücke, von denen das erste die Ueberschrift Von der Kirche überhaupt hat, das zweite in mehrere Abschnitte getheilt ist, welche: Von den katholischen und evangelischen Kirchen, Entstehung, Namen, das Eigenthüm-

Digitized by Google

liche überschrieben sind, das dritte ebenso in mehrere Abschnitte: Die Lehrunterschiede der katholischen und evangelischen Kirchen, vom Wesen, die Behandlungsweise, Werth, zerfällt. Im zweiten Theile tritt sogleich die Ueberschrift: Erster Sonderbestandtheil: Die Lehrunterschiede, welche die Voraussetzung der übrigen bilden, S. 51—299 hervor. Der Inhalt dieses Ersten Sonderbestandtheils wird wieder in drei Hauptstücken, und zwar im ersten unter den Ueberschriften: Von Christo, Christus an sich, Von Christo nach seiner Offenbarung, im zweiten in Abschnitten: Von der Kirche (Christi), Ursprung, Wesen S. 93—129, Von der Form S. 129 bis 257 ausgeführt. Das Wesen der Kirche wird wiederum in mehreren Abschnitten unter den Ueberschriften: Allgemeines, die Besonderheiten, von der Einheit, Einschaltung, bezüglich auf die Unfehlbarkeit der Kirche, Heiligkeit, Katholicität, Apostolicität, die Form der Kirche aber wird in den Abschnitten: Von der Form, Vorerinnerungen, Verfassung, die Unterlage, der priesterliche Sonderstand, wiefern er die kirchlichen Angelegenheiten leitet, persönliche Bedingungen der ständischen Kirchenleitung, die Kirchenleitung nach ihren Hauptbestandtheilen, zunächst von den Lehren des Evangeliums, die Verwaltung der Sacramente, die Kirchenleitung nach ihrem disciplinarischen Hauptbestandtheil, nach den Lehren der verschiedenen Kirchen dargestellt. Das dritte Hauptstück des ersten Sonderbestandtheils zerfällt in die Abschnitte: Von dem Worte Gottes, von der Eintheilung des Wortes, das Verhältniß der Theile des Gotteswortes zu einander. Hiermit schließt der vorliegende erste Band der Lehrunterschiede ab. Derselbe enthält also, wie sich aus dieser Uebersicht seines Inhalts ergiebt, nur diejenigen Lehrunterschiede, welche sich als Voraussetzung der übrigen bestimmen, nicht diese selbst, läßt also in und mit den übrigen die Nachweisung und Durchführung der dargestellten Lehrunterschiede in die übrigen Bestimmungen des dogmatischen Systems noch erwarten. Wir wollen nun hier mit dem Verfasser nicht darüber rechten, ob und in wie fern er Recht hat, die von ihm als Voraussetzungen der übrigen Lehrunterschiede betrachteten und hier behandelten Lehrunterschiede als Voraussetzungen anzusehen, und bemerken in Hinsicht des Inhalts und der Methode der Darstellung des Verf. nur noch, daß er die dogmatischen Bestimmungen in der mit der Inhaltsangabe angedeuteten Folge im

Digitized by Google

Einzelnen jedes zuerst nach der Lehre der katholischen Kirche des Morgenlandes, dann nach der der römisch-katholischen Kirche, ferner nach der der reformirten, endlich nach der der lutherischen Kirche entwickelt, und in dieser Entwicklung eine vielseitige Kritik ausübt, indem er nicht nur die Art und Weise, in welcher die Dogmen der verschiedenen Kirchen bereits von andern Symbolikern dargestellt worden sind, auf Grund der Bekenntnißschriften der Kirchen einer sorgfältigen Prüfung unterwirft, sondern auch die ermittelten dogmatischen Festsetzungen der verschiedenen Kirchen mit einander vergleicht, endlich auch bei dieser Vergleichung nicht selten auf die heilige Schrift zurückgeht, und in dieser einen sichren Standpunkt zur Entscheidung über die streitigen Lehren sucht und findet.

Durch diese vielseitige Kritik, durch die Hinweisung auf die Quellenschriften, durch Anführung und Erklärung der entscheidenden Stellen sichert der Verf. seiner Darstellung der Lehrunterschiede die Gerechtigkeit, welche wir oben als ein wesentliches Erforderniß einer solchen Darstellung auch in Absicht des Schulgebrauchs bezeichneten. Er übt diese Gerechtigkeit in einem Umfange, in welchem er nicht allein zuweilen die Lehrbestimmungen fremder Kirchen gegen entstellende und herabsetzende Darstellungen derselben in Schutz nimmt,*) sondern auch Mängel der protestantischen Dogmen, in so fern er diese mit seiner Schrifterklärung nicht in Uebereinstimmung findet, anerkennt und behauptet. In der Art und Weise, in welcher der Verf. bei seiner Ermittelung der „Lehrunterschiede“ immer auf die geschichtlichen Urkunden zurück und von denselben ausgeht, liegt von selbst auch die geschichtliche Treue, das Streben nach der reinen Objectivität der Darstellung, in welcher die Subjectivität des Verfs. so weit zurück tritt, daß irgend eine besondere Vorliebe, eine Anhänglichkeit an die Anschauungsweise einer bestimmten Kirche, als einer durch Gewohnheit oder persönliche Verhältnisse einmal lieb gewordenen, in der ganzen Schrift kaum zu erkennen ist. Was nun aber die Faßlichkeit und Bestimmtheit betrifft, welche wir oben für den Schulgebrauch auf besondere Weise von einer Darstellung

*) Die Angriffe eines ungenannten katholischen Gegners des Verfs. hat Herr Dr. Böhmer zurückgewiesen in der Schrift; „Der unerleuchtete Eifer für die katholische Kirche, welcher in der gegen den Cons.-Rath Böhmer gerichteten und von der K. Staats-Anwaltschaft mit Beschlag belegten Schrift: „Katholisches ꝛc.“ sich ausprägt. Nachweis und Würdigung von Dr. W. Böhmer. Breslau, Graß. 63 S.“ Er behandelt darin nach dem Persönlichen das Sachliche in den Abschnitten: Von Christo und dem Pabst, von der katholischen Kirche und ihrem Anathema, von der Bibel und der mündlichen Ueberlieferung. W. L.

Digitized by Google

der Lehrunterschiede der verschiedenen Kirchen wünschen mußten, so wird dieselbe nicht allein durch die vielfache Kritik, welche der Verf. ausübt, und welche bei Weitem den größten Raum seiner Darstellung einnimmt, sondern auch dadurch erschwert, daß er die Ergebnisse seiner Kritik nicht auf eine irgend in die Augen fallende Weise von dieser selbst scheidet, und, wenn er sich lange mit oft siegreicher und schlagender Zurückweisung falscher und ungenauer Darstellungen der Lehren der Kirchen beschäftigt hat, selten zu einem bestimmten und klaren eignen Ausdruck derselben, wie er eine durchsichtige Entgegenstellung der abweichenden Lehre einer andern Kirche und damit eine klare Darstellung der Lehrunterschiede bedingt, gelangt. Dazu kommt nun, daß der Verf. mit seiner Unterscheidung und Voranstellung von Lehrunterschieden, welche die Voraussetzung der übrigen bilden, wenn auch nicht in Absicht dieser Lehrunterschiede selbst, doch in Absicht der Folge und Anordnung des Ganzen, zumal in Beziehung auf den Unterschied der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche den historischen Boden verlassen hat. Der Gegensatz dieser beiden Kirchen hat einmal nicht von dem Lehrstücke von Christo, sondern von dem von der Rechtfertigung seinen Ausgang genommen. Er hat sich, wie freilich nicht bestritten werden kann, von diesem fernen Ausgangspunkte aus auf andere Lehren verbreitet. Er gestattet demnach auch eine Darstellung von anderen Ausgangspunkten aus, wie sie auch bereits von andern Symbolikern unternommen worden ist. Allein für die Jugend und deshalb auch für den Schulgebrauch ist jedenfalls diejenige Darstellung die angemessenste, welche durch den genauesten Anschluß an die geschichtliche Entwicklung der Lehrunterschiede die größte Anschaulichkeit gewinnt. Die vom Verf. getroffene und befolgte Anordnung der „Lehrunterschiede" scheint demnach auch in pädagogischer Hinsicht ebenso bedenklich, als sie in rein wissenschaftlicher Hinsicht durch das Vorliegende schon deshalb noch nicht begründet ist, weil der Verf. noch nicht nachgewiesen hat, daß und in wie fern die von ihm als Voraussetzungen angesehenen Lehrunterschiede dies wirklich sind. Mit den hiermit angedeuteten Eigenschaften nimmt die vorliegende Darstellung der katholischen und evangelischen Kirchen die Selbstthätigkeit eines Schulmannes, welcher von ihr bei dem Unterrichte Gebrauch machen will, jedenfalls in hohem Grade in Anspruch. Denn dieser Gebrauch ist nicht blos durch eine Scheidung dessen, was Schülern zugänglich ist, von eigentlich dogmatischen und exegetischen Erörterungen sondern auch durch Aufsuchung dessen, was der Verf. als Ergebniß dieser Erörterungen stehen läßt und fest hält, endlich auch durch eine

Digitized by Google

der Fassungskraft der Schüler entsprechende Veranschaulichung der Sätze des Verfs. bedingt. Einem Lehrer aber, welcher den Religionsunterricht mit einer solchen Selbstthätigkeit ertheilt und die Schüler über die Unterschiede der Bekenntnisse der verschiedenen christlichen Kirchen zu unterrichten hat, kann diese Schrift gewiß viele ersprießliche Dienste leisten. Sie kann ihm die Einsicht nicht nur in die Hauptunterschiede der Bekenntnisse, sondern auch in einzelne oft sehr aber ganz unrichtige und doch bedeutende Nebenbestimmungen eröffnen, die Gründe und Veranlassungen mancher auf den ersten Anschein unhaltbarer Bestimmungen zeigen und zur Prüfung derselben nach dem allein sichren Prüfsteine, der heil. Schrift, anleiten. Sie gewährt ihm ferner durch eine reiche und vielseitige Benutzung der neueren Behandlungen ihres Gegenstandes einen ebenso offenen als tiefen Blick auf die ganze gegenwärtige Lage der Symbolik und führt ihn eben dadurch auf den Standpunkt, von welchem aus eine gerechte, die Wahrheit überall ebenso anerkennende als den Irrthum verwerfende, dem Glauben und der Erkenntniß der Jugend allein förderliche Behandlung der symbolischen Lehren möglich ist. Dr. R. Bobertag.

Vom Büchertisch.

C. VII. Dr. C. Arendts, Professor. Naturhistorischer Schulatlas. Leipzig. Brockhaus. 33 Tafeln. 48 S. Text. 1 Thlr. 5 Sgr.

Der Verf. giebt die charakteristischen Typen der Familien ꝛc., in der Zoologie und Botanik mit vorzüglicher Berücksichtigung der (vergleichenden) Anatomie, Physiologie, Systematik und Terminologie, in der Mineralogie vorzüglich die Krystallgestalten. Die Ausführung (in Holzschnitt) ist brillant. Wir bitten unsre Leser dringend, von diesem neuen Hülfsmittel für den Unterricht Kenntniß zu nehmen.

C. VIII. Beethoven, Clementi, Mozart, Haydn in ihren Werken für Pianoforte allein. Herausgeg. von Moscheles. Stuttgart. Hallberger. à Bog. 1 Sgr.

Die Ausstattung (Kupferstich), der Preis und die Zugaben des Herrn Moscheles empfehlen diese Ausgabe gleich sehr. Auch die folgenden beiden Sammlungen desselben Verlags können wir empfehlen:

Das Pianoforte, unter Redaktion von Dr. Fr. Liszt. Jährlich 12 Hefte à 7½ Sgr. — Neue Jugendbibliothek für Pianoforte. Von Lebert und Stadt. In Heften à 10 Sgr.

Druck von F. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLIX. Nro. 9. 1858.

I. Abhandlungen.

Die Anwendung der Resultate der Sprachvergleichung beim lateinischen Unterrichte.

Mit Bezugnahme auf das von Herrn Prof. Dr. J. Frei umgearbeitete Grotefend'sche Elementarbuch.

Von Dr. H. Schweizer-Sidler, Professor an der Universität und am Gymnasium in Zürich.

Wir freuen uns aufrichtig, daß das uns lieb gewordene Elementarbuch Grotefends, das nicht nur zur Zeit seines ersten Erscheinens zu den bedeutendsten Leistungen auf diesem Gebiete gehörte, und wie anderswo, so sicher namentlich in den Zürcherschen Schulen, in welche es der im Großen wie im Kleinen einsichtige und feine H. Sauppe (einst der Unsrige, jetzt Professor an der Universität Göttingen) eingeführt, reichen Segen gestiftet hat, — wir freuen uns, daß dieses Elementarbuch noch einmal, freilich in erneuertem, aber nicht, wie das leider oft sich findet, verschlimmertem, sondern um ein Gutes verbessertem Gewande auftritt; wir wünschen dem verjüngten Werkchen das beste Glück auf den Weg, daß es trotz seinen vielen Genossen und nebenbuhlerischen, bald mehr, bald minder würdigen Emporkömmlingen eine schöne Anzahl von Freunden in Deutschland und besonders in seinem neuen Vaterlande finde, daß es ihm nach Verdienen gelinge, eine Stelle unter den Lehrmitteln einzunehmen, die ein langes und immer sich erneuerndes und frisch entwickelndes Leben fristen. Das Grotefend'sche Uebungsbuch gehört zu denjenigen, die am mindesten seichten Stoff bieten, wie dessen oft neue Arbeiten der Art recht voll sind; und in seinem grammatischen Theile, der für zwei Jahre vollkommen ausreicht, dürfte das Elementarbuch selbst in seiner alten Gestalt sich ohne Scheu neben den neuesten und besten Erscheinungen

Digitized by Google

auf demselben Felde sehen lassen. Im frischen Kleide aber scheint uns das Werkchen Vorzüge zu bieten, die selbst seinen trefflichsten Genossen abgehen. Schon die äußere Form und Ordnung ist um vieles schmucker und klarer geworden; und überdies wagte unser liebe College den Versuch, mindestens theilweise und so weit es *ihm* mit einem Elementarbuche verträglich schien, *sichere Resultate der historischen Sprachforschung* aufzunehmen. Die Schuld dieses wohlgemeinten Wagnisses, das vielleicht nicht jedermann *behagen* möchte, wälzt der Verf. in recht freundlicher Weise auf den Unterzeichneten, und der Unterzeichnete nimmt sie sehr gerne auf sich, weil in ihm durch einen *zwölfjährigen* und — er darf es, ohne unbescheiden zu sein, sagen — nicht erfolglosen Elementarunterricht im Lateinischen, der jetzt zum Theil hinter ihm liegt, aber ihm in der lieblichsten Erinnerung fortlebt, *die* Ueberzeugung fest geworden ist, daß selbst, ja daß gerade der Elementarunterricht in den alten Sprachen nicht unberührt bleiben dürfe einerseits von den neuesten Errungenschaften auf dem engern Felde der historischen Sprachforschung innerhalb dieser alten Sprachen, welche Dank dem Scharfsinne und Fleiße eines Lachmann und Ritschl gerade im Lateinischen recht bedeutend sind, anderseits von den sichern und allgemeinen Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung im umfassendern Sinne. Dieser Einfluß soll mindestens in der Anordnung und Trennung der sprachlichen Formen unter sich und in sich spürbar sein. Wir finden es nicht in Ordnung, wenn man meint den Anfängern immerhin noch im innersten Wesen ganz Unhaltbares, also Unwahres sagen zu dürfen, wo die Wahrheit und das Wesenhafte schon gefunden ist, und wir können für unsre Ansicht, will man durchaus Autoritäten haben, eine gewaltige, die Lachmanns, citieren; anderseits, wir reden aus reicher Erfahrung, und einer Erfahrung, die sich selbst solchen, die anfänglich gegen unser Verfahren mißtrauisch waren, sich als richtig aufdrängte, führt ein Elementarunterricht, der die sichern Wahrheiten mit Tact und Geschick anwendet, nicht nur zu richtigern, sondern auch zu raschern und fester haftenden Ergebnissen, weil er viel anschaulicher ist und die verwirrende Willkür beschränkt. Und fast unbewußt gewinnt der Schüler, wenn nicht die Anschauung selbst, doch die Grundlagen für die Anschauung des Wesens und innersten Charakters der ihm vorliegenden Sprache. Das sind Sätze, die wir schon mehrfach, früher in der pädagogischen Revue, nachher in der Zeitschrift für classische Alterthumswissenschaft ausgesprochen, und unsers Wissens hat sie noch nie jemand gründlich und einläßlich bekämpft; nichtssagende Phrasen, die hie und da in

Digitized by Google

Vorreden gegen die Sprachhistoriker und zum Theil von diesen selbst gegen die Sprachvergleichung, welche sie nicht kennen, geschleudert worden, sind, und giengen sie aus der Feder anderweitig noch so bedeutender Männer hervor, eben nichts als nichtssagende Phrasen und eitel Hochmuth; nur dem Widerspruch solcher Männer müßten wir uns vielleicht beugen, welche selbst in den angedeuteten Studien bewandert sind und sich zugleich reicher Selbsterfahrung rühmen können. Behalten wir aber Recht, dann müssen mindestens die künftigen Elementarlehrer der alten Sprachen, bezüglich des Lateinischen, ihre Studien eben anders einrichten, als sie es zu thun pflegen. Nach unsrer Ansicht darf freilich auch der, der sich zur Kritik und Hermeneutik in den Alten berufen fühlt, darf auch der zukünftige Lehrer der Philologie an den obersten Gymnasialclassen und an der Universität diese Kleinigkeiten nicht vernachlässigen, und wir sehen nicht recht, wie er ohne sie die Leistungen der Hellenen und Römer in ihrer vollen Schärfe und in ihrem vollen Umfange zu würdigen vermag; aber vor den andern hat der künftige Grammatiker und der, welcher dereinst den ersten Grundstein zur Grammatik in der Schule zu befestigen und zu fügen übernehmen will, sich fein umzusehen nach dem, was hier gesunde Frucht bringen kann, und sollte dazu auch von oben, d. h. von den Universitätslehrern und den akademischen Behörden angehalten werden. Wäre es uns beschieden einer diesfälligen Wahlbehörde anzugehören, nimmer könnten wir uns entschließen für einen Candidaten einer Elementarlehrerstelle für lateinischen Unterricht unsre Stimme abzugeben, welchem die historischen Sprachstudien fremd sind; und wir meinen, es sei nichts als eine gerechte Forderung, daß diese Seite der Wissenschaft in den philologisch-pädagogischen Seminarien mit gepflegt werde, wie es wohl in Kiel unter Curtius, vielleicht auch in Göttingen unter Sauppe, der mindestens derselben hold ist, und in einer Richtung in ausgezeichneter Weise unter dem trefflichen Ritschl in Bonn geschieht.

Doch nun genug der Einleitung; wir wollten ja eigentlich nur das Wagniß rechtfertigen, daß das Grotefend'sche Elementarbuch ganz im Sinne und Geiste seines ursprünglichen Begründers, auch in immer noch sehr bescheidenen Maaße die Ergebnisse der historischen Sprachforschung in sich aufgenommen. Dazu, wo Erläuterungen der Art gegeben werden, giebt es diese in solcher äußern Form, daß der Lehrer, der dieselben zum voraus perhorresciert, sie sehr leicht überschlagen kann. Wir begleiten jetzt das kleine Buch in seinen einzelnen Theilen, fügen bei, was uns noch hinein zu gehören scheint, erklären

Digitized by Google

da und dort etwas und geben Aufschlüsse, die vielleicht manchem strebsamen Lehrer nicht unwillkommen sind, äußern auch wohl abweichende Ansichten, an denen am allerwenigsten unser liebe College Anstoß nehmen wird, da er uns kennt und weiß, daß uns allein die Wahrheit gilt. Die Lautlehre, oder sagen wir lieber die Stöcheiologie, die Elementarlehre (denn auch das Alphabet gehört in diesen ersten Theil der Grammatik) enthält mehreres Bemerkenswerthe, ist aber doch nach unsrer Ansicht zu kurz. Vielleicht wundert sich der eine und andere Leser darüber, daß das (im spätern Latein) fremde z einen aus sd (auch dj) zusammengeschmolzenen Laut ausdrücken soll. Diese Deutung beruht aber wohl auf einer Beobachtung nicht nur des Ueberganges eines griechischen σδ oder δj in ζ, sondern auch des innerhalb der lateinischen Sprachgeschichte vorkommenden Wechsels im schriftlichem Ausdrucke des fremden Lautes. Wir sind ja, wie das jüngst Ribbeck gezeigt, im Stande, die bestimmte Zeit nachzuweisen, in der man in Rom sdephoerus statt zephyrus, Medientius st. Mezentius und Ariobardjanes st. Ariobarzanes geschrieben, und wissen anderseits, daß die den Lateinern nahe verwandten Oscer st. eines dieculus zicol sagten: zu einer andern Zeit setzte man im Lateinischen ein s für z, und sagte sona und Messentius. Auf die weitere Geschichte des z-Buchstabens und des z-Lautes im Lateinischen lassen wir uns nicht ein und bemerken nur, daß schon die Geschichte der Zeichen für die Sibilanten im Griechischen und Lateinischen eine ganze kleine Schrift füllen müßte und daß diese Geschichte auch für die deutsche Sprache ihre Bedeutung hätte. Die Aspiraten ph, ch und th sind in der That ganz unlateinische, man darf, nimmt man nur das Etruscische und das Messapische aus, sagen, unitalische Laute, und wir können ziemlich genau bestimmen, wann und durch welche Autorität sie für fremde Namen aus der Fremde eingeführt worden sind. Das Fehlen der Aspirata im Altlateinischen ist etwas Charakteristisches und bewirkte eine nicht kleine Revolution in jener Lautwelt. Dagegen haben diese selben Dialecte einen eigenthümlichen, besonders dem entwickelten Griechischen gegenüber eigengenthümlichen Reichthum an Spiranten; namentlich drängte sich das f, das man bis dahin meist schief auffaßte, da so sehr auf, daß es im Etruscischen ein eigenes Zeichen erhielt, im Lateinischen dazu nöthigte v als Halbvocal und Vocal zugleich zu gebrauchen, da F für diesen Laut in Anspruch genommen worden. An der Lauttabelle unsers Buches S. 5. finden wir nichts auszusetzen. Auch die Leseregeln über c und t (S. 4) wollen wir nicht als spätere Satzungen

Digitized by Google

tadeln: die Quetschung dieser Laute vor spitzen Vocalen reicht sicher nahe an die classische Zeit heran, nur daß zii für tii zu sprechen lange hinaus vermieden worden zu sein scheint. Mit den Diphthongen ae und oe hätten wir nicht das deutsche ä und ö in Väter und können zusammengestellt; das bloß getrübte ö in können ist entschieden kurz geblieben, und die alte Kürze der ersten Silbe in Väter bewahren die süddeutschen Dialecte bis auf heute durchaus klar. Wir bemerkten, daß nach unsrer Ansicht die hier gegebene Lautlehre selbst für das Elementarbuch zu gedrängt sei. Der Verf. mochte meinen sie so kurz halten zu dürfen, weil in der Darstellung der Formenlehre allerdings manches Gesetz an seinem Ort berührt und dann besser behandelt ist, als nicht nur in der Mehrzahl der Elementarbücher, sondern auch in größeren Grammatiken; so kommt z. B. das natürliche Gesetz von der Verwandlung zunächst eines inlautend zwischen zwei Vokalen stehenden s in das weichere r bei der Declination, die Darstellung der Vocalschwächung und der ganzen Scala der Vocale innerhalb des Lateinischen mehrfach in der Lehre von der Declination und von den Verbalzusammensetzungen vor. Aber wenigstens solche und andere Gesetze, die von ähnlicher ungemein weiter Anwendung sind, sähen wir gerne zusammen in den Vordergrund des Lehrbuches gestellt, damit sich hier der Schüler bei seiner Repetition, aber auch der in solchen Dingen noch nicht geübte Lehrer, dem bei seiner Vorbereitung die lat. Lautlehre, wie er sie etwa in einer ausführlichen Grammatik bald besser bald schlechter findet, wenig zu denken giebt, Rath holen könnten, was um so eher vergönnt wäre, wenn gleich unter den Gesetzen die Haupterscheinungen, in denen sie gelten, ihre Stelle fänden. Das Verhältnis des Lautbestandes und der Lautwandelungen einer Sprache ist ein so wichtiger Theil ihrer Grammatik, daß sie in keiner Darstellung derselben, d. h. selbst nicht in der elementarsten in der Weise verkürzt erscheinen dürfen. Wir hätten an dieser Stelle sogar eine ganz gedrängte Darstellung des geschichtlichen Verlaufes des lateinischen Alphabetes zu lesen gewünscht, da es doch dem Lehrer, der ja immer seine Augen offen behalten soll, und dem aufmerksamen Schüler, sobald sie ans Griechische kommen, sehr auffallen muß, daß hier — im ursprünglichen Alphabete — die Media g an dritter Stelle steht, während im Lateinischen da eine Tenuis in c sich findet, da sie sich, sind sie nur nicht durch den frühern Unterricht an Unachtsamkeit gewöhnt, daran stoßen müssen, daß c und k für denselben Laut aufgeführt sind, und sich vielleicht fragen, warum denn c und nicht k

Digitized by Google

die Oberhand gewonnen, warum aber doch k in K. d. h. Kaeso und kal. d. h. kalendae auftrete u. s. f. Durch eine kurze Auseinandersetzung dieses Verhältnisses kommen die Jungen und — ich sage das nicht im Uebermuthe, sondern in Folge meiner Erfahrung — auch viele Alte zugleich zur richtigen Aussprache der Note C, da sie sonst Kajus sprechen, obgleich das oscische Gaviis uns eines Andern belehrt. Will man diese Auseinandersetzung, die übrigens gar nicht in die Länge zu gehen braucht, vermeiden, so muß mindestens im Lesebuche beim ersten Vorkommen eines C. oder K. die richtige Aussprache angegeben und dann am Ende doch für den dessen noch unkundigen Lehrer eine historische Notiz hinzugefügt werden. §. 3. handelt über Aussprache und Betonung der Wörter. Hier im Elementarbuche konnte natürlich keine Geschichte des lateinischen Accentes gegeben werden, für welche wir auch noch nicht ein hinreichend vollständiges Material beieinander haben; es ist hier bloß das in der classischen Sprache allgemein Giltige dargestellt. — Darauf legt Herr Frei mit Recht ein Gewicht, daß in möglichst großem Umfange die langen Silben wirklich lang, die kurzen kurz gesprochen werden, und wir betrachten es als ein arges Vorurtheil, mit dem wohl nur eigene schlechte Gewohnheit beschönigt werden soll, wenn selbst bedeutende Pädagogen gegen ein genaues Lesen des Lateinischen in dieser Beziehung eifern. Der Knabe gewöhnt sich mit derselben Leichtigkeit an das Richtige wie an das Falsche, spreche nur der Lehrer von Anfang an klar vor und halte auf genaues Nachsprechen. Muß sich denn nicht selbst der Anfänger auch im Griechischen daran gewöhnen, accentuierte Silben kurz, nicht accentuierte lang zu sprechen? Gibt ihm nicht, namentlich in Süddeutschland, sein eigener Dialect eine Masse von Analogien an die Hand? Sollte es z. B. einem, der grä-ben, Fä-den spricht, sonderlich schwer werden, ein bŏnus und mălus hervorzubringen? Macht man nicht dem Schüler das Lesen seines Phädrus und seines Ovid doppelt schwer, wenn man ihn zweierlei Aussprache lehrt? Und mit von der schlimmen Gewohnheit kommt's, daß selbst nicht ungewandte Lateiner sich lange abmühen müssen, bis sie einen Vers des Plautus oder Terenz erträglich lesen können. Ueber all' dem praktischen Nutzen steht aber die Wahrheit, der wir möglichst nahe kommen müssen, wir sagen möglichst nahe; denn allerdings bleiben trotz den schönen Untersuchungen von Schmitz namentlich in der Aussprache der Vocale vor Doppelconsonanzen immer noch etwelche Dunkelheiten; das Klare soll der Lehrer nach Vermögen kennen lernen und verwenden. — Daß eine Silbe vor j als lang

Digitized by Google

gilt, beruht auf sehr natürlichen Vorgängen und nicht auf der Laune der Sprache; denn entweder war der vorausgehende Vocal von Natur lang, wie in Pompejus (êjus ist = aijus, skr. êjas), oder es ist zwischen dem Vokale und j (i) ein Consonant gefallen, so in major für magior, in Gajus für Gavjus, Gavius, âjo für agio (Fleckeisen zur Kritik der altlateinischen Dichterfragmente) u. a. Die schwache Position, entstehend durch muta cum liquida, ist erst eine Frucht der Einführung des in seiner griechischen Ausbildung fremden Hexameters in die lateinische Sprache, wie denn diese Neuerung überhaupt sehr folgenreich war. Man hat wohl darauf zu achten, ob der Vokal vor der Doppelconsonanz nicht durch die Eigenthümlichkeit dieser selbst in einen von Natur langen übergegangen ist, was z. B. nicht nur vor ns, auch vor gn geschehen. Darüber können uns theils die doppelte Schreibung des Vocales, theils die prosodischen apices und endlich, nur nicht mit absoluter Gewißheit, die griechische Schreibung lateinischer Wörter belehren. Aus der Gruppe ns konnte wie wir wissen und wie es uns auch die romanischen Sprachen zeigen, n geradezu ausfallen, also der vorausgehende Vocal den Nasalen in sich aufnehmen; bei gn fand sicher das, was die altindischen Grammatiker jama, Gemination des Nas. vor der Muta, nennen, statt und die Aussprache magnus verdient den Vorzug; kaum rührt auch die Länge in arca, Mārcus (Maarcus) ornare von etwas andern her, als daß das r ein halbvocalisches Element enthält. Zu den nächsten §§. fügen wir keine ferneren Erläuterungen oder anderweitige Bemerkungen hinzu. S. 16 heißt es: der Imperativus hat keine erste Person. Wohl aber hat die Selbstaufforderung und die zweifelnde Frage, die dem Imperativus sehr nahe liegen, ihren Ausdruck, und zwar haben sie, wenn nicht im Lateinischen, doch in einem seiner Verwandten, eine Form aus reicherer Zeit dafür aufbewahrt: im Sansk. wird uns eine erste Person des Imperativus aufgeführt, die freilich bei genauerer Analyse sich als Conjunctivus ausweist, aber immerhin schon seit uralten Zeiten Besonderheiten angenommen hat. Das Lateinische braucht dafür den Conjunctivus, der aber, wie wir finden werden, seiner Form nach ein Optativus ist. In §. 7, I, 4 ist die Verbindung der Endung mit dem Stamme, beispielsweise an der Bildung des Imperf. Präsentis Indicat. in allen vier Conjugationen veranschaulicht, und als Endungen in diesem Tempus sind angegeben: — o, — s, — t, — mus, — tis, — nt. Der Bindevocal in seiner Durchgängigkeit wird nur der dritten Conjugation eingeräumt, in den übrigen Conjugationen nur der ersten Person Singularis, die ohne

Digitized by Google

denſelben jedes Flexionszeichens entbehren würde. Wenn es auch richtig ſein ſollte, daß der Bindevocal in den italiſchen Sprachen umfangreicher geweſen ſei als es im Grunde nothwendig war, ſo läßt er ſich doch für die beſprochenen Formen durch nichts beweiſen. Die erſte Perſon macht eine merkwürdige, für das Latein aber, wie bemerkt, ſehr natürliche Ausnahme; ſchon im Sanskrit iſt in ihr der Bindevocal lang geworden, und iſt es im Griechiſchen und Altlateiniſchen geblieben, wie denn ſicher auch das gothiſche a in giba u. ſ. f. urſprüngliche Länge beweiſt. Wenn aber das Lateiniſche den Bindevocal in der erſten Perſon über Gebühr ausdehnt, ſo bedient es ſich deſſelben dagegen nur, wo es durchaus nothwendig iſt, in der dritten Perſon Pluralis, während er gerade hier ſchon in der Sprache der Veden feſt geworden und nur noch winzige Spuren von einem frühern Zuſtande übrig ſind. Wir haben alles Recht anzunehmen, daß der urſprüngliche Bindevocal a geweſen, welcher ſich dann in o (ſo noch in einem relativ ſpäten sont für sunt und in der erſten Perſon Singul.), in u, in e und endlich in i ſchwächte; iſt doch der Vocal a der älteſte und allgemeinſte. Daß im Infinitivus (lege-re) e geblieben, rührt von der Natur des folgenden r her, nach einem Geſetze, das wieder in einer ausführlichern Lautlehre ſeinen Platz finden mußte, wie das unmittelbar folgende von der Kürzung der Vocale vor t, amăt u. ſ. w., eine Verkürzung, die nicht eine vereinzelte Erſcheinung iſt, findet ſie ſich doch auch vor auslautendem r u. ſ. f. Dieſe Veränderung der Quantität, dieſe Lautverderbung iſt übrigens unter unſern Augen und erſt ſehr allmählich entſtanden. Das dürfte vielleicht doch ſelbſt in einem Elementarbuche etwa in ſo fern angedeutet ſein, daß es hieße: die Kennlaute ā, ē und ī wurden allmählich verkürzt. Treffend vergleicht der Herausgeber die Bildung des Präſens von gehen und leiden, indem gân, gên ſchon im Althochdeutſchen und Mittelhochdeutſchen des Bindevocals entbehren konnten. S. 13 wird das d in prodest ꝛc. als euphoniſches Einſchiebſel aufgeführt, indem ſich der Herr Verf., der ſpäter zeigt, daß er hier ganz richtig ſieht, der alten Tradition in dieſem Falle noch anbequemte.

Die Zuſätze zu den Paradigmentabellen hätten wir reicher gewünſcht, und unſer verehrte Herr College wird vielleicht bei einer ſicher nicht ausbleibenden ferneren Ausgabe ſeiner neuen Bearbeitung auch auf dieſem Gebiet einen kühnern Wurf wagen. Gleich bei dem V. dăre hätten wir die Bemerkung ohne Scheu beigegeben, daß dieſes V., wie auch ſeine Zuſammenſetzungen zeigen, eben nicht ein

Digitized by Google

Verbum der erſten Denominativen enthaltenden, ſondern der dritten Conjugation ſei; ſobald die Schüler an die griechiſchen V. V. auf — μι kommen, ſo wird ihnen dieſes vollkommen klar. Die Regel, die in 2) über die V. V. der dritten Conjugation mit i gegeben iſt, ſcheint vielleicht nicht allen Leſern auf den erſten Blick richtig, iſt es aber doch, wenn irgend eine. Man möchte meinen, im Futurum müßte es nach derſelben capēt und facēt heißen: aber einmal iſt eben dieſes e des Futurums nicht ein Bindevocal, ſondern, wie wir überzeugt ſind, ein Modusvocal und überdies iſt dieſes e erſt in relativ ſpäterer Zeit, weil es vor auslautendem t ſteht, kurz geworden. Das hier auftretende i iſt nicht zu verwechſeln mit dem ī der vierten Conjugation, wenn ſchon einzelne Uebergänge aus der dritten in die vierte und aus der vierten in die dritte Conjugation ſtattfinden (in orior und im alten pariret ſt. pareret); i in der dritten Conjugation ſoll nur die tempp. imperf. gegenüber den andern auszeichnen, wie es immer entſtanden, es ſoll nur die Form, die zum Ausdrucke der dauernden Thätigkeit dient, ſchwellen. Wenn 3) im Perf. — ēre neben — ērunt ſteht, ſo iſt erſteres wirklich eine verkürzte und nicht etwa eine ebenſo urſprüngliche oder gar urſprünglichere kürzere Form; — ēre, das allerdings ſeine alten Analogien auf den Monumenten von Pisaurum findet, iſt vielleicht erſt ſeit Einführung des Hexameters mehr aufgekommen oder mindeſtens feſt geworden. Der Unterſchied, den die ſpätern Schriftſteller auch in der Bedeutung dieſer beiden Formen ſtatuieren, iſt alſo ein von dieſer Seite aus betrachtet rein willkürlicher und beweiſt nur, wie bloß lautliche Proceſſe nach und nach geiſtig benutzt werden können. Für die Schüler iſt 4) über den Ausfall des v völlig hinreichend, für die Lehrer bemerken wir aber, daß, was Lachmann und andere bewieſen, dieſer Ausfall des v oft noch weiter reicht, z. B. auch in der erſten Perſon Pluralis und in der dritten Singularis vorkommt, was zu wiſſen auch für die romaniſchen Sprachen nicht gleichgiltig iſt. In 6) durfte auch der Imperativus ger für gere aufgeführt werden. 7) ſollte eher lauten: Im P. kann die zweite Perſon Singul. — ris (älter res) auch in re verkürzt werden. Denn der Bindevocal vor s hatte durchaus nicht immer dieſen ſpitzen Laut; wir können ſogar noch aus guten Inſchriften Fälle von — u nachweiſen, ein utarus ſt. utaris u. ſ. f. 8) iſt wohl zu vervollſtändigen: Das V. orior und ſeine Compoſita mit Ausnahme von adorior bilden u. ſ. f. — Wenn in §. 14 Verba deponentia als ſolche erklärt werden, welche die active Form oder die paſſive Bedeutung ablegen, ſo

Digitized by Google

ist dieses allerdings die Anschauung der spätern römischen Grammatiker, aber sicher ist das nur ein sehr äußerlicher Name. In solchen Fällen, weil man begreiflich nicht gleich beim ersten Unterrichte die Wahrheit von jeder Erscheinung dem Lehrling mittheilen kann, pflegen wir das Wort *scheinbar* in die Erklärung aufzunehmen und räumen mit der verkehrten Tradition erst dann auf, wenn uns die Kenntniß einer andern Sprache, namentlich der griechischen, das an die Hand giebt. Die sogenannten Deponentia sind nichts anderes als entweder pure Passiva oder Media. Und darauf weist uns auch die Bildung des lateinischen Passivums hin, wie sie später S. 44 unsers Elementarbuches wenigstens leicht berührt ist. Vergleicht man die verwandten Sprachen, so sieht man bald, der Ausdruck des Passivums ist im Ganzen jung, und ist in der vorauszusetzenden allgemeinen indogermanischen Sprache noch nicht als ein einiger da gewesen. Ein einfaches Medium, wie es das Sanskrit und Griechische zu haben scheinen, fehlt dem Lateinischen, weil es, *baryton*, im Activum die auslautenden Vocale der Endung fallen läßt; es weiß sich aber dadurch zu helfen, daß es mit dem vollen Activum das reflexive Pronomen zusammensetzt, das Pronomen se, das, wie Sanskr. sva, ursprünglich zur Beziehung auf alle drei Personen dienlich ist; dadurch hat es ein Medium geschaffen, welches passend auch als leidende Zustandsform verwendet werden kann. Und das Lateinische steht mit seiner Bildung nicht allein da; wie natürlich dieselbe sei, zeigt der Umstand, daß nicht nur das Altnordische, auch das Litauische und das Slawische ganz in derselben Weise verfahren, Sprachen, die wir doch kaum in ein ganz unmittelbares Verhältniß zu dem Lateinischen bringen dürfen. Bezeichnend ist es, daß namentlich gerade in der *ältern* litauischen Sprache das Medium (mit si) zuweilen das Passivum ersetzt, vgl. Schleichers lit. Gramm. S. 304. Und *wie* wird nun im Lateinischen zusammengesetzt? Ueberall geht dieses s (f. se) in r über, nur in der zweiten Person Singularis muß natürlich das *inlautende* s der Activendung diesem Wechsel sich unterziehen, und weiter erfordert das Streben nach Dissimilation, daß das ursprüngliche s des Passivums in der zweiten P. bleibe. Als Bindevocal gilt in der zweiten Person in der classischen Sprache i (früher e und u), in der dritten Person u. Stößt r unmittelbar an das auslautende m oder s des Activums, so fallen diese vor jenem aus. In der dritten Conjugation im Präsens, in der ersten und zweiten im Futurum muß folgerichtig statt — iris — ĕris eintreten, indem vor r ein ĕ bleibt und nicht in i geschwächt wird. Vollständig scheint — re

Digitized by Google

enthalten im Imperativus, der natürlich mit dem Infin. Activi in keinem Zusammenhange steht. Merkwürdig ist die Form des Infinitivus Passivi, dessen älteste und verhältnißmäßig erst spät verstümmelte Form i — er (amarier u. s. f. ist.) ist. Hier ist an die Endung des Infinit. Activi, die ursprünglich auf — ê, — ei, — î ausgeht, r für se mit einem Bindevocal angetreten. In der dritten Conjugation war sicher die älteste Form legerier, legrier, und das erste r ist aus derselben gewichen, wie zuweilen in crebresco und increbresco das zweite. Für solche lautliche Processe lassen sich keine festen Principien aufstellen, und wir wissen wohl, daß umgekehrt im ältern Latein ein r, das ursprünglich nur einer Silbe angehört (nur kein auslautendes r) auch in die vorhergehende hinüber spielte. Es bleibt nur noch die Bildung der zweiten Person des Medium-Passivums zu erklären übrig, und hier treffen wir auf eine Participialbildung, die dem sanskritischen und griechischen Medium eignet, auf — mini, das an den activen Tempusstamm antritt: zu mini ist estis und este zu ergänzen. Nach dieser Auseinandersetzung, die der mit Tact ausgerüstete Lehrer zu seiner Zeit zu benutzen verstehen wird, ist uns die Reihe der Deponentia, die nicht selten mit Activen wechseln, und das lat. Passivum wohl vollständig klar.

In §. 15 sind die vier Stammformen der Conjugation besprochen, und da dürfen wir auf die klare, auf echt wissenschaftlichen Principien beruhende Auseinandersetzung der Perfectformen aufmerksam machen, welche gewiß mehr als ein empirisches Durcheinander auch schon dem Anfänger zur lebendigen Anschauung verhilft. Einmal wird hier schon dem Knaben deutlich werden, daß der Hauptausdruck des Perfectbegriffes auf der Reduplication beruht und daß die Verlängerung des Wurzelvocales nur deren Stelle vertritt; anderseits tritt ihm sonnenklar in den Formen auf — si und — vi ein schwaches Perfectum entgegen, d. h. ein Perfectum, welches erst durch Zusammensetzung mit einer andern Verbalform gebildet ist, wie das deutsche Perfectum auf te. Daß die hinzugezogenen — vi (ui) und — si nichts anderes seien als fui und ein veraltetes Perf. von Wurzel esse ist über allen Zweifel sicher, und mindestens die Zusammensetzung mit fui ist schon dem Anfänger klar, an ihr kann er schon des Princips der schwachen Verbalbildung inne werden. Auf die Frage aber, ob die sämmtlichen lateinischen Perfecte nicht eigentlich Aoriste seien, darf kaum der Universitätslehrer eintreten, geschweige denn der Lehrer der Elemente. Aoristen nach Art der griechischen aoristi secundi suchte jüngst G. Curtius in einem Kieler Programm dem Lateinischen zu

Digitized by Google

vindicieren, eine Ansicht, auf die wir anderswo eingetreten sind. Nicht ganz zufrieden sind wir mit §. 16 „Bildung der Conjugationsformen nach den vier Stammformen;" denn einmal vermissen wir Andeutungen, mindestens Andeutungen über die Bildungsweise der abgeleiteten Formen in der ersten und zweiten Familie, mit andern Worten Andeutungen über das Princip der lateinischen Conjugation im Gegensatze z. B. der griechischen; zweitens will es uns nicht gefallen, daß unser verehrte Freund, der die Wahrheit recht wohl kennt, sich aus einer allerdings subjectiv ehrenwerthen Scheu nicht entschließen konnte ihr gegenüber einer doch denn nicht eben ehrwürdigen Tradition Zeugniß zu geben. Von der Formation des Passivums, die Herr Frei unten l. l. selbst in Kürze angiebt, haben wir schon gesprochen. Nicht minder klar als die Gestaltung des Passivums ist diejenige des Präsens Conjunctivi; offenbar, so bald wir die übrigen italischen Dialecte zu Rathe ziehen, und das ist für den lateinischen Grammatiker unumgänglich nothwendig, ergiebt sich als Grundform dieser Bildung — jâm, jâs, jât etc.; entweder nun fällt von diesem — jâm (in den drei letzten Conjugat.) j weg und es bleibt bloß am, oder es zieht sich — jâm zu îm zusammen, wie im Griechischen neben ἴην ιμι vorkommt. Die Form im erscheint uns zunächst in velim, sim (neben siem) u. s. f., dann mit dem Kennlaute a zusammen geschmolzen in ê in der ersten Conjugation. Wir ersehen daraus, daß im Lateinischen der eigentliche Conjunctivus (der zunächst im Einsatze eines ă zwischen Wurzel und Endung, resp. in Verlängerung des Bindevocales besteht) durchaus untergegangen und der sanskrit. Potentialis, der griechische Optativus hier zwei Modi zu vertreten hat, was natürlich seinen Einfluß auch auf die Syntax äußert. Im Verluste des eigentlichen alten Conjunctivus stimmt das Latein mit dem spätern Sanskrit und mit dem Germanischen. Das Imperf. Präterit. des Lateinischen ist zusammengesetzt, wieder eine merkwürdige Eigenthümlichkeit; bam selbst ist nichts anderes als ein altes Imperfectum von fuo und im Oscischen treffen wir noch auf ein Imperf. fufans gleichsam fuebant = erant; s in — ebam müssen wir uns entschließen als einen starken Bindevocal zu betrachten. Daß das Futurum zusammengesetzt oder modal ist, das ist ganz in Ordnung und nicht auffallend, gibt es doch schon aus innern Gründen in keiner indogermanischen Sprache ein einfaches Futurum. Wie wir auch — bo erklären, das bekanntlich nicht immer auf die zwei ersten Conjugationen beschränkt und wohl einst neben am allgemein giltige Futurendung war, wie wir auch — bo erklären, als einfaches Präsens für fuo oder, was minder wahrscheinlich, als

Digitized by Google

eine Conjunctivform, so viel ist sicher, es liegt uns hier eine Zusammensetzung vor; und eben so sicher ist's, daß uns in — am ein Conjunctivus entgegentritt, wissen wir ja auch, daß einstmals im Futurum die erste Person auf — em ausgegangen, vgl. Festus ed. M. S. 26 ff., Quintil. inst. §. 7 u. s. f. Das Part. Präsentis — lieber nennen wir's Participium Imperf. — auf — ns (vielmehr — nt) scheint nach Benfeys scharfsinniger Deutung aus der dritten Person Pluralis des Präsens hervorgegangen. Das Gerundium ist eine sehr schwierige Form, die noch keine ganz durchschlagende Erklärung gefunden; nach einer von bedeutender Autorität aufgestellten und vertheidigten Ansicht, die allerdings im ältesten Sanskrit schöne Anhaltpunkte findet, ist das Gerundium in der That aus dem Participium Imperfecti entwickelt. Bei der zweiten Familie hätten wir wieder darauf aufmerksam gemacht, wie arm das Lateinische an einfachen Verbalformen sei. Zwar das Perf. Präteritum und Perf. Futurum vermag auch das intelligente Griechische nicht anders denn durch Composition mit bestimmten Gestalten von εἰμί zu bilden; aber das Lateinische nimmt seine Zuflucht dazu auch im Perf. Conjunctivi, denn daß — rim aus — sim entstanden, wer vermöchte daran zu zweifeln? Der Infinitivus Perf. aber scheint uns nur dann ein zusammengesetzter, wenn schon die Stammform schwach ist. Vom Supinum aus werden in gewohnter Weise das Participium Futuri Activi und das Participium Perfecti abgeleitet. Der Herr Verf. ist selbst vom innern Unterschiede dieser Gestalten überzeugt; aber er glaubt die überlieferte äußerliche Methode, die auf dem Gleichklange beruht, führe doch am leichtesten zum Ziele. Wir meinen eben so weit zu kommen, wenn wir die Grundlagen des Wahren mittheilen; in der Regel schließt sich das Partic Futuri auf — turus — surus und das Participium Perf. in derselben Weise an den Stamm, wie das — tum des Supinums. Die supinalen — tum — tu sind Accusativus und Ablativus von Abstractis auf — tu griechisch — τυ, die selbst schon aus τva hervorgegangen sind; — tūro ist, wie uns das Sanskrit beweist, eine vokalische Verlängerung von — tor, und geht gar nicht nothwendig auf die Zukunft; — tu oder vielmehr — to (Perf. Pass.) ist sicher nur der Pronominalstamm — to. Aber wo möglich noch mißlicher ist es als Stammform den Infinitivus — fĕre aufzustellen und darunter das Imperf. Conjunctivi einzuordnen. Der Herausgeber weiß natürlich gar wohl, daß von einem Verbalnomen nicht blos mit Zusetzung des reinen Personalzeichens — m ein Imperf. Conjunctivi gebildet sein kann; aber es soll auch kein Schüler auf den verkehrten Weg geführt werden, und wir hoffen,

Digitized by Google

unser liebe Freund bringe es in einer nächsten Ausgabe über sich auch hier mit der unwahren Tradition zu brechen. Die Infinitivendung — re ist nach unserer vollen anderwärts einläßlicher begründeten Ueberzeugung nichts anderes als Dativbildung von abstracten Verbalnomina auf — s, das auslautende e war ursprünglich ê, oder ei, ī, welches letztere sich in fieri, — mit nichten ein passiver Infinitivus, —noch erhalten hat, neben dem die Alten noch fiere bieten. Ein anderes Beispiel der ursprünglichsten Endung des Infinitivus findet sich vielleicht in dem von Festus aufbewahrten dasi, das zwar mit dari glossirt wird, aber vielleicht ein älteres dasê, dasei vertritt. Das Imperfectum Conjunct. ist durch Zusammensetzung des Stammes mit sem d. h. essem gebildet. Ueber den Imperativus Passivi und den Infin. Passivi haben wir uns schon oben ausgelassen und aus der Behandlung des erstern ging sattsam hervor, daß auch er mit dem Infinitivus Activi nichts, gar nichts zu schaffen habe. In der Anmerkung S. 44 ist eine hübsche Andeutung über den Ursprung der Personalendungen gegeben, die gewiß, wird sie am rechten Orte benutzt, selbst im Elementarunterricht fruchtbar gemacht werden kann. Die Behandlung der unregelmäßigen Verba ist in unserm Buche bedeutend sicherer und wahrer, als wir sie gewöhnlich finden. Für die Conjugation von sum war vielleicht anzumerken, daß eram d. h. esam das einzige übrige einfach gebildete Imperfectum im Lateinischen ist, dem nur noch das zur Conjugation verwendete bam zur Seite steht. Auffallend bleibt dabei der aber gewiß erst allmählich gelängte gedehnte Bindevocal. Was übrigens potens betrifft, so darf dieses nicht als Adjectivum gewordenes Participium zu possum gestellt werden — denn ens ist erst ein mittelalterliches Particip von esse — sondern es ist deutlich ein Particip von potior, sei es nun ein Part. Imperf. mit Unterdrückung von i oder, wie Curtius neulich meinte, ein Aorist. Das Partic. von possum könnte nach der Analogie von praesens und absens nur possens lauten. Die Conjug. von fero hat der Verf. in der einfachsten Weise aufgehellt: interessant ist uns auch der Infinitivus ferri, sofern die doppelte Schreibung des r hier auf wirklichem Bewußtsein beruht — die doppelte Schreibung gleicher Consonanten fällt bekanntlich in nicht gerade uralte Zeit; — denn ferri, ferrier setzen auch ein legri, legrier voraus, das oben theoretisch gesucht wurde. Auch die Anomalie der Conjugation von volo (im Präs. Ind. und Imperf. Conj.) beruht auf der Ausstoßung des Bindevocales i oder ĕ. Die Form vis steht für vels, vils, u der schwächere Vocal als o, welcher selbst schon für ă steht, zeigt sich vor lt, wie in insultum u. s. f. Würde wirklich ein

Digitized by Google

participiales Adjektivum „unwillig," „nicht wollend" von dieser Wurzel gebildet, so könnte es nur invultus heißen; invitus führt uns also auf eine andere Wurzel und unsers Wissens hat diese zuerst Curtius im sanskritischen vaç, griech. *Fεκ* (in ἑκών) gefunden. Wir hätten gewünscht, daß bei den Anomalen überhaupt und hier zunächst bei malo und nolo die ungebräuchlichen Formen entweder gar nicht aufgeführt oder doch in Klammern eingeschlossen worden wären, so (nolam) (malam) u. s. f. Die Conjugation von ire ist mehrfach anomal. Einmal fehlt auch hier der Bindevokal; zweitens ist die Quantität des i sehr auffallend: die Wurzel i hat in den verwandten Sprachen kurzen Vocal hier ist der Zulaut, der z. B. im Sanskrit und Griechischen nur im Singularis des Präsens sich einstellt, fast durchgedrungen und zeigt sich in den doppelten Formen ī und ē; denn daß ī vor a und u in ē übergegangen, brauchen wir nicht anzunehmen. Drittens ist hier bei einem starken Stamme doch die Futurendung — bo herrschend geworden; daß die modale Bildung nicht immer ausgeschlossen war, zeigen uns die bestimmtesten Spuren. Der Bindevokal u im Gerundium und Part. Präsens ist eine relativ ältere Gestalt als e. Die Conjugation von edere ist uns mit deswegen nicht uninteressant, weil sie uns im Infinitivus und im Imperf. Prät. deutlich auf das ursprüngliche s statt des spätern r hinweist. Ob der Imperativus es nur nach irrthümlicher Analogie formiert oder ob hier noch eine Spur der alten Imperativendung vorliege, wollen wir nicht entscheiden; sicher ist's, daß einst auch die zweite Person Singularis des Imper. eine Endung gehabt. *Ajo* sieht uns so eigenthümlich aus, hat aber doch seine unzweifelhaften und verbürgten Analogien im Sanskrit und Griechischen. Das Gegentheil nego von einem Adjectivum negus (St. negŏ) beweist uns, daß die volle Form von ajo agio lautete, gerade wie major auch dem Anfänger begreiflich ein magior voraussetzt: die Wurzel ist ag, das beigefügte i ist das ı der dritten Conjugation, wie in capio u. a. Ag entspricht vollständig dem Sanskrit. ah (aoh), indem die Aspirate ch sich nicht anders erhalten konnte, denn als Spirans oder Media. Ein anderes Nebenbild bietet uns griech. ἦν (δ'ἐγώ) und ἦ (δ'ὅς), in welchen die Aspirata ganz verschwunden. Wie dann ajo in die sogen. vierte Conjugation übergehen konnte, und wie innerhalb desselben die Quantität im Laufe der Zeiten wechselt, das hat alles mit gewohntem Scharfsinne Fleckeisen zur Critik der altlat. Dichterfragmente ꝛc. S. 7 ff. gezeigt Auch für das zusammengesetzte inquam u. s. f. könnten wir Analogien anführen, die wir aber übergehen, da sie jedenfalls für den Elementarunterricht nicht fruchtbar gemacht wer-

Digitized by Google

den können. Sehr beachtenswerth ist die Anmerkung zu §. 27 über memini odi coepi u. s. f. Längst hätten die beiden erstern, wie griechisches οἶδα mit den deutschen „dürfen," „wissen" u. s. f., verglichen werden sollen; etwas später muß dann von dem Lehrer des Deutschen auf den Vorzug oder die Eigenthümlichkeit dieser Sprache darin aufmerksam gemacht werden, daß sie diese fast abstract gewordenen Präterito-Präsentia so trefflich als Hilfsverben zu verwenden weiß. Den Schluß bilden quaeso u. s. f. bei deren erstem etwa gesagt werden mußte, daß es nur eine ältere Form für quaero sei, die sich aber in der classischen Sprache meist bloß für die Bedeutung „bitte" erhalten habe.

Sind schon in der Lehre von der Conjugation von dem Herrn Verf. viele treffende Bemerkungen eingeschaltet worden, so scheint uns die Behandlung der folgenden Theile der Grammatik noch mehr dem neuesten Standpunkte der Sprachforschung nahe gekommen zu sein. Wir fügen Bemerkungen bei, welche zum Theil auf die gesunden Ansichten, die hier geltend gemacht sind, hinweisen sollen, theils vielleicht noch einige Ergänzungen und Winke für den Lehrer enthalten. Der Numeri sind im Lateinischen bloß zwei, rechnen wir nicht duo, ambo und octo hinzu, die uns noch den Dualis repräsentieren. Der Casus sind im Grunde im Lateinischen sieben; denn nicht nur ist im Lat. der Ablativus frisch erhalten, sondern es tritt auch ein mehrformiger Locativus hinzu, nicht bloß in den bekannten Wörtern domi, ruri, humi und den Städtenamen, auch in Adverbien, wie ibi, ubi, im in inde, um in unde, him in hine u. s. w. Wir wollen nicht fordern, daß ein Elementarbuch solche Formen abhandle, wohl aber verlangen wir von einer umfangreichen Schulgrammatik, daß sie die Trümmer sammle und in das Ganze der Declination verwebe; die neuern Forschungen von Ritschl, Lachmann und die Nachsuchung in den nicht lateinischen italischen Dialekten reichen über und über genug Material dar. Wir pflegen unsre Schüler bei Behandlung der Pronominal-Adverbien ibi, hinc u. s. f. auf diese Bildungen aufmerksam zu machen. In §. 30 sind die fünf Declinationen des Substantivums sehr richtig nach dem Stammauslaute und nicht etwa nach den Affixen unterschieden, denn jene bewirken ganz eigentlich, daß die eine Declination in Arten zerfällt. Die erste Declination umfaßt wesentlich die Feminina auf â, welches â aber, wie im Gothischen und in den übrigen italischen Dialecten im Auslaute allmählich verkürzt wird (daß im Ablativus ā nicht von jeher im Auslaute stand, wird sich gleich ergeben); die zweite Declination ist das Gebiet der männlichen Stämme

Digitized by Google

auf ŏ, alt ă; in die dritte Declination gehören zunächst die consonantisch schließenden Stämme und die auf i auslautenden; die vierte ist der Sitz der ŭstämme (u ist hier relativ ursprünglich und nicht mit dem aus o entstandenen in der zweiten Declination zu verwechseln). Das ê der fünften ist im Grunde nichts anders als das ā der ersten, d. h. in den meisten Fällen ist es aus jenem ā hervorgegangen, wenn ihm ein gebliebenes oder geschwundenes i vorausgestanden; nur wenige Fälle erfordern eine besondere Erklärung, z. B. das einzige Masculinum in dieser Declination dies, das offenbar ein diâvs gleich sanskrit. djâus voraussetzt. — Sehr umsichtig ist die Bemerkung über das s des Nominativus, die vielleicht nur noch schärfer gefaßt werden konnte: s ist die Endung des Nom. Singul., welche nur den geschlechtlichen Substantiven zukommt, oft aber auch in diesen wegbleibt. Es ist dieses s nichts anderes als der Consonant des ältesten Pron. Demonstrativum, sskr. sa, goth. sa, griech. ὁ und ist selbst sicher schon aus t entstanden. Auffallend ist es, daß es im ganzen indogermanischen Sprachstamme von den Femininen der sogenannten ersten Declination fern bleibt, und noch auffallender, daß es doch in der lat. ê-Declination durchgehends eintritt. Nimmermehr darf aber das s in den Neutren auf us als Nominativzeichen gefaßt werden, so wenig als das σ in den griech. WW. auf ος; sondern dieses s gehört dem Stamme an, fällt im Griech. zwischen zwei Vokalen aus und geht im Lat. nach dem allgemeinen Gesetze in r über. Eine Eigenthümlichkeit nicht nur des Latein., des Italischen überhaupt ist das Schwinden von s sammt dem Stammvokale in Stämmen, die vor diesem ein r oder l haben, so in puer f. pueros, acer f. acris, pulcer f. pulcrus u. s. f. Diese Eigenthümlichkeit hat der Verf. hinreichend klar angedeutet in §. 32 u. a. Schwierig ist die Endung des Genetivus, d. h. die Beantwortung der Frage, ob im Lateinischen in allen Declinationen dieselbe Grundform vorliege, oder ob die erste, zweite und fünfte Declination eine besondere Genetivgestalt haben, wie das Bopp auch in seiner neuen Ausgabe der vergleichenden Grammatik annimmt. Uns scheint sehr vieles dafür zu sprechen, daß einst alle lateinischen Genetive Sing. auf s endigten; denn einmal finden wir diese Annahme bestätigt durch die andern indogermanischen Sprachen des alten Italiens, durch das Oscische und Umbrische, anderseits sind uns wenigstens für die erste und fünfte Declination eine ziemliche Anzahl Genitive auf aes, ās, ēs überliefert, die man nicht so ohne Weiteres als Verirrung betrachten kann; drittens zeugen für denselben Hergang die Formen senatuis, senatui, senati. Daß einst das s des Auslautes verhauchen

Digitized by Google

konnte, ist allbekannt, und Mommsen in seiner Römischen Geschichte (2), 1, 444 Anm. führt noch aus neu gefundenen Grabschriften von Präneste die Frauenvornamen Majo d. h. majos = major und Mino = minos mino an. Es bleibt dabei nur eine Schwierigkeit, die aber auch durch Bopps Annahme nicht weggeräumt wird, nämlich die des langen i in familiāī und diēī. Wir sind gezwungen hier langen Bindevokal anzunehmen, während dieser sonst in der Scala a, o (senatuos) u (nominus, exercituus) e (Apolones) und ı vorwärtsschreitet. Aber die Erscheinung eines langen Bindevokales oder überhaupt eines langen ĭ an der Stelle eines alten ă ist auch im Sanskrit nicht unerhört, wir sagen, oder überhaupt eines alten ă, weil wir meinen, der Vokal des Genetivus sei kaum ursprünglich nur zur Fügung da, mag er auch in spätern Zeiten im Bewußtsein der Lateiner nur diese Geltung bekommen haben. Ganz fest steht freilich unsere Meinung nicht, indem in der That in den a-Stämmen der indogermanischen Sprachen sich Eigenthümlichkeiten zeigen, die auch hier nicht außer Acht zu lassen sind; nur so viel scheint uns sicher, Bopp meint mit Unrecht, daß in den Genetiven auf ai, i, ēi Locative stecken. Die Endung des Dativs war im Altlateinischen ē, welches dann in ī und ĕ (jure) übergehen konnte. Die Endung des Ablatives ist ursprünglich at, ad, ed und das muß gelegentlich schon dem Anfänger mitgetheilt werden; und zwar unterscheiden sich dadurch die italischen Dialecte ganz ähnlich wie das Send vortheilhaft von den übrigen indogermanischen Dialecten, daß sie ihr d in sämmtlichen Declinationen bezüglich lange Zeit hinaus behielten. Eine ähnliche Frage, wie beim Genetivus erhebt sich wieder beim Nominativus Pluralis, nämlich die, ob hier in Declination I. und II. ein s verloren oder ob eine Endung i anzunehmen sei. Entschieden sprechen auch hier die übrigen indogermanischen Dialecte Altitaliens und das alte Latein selbst — mindestens in Decl. II. — für die erstere Ansicht. Formen wie libereis s. liberi u. s. s. erscheinen uns nicht, wie dem scharfsinnigen Pott und dem als Kritiker nicht aber als Erklärer lateinischer Formen ausgezeichneten Madvig, als willkürliche Bildungen, wenn auch as in der ersten Declination statt ae sich vielleicht im Lateinischen nur noch ein einziges Mal und dort durch oscischen Einfluß findet. Daß in dem Genet. der ersten, zweiten und fünften Declination rum für sum stehe, daß hier die Pronomialdeclination ihren Einfluß geäußert, daß s, r nicht nur euphonisch eingeschoben seien, um Stamm und Affix zu trennen, all' das darf als sicher ausgemacht betrachtet werden. Und eben so sicher ist's, daß īs im Dativus und Ablativus in der zweiten und ersten Decli-

Digitized by Google

nation aus obis und abis entstanden sind; nicht nur bezeugen uns das noch überlieferte Formen auf — bus, nicht nur bietet uns auch das alte Sanskrit die vollen und verkürzten Gestalten neben einander, nicht nur ist auch im Griechischen ein φ zwischen Vokalen ausgefallen oder durch einen Hauch hindurch verschwunden, im Lateinischen selbst sind ja anerkannt die Locative im etc. ebenso zu erklären, d. h. sie stehen für ifim, ihim u. s. f. Die alte Accusativendung war jedenfalls auch im Lateinischen ns, d. h m + pluralisches s, wie sie sich im Gothischen noch erhalten hat. Wir sahen schon oben, daß die Vokale durch den Einfluß von folgendem ns Naturlänge erhalten und dann n gar häufig ausfällt, so in quoties, früher auch cosul st. consul, in amas gleich amans; diese Einbuße des n fand aber im Acc. Plur. durchgehends statt. Wir wollen nun gar nicht sagen, daß der Lehrer all' das oben Mitgetheilte je an seine Schüler bringen soll, aber er selbst soll eine Anschauung von diesen Prozessen haben, so weit sie auf dem heutigen Standpunkte der Sprache gewonnen werden kann und darf dann seinen Lehrlingen an einzelnen Beispielen zeigen, was das Charakteristische der Declination überhaupt, was besonders das Charakteristische der lateinischen Declination ist. In §. 32 kommt der Verf. noch einmal auf das e des Vocativus zurück. Eine Declinationsendung ist das eigentlich nicht, sondern e ist nur der geschwächte Stammvokal o, alt ă. Gelungen ist besonders die Darstellung der dritten Declination, die kaum noch in irgend einer lateinischen Grammatik mit derselben Klarheit durchgeführt ist. Wir machen hier nur einzelne Bemerkungen. Die wissenschaftliche Untersuchung ist über Nominative, wie nubēs, sedēs, alt aidilēs, aidile u. s. f. noch nicht zu festen Ergebnissen gelangt, was in den Worten §. 33 d. „oder statt des i steht im Nominativ ([später] fast nur bei Femininen) ein ē, nubēs" angedeutet ist. Bopp dachte daran, daß in WW. wie sedes ursprüngliche Stämme auf s stecken könnten, die in den Casus obliqu. dasselbe verloren, und seine Ansicht hat tiefen Grund, da ganz gewiß eine Masse von ursprünglichen Bildungen mit dem Suffixe as allmählich in die vokalische Declination zurückwanderten. Aber diese Theorie umfaßt mindestens nicht alle Erscheinungen der Art; umfassender ist diejenige und auch sie in den verwandten Sprachen wohl begründet, daß einst im Lateinischen derartige Stämme mindestens in einzelnen Casus den Zusatz ia, iâ angenommen, daß also sedes, alt sedjâ gelautet u. s. f. Zu bemerken ist übrigens, daß sich, vielleicht nicht so ganz früh, noch in viel mehreren Fällen, als sie die gewöhnliche Grammatik angibt, neben dem herrschenden ēs — is findet, so

Digitized by Google

caedes und caedis u. s. f. Durch diese Annahme fände auch der Zwiespalt zwischen Ritschl und Curtius, ob mare oder mari das ursprünglichere sei, seine Entscheidung: i wäre dann nicht in e abgeschwächt. — Es ist eine Eigenthümlichkeit des Lateinischen, daß es mit wenigen Ausnahmen das n der männlichen n-Stämme im Nom. Sing. abwirft, ganz wie das Sanskrit, dagegen im Gegensatze dagegen dieses das n in Neutralstämmen festhält. Ebenso fällt es im Weiblichen caro für caron, caren, Genetivus carnis für carnis. In Venus und Ceres, auch in lepus sind uns interessante Formen erhalten, nach denen vielleicht ein fähiger Schüler fragen möchte, nachdem er die Vorschrift erhalten: alle WW. auf us, eris sind Neutra. Da müßte ihm der Lehrer sagen, daß er Aufschluß bekommen solle, sobald er das Griechische angefangen. Im Griechischen findet er nun Adjectiva wie σαφής, ές, εὐμενής, ές, und gerade so wie σαφής zu σαφές verhalten sich Venus, lepus, Ceres zu den ähnlichen Neutra: venus ist in venustus noch erhalten, wie augus in augustus, onus in onustus. S. 68, 2. konnte wohl ein Grund angegeben werden, warum baccar u. s. f. kein i im Ablativus nehmen S. 70, 2. steht domus zu vereinzelt; das Schwanken der Declination findet ja namentlich noch in einer ganzen Reihe von gleichartigen Nomina statt. Die griechische Declination und die Anomala sind hier für ein Elementarbuch gewiß mit hinlänglicher Ausführlichkeit behandelt. Dasselbe gilt von den Geschlechtsregeln. Sehr klar ist die Darstellung der Adjectiva. Vielleicht hätte in den Zusätzen bemerkt werden dürfen, daß die Formen inermus u. s. f. die ältern und stärkern, die Formen inermis etc. die spätern und schwächern seien. Die Bemerkung über nequam ist nicht etwa leichtsinnig hingeworfen, sondern beruht auf der Annahme einer von Ritschl sehr ausführlich und überzeugend begründeten Ansicht, wie denn überhaupt über manches Auffallende, was im Elementarbuche in schlichten Worten hingestellt werden mußte, nicht sofort der Stab gebrochen werden darf. Auch in §. 41, Steigerung der Adjectiva, haben die festen Ergebnisse der neuen Sprachforschung ihre verdiente Aufnahme gefunden. Die unglückliche Meinung, als sei der Comparativus auf or gebildet, und or werde an einen Casus auf i angesetzt, ist verbannt und das echte ior aufgenommen. Wir hätten nur gewünscht, daß neben ior noch gestanden hätte (aus ursprünglichem ios), damit dem Schüler gleich das Verhältniß zum Neutrum ius klar würde. Denn r ist so wenig eine Endung als s, sondern beide sind stammhafte Theile. Es ist nun wohl bekannt, daß die volle Form des Comparativsuffixes eigentlich — ĭjans, schwach

Digitized by Google

— ĭjas ist, aus welcher einerseits das griechische — *ίων, ιον*, anderseits das lateinische ior (ios) ius gezogen ist. Diese consonantisch auslautende Form gieng in den germanischen Sprachen zunächst in die schwache Declination über, goth. — iza (n) oder ôza (n), althochd. — iro (n) — ôro (n), wobei entweder ia in i zusammengezogen oder i ausgestoßen wurde; warum diese Gestalten für uns nicht unwesentlich sind, wird sich gleich ergeben. Der Superlativus ist hier wieder mit Geschick erklärt, und gewiß wird mancher Lehrer die Erfahrung machen, daß er mit dieser Erklärung auch praktisch weiter kommt, als mit der bloßen Empirie. Nur noch nicht ganz vollständig wagte Herr Frei den neulich gefundenen Resultaten im Elementarbuche Raum zu geben; wir hätten's ohne Scheu gewagt und das Gesetz einfach so formiert: In den meisten Wörtern hat sich timus an den auf — is verkürzten Comparativstamm angeschlossen und ist mit ihm in — issimus übergegangen. Diese Verkürzung kommt auch sonst vor, wie wir sie eben im Germanischen fanden, in mages, mage, magis, für magius in pris für prius in den Adjectiven priscus, pristinus etc. Bei secus hatte der Verf. alles Recht zwei Comparativformen anzusetzen und sētius st. sēcius zu schreiben; denn, wie Fleckeisen bis zur Evidenz erwiesen, sētius steht für sectius, secitius. Schwer ist es zu sagen, was denn secus selbst sei; sicher ist seine Ableitung von sequ — in sequor, aber nicht klar, ob es nun, wie Corssen meint und wie es formell möglich wäre, schon selbst für sequius stehe, oder aber eine alterthümliche neutrale Participialform sei. §. 42 konnte bei minor und minus auf die i-lose Form, wie sie auch im Germanischen sich zeigt, aufmerksam gemacht werden. Dasselbe or findet sich angefügt an den Superlativstamm primo, da ja primores nichts anderes ist als Comparativus von primus. Ganz verständig gegenüber der frühern Ausgabe ist die Bemerkung fortgelassen worden, daß exterus, inferus und superus von den Adverbien extra, infra und supra hergeleitet seien. Die volle Gestalt für — trā, — rā ist — terâ, — erâ, wie sie nun auch durch die Metrik und Inschriften nachgewiesen ist, also sind jene Adverbien die einfachen Ablative gen. fem. von exterus u. s. f. Diese Adjectiva aber auf — terus, verkürzt — rus, sind vollkommen gleich gestaltet, wie die griechischen gewöhnlichen Comparative und sind eigentlich Comparative, die freilich in den italischen Sprachen und im Germanischen in der Regel nur von localen Begriffen gebildet werden. Wie in exterior das gewöhnliche Comparativsuffix an — tero tritt, so sehen wir das Umgekehrte in magister und minister; denn, seit wir Kenntniß vom Osischen haben, ist es

Digitized by Google

nicht mehr möglich minister von manu (ad manum) stans herzuleiten. Die §. 43 ff. betreffen die Pronomina, die hier sehr reinlich geordnet sind. Wir wissen aus Erfahrung, daß das im Elementarbuche keine Kleinigkeit ist, indem gerade diese Wörter am leichtesten wieder vergessen und durch einander geworfen werden. Eine wissenschaftliche Behandlung der Pronomina ist keineswegs leicht, und nur sehr Vereinzeltes aus dem hier Gefundenen kann schon im ersten Unterrichte, oder mindestens bei der Wiederholung des ersten Unterrichtes mitgetheilt werden. So wird gleich bei den Pronomina pers. ego und tu auffallen, daß sie keine Endungen haben: ego ist nun als eine Zusammensetzung aus zwei Pronominalstämmen erwiesen. Bei den Genetiven mei und tui erwacht dieselbe Frage als bei den Genetiven lupi etc., und auch hier finden sich Ueberreste der Gestaltung mit s bis spät hinunter. Bei mi-hi, tibi, sibi läßt sich leicht sagen, daß das bi und das hi dieselbe Grundform — bhi voraussetzen, und zugleich kann hier für die Lautlehre nachgetragen werden, daß die Aspirate verwandter Sprachen im Lateinischen entweder in eine spirans oder in eine Media übergehe. Die Acc. mē u. s. f. haben offenbar ein m verloren, das schon im Sanskrit fehlen kann, die Abl. me u. s. f. aber stehen für med, ted, Formen, die auch später noch vorkommen, aber dann auch für den Accus. gelten. Nos, vos im Nomin. und Accus. Plur. sind jedenfalls auf verschiedene Weise entstanden, die Genetive aus den Possessiven genommen; nobis und vobis stehen für nobjus, vobjus, und — bis ist nur eine anders verstümmelte Form als — bus für dasselbe alte — bhjas. Mit ejus und eorum gelangen wir an andere den Pronomina und Pronominalia eigenthümliche Formen, von denen mindestens die erstere noch immer keine ganz schlagende Erklärung gefunden; am allerwenigstens genügt uns diejenige, die in neuerer Zeit vielfach gegeben worden, daß in — ius, us die Genetivbildung sei und dieses u dem in nominus für nominis entspreche. Eigenthümlich und bald hervorzuheben ist auch die Neutralendung auf d, die uralt ist und im Deutschen sich bis heute bewahrt hat, während das Griechische zufolge seinem strengen Lautgesetze desselben entbehren muß, wie uns ἄλλο gegen aliud u. s. f. zeigen. Mit gutem Rechte hat der Verf. cui und huic als einsilbig bezeichnet und dadurch auch für die richtige Aussprache von alicui gesorgt. Feiner als die übrigen italischen Sprachen scheidet das Lateinische zwischen quis und qui, quid und quod. Schon im ältesten Sanskrit findet sich sowohl ein a- als ein i-Stamm dieses Pronomens, aber ohne wesentlichen Bedeutungsunterschied. Die Frage- und Relativ-

Digitized by Google

wörter, sowohl flectierte als zu Adverbien gewordene, mit anlautendem u sind sämmtlich eines c-lautes verlustig geworden, und warum sollten wir nicht bei Zeiten darauf aufmerksam machen dürfen, daß uter für cuter (ein Comparativus von quis und qui, ubi für cubi u. s. f. stehen, da ja bald Formen wie alicubi, alicunde erscheinen werden, denen kaum ein euphonisches c zugeschrieben werden will. Absichtlich sind alius und alter neben einander gestellt; für den Lehrer, der mit den Ergebnissen der neuen Sprachforschung nicht genauer bekannt ist, ist es vielleicht nicht uninteressant zu hören, daß nicht nur alter, daß sicher auch alius ein Comparativus ist. Die ursprünglichste Form lautete anîjans, woraus anîja und später anja ward; der Stamm an hat sich noch im Deutschen ander, im Griechischen ἄνευ, ἄνις u. s. f. erhalten, oft aber erscheint dessen n als l, so in ἄλλος für ἀλjος, in alius, im Deutschen elend d. h. ellende, alilenti (der außer Landes, in einem andern Lande ist.) —

Gern hätten wir gesehen, wenn der Verf. den Zahlwörtern, namentlich den Ordinalia und Quotientiva einige Bemerkungen über ihre Bildung zugefügt hätte. Wir müssen darüber hinwegeilen, da unsre Arbeit, wollen wir noch die Wortbildung in's Auge fassen, sonst fast zu umfangreich ausfallen wird. — Diese Grundzüge der Wortbildung, die etwa im zweiten Jahre des lat. Unterrichtes vorgenommen werden kann, betrachten wir als einen wahren Schmuck unsers Elementarbuches. Könnte auch da und dort die Anordnung eine bessere sein, die Erscheinungen selbst sind im Ganzen trefflich behandelt. Wir treten hier nur auf Einzelnes ein, was vielleicht auf den ersten Anblick auffallend erscheinen könnte. Bei der Ableitung der Verba trennt der Verf. die Desiderativa auf — tu — rire u. s. f. von dem Particip. Futuri Activi und läßt jene Bildungen durch den Zusatz von rire, eigentlich sire, zum Stamm des Supinums entstehen. Man könnte vielleicht darüber streiten, ob dieser Zusatz nicht vielmehr zum Neutrum des Part. Perf. Pass. gemacht worden sei, also esurire für eso — rire stehe, aber in der Auffassung der ganzen Formation hat sich Herr Frei schwerlich geirrt. Soweit wir uns erinnern, hat Benfey zuerst in seiner größern Sanskritgrammatik diese Erklärung gegeben. Das zugesetzte sio, sjo ist ein Conjunctivus von sum und entspricht vollständig dem Griech. σεlω. Eine Spur von einem ganz nach sanskritischer Weise gebildeten Desiderativum ist viso, abgeleitet von video. Seine volle Gestalt muß vivitso gewesen sein; denn Reduplication und zugesetztes s sind die wesentlichen Requisite des Desiderativums, wie es einst unmittelbar aus dem Wurzellaute sich hervorbildete. Betrachten wir die

Digitized by Google

als von Verben abgeleitete Verba bezeichneten Derivata näher, so sind sie allerdings dem größern Theile nach eher Denominativa, mindestens von den nominellen Theilen der Conjugation abgeleitet; das sahen wir so eben von den Desideralivis, das müssen wir von den Bildungen auf — tare etc. annehmen, die ganz klar auf Participien hinweisen, das gilt auch von den Diminutiven, die Nomina auf ulus voraussetzen. Das Sanskrit bietet uns noch einen herrlichen Reichthum von Gestalten, die sich unmittelbar an die Wurzeln anschließen, die Sprache der Hellenen weist uns wenigstens noch größere Trümmer auf und zeugt für die überkommene Erbschaft, die italischen Sprachen sind in dieser Rücksicht arm geworden. — Kurz, aber genauer als selbst in größern und berühmten Lehrbüchern, sind die zusammengesetzten Verba in unserm Elementarwerkchen behandelt. Wer Lachmanns Commentar zu Lucretius kennt, wird die Darstellung der Zusammensetzungen mit facere und fieri ganz begreifen, nur das hätte vielleicht noch zugefügt werden sollen, daß man hier nicht labefacit oder labefit accentuieren dürfe, sondern entweder labefacit, labefit oder labefacit, labefit auszusprechen habe. Ebenso war es sicher nicht unpraktisch bei vaenire mit einem Worte zu bemerken, daß es und in welchem Umfange es als Passivum von vendo eintrete, damit unsre Jungen sich bei Zeiten ihr vendor abgewöhnen. Treffliche Andeutungen enthalten die Zusammensetzungen mit Präpositionen, wie sie hier aufgeführt sind, und namentlich sind hier die vollern Gestalten der Beziehungswörter zu ihrem Rechte gekommen, nicht nur red, sed, prod, auch abs, obs, subs, über welche uns Kuhn und Corssen ins Klare gesetzt. Das konnte noch deutlicher hervorgehoben werden, bei welchen Anlauten des Verbums die eine oder andere Gestaltung der Beziehungswörter, sofern deren mehrere sind, stattfinde; das konnte wenigstens in so weit hervorgehoben werden, als der Gebrauch der einen oder der anderen auf allgemeineren Gesetzen beruht, z. B. dis (da s selbst tenuis ist) zeigt sich vor tenues, dir vor Vokalen (indem s zwischen zwei Vokalen zur Media r wird), dī vor den Mediä (für dir mit Ausfall des r) und Liquidä. Die Feinheiten, welche hier die Sprache zeigt, müssen mindestens beispielsweise dem Schüler zu guter Zeit zur Anschauung gebracht werden. In den Zusätzen gibt der Verf. die Resultate der vergleichenden und historischen Sprachforschung (Dietrich) über die Schwächung der Vokale in Zusammensetzungen mit Präpositionen, die wieder auf ganz bestimmten Gesetzen beruhen, welche praktisch sehr nutzbar gemacht werden können. Anläßlich des Wortes legere konnte auch intellegere aufgeführt werden, das selbst der Anfänger nicht

Digitized by Google

mehr intelligere schreiben soll. Auffallend ist der Uebergang von ā in ē in hālare, anhēlare, wir sprachen anderwärts die Vermuthung aus, es dürfte hier noch das ursprüngliche i von hiare nachgewirkt haben; denn daß halare ein Denominativum und die ursprüngliche Wurzel hiare sei, daran ist nicht zu zweifeln. Zu d) fügen wir hinzu coepi von coipi (cfr. apiscor) und debeo, noch bei Plautus dehibeo. In §. 52 sind die abgeleiteten Substantiva behandelt. Der Substantiva, die unmittelbar der Wurzel gleich sind, sind im Lateinischen bedeutend weniger als in der alten Sprache der Veda, aber immerhin noch eine ansehnliche Zahl. Ganz richtig ist für die Nom. ag. — tor und — sor, — trix und strix angesetzt, mindestens ist es unmöglich, da Subst. auf or zu finden, welches an den Supinconf. t s angetreten. Die Femininbildung — strix ist eigentlich immer nicht strix, sondern — trix, und das davorstehende s rührt vom Zahnlaute, mit dem die Wurzel endigte, her: tond — trix, mußte ton — strix werden. Zu diesen Gestalten auf — tor ist — trum das Neutrum und bezeichnet die thätige Sache. Sehr besonnen sind neben — brum, — bulum, — crum, — culum auch — rum und — lum aufgestellt worden; es ist in der That der vergleichenden Sprachforschung möglich auch diese Silben als Ausdruck des Mittels zu begreifen, so daß wir also nicht labrum als für labbrum und jaculum als für jacculum stehend zu erklären haben. Die Ableitungen — men und — mentum werden durch griech. — ματ vermittelt, die volle Form ist — mant, ment; mentum ist in die vokalische Deklinat. hinübergewandert. Die Elemente — os und — or bilden im eigentlichsten und ursprünglichsten Sinne die Masculin. zu den Neutren auf — us, — ur, welche letzteren den griechischen auf — ος, den gothischen auf — is (sigis) und den sanskritischen auf — as entsprechen. Die Masse von Wörtern, die hierher gehören, sind sammt und sonders, wie die neuere Forschung erwiesen, dem Part. Imperf. entnommen, dessen t in s übergieng; daß nachher or auch an Nomina antrat, hindert diese Annahme nicht. Eigenthümlich sind dem Lateinischen nicht die Formen auf — tus — sus, die den griechischen auf τυ entsprechen, aber diejenigen auf — tio und sio, in denen zwei Suffixen verschmolzen scheinen. Ueber die Suffixe — ido (ēdo) und īgo lassen wir uns hier nicht aus und wollen nur für das erstere an griech. — δόν mahnen. Sehr richtig trennte Herr Frei die Diminutiva auf (u) lus von den zusammengesetzten auf culus, wie sie in homunculus, fraterculus erscheinen. Das einfache fratrex d. h. fratriscus, fratercus zeigt sich uns ja noch im Umbrischen. Gar nicht unwesentlich sind die Anm. 1. und Anm. 2.

Digitized by Google

über o statt u vor l und über das Geschlecht der Diminutiva. Das in Anm. 2. enthaltene Gesetz hat s. Z. Dietrich einläßlich begründet. Die Suff. - tas und - a, tus sind natürlich, wie die folgenden, nur der Bedeutung wegen zusammengefaßt. Sicher ist eigentlich — tus, wohl an vorauszusetzende V. V. denom. auf — a, re angehängt, ursprünglich nichts anderes als das oben besprochene — tus und bezeichnen zunächst die Wesenheit, dann aber auch Collectives. Die Suff. — tum und — etum (für tvam, wie tu für tva) sind nicht grundverschieden von den eben besprochenen Masculina, die Wörter auf — ātum offenbar durch V. V. denom. hindurchgegangen. — Arium steht für älteres — āsium, wie uns die übrigen italischen Dialekte beweisen. Das Suff. — tus, — tutis können wir nicht von — tas, — tatis trennen; — tudo ist ganz entschieden zusammengesetzt aus tu + do. Zu §. 53 ist gewiß mit Recht die Erklärung, die Bopp von miles u. s. f. gegeben, aufgenommen; aber auch — it ist, wenn nicht ein Verbalsubstantivum, doch ein Verbalnomen, d. h. ein Participium Imperf., wie es nach Benfey Ebel erwiesen. Nur wenige Bemerkungen theilen wir mit über die abgeleiteten Adjectiva. Das Suffix — ulus in credulus u. s. f. ist kaum etwas anderes als eine Nebenform von — osus, so auffallend dieses beim ersten Anblicke scheint: beide — ulus und — osus führen uns auf ein volleres — vant, griech. — *Fεντ* zurück, aus dem einerseits — onsus, — ossus, anderseits — varo, — valo, — ulo hervorgingen; und fast möchten wir meinen, daß in — ulentus, — olentus ein zusammengesetztes Suffix vorliege, jedenfalls steckt darin nicht, wie einer scharfsinnig (?) vermuthet, ein plentus von pleo. Die Suff. — ĕus, — neus, — nus sind in ihrem Stoffe vielleicht nicht so gleichartig als sie es scheinen: ĕus steht ganz sicher für ein — ēus, wie Lucius für Lucius und entspricht dem sanskr. — êja, dem griech. — ειος, εος; — neus und — nus liegen nahe an griech. — μεος in ἀνδρόμεος und sanskr. — maja, das wohl ursprünglich „gestaltet" meint. — ternus und — urnus (in hesternus, diurnus) sind doppelte Bildungen, indem an Adverbia, die mit der lokalen Comparativendung ausgeprägt waren, noch — no hinzutrat, wie in externus u. s. f. Endlich sind auch in §. 88 die Composita possessiva in der lateinischen Grammatik und mit Fug schon im Elementarbuche zu ihrem Rechte gekommen; längst hat sie Curtius in die griechische Grammatik eingeführt. — Vielen mag die Darstellung der abgeleiteten Adverbia (§. 56) etwas fremdartig erscheinen, aber sie ist durch und durch wahr. Daß die Adverbia auf ē in der That veraltete Ablative seien, wer wollte es noch läugnen,

Digitized by Google

wenn ihm die inschriftlich beglaubigte Form facilumed entgegen gehalten wird? Wie diese Ablativform entstanden, das läßt sich auch erklären, sobald man die volle Endung — at, — ad, — ed, — id ins Auge faßt. Also sind — und sehr natürlich — die meisten lateinischen Adverbia Ablative, ganz wie die griechischen auf — ως. Das Suff. — ter ist seinem Stoffe nach comparativisch, ist aber wohl am Ende um einen Vokal verstümmelt, d. h. ursprünglich auch ein Casus gewesen. Früher brachte man schief die beiden Formen — ter und — tus zusammen, das Sanskrit hat uns eines Bessern belehrt. — tus entspricht dem griech. τος, dem sanskr. tas, dessen Bedeutung wiederum eine ablativische ist. In mehreren Beziehungen ist in unserm Elementarbuche das Richtige für die Substantivadverbia mit kurzen Worten gewiesen. Wir versuchen da einiges zu erklären: in mordicus kann man einen verkürzten Comparativus sehen, doch scheint es uns richtiger hier eine Participialbildung auf — us — ähnlich den Neutren auf — us — anzunehmen. Das Suff. — tim, — sim ist im Grunde ein Accusativ des im Lateinischen sonst verkommenen Suff. — ti, gleich griech. — τι, — σι. Zunächst bildete — tim Abverbia unmittelbar von Verben, nach und nach aber und wohl durch V. V. denom. vermittelt, trat es auch an Nominalstämme. — Interim ist im Grunde eine Zusammensetzung, wie interea u. a., eine Zusammensetzung von inter mit dem Locativ im für ifim von is. Sehr passend wird dieser §. geschlossen mit den Pronomialadverbien ibi etc., denen nur vielleicht auch die fragenden hätten vorausgeschickt werden sollen, dem ibi s. ubi, dem inde s. unde, dem eo s. quo. Zunächst in der Reihe ibi u. s. f. finden wir Ruhelocative: — ibi ist uns schon aus den Pronomen bekannt, hīc u. s. f. entsprechen Locativen, wie Romae, Corinthi u. a. Die Reihe b.) ist erst in jüngerer Zeit ins Licht gesetzt worden: Ritschl hat erwiesen, daß inde aus im-de, hinc aus him-ce u. s. f. zusammengesetzt seien, daß diese aber Locative seien, auf die Frage woher?, und die Sprachvergleichung hat gezeigt, daß diese Locativendung zuerst — fim gelautet und dem griech. — φιν, dem sanskr. — bjam entspreche. In der Reihe c.) (alt sagte man auch hōc st. huc) sehen wir Dative, die ganz gleich formiert sind, wie populo s. populoi u. s. f. In §. 57 scheint Herr Frei für illico die falsche Etymologie festzuhalten; nach Ritschl's Auseinandersetzung in den prolegomena zu Plautus zweifeln wir mindestens keinen Augenblick daran, daß illico für in loco stehe.

Gerne würden wir nun noch auf die Syntax eingehen und auch da nachweisen, daß diese neue Bearbeitung von Grotefends Elementar-

Digitized by Google

buch eine wesentlich verbesserte sei, doch auch da und dort noch weitere Wünsche aussprechen; aber schon ist unsre Arbeit sehr lang geworden. Weniger wesentlich ist eine Durchmusterung des im Grunde gleich gebliebenen Lesestoffes. Wir begrüßen am Ende noch einmal den entschiedenen Fortschritt, der sich in diesem Elementarbuche spüren läßt, und geben uns dem Vertrauen hin, daß unser liebe College sein Adoptivkind weiterhin in diesem Sinne ausrüsten werde. Schenkt uns die Vorsehung Kraft und Zeit, so bauen wir in Zukunft einen größern Bau auf dem Fundamente der vergleichenden und historischen Forschung.

Im Mai 1858.

H. Schweizer.

Bemerkungen zu: Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien von Dr. E. von Cölln.

Von J. Winkler, Realschullehrer in Perleberg.

In einem Aufsatze „über das Studium der Mathematik auf Gymnasien" von Herrn Dr. E. v. Cölln in Küstrin — No. 4. 1858 der Revue — wird von den Gymnasien die Unterweisung in der Differenzial- und Integralrechnung so wie der analytischen Geometrie gefordert. Auch wird die Verordnung vom 12. Januar 1856 angegriffen, da sie bestimme, daß außerordentliche Leistungen in der Philologie mangelhafte Kenntnisse in der Mathematik ausgleichen. Diesen Forderungen und Angriffen liegt aber eine Verkennung des Wesens der Schulbildung zu Grunde, und wir müssen denselben mit aller Entschiedenheit entgegentreten. Wir finden es zunächst in der Ordnung, daß außerordentliche Leistungen in der Philologie beim Abiturientenexamen Mangelhaftigkeit in der Mathematik decken, denn die Schule muß und soll der individuellen Begabung und Neigung Rechnung tragen und nicht der breiten Straße der überall gleichmäßig bewanderten Mittelmäßigkeit Vorschub leisten; die Kraft etwas zu leisten wird viel mehr geübt, wenn der angehende Philologe es zu etwas Außerordentlichem in seinem Gegenstande bringt, als wenn ihn die Furcht vor dem Abiturientenexamen zwingt unverhältnißmäßig viel Zeit und Liebe zu opfern um weniger „schwächere" Leistungen in der Mathematik zu Tage zu fördern. Der völligen Unkenntniß in der Mathematik spricht die angezogene Ministerial-Verfügung durchaus nicht das Wort: es ist nur von einer Compensation *schwächerer* Leistungen in der Mathematik durch vorzüglich philologische und umgekehrt die Rede. Diese Compensation soll aber nur beim Abiturientenexamen statthaben, beim Jünglinge, nicht bei den Klassenversetzungen, nicht beim Knaben; bei den Klassenversetzungen wird sogar eine angemessene Strenge empfohlen, wodurch eine völlige Unwissenheit des Abiturienten in der Mathematik offenbar zur Unmöglichkeit gemacht wird. Wenn der Herr Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes behauptet, den gleichen Vortheil habe der Mathematiker nicht, denn er werde es niemals bis zur Oberprima bringen, wenn er die Philologie vernachlässigen

Digitized by Google

wollte; so liegt dieser Behauptung eben dies unmotivirte identisch-setzen des Abiturientenexamens mit den Klassenversetzungen zu Grunde. Es ist also nicht einzusehen, warum die Mathematik nur das Stiefkind des Gymnasii, wie der Herr Verfasser behauptet, sei.

Der Verf. sagt ferner, auf den Namen eines Gebildeten könne Niemand Anspruch machen, der nicht auch mathematisch gebildet sei. Daß aber darum irgend eine Nothwendigkeit vorliege in den Gymnasien den höhern Kalkül zu treiben, leugne ich entschieden; die mathematische Begründung der Physik ist nicht Sache des sogenannten Gebildeten, sondern die der Wissenschaft; wollte das Gymnasium diese Forderung erfüllen, so würde es in diesem Theile zu einer mathematischen Fachschule. Der angehende Mathematiker möge sich in Prima mit dem höhern Kalkül beschäftigen. Die Ministerial-Verfügung v. 12. Januar 1856 giebt ihm Muße, aber man zwinge nur nicht jeden Primaner dazu. Auch verliert der angehende Mathematiker nichts, wenn er den höhern Kalkül ruhig der Universität überläßt, es gehört eine gewisse Reife des Geistes dazu sich in demselben zurecht zu finden, die der Student eher hat als der Primaner; die Elementarmathematik wird diesem genug Stoff zu seinen Privatstudien bieten. — Daß „schon seit geraumer Zeit die Universitätslehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften klagen über die mathematische Bildung, die ihre Zuhörer von den Gymnasien mitbringen und die oft in einer Art vernachlässigt erscheint, daß die Studirenden selbst bei dem besten Willen nicht im Stande sind, den Vorlesungen zu folgen", wird mit mir den meisten Mathematikern eine Neuigkeit sein, ich habe wenigstens bis zum Jahre 1850 dergleichen Klagen nicht gehört. Die Unkenntniß des höhern Kalküls hat gewiß nicht diese Klage verursacht, derselbe wurde zu meiner Universitätszeit mit vielem Fleiße von den Universitätslehrern behandelt und den Zuhörern zu geeigneten Uebungen vielfach Veranlassung gegeben, ich erinnere z. B. an die Bücher von Grunert und Sohnke. Man begreift auch nicht, wie solche Klagen begründet sein sollten, denn nur diejenigen, welche schon auf dem Gymnasium sich mit Vorliebe mit der Mathematik beschäftigten und sich in derselben auszeichneten, studiren diese Wissenschaft, und es müßte wunderlich zugehen, wenn diese nicht in der Elementarmathematik bewandert sein sollten; nur diese haben die Universitätsprofessoren bei ihren Zuhörern vorauszusetzen. Wird aber auf den Gymnasien erst der höhere Kalkül betrieben, so sind solche Klagen nicht mehr unwahrscheinlich, denn alsdann wird die Zeit mangeln sowohl in diesem als auch in der Elementarmathematik etwas Tüchtiges zu lei-

Digitized by Google

sten. Diese Zeit wird nicht — wie Herr v. C. zu glauben scheint — durch einfache Stundenvermehrung (gegen die Ministerial-Verfügung v. 7. Jan. 1856) gegeben, denn es handelt sich hier hauptsächlich um die Zeit zu Hause, die der höhere Kalkül der Uebungen wegen in Anspruch nimmt; auch ist eine Tabelle, nach der die Mathematik in Quarta und Tertia die Woche 2 Stunden, in Secunda und Prima 1 Stunde Unterrichtszeit mehr erhalten soll, ohne Werth, wenn nicht zugleich angegeben und nachgewiesen wird, welcher Disciplin diese Unterrichtszeit entzogen werden kann. — Der Herr Verfasser fährt in demselben Absatze fort: „Seitdem man den Kalkül auch auf die Naturwissenschaften anwendet, stellt sich der erwähnte Uebelstand um so greller heraus und verlangt, wenn anders die Universitäten den beabsichtigten Nutzen für die Wissenschaft haben sollen, dringend Abhülfe." Nun ich dächte, der Kalkül wird nicht erst in den letzten Jahren auf die Naturwissenschaft angewendet; ist bisher bei der Unzulänglichkeit der mathematischen Gymnasialbildung (!) so viel in dieser Disciplin erreicht worden, so wird die dringende Abhülfe wohl nicht so noth thun. Es scheint einfach zu folgen, daß der Studirende sich nicht eher zur Physik wende, bis er in der Mathematik den höhern Kalkül absolvirt habe; freilich wird man in drei Jahren dann nicht fertig mit Mathematik und Naturwissenschaften, — nun die Philologen überschreiten schon längst das Triennium, auch kann der Jüngling dem Manne noch Manches übrig lassen; fertig in seiner mathematisch-naturwissenschaftlichen Bildung soll auch der die Universität Verlassende nicht sein. Daß aber für den Techniker, der auf Fachschulen seine Fach-Bildung fortsetzt*), der mathematische Unterricht der Gymnasien nicht ausreicht, gebe ich gern zu und stimme dem Herrn Prof. Langbein in seiner Anmerkung vollkommen bei.

Wir haben aber den Aufsatz des Herrn v. C. auch nicht ohne

---

*) Nicht doch; beginnt! — Da ich nun hier doch einmal eine Anmerkung machen muß, so sei auch die zweite verstattet: Herr W. bestreitet nicht, daß Herr von C. Klagen über die mathematische Bildung der angehenden Studirenden vernommen; sie sind ihm freilich eine Neuigkeit Indes ist ja manches Neue wahr. Wenn nun solche Klagen laut werden, wollen wir dann die Gymnasiallehrer, welche Schulmänner in dem höhern Sinne sind, daß sie außer der Uebung im philologischen und etwa noch im historischen Erkennen die Uebung in den übrigen Arten des Erkennens auch für nothwendig und zur Bildung wesentlich zugehörig ansehen, wollen wir dann diese nicht lieber ermuntern zu der Prüfung, ob wirklich unsre heutige mathematische Gymnasialbildung" für den Zweck der Gymnasialerziehung zulänglich sei? — Lgbn.

Digitized by Google

Zustimmung gelesen; wir stimmen ihm ganz darin bei, daß auf dem Gymnasium (und auch auf der Realschule) viel zur Belebung und Befestigung des mathematischen Sinnes außerhalb der mathematischen Lehrstunde geschehen könne, namentlich muß in diesen Anstalten die Rechenstunde ein propädeutischer Unterricht für die Arithmetik sein und in diesem Sinne gegeben werden; einige dahin zielende Wege anzudeuten wird hier wohl der Ort sein. Daß das leidige Divisionszeichen „:" nicht überall in gleichem Sinne gebraucht wird, ist eine Thatsache, die je länger je mehr sich ausbreitet. Wenn nur überall die Mathematiker selbst gleichmäßig an der alten Bezeichnungsweise festgehalten hätten, so wäre diesem Uebelstande, wenn er überhaupt zu Tage getreten wäre, wohl bald abgeholfen, denn wie es die Seminardirectoren auf dem Gymnasium gelernt haben, also lernt es der zukünftige Elementarlehrer. Das plus- und minus-Zeichen wird wohl von den Rechenlehrern meist gebraucht, aber mit dem Multiplicationszeichen sieht es darin überaus schlimm aus, daß der Unterschied zwischen Multiplikator und Multiplikandus bei seinem Gebrauch selten festgehalten wird; 3 . 4 Fuß und 4 Fuß . 3 kann man häufig als gleichbedeutende Bezeichnungsweisen finden. Vorschub wird dem Knaben geleistet durch das sich noch hin und wieder findende veraltete ×, in dem Sinne von „multiplizirt mit", welches Zeichen aber gänzlich ausgerottet werden muß sowohl wegen seines Ueberflusses, als auch wegen der nicht möglichen, sondern auch fast unvermeidlichen Verwechselung mit dem x der Arithmetik; wo dies Zeichen noch beliebt wird, sollten die Knaben wenigstens geübt werden in der Umformung 4 Fuß × 3 = 3 . 4 Fuß. Bei der Division muß die Rechenstunde den Unterschied von Messungs- und Theilungsaufgaben hervorheben, erst dann ist es möglich in den verschiedenen Divisionsaufgaben dem Knaben verständlich zu werden. Bei der einfachen Aufgabe: Wie viel Thaler sind 760 Sgr.? finde ich es unverantwortlich, wenn der Lehrer den Knaben mit 30 in 760 Sgr. hineindividiren läßt: der Knabe muß sich vielmehr klar werden, daß 760 Sgr. überhaupt gar keine Thlr. sind, sondern eben nur 760 Sgr., konkreter muß er also die Frage so stellen: In wie viel Thaler kann man 760 Sgr. umwechseln, oder wie vielen Thlrn. kann man 760 Sgr. gleichsetzen? er fragt sich, wie viel mal kann man 30 Sgr. aus 760 Sgr. herausnehmen, er muß mit 30 Sgr. in 760 Sgr. hineindividiren [richtiger hineinmessen] u. s. w. Der Lehrer muß den Schüler daran festhalten lehren, daß der Quotient dieser Division niemals Thaler, niemals benannt sein kann, sondern das Wörtchen „mal" führt, daß die ausge-

Digitized by Google

führte Division nur sagt: 760 Sgr. = 25 . 30 Sgr. + 10 Sgr., daß also noch das Raisonnement 1 . 30 Sgr. = 1 Thlr., folglich 25 . 30 Sgr. = 25 Thlr., mithin 760 Sgr. = 25 Thlr. + 10 Sgr. = 25 Thlr. 10 Sgr. zur Lösung der gestellten Aufgabe gehört. — Bei der Addition und Subtraction der Brüche sollte zuerst förmlich die Erweiterung der Brüche zu Brüchen mit gleichem Nenner vorgenommen werden, also:

$$\frac{5}{6} + \frac{3}{4} = \frac{2.5}{2.6} + \frac{3.3}{3.4} = \frac{10}{12} + \frac{9}{12} = \frac{19}{12}$$

Bei der Division mit Brüchen muß bei Theilungsaufgaben wenigstens die Regel so gefaßt und erklärt werden:

man kehre den Divisor um und mache ihn zum Multiplikator [Herr v. C. macht ihn zum Multiplikandus], also

$$\frac{7}{9} \text{ Fuß} : \frac{2}{5} = \frac{5}{2} \cdot \frac{7}{9} \text{ Fuß},$$

und es ist kein Grund vorhanden, warum man nicht ebenso bei Messungsaufgaben und also auch bei allen unbenannten Aufgaben so verfahren könnte, also

$$\frac{7}{9} \text{ Fuß} : \frac{2}{5} \text{ Fuß} = \frac{7}{9} : \frac{2}{5} = \frac{5}{2} \cdot \frac{7}{9} = \frac{35}{18} \text{ mal.}$$

Es wird überhaupt gut sein in Gymnasien und Realschulen die einzelnen Rechenoperationen möglichst in Form der Gleichungen auftreten zu lassen. Ist die Aufgabe gegeben: 18 Pfd. kosten 17 Thlr. 12 Sgr. 9 Pf., was kosten 7 Pfd., so lasse ich so schreiben:

18 Pfd. = 17 Thlr. 12 Sgr. 9 Pf.

(folglich) 1 Pfd. = $\frac{17 \text{ „ } 12 \text{ „ } 9 \text{ „}}{18}$ (gelesen: den 18ten Theil von dem was 18 Pfd. kosten etc.

(also) 7 Pfd. = $\frac{7 \text{ . } 17 \text{ Thlr. } 12 \text{ Sgr. } 9 \text{ Pf.}}{18}$ (gelesen: 7 mal so viel als 1 Pfd. kostet etc.)

Zerfällt die Ausrechnung in mehrere Haupttheile, deren Resultate addirt werden müssen, so übt sich, wenn dieselben in Gleichungen ausgedrückt sind, ganz leicht und allmählig der Grundsatz: „Gleiches zu Gleichem addirt giebt Gleiches" ein: ich setze beispielsweise ein Exempel her, wie dasselbe vor einigen Wochen in Quarta unsrer Realschule gerechnet wurde, und lasse nur das aus, was der Schüler im Kopfe rechnete.

Digitized by Google

Was kosten 4 Ctr. 27 Pfd. 17 Loth, wenn 1 Loth mit 3 Sgr. 5 Pf. bezahlt wird?

1 Lth. = 3 Sgr. 5 Pf.
1 Pfd. = 3 Thl. 12½ Sgr.
1 Ctr. = 341 Thl. 20 Sg. 100 : 12½ Sg. = 100 . $^5/_{12}$ Thl.

4 Ctr. = 1366 Thl. 20 Sg. = 96 . $^5/_{12}$ Thl. + 4 . $^5/_{12}$ Thl.
= 8 . 5 Thl. + $^5/_3$ Thl.

25 Pfd. = 85 „ 12 „ 6 Pf.
2 „ = 6 „ 25 „
15 Lth = 1 „ 21 „ 3 Pf.
2 „ = 6 „ 10 „

4Ct. 27 Pf. 17 Lth. = 1460 Thl. 25 Sg. 7 Pf.

Nicht wenig Lust verspüre ich die „nutzlose Quälerei mit der Grammatik" gegen Herrn v. C. in Schutz zu nehmen; indessen mögen die Philologen ihr Recht wahren. Schließlich aber möchte ich gegen den uncollegialischen Ton protestiren, der in dem Aufsatze gegen die Elementarlehrer herrscht; es mag manchen arroganten Elementarlehrer geben, der sich sträubt dem Mathematikus der Schule einen Einfluß auf seine Methode zu gestatten, aber gewiß sind solche nur Ausnahmen, die auch dann schwinden werden, wenn man sich hütet einer wenn auch unberechtigten Empfindlichkeit gegenüber das Uebergewicht des Litteraten zu zeigen und sich bemüht in dem Elementarlehrer den Collegen zu achten, dessen Arbeit nicht weniger Einsicht verlangt als die des Litteraten, nur in verschiedenen Abtheilungen desselben Gebietes.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

C. Schul- und Handbücher für den höheren Unterricht.

I.

1. Madvig's lateinische Sprachlehre für Schulen. Für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien bearbeitet von Dr. Gustav Tischer, Gymnasiallehrer in Brandenburg. Braunschweig, 1857.
2. Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für mittlere Gymnasialklassen von Dr. Gustav Tischer. Ebendas. 1858.

Madvig's lateinische Sprachlehre hat bisher in den deutschen Schulen noch wenig Eingang gefunden, zum Theil wohl aus dem Grunde, weil es an einem Auszug für die unteren Klassen fehlte, und für den Gebrauch einer und derselben Schule Lehrbücher nothwendig erscheinen, die wenigstens nach denselben Grundsätzen gearbeitet sind. Herr Dr. T. hat sich nun dieser Bearbeitung unterzogen, außerdem aber auch ein sich der Gramatik genau anschließendes Uebungsbuch für die mittleren Klassen geliefert, so daß der grammatische Unterricht hierdurch ein einheitlicher wird. — Was zunächst die Sprachlehre betrifft, so ist die Anordnung bis auf Auslassung und Umstellung einiger Paragraphen ganz dieselbe, wie bei Madvig, so daß auch die Zahlen der Paragraphen übereinstimmen. Vielleicht hätte der Verfasser wohlgethan von Madvig's Anordnung noch öfter abzuweichen, um Regeln, die bei M. an verschiedenen Stellen vertheilt stehn, unter einem Gesichtspunkt zusammen zu fassen und so das Gemeinsame mit einander zu verbinden, was das Erlernen dem Schüler sehr erleichtert, oft erst möglich macht. So finden wir die Regel über die Städtenamen, domus u. s. f., die doch jedenfalls der Schüler für die drei Fragen (woher, wohin, wo) zusammenlernen muß, auf die drei, die Regel über Construction von piget ff. auf die beiden betreffenden Casus vertheilt. Noch störender wird dieses Zerreißen von Regeln, die wenn nicht dem Wesen, doch der praktischen Anwendung nach zusammengehören, in der Syntax der Modi. So enthält Abschnitt III. c. 3. die Lehre vom Conjunctiv und also die denselben regierenden Conjunctionen, der darauf folgende Anhang handelt „über Gegenstandssätze und die dabei gebräuchlichen Partikeln", endlich 30 Seiten später folgt „die Unterordnung der Sätze und der Gebrauch der Conjunctionen dabei",

Digitized by Google

nachdem in noch einem andern Capitel (6) der Acc. c. inf. behandelt ist. Daher müssen sich öfter im Buch weit von einander getrennte Paragraphen, wie über das consecutive ut und ut non §. 355, 440, 456. A. ergänzen, oder es sind ganze Paragraphen, wie 439 u. 441 nichts als Hinweisungen auf andere. Diesen Uebelstand zu vermeiden, hätte freilich der Verfasser eine Umgestaltung des Buches vornehmen müssen, die den Gebrauch neben Madvig's Sprachlehre erschwert hätte, und so muß seine Bearbeitung mit unter M's. Anordnung leiden, die Niemand, der auch nur die obige Anführung einiger auf einander folgender Abschnitte der Syntax liest, als besonders zweckmäßig oder als nach streng logischen Principien gemacht befinden wird. M. hätte vielmehr von der Unterscheidung der Sätze ausgehn und daran die Lehre von den Modi und den Conjunctionen anknüpfen müssen, um dem Vorwurf zu entgehn, den er (nach der Vorrede zur 3. Auflage) so übel genommen hat, „daß die syntaktischen Regeln mechanisch und ohne inneren Zusammenhang an einander gereiht wären."

Wenn so auf der einen Seite die Bearbeitung die Mängel der Sprachlehre mitträgt, so hat sie auf der andern auch vor derselben einen Vorzug durch kürzere und oft klarere Fassung der Regeln, wie z. B. derer über quum und consecutio temporum, und einzelner Bemerkungen, wie z. B. §. 361. A. 2., sowie sie sich überhaupt durch pädagogischen Takt für die betreffende Unterrichtsstufe empfiehlt. So fügt der Verfasser verständiger Weise die einmal gebräuchlichen Versregeln hinzu, wie z. B. über das Genus der Substantiva, oder giebt zweckmäßige neue, was der Schulmann, so sehr der Laie über die hergebrachten Verse spotten mag, nicht verwerfen wird. Vielleicht hätten sich solche, auf den ersten Unterricht berechneten Hülfsmittel noch durch einige, wenn auch wenig wissenschaftliche, doch für die erste Erlernung nicht zu verschmähende Winke vermehren lassen, wie zu §. 33. A. 2., daß das Neutr. plur. aller Declinationen auf a, §. 78. daß der Dat. sing. der Pronomina (außer hic) für alle Genera auf i endigt, wie auch bei den Pronomina adjectiva uter u. s. w.

Geschickt ist die Auswahl der Beispiele, indem T. hauptsächlich diejenigen aus M. entnimmt, die aus Caes. oder Cornel entlehnt sind, oder auch solche selbst aus diesen Autoren gesucht hat. Uebrigens sind der gegebenen Beispiele weniger, als in andern Grammatiken, z. B. als in der von Siberti-Meiring, und dies gewiß mit Recht, da neben der Grammatik das Uebungsbuch angewandt werden soll: denn für Erläuterung einer Regel genügen wenige Beispiele, und zur Einübung derselben ist es gewiß zweckmäßiger, nach Besprechung

Digitized by Google

von 5 bis 10 Regeln, aus dem Uebungsbuch 50 Beispiele aus dem Deutschen in's Lateinische, als zu jeder einzelnen Regel 5 bis 10 Beispiele ins Deutsche übersetzen zu lassen.

Ueber das Maaß, dessen, was eine solche Grammatik zu bieten und wegzulassen hat, können die Meinungen natürlich sehr getheilt sein; wir finden uns mit der vorliegenden Bearbeitung bis auf wenige Punkte in Uebereinstimmung, und finden namentlich Manches berücksichtigt, was wir in andern Lehrbüchern hie und da vermißt haben, z. B. duo als Acc. masc., was bei Siberti fehlt; die Flexion der Wörter auf io der 3. Conjugation; die Zusammenstellung gleichlautender Verba nach verschiedenen Conjugationen in §. 168, wo wir die Anmerkung freilich auch auf caedo, fugio, figo, ordior, operio und die diesen ähnlich klingenden Verba, die in den untern Klassen so viel verwechselt werden, ausgedehnt wünschten; die Unterscheidung der Verba transitiva der Bewegung von den mit circum zusammengesetzten der Anwesenheit an einem Ort in §. 224 u. 225; die Zusammenfassung aller den Dativ regierenden Verba in eine Versregel.

Dagegen fehlt §. 228, A. der Gebrauch des Pass. von celo; §. 224 die Construction invideo alicui aliquam rem, die doch im Uebungsbuch S. 53 zur Anwendung kommen soll, §. 358 oder 392 der Inf. hist. nach quum bei Livius, §. 375 a. die Construction von veto mit ne, c. 8. der doch im Uebungsbuch geforderte Gebrauch des Particip beim Object der Verba des Hörens und Sehens, §. 355, daß nicht blos ut non, sondern auch ne „wenngleich nicht" heißt.

Es sind dies Einzelheiten, die übersehn oder absichtlich übergangen sein mögen. Dagegen müssen wir noch auf einen Punkt allgemeinerer Art hinweisen. Es ist nämlich schon vielfach anerkannt und wird es noch mehr werden, daß Cicero auf der Schule, wie in stilistischer und lexikologischer Beziehung für die oberen Klassen, so auch in grammatischer für die mittleren alleiniges Muster sein muß. Sein Sprachgebrauch muß daher, wenn auch wegen der Lectüre nicht ausschließlich behandelt, doch für die Nachahmung besonders hervorgehoben werden. Dies scheint uns von dem Verfasser noch nicht genug beachtet, z. B. sollen nach §. 161 die fehlenden Tempora von coepi durch incipio, incepi ersetzt werden, während doch Cic. incepi nie gebraucht, was um so mehr hätte bemerkt werden sollen, da der Schüler im Uebungsbuch 4 bis 5mal in Versuchung kommt es zu gebrauchen. — §. 366: ut qui braucht Cic. nicht. — §. 396: bei opto braucht er nur ut. — §. 452: nec ne in directen Fragen selten. (Die von M. aus Cic. angeführte Stelle ist

Digitized by Google

nach Zumpt die einzige.) — §. 433: et „auch" kommt bei Cic. nur in gewissen Verbindungen vor.

Es sei uns nun erlaubt auf einige Unrichtigkeiten oder wenigstens Ungenauigkeiten des Ausdrucks, durch welche der Schüler leicht misleitet werden könnte, aufmerksam zu machen. Nach §. 375. c. kann dubito oder dubium est mit quominus verbunden werden; wenn dies unzweifelhaft unlateinisch ist, wird auch der aus demselben § folgende Gebrauch von non impedio quin nach M's. Anm. 1. dem Schüler nicht gerade zu empfehlen sein.

Nach §. 373. A. 1. steht necesse est und oportet „gewöhnlich ohne ut". Besser: „sehr selten mit ut, oportet von der Pflicht gar nicht." —

Die Regel §. 408. „man bedient sich für den fehlenden Infinitiv des Imperfectums, wenn das regierende Verbum im Präsens oder Futurum steht, des Infinitiv Perfecti; wenn dagegen das regierende Verbum in einem Präteritum steht, so nimmt man den Infinitiv Präsentis, ist in dieser Weise weder von M. gegeben, noch überhaupt zu rechtfertigen; vielmehr drückt der Inf. Präs. nur die Gleichzeitigkeit der Handlung mit der des regierenden Verbum, sowie der Inf. Perf. das Voraufgehn derselben aus. Haben wir also etwa den Satz ingemiscebam, quoties eum videbam, und machen denselben von einem Verbum des Sagens abhängig, so werden wir sowohl nach dicit als nach dixit den Inf. Perf. anwenden und Niemand wird behaupten, es müsse zwar dixit me ingemuisse, aber dicit me ingemiscere heißen. Ebenso ist auch was über den Gebrauch des Part. Perf. Passiv mit fuisse statt eines Inf. Plusqprf. gesagt wird, als eine allgemeine Regel mit Unrecht aus Madvig's Bemerkung gefolgert, daß „dadurch bisweilen das Plusquamperfect der Handlung bezeichnet werde" vergl. darüber Madvig's Auslassung gegen Weißenborn in der Vorrede zur 3. Aufl.

Nach §. 338. regiert postquam „sobald als" das Perf., dagegen „nachdem" das Plusqprf., was in dieser Ausdehnung wohl nicht behauptet werden kann.

Nach §. 362. soll in „allgemeinen Relativsätzen" der Indicativ stehn. Besser: „in Sätzen mit verallgemeinernden Relativen", sonst müßte in Sätzen, wie Uebungsbuch S. 109. n. 11. und S. 110. n. 38. auch der Indicativ stehn.

§. 355. sollte Absicht und Folge (wegen ne) mehr auseinandergehalten werden, wenn auch die Unterscheidung §. 372 und 456. wiederkehrt.

Digitized by Google

In der Lehre von der Stellung der Sätze, etwa bei §. 476. vermissen wir die für den Anfänger wohl wichtigste Regel der Voranstellung der dem Haupt- und dem Nebensatz gemeinschaftlichen Satztheile, wie in Romani Carthaginem, quum cepissent, deleverunt.

Daß nach §. 30. der Endung wegen piscis gen. masc. und avis gen. fem. sei, wird Niemand begreifen.

Ob die Perff. pinsi und fruitus sum §. 138. und 149. vorkommen, wollen wir nicht entscheiden, doch bestreitet es Reisig, Vorlesungen.

§. 378. ist von einem Conj. fut. II. Act. auf erim die Rede, der in der Formenlehre als solcher nicht vorkommt.

Andere Unrichtigkeiten werden sich leicht verbessern, wie §. 386. „mit dem", §. 393, 403. und 219. A. 2., wo „es" ohne Beziehung steht, 424. Appositionst. Attribut, 433. „also", 442b. wo es besser heißt: „doch kann auch jeder Vordersatz mit sive seinen besondern Nachsatz haben", §. 321. pron. demonstr. statt determinativum, S. 193. Z. 5., wo ein falsches Citat statt §. 229, 2., endlich der Druckfehler statum S. 103.

Wenn der Verf. durch seine Bearbeitung von M's. Sprachlehre ein nützliches Lehrbuch geliefert hat, so hat er dessen Brauchbarkeit noch durch das Uebungsbuch erhöht. Die Einrichtung des letztern ist ähnlich wie die von August's „praktische Anleitung zum Uebersetzen"; zu 5 bis 10 syntaktischen Regeln sind 50 kürzere Sätze zum mündlichen und 2 Abschnitte von 1 bis 2 Seiten Länge zum schriftlichen Uebersetzen gegeben, im Ganzen XXXV Uebungen.

Der Inhalt, meist der alten Geschichte entnommen, ist ansprechend, auch in den einzelnen Sätzen, ohne über den Kreis der Kenntnisse und Begriffe des Schülers hinauszugehn; der deutsche Ausdruck ist gut, der Verf. fügt lieber eine Vocabel hinzu, als daß er durch gezwungene Annährung an den lateinischen den deutschen Sprachgebrauch verletzt; (nur „nach ihren Heimathen" S. 15. u. S. 8. den Relativsatz bei Thermopylen, dessen Beziehung undeutlich ist, endlich die Schreibart Xerxes's können wir nicht billigen); geschickte Hinweisungen auf die Gramatik (auch auf Zumpt) und Fragen reizen den Schüler zur Wiederholung oder zum Nachdenken. In der Hinweisung auf die Grammatik, besonders auf die Formenlehre, hätte der Verf. vielleicht noch weiter gehen können und noch öfter statt Vocabeln einen Paragraphen der Grammatik angeben können, z. B. S. 1. statt

Digitized by Google

esse lieber §. 209. A., S. 13. statt jussu §. 55. 4., S. 14. statt domi §. 46., statt uter §. 88.

Was aber dem Uebungsbuch einen Vorzug vor manchem ähnlichen Buche verleiht, ist der Umstand, daß der Schüler beim Uebersetzen zu einer reinen und geläufigen Latinität gelangt. Vergleichen wir in dieser Beziehung T's Uebungsbuch z. B. mit J. L. Hoffmanns in diesem Jahre in 2ter Aufl. (Nürnberg) erschienenen „Uebungsstükken", so finden wir in diesen meist Fabeln, Anekdoten und Erzählungen aus der mittleren und neueren Geschichte, also einen Uebersetzungsstoff, der außerhalb des Kreises liegt, in welchem sich bisher der lateinische Unterricht des Schülers bewegt hat; daher ist diesem das Sprachmaterial fremd, die nöthigen Vokabeln muß er im Wörterbuch suchen oder findet sie der Reihe nach unter dem Text; viele aber der unter dem Text gegebenen Wörter und Phrasen sind späterer Latinität oder dichterischen Gebrauchs; und so bringt der Schüler mit vieler Mühe und geringer Freudigkeit eigener geistiger Arbeit eine Arbeit zu Stande, von der der Lehrer doch sagen muß, daß sie kaum „einen Anflug von lateinischem Colorit" (denn mehr verlangt der Verf. selbst nicht) zeigt. Und das wird meist der Fall sein, wenn man auf dieser Stufe (der grammatischen im Gegensatz der stilistischen) übersetzen läßt, was nicht ursprünglich lateinisch gedacht oder geschrieben ist. Man wird sich daher wohl dazu verstehen müssen dergleichen Uebungsstücke aus lateinischen Schriftstellern zu entnehmen, wie dies T. gethan hat. Dabei ist freilich der Uebelstand nicht zu vermeiden, daß einzelne Stücke mit diesem oder jenem Uebungsbuch gemeinsam oder daß ein lateinisches Original dem Schüler zugänglich ist. T. hat diesem Umstand durch Veränderungen des Textes abzuhelfen gesucht, wenngleich nicht in dem Maaß, wie dies etwa J. v. Gruber gethan hat, dessen sonst recht brauchbares Uebungsbuch doch auch zuweilen den Schüler zu einer unlateinischen Wendung leitet.

Endlich sind wir auch darin mit der Art der vom Verf. gebotenen Beispiele einverstanden, daß derselbe nicht, wie sich solche Sätze wohl bei August finden, auch das vom regelmäßigen Gebrauch Abweichende einüben zu müssen geglaubt hat, sondern es für hinreichend hält, wenn der Schüler die Regel einübt und auf Ausnahmen bei der Lectüre aufmerksam gemacht wird.

Von kleinen Versehen haben wir bemerkt, daß S. 16 No. 18

erst zu §. 296 gehört, und S. 118 bei „leicht (verwundet)“ levis st. leviter angegeben ist.

Im Ganzen ist das Uebungsbuch an sich und besonders neben der Grammatik eins der brauchbarsten für die beiden Mittelclassen des Gymnasiums.

Burg. Haacke.

Materialien zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche für mittlere Klassen deutscher Gymnasien. Mit besonderer Rücksicht auf Griechische Geschichte und Mythologie aus Römischen Classikern gesammelt und mit leitenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Joh. Ernst Ellendt, Direct. des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg i. P. Zweite sehr verbesserte Aufl. 1858. Preis 21 Sgr.

Schon im Jahre 1842 hatte der als Gelehrter und einsichtsvoller Pädagog bekannte Verfasser in der ersten Auflage seiner Materialien mit anerkennenswerther und in mehreren Recensionen auch anerkannter Consequenz versucht (und, wie er selbst sagen durfte, war dies überhaupt der erste Versuch, der in dieser Art gemacht wurde, — glücklicher Weise nicht der letzte, wie viele seitdem erschienene Schulausgaben beweisen) „durch Concentrirung des Stoffes, Concentrirung der Gedanken bei den jungen Leuten hervorzurufen“ und sowohl in sprachlicher als sachlicher Hinsicht besser für das wahre Bedürfniß der mittleren Klassen eines Gymnasiums und — kann man hinzufügen — auch der Tertianer und Secundaner einer höhern Bürgerschule zu sorgen. Wer das Buch genauer kennt und wer es namentlich bei dem Unterrichte gebraucht hat, wird die Zweckmäßigkeit desselben gar bald anerkennen und sich wundern müssen, daß nicht mehr Lehranstalten dasselbe eingeführt haben. Die Vergleichung mit dem Griechischen, die öfter vorkommt, sollte die Lehrer des Lateinischen an einer Realschule von dem Gebrauche desselben eben so wenig zurückschrecken, als die Vergleichung mit dem Englischen, wie sie hier und da in Büchern sich findet, die an Gymnasien gebraucht werden, in denen die englische Sprache nicht gelehrt wird, die Gymnasiallehrer zurückschreckt. Ein so praktischer Lehrer wie Ellendt spendet uns hier aus dem Schatze seiner reichen Erfahrung viele vortreffliche Belehrungen und versteht es die Schüler zum Denken und zur eigenen Prüfung wie selten Jemand

Digitized by Google

anzuregen. Kann auch nicht jeder Lehrer aus dem Buche das machen, was E. selbst bei dem Unterrichte in den mittleren Klassen daraus gemacht hat, so wird sich doch jeder leicht von dem Nutzen desselben überzeugen der nicht, wie manche thun, die Noten und die Jahreszahlen am Rande unbenutzt liegen läßt.

Vortrefflich ist die Bemerkung in der Vorrede, wie man das Buch auch als Hülfsmittel für die Geschichte und das Deutsche benutzen könne. — Wenngleich nun der Unterzeichnete sich der Ansicht zuneigt, daß es im Allgemeinen am besten sei, wenn alle Schüler und der Lehrer in der Klasse dieselbe Ausgabe eines Schriftstellers in gutem Texte ohne Noten in den Händen haben, da sich diese immer wie etwas Fremdes zwischen Lehrer und Schüler drängen, und wenn nun gar der Lehrer sich gedrungen fühlt abweichende Erklärungen hin und wieder zu geben, ihn besonders stören müssen, so kann er doch eine solche Anleitung, wie sie hier dem Schüler zur Präparation, später zur Repetition und endlich insbesondere für die Privatlectüre geboten wird, nicht unbedingt verwerfen. Möchten die folgenden Zeilen dem Herrn Verf. zeigen, mit welchem Interesse ich aufs Neue sein Buch durchgegangen bin und möchten diejenigen Abweichungen, die ich anzugeben mich verpflichtet fühle, wenn sie Billigung finden, von ihm bei einer neuen Auflage, die hoffentlich nicht so lange als die zweite auf sich wird warten lassen, benutzt werden und andere Collegen zur Prüfung auffordern, damit durch eingehende Mittheilungen dessen, was sie gefunden haben, das Buch immer brauchbarer würde! —

Wenn die Meisten es gewiß rühmend anerkennen werden, daß das Sachliche und Sprachliche in der Auswahl des Stoffes in Verbindung gebracht wird, so werden doch nicht Viele in das Verdammungsurtheil, das über Cornelius Nepos ausgesprochen wird, einstimmen, sondern vielmehr die Ansicht Nauck's u. A. theilen. Die Lektüre des Phädrus — in passender Auswahl — ferner muß nach meiner Ansicht in Quarta stattfinden, die des Ovid nicht früher als in Tertia eines Gymnasiums, Secunda oder Prima einer Realschule beginnen, mag der Bildungsgang der Schüler noch so gut sein; die des Eutrop endlich gänzlich ausgeschlossen werden cf. S. VII, IX.

Was nun zunächst den Text anbetrifft, den Herr Ellendt aus Justin, Cornelius Nepos, Cäsar, Ovid, Phädrus u. a. vortrefflich ausgewählt hat, so hätte ich gewünscht, daß er öfter, als geschehen ist, die neuere richtigere Feststellung desselben angenommen hätte. Zwar

Digitized by Google

wird es jeder Schulmann loben, daß in einem Schulbuche nicht diejenige Orthographie und Interpunction, die man, um die Köpfe der Schüler zu verwirren, leider in viele sogenannte Schulausgaben gebracht hat, nicht angewandt, sondern der alten gefolgt ist, da die Sache in so vielen Fällen noch streitig ist;*) daß er aber Stellen, die Nipperdey, Kraner, Nauck, Haupt u. v. A. längst berichtigt haben, in der alten Weise stehen läßt, wird nicht gelobt werden können. Da der Obertertianer den Cäsar, Ovid u. s. f. selbst in die Hand bekommt, so wird er jetzt erst recht rathlos, wenn an bekannten Stellen Verschiedenheiten ihm entgegentreten; und wenn er, um nur ein bekanntes Beispiel anzuführen, weiß, daß Julius Cäsar den Dativ. exercitu bildete, so wird er sich wundern, daß er in den Ellendtschen Materialien immer exercitui findet. Daß der Text an einzelnen Stellen geändert ist, um ihn lesbar zu machen, wird man nicht misbilligen. Weshalb aber z. B. igitur, das doch S. 2. und 129. am Anfange eines Satzes steht, anderswo nachgestellt ist, wo es Justin auch vorgestellt hat, ist nicht abzusehen. — Auch darin stimmt mir der geehrte Verf. gewiß bei, daß in einer Schulausgabe strenge Consequenz, selbst in Kleinigkeiten, Noth thut. Daher bedauere ich es, daß diese Consequenz in der Orthographie in den Bemerkungen nicht festgehalten ist, zumal dies in der Interpunction durchaus geschieht. Griechische Namen sind bald mit griechischen bald mit lateinischen Endungen (os oder us) bald mit k bald mit c geschrieben. Während man ferner Themistocles, Hercules, einsilbig, Cybele, construiren, u. a. liest, findet man anderswo (namentlich in der dritten Abtheilung) Skythen, Phokis, Okeanos, Kentauren, Kerberos, Thrakien, zweisylbig (S. 258. V. 6.), konstruiren, Korrektheit (in der Vorrede und sonst), Merkurius u. d. g.

Genauer will ich auf die Noten eingehen, da die Abweichungen des Textes hier nicht alle aufgeführt werden können. An vielen Stellen wird der Herr Verfasser mir beistimmen, an andern das Alte festhalten, aber sicherlich sich überzeugen, daß nur der Wunsch, das Buch recht nützlich zu machen, mich zu einzelnen Ausstellungen veranlaßt hat.

S. 16 Note 3 fehlt der Hinweis auf die vorige Seite Stück XXI. N. 11. Eine solche Zurückweisung auf frühere Noten, die sonst

*) Was würden dieselben Herausgeber, von denen viele Lehrer an Schulen sind, sagen, wenn ihnen die Schüler deutsche Aufsätze in Grimmscher u. s. f. Orthographie abgeben?

Digitized by Google

so passend gegeben wird, vermisse ich ferner S. 65. III. 6. S. 82. N. 6. S. 83. N. 4. S. 93. N. 12. S. 98. X, 7. S. 118. XIX, 2. S. 128. 10. S. 132 am Ende und folgende S. 133. Stück XLII. 6. S. 135. N. 6. S. 144. IX, N. 3. S. 146. N. 11. S. 147. XIV, 6. u. S. 148. XV, 4. S. 161. XXXIII, 6. S. 164. Zeile 5. S. 176. N. 9. S. 177. XVI, N. 4. S. 183. Zeile 4 und ebendaselbst N. 13. (vergl. z. B. 179. XX, N. 5 und 180. N. 1. S. 193. Zeile 1 und Note 14). S. 194. Zeile 2 und Note 10. Durch solchen Hinweis wäre öfter eine Wiederholung derselben Regel, wie sie unter andern Umständen in einem Schulbuche gut sein mag, vermieden worden.

Seite 36 XXIV. verdiente adire ad magistratus eine Note. Seite 39 ist die Construction von desperare unvollständig angegeben, an einer andern Stelle ohne Hinweis auf jene vollständig. Vergl. S. 148. Unverständlich ist dem Schüler S. 52. VIII, 7 und ebendaselbst VII, 9, der deutsche Ausdruck, auf dessen Präcision und Kürze sonst viel Sorgfalt verwendet worden ist, nicht zweckmäßig. S. 171, 13 hätte, um nicht ein etwaiges Misverständniß zu veranlassen, „das adv." zu una hinzugefügt, S. 61, 1 complorare verglichen werden können. S. 68 VII, 2 u. a. O. hätte dem Schüler bestimmter gesagt werden müssen, daß er nur rerum potiri, sonst den Ablativ bei potiri zu brauchen habe. Vergl. S. 94. V, 1. Dagegen finden wir die Erwähnung von in aequo campi, S. 70 überflüssig. Der Ausdruck tunc temporis S. 75, 7 mußte als „nicht nachzuahmen" bezeichnet werden. Den Unterschied von Trojano bello und in T. b. kann der Schüler unmöglich selbst finden. S. 86. N. 8. vergl. S. 131. Zeile 4 und 5 und S. 152. N. 3. So kann er auch die Bedeutung von gestire und den Unterschied von cupere nicht selbst finden S. 96. N. 7. — S. 90. N. 15 konnte wohl Indere bonum civem u. dgl. erwähnt werden. S. 100 ist denique nicht richtig mit „sogar" übersetzt. S. 118. XX, 8 konnte die treffende Uebersetzung stabile peditum agmen angeführt werden. S. 120. XXIII, 5 war es räthlicher, Schiller ganz auszuschreiben. Ebendaselbst Note 6 war auch der blose Ablativ bei haerere zu erwähnen. S. 127. hätte die Bedeutung, die assentari und assentator sonst hat, hervorgehoben werden müssen. S. 133. Zeile 2 die Bedeutung und Ableitung von integer, die erst S. 177. Note 10 gegeben wird. — S. 136. N. 5. St. XLVI ist nicht scharf genug ausgedrückt, denn wie besteht damit Neque enim potest exercitum is continere imperator qui se ipse non continet. Cic. de imp. Pomp. XIII, 38. u. a.?

Digitized by Google

S. 136. N. 7. St. XLVI war über den Accusativ bei gaudeo wie anderswo über den bei gloriari, genauer zu sprechen, damit der Schüler diese Verba in seinem Exercitium nicht falsch construire. S. 144. N. 7 konnte auch an die anderen Verbindungen bei post und ante erinnert oder danach gefragt werden, wie S. 156. N. 10. nach niti in aliquam rem. S. 159. St. XXX, 5 ist nicht richtig, da das Supinum in u auch bei dem Superlativ difficillimus (rem difficillimam hortatu, Liv. 7, 21, 7) und bei facillimus (notatu facillimam Plin. hist. nat. XVIII, 25, 60. §. 225 ed. Sillig) steht. Vergl. Richter's bekanntes Programm von 1858. S. 168. V, 3 ist es wohl nicht richtig, daß numero, wie das griechische ἀριθμόν, (lies ἀριθμῷ) überflüssig hinzugesetzt sei. S. 172. 2. hätte der partitive Begriff von de in dem Ausdrucke de media nocte, de tertia vigilia u. a. schärfer hervorgehoben werden müssen. S. 176. N. 5 wird dem Schüler zugemuthet zu entscheiden, ob adspectu Supinum oder Ablativ des Substantivs sei, während selbst seine Lehrer oft darüber verschiedener Ansicht sind. S. 206. Vers 106 konnte an juglans, Jupiter, Διὸς βάλανος und S. 224, 30 passender an S. 219, 461 als an Virg. Aen. 1, 589 erinnert werden. Vergl. S. 241. IV, 1.

Da das Griechische so oft passend zur Vergleichung herangezogen wird, so hätten wir ein Gleiches in Betreff des Französischen an manchen Stellen gewünscht z. B. S. 184. N. 1, wo an den Unterschied von parce que und puisque, S. 192. N. 10, wo an den Gebrauch von celui mit dem Genitiv zur Vertretung eines vorangehenden Substantivs erinnert werden konnte. — Für Korrektheit des Drucks ist möglichst gesorgt worden. Außer den p. XII. angegebenen Druckfehlern sind mir folgende aufgefallen: S. VI. in der Note, wo das eine „ich" zu streichen ist. S. 1. St. II, fehlt vor rege und hinter Bactrianorum das Komma. S. 2. St. II, 4 steht quae non als ein Wort. S. 2. N. 1. St. III. ubi putta statt ubi putat. S. 7. meritum = hier, statt hier = S. 22. quadritui statt quatridui. S. 23. unten steht 2) statt 1). S. 39. die erste 9) statt 8). — S. 50 in der Note 4. ist sibi vor imperium zu stellen; S. 73. 12 hinter Graecia ein Fragezeichen zu setzen, wie S. 93. N. 9. hinter Eigentlich — statt des Ausrufungszeichens; S. 76. N. 16 „ebenfalls" zu lesen. S. 110. Zeile 3 ist die Zahl 2) zu euntem oder plaustro, nicht zu illis zu setzen. S. 144. vor dem 2ten Stücke X. zu schreiben statt IX. S. 171. Zeile 3. octingentae zu lesen. — In dem Verzeichniß von Lehr-, Hand- und Schulbüchern ist sogar der Name des Verfassers falsch gedruckt. —

Digitized by Google

Das Papier ist gut, der Preis für ein Buch, das für zwei Klassen ausreicht, nicht zu hoch. —

Insterburg, im August 1858. Dir. Dr. Krah.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische v. Englmann. 4. Theil. 2. Aufl. Bamberg, Buchner 1857. S. 131.

Die im 3. Cursus des Englmann'schen Uebungsbuches enthaltenen vermischten Aufgaben (Revue Bd. XLVI, 141) erscheinen hier in neuer Bearbeitung und größerer Anzahl. Sie sollen zur Wiederholung der gesammten Grammatik und zur Einlernung und Einübung leichterer stilistischer Regeln dienen und sind mit untergestellter Phraseologie und zahlreichen Verweisungen auf die Grammatiken von Englmann und Ferd. Schulz versehen. Die Aufgaben selbst hat Hr. E. den besten alten und neueren lateinischen Autoren entnommen. Den Lehrern, welche das Uebungsbuch gebrauchen wollen, soll das Verzeichniß der Originalstellen portofrei zugestellt werden; aber auch von Schülern wird die Quelle des einen oder anderen Uebungsstückes aufgesucht werden, da die Versuchung dazu ziemlich nahe gelegt ist, und sie nicht allzuschwer aufgefunden werden können, etwa mit Hilfe älterer Mitschüler und durch andre an sich erlaubte Mittel, z. B. bei Num. 8, 12, 21, 22, 39, 80 u. a. Wir wollen uns in Bezug auf das vorliegende Buch zwei Bemerkungen erlauben. Wenn Hr. E. meint, daß seine aus den besten alten und neueren lateinischen Autoren entnommenen Uebersetzungsaufgaben lateinisches Colorit des deutschen Textes gewonnen haben, so können wir mit dem desfallsigen Verfahren des Verf. nicht durchweg übereinstimmen, derselbe hat hierin sicherlich zu viel gethan. Der deutsche Text muß allerdings auf der betreffenden Stufe dem Lateinischen möglichst adäquat sein, darf aber die für deutsche Darstellung nothwendigen Anforderungen nicht unberücksichtigt lassen. Die Uebersetzung der betreffenden Stellen ist nicht immer ganz gefällig, hie und da wirklich steif, z. B. Num. 11 „wenn du sorgst, daß er einsehe, — der meine sehr werthvolle Bibliothek unter den Händen hatte, — wenn du mir diesen Sclaven beischaffen lässest;“ die Ueber-

Digitized by Google

setzung der Rede des Micipsa aus Sallusts Frg. N. 39 kann nicht ganz befriedigen.

Zweitens aber scheint es uns nothwendig, daß, wenn einmal Uebersetzungen lateinischer Originale dargeboten werden, nur solche Stellen ausgewählt werden dürfen, die vollständig gegeben werden können, nicht aber solche, die erst verkürzt und verstümmelt werden müssen (78, 80). Wo man nur Auszüge giebt, die Perioden zusammenzieht und theilt, da hat man nicht mehr die ursprüngliche Darstellung, da ist die Quelle nicht mehr rein. Es fehlt auch wohl hie und da in solchen Stücken an der rechten Vermittelung, z. B. N. 21, wo das „man beschloß" nothwendig in „der Senat beschloß" umzuändern war.

Von andern Schulbüchern und Hilfsmitteln für den Elementarunterricht in den alten Sprachen liegen uns folgende vor, die größtentheils in neuen Auflagen erschienen sind:

1. Griechische Formenlehre für Anfänger v. Spieß. 3. Aufl. von Breiter; hie und da verbessert und früher schon angezeigt; ebenso

2. Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche und aus dem D. ins Gr. von denselben Verfassern. 3. Aufl. mit wesentlichen Veränderungen in den Beispielen und Lesestücken.

3. Lernstoff für die erste Stufe des Unterrichts im Lateinischen. Zunächst für die Ritterakademie zu Brandenburg: einfache Formenlehre nebst den wichtigsten Regeln der Syntax mit einigen Beispielen.

4. Lateinisches Lesebuch von Gedike. 23. Aufl. von Hofmann, Berlin, Dümmler 1857.

Das alte vielgekannte Buch ist, wie man sieht, noch immer im Gebrauche, hat aber in der neuen Bearbeitung wesentliche Veränderungen und Verbesserungen erhalten.

5. Vorschule der lateinischen Classiker von W. Scheele. 2. Theil, Satzlehre und Lesestücke. 4. Aufl. Elbing, Hartmann. Vielfach verbessert und bereichert.

6. Drei Tabellen von Högg. Nördlingen, Becker, 1857.

Die erste Tabelle stellt das Geschlecht der lateinischen Substantiva erkennbar aus Stamm und Nominativbildung dar; die zweite die Ablat. Sing., Nominat. und Genet. Plur. der 3. Declination; die dritte die Casusformen der lateinischen Sprache in vergleichender Uebersicht. Für den Elementarunterricht sind nach unsrer Meinung

Digitized by Google

solche Tabellen nicht brauchbar, sie erschweren nur und verwirren; für höhere Curse kann die Zusammenstellung gelegentlich einmal benutzt und verwendet werden

Dr. G. Queck.

Neue praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische; eine Sammlung progressiver auf stete Wiederholung berechneter Beispiele als Hülfsbuch beim ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache von Dr. Christ. Ernst Aug. Gröbel, Ritter des K. S. Civil-Verdienstordens. — Von Neuem durchgesehen von Dr. phil. L. F. Götz, Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden. 16. Aufl. Halle, 1857. gr. 8. Anton. 2/3 Thlr. S. IV. 364.

Die neue Bearbeitung dieser Anleitung enthält in XXI. Kap. nach dem Vorwort nur „einige hauptsächlich auf das Formelle sich beschränkende Abänderungen." Das erste Kapitel enthält die Verbindung der Adjectiva mit Substantivis, das Genus der Substantiva, Gebrauch der Casus. Die folgenden K. liefern Aufgaben über die Zahlwörter, die Adjectiva, Adverbia, Pronomina. Alsdann: Gebrauch des Infinitivus. Von den Conjunctionen. Hieran schließen sich: Accusat. mit dem Infinit. und Nom. mit dem Infinit. — Besondere Regeln über den Gebrauch der Casus. Von den Participiis. Ferner vom Conjunctiv. Zuletzt folgen Aufgaben über den Gebrauch des Relativ. statt eines Demonstrat. und beim Accus. c. Infinit. Ueberdies sind 184 Randparagraphen den Kap. beigegeben. Die Beispiele sind einfach und in einigen Kap. wie beim Acc. c. Infinit. und bei den Abl. absol. nicht ganz unerheblichen Inhalts. Aber mehrere Beispiele von zusammenhängendem Inhalt unter einander finden sich auch hier nicht. Und so kann auch hier die Bemerkung eines Rothbert (das Latein im deutschen Gymnasium, Braunschweig 1850.) gelten, daß die Methode von Bröder und von Gedike für ihre Zeit viel besser gewesen sei, als diejenige, die sich in den von 1815 — 1848 erschienenen Elementarbüchern zeigt. Leider gilt diese Klage wohl auch meistens in Hinsicht der seit 1840 erschienenen ähnlichen Uebungsbücher. In ältern Zeiten hatte es wirklich keinen Mangel an Anleitungen dieser Art für die lateinische Sprache, die, ohne in die Meidingersche Manier hinein zu gerathen, dennoch Zusammenhängendes und Lehrreiches aus

Digitized by Google

hiſtor. und naturhiſtoriſchen Gebiet lieferten, nur daß die Sprache minder elegant war. (Z. B. eine Anleitung von Röchling, nach Schellers Grammatik.) Um jedoch Einzelnes hervorzuheben, bemerkt Refer. Folgendes: Bei den allgemeinen Grundregeln wäre es weſentlich der Regel: „Männlichen Geſchlechts ſind — ferner die Namen der Flüſſe, Winde und Monate" auch noch: und der Berge beizuſetzen, weil mons männlich iſt. Denn ſelbſt bei den (erſt ſpäter gebrauchten) Formen weibl. und ſächl. Geſchlechts kam man dennoch oft auf die Masculinarform zurück, z. B. ignivomus Aetna, altus Pelion etc. Eben ſo wie ſpäterhin mehrere Flüſſe weibl. gebraucht wurden, als: Allia Matrona etc. etc. Bei der Angabe der Endungen in der 2. Declin. kann das Uebergehen der Endung ur entſchuldigt, zu vir aber müßte beigefügt werden: mit ſeinen Compoſitis." — Für piper und papaver wären paſſendere Adjectiva „piper nigrum und papaver somniferum." Von den Caſibus. Dem Dativus kann bereits hier beigefügt werden die Frage: „für wen?" Und beim Vocativ, auch hier ſchon der Zuſatz: „wofür auch öfter der Accuſat. gebraucht wird." Bei contentus (S. 34) iſt offenbar der Ablat. als ablat. causae „wegen" zu erklären. S. 35. iſt beim Abl. der Begleitung die Regel kürzer zu faſſen: „cum bei jeder Begleitung", wodurch ſelbſt ein Beiſpiel wie venit cum febri Romam, erklärlich wird. Beim Ablat. instrumenti ſind Beiſpiele wie tibia canere beſonders hervorzuheben, ebenſo pilā ludere u. ſ. w., um die Abweichung vom Deutſchen zu zeigen. Beim Ablat. temporis fehlen Beiſpiele wie semel, bis u. ſ. w. in anno. Beim Ablat. Relativ. (S. 40.) kann in einer Nota der mit ihm zuſammenfallende Ablat. Comparativus erwähnt werden, z. B. Argentum vilius auro, eigentlich — was das Gold betrifft. S. 43. bemerkt Ref., daß auch der Ablat. materiae ohne die Präpoſition ex hervorzuheben ſei, wie bei constare. (Vergl. auch Beiſp. wie: Nectimus coronam rosis etc.) Im Uebrigen ſind die Beiſp. über dieſe Caſus erſchöpfend angegeben, aber die Zerſplitterung durch die nähere Entwicklung im 10. Kap. iſt nicht immer zu empfehlen. — Bei den Zahlwörtern fehlen doch wohl einige Beiſp. über die Numeralia Adverbia, welche zur Multiplication gebraucht werden. Bei den Adjectiven iſt die Comparation ausführlich erörtert, und auf geeignete Weiſe ſchließen ſich hier Regeln und Aufgaben über die Adverbia an. Daß auch bei esse etc. das Adverbium ſtehen kann, mußte durch Beiſp. wie bene est, es ſteht gut, verhält ſich gut, erklärt werden.

Bei den Pronominibus iſt auch hier, wie in vielen Grammatiken und Anleitungen das Pronomen is nicht zunächſt als die

Digitized by Google

dritte Persönlichkeit angeführt. Passend erscheint beim Gebrauch der Fragewörter die angereihte consecutio temporum. (S. 115.) — Vom Gebrauche des Infinitivus. — „Der Infinit. Substant. indeclinabile das nur 2 Casus hat," wohl besser: das meistens nur ꝛc. Vergl. z. B. contentus est fugere = fuga und ähnl. Fälle. Das in die Reihe der unvollständigen Verba gesetzte cogĕre, zwingen, hat häufiger ut, als den Infinit. (Zumpt's Gramm. §. 691.) Die ältere Ansicht den Infinit. historicus durch coepit zu erklären, ist zu verwerfen: denn ein solcher Infinit. drückt vielmehr das Fortsetzen, während coepit (nicht pleonastisch) recht gut das allmälige Beginnen einer Handlung oder eines Ereignisses angiebt. — Um genauer die Construction des Accusat. mit dem Infinit. von den Constructionen mit ut und quod zu scheiden, sind die Aufgaben über letztere Verbindungen den über die erstere vorangestellt. — Der Satz: „Nach Accedit, dazu kommt, daß ꝛc. steht entweder ut oder gewöhnlicher quod," muß also lauten; Accedit ut, bedeutet nicht wie quod, Etwas an sich, oder als Grund aufgefaßt, sondern nur eine Vorstellung. (cf. Ramshorns Gramm. §. 183. 2.) Folglich giebt in dem Beisp. des Verf.: „zu dem Alter des Claudius kam noch hinzu, daß er blind war," das accedit ut einen Nebenumstand an, nicht wie bei quod einen neuen Grund. — Reichlich sind übrigens die Beispiele über den Accusat. m. dem Infinit. und berücksichtigen alle möglichen Fälle, so auch die umschriebenen und verkürzten Sätze im Deutschen. Bei der Construct. von jubere mit dem Infinit. Act. und Pass. (S. 174.) ließe sich die Darstellung kürzer also auffassen: jubere mit dem Infinit. Act., ist meistens durch heißen und Pass. durch lassen zu übersetzen. „Videri" (S. 176.) wird auch zuweilen unpersönlich gebraucht. Auch kann zur Anmerk. (S. 179.) zum Nom. c. Infinit. bereits hier dazu gesetzt werden, daß in der Construct. des Accus. c. Infinit. der Prädicatsnominativ in den Accus. übergehe. Zum Rand §. 84. (S. 183.) kann noch beigefügt werden: Die Präposition pro — gleichachten. Z. B. Alexander pro hoste habitus est. Alexander ist einem Feinde gleichgeachtet worden. — Vorzüglich genau sind die Verba, welche den Gen. regieren, angegeben und durch passende Beispiele erläutert. (S. 223.) Bei: Interest und refert — Ablativ (?) der Possessiva mea, tua etc. ist noch eine Verbindung mit dem Gen. wie etwa, nostra omnium interest etc. oder mea patris etc. zu erwähnen. Beim Dativ wäre der Dativ des höh. Geschichtsstils (bei Cic. und Liv.) z. B. — filius Demostheni, origo urbi, schicklich zu erwähnen; so wie der Dativ bei Substantivis verbalibus, z. B. obtemperatio legibus. (Vergl. auch

Digitized by Google

legatus etc.) Beim Accuſ. (S. 244—246.) iſt bei effugio der häufigere Gebrauch des von Präp. abhängigen Abl. zu erwähnen. dignāri (S. 263.) iſt bei Cicero Paſſiv „gewürdigt werden". — (S. 264.) potiri rerum, genauer: in der Regel mit dem Genitiv (wie wirklich im goldenen Zeitalter gebräuchlich.) Da die Supina nur Nomina defectiva casuum ſind, ſchließen ſie ſich folgerecht der Lehre von den Caſibus hier an. — Zu Anm. 1. (S. 272.) kann noch hinzukommen: „Statt des Supini auf u," auch das Participium Präſentis Activi, z. B. Princeps colloquentibus difficilis, ein Fürſt der die Audienz verweigert. Auf die ausführliche Behandlung der Gerundia folgen Aufgaben über die Participia. Vortheilhaft wäre es geweſen, hier auch Sätze mit Relativis bei fehlenden Participien einzuſchieben, ſo wie bei den Ablat. abſol. zu erwähnen, daß alle Beziehungen auf das Subject des Satzes, die im Deutſchen durch eine Präpoſit. und ein Pronomen ausgedrückt werden, im Lat. nur zu ergänzen ſind. Deshalb kann hier im Beiſp. Cäſar kehrte zurück, Gallis victis nicht ab eo (a Caesare) geſetzt, ſondern nur ergänzt und deswegen activiſch überſetzt werden, — als er die Gallier beſiegt hatte. Den Beiſpielen über den Conjunctiv (— 355.) dürften nur noch die der Beſchränkung, wie quod sciam, meines Wiſſens, anzureihen ſein. Die letztern Kap. vom Gebrauche des Relativi ſtatt eines Demonſtrativi, ſo wie beim Accuſ. c. Infinit. enthalten Beiſp. über die verſchiedenſten Auflöſungen der hiehergehörigen lat. Conſtructionen. — Möge für die nachgelaſſenen Söhne des Verfaſſers ihr in der Vorrede zu dieſer neuen Auflage geäußerter Wunſch: daß das Buch neben dem von dem Verf. nach denſelben Grundſätzen bearbeiteten: Praktiſch grammatiſchem Elementarbuche mit Nutzen gebraucht werde, in Erfüllung gehen.

Mühlhauſen. Mühlberg.

V.

Lehrbuch der Elementar-Mathematik für den Schul- und Selbſtunterricht von A. Beyer, Prof. am Gymnaſium in Neu-Stettin. 1. Theil. Arithmetik. Erſter und zweiter Abſchnitt. Berlin, Oehmigke. 191 S.

Der Verf. behandelt im 1. Abſchn. die Lehre von der Zahlenbildung, im zweiten von der Zahlenveränderung, und zwar in der

Digitized by Google

1. Abtheil. die Operationen mit ganzen natürlichen Zahlen (Anhang: Eigenschaften der Zahlen, Theilbarkeit, Zahlensysteme) und mit gebrochenen Zahlen (Anhang: Decimalbrüche, Kettenbrüche), in der 2. Abtheil. die Operationen mit entgegengesetzten Zahlen. — Wenn man beim Unterricht in der Arithmetik die in dem Gebiet der natürlichen (ganzen absoluten) Zahlen festgesetzten Definitionen, ohne Weiteres auch für die analytischen Zahlen ausreichend setzt, so treibt man nicht eine Wissenschaft, sondern giebt den Schülern höchstens eine Anweisung, wie sie ziemlich sicher einige gröbere Fehler beim Rechnen mit Buchstaben vermeiden können. Der Verf. macht nun in der That Ernst damit, ein Princip in seiner Arithmetik zu realisiren, und wir billigen es vollkommen, daß an die Schüler eines Gymnasiums oder einer höhern Bürgerschule die Mathematik in aller Strenge und Schärfe herangebracht werde. Ob es aber nicht zu versuchen sei, die Beweise noch mehr aus dem Begriff her zu führen, als der Verf. thut? — Daß die Einrichtung des Buchs zwingt, in Secunda das ganze Pensum von Tertia wieder mit aufzunehmen, halten wir für einen wesentlichen Gewinn. Langbein.

Ueber die in der Päd. Rev. Bd. 58, S. 155 und 156 stehende Recension der Geometrie desselben Verfassers erhalten wir von demselben folgende Bemerkungen:

Der Unterzeichnete hat in der Vorrede zu seiner in dieser Zeitschrift beurtheilten Elementargeometrie um Berichtigungen etwaiger Irrthümer gebeten und fühlt sich daher für jeden Nachweis von Unrichtigem und Mangelhaftem zum größten Danke verpflichtet, den er auch hiermit dem geehrten Recensenten aufrichtig abstattet; er hält es aber zugleich für Pflicht, Ansichten und Sätze, von deren Richtigkeit er überzeugt ist, möglichst zu vertheidigen. — So muß er denn die Behauptung, daß eilfjährige Knaben für einen wissenschaftlichen geometrischen Unterricht nicht reif seien, bestreiten, weil er aus vieljähriger Erfahrung weiß, daß in Quarta, in welche Klasse viele eilfjährige Knaben eintreten, der Unterricht in den Elementen der Geometrie begonnen und mit gutem Erfolge wenigstens bis §. 144. der in Rede stehenden Elementargeometrie fortgesetzt werden kann. Er darf sich dabei auch auf das Urtheil eines gewichtigen Gewährsmannes, des Prof. Ohm in Berlin berufen, welcher bekanntlich eine Anweisung, 10—14jährige Knaben in Untermittelklassen eines Gymnasiums zu einem leichten, gründlichen und wissenschaftlichen Studium der Mathematik fähig zu machen, herausgegeben hat. — Bei der, S. 155. u. und S. 156. o. stehenden Bemerkung gegen den

Digitized by Google

Grundsatz in §. 2. scheint übersehen zu sein, daß es dort ausdrücklich „von jeder in ihm befindlichen Stelle“ heißt, wodurch ja der Fall, daß die Stelle in den Grenzflächen sich befinde, ausgeschlossen ist. — In §. 9. N. 4. ist nicht behauptet, „daß durch die Bewegung einer begrenzten Linie wieder eine Linie erzeugt werde, wenn die folgenden Punkte derselben nach und nach an Stellen rücken, wo der vorderste Punkt schon gewesen ist“, sondern nur, daß durch eine solche Bewegung wieder eine Linie erzeugt werden könne. — In §. 9. N. 7. wäre es zwar der Deutlichkeit wegen angemessen gewesen, statt des Wortes „Drehung“ zu setzen „Drehung um jene Punkte“, sonst möchte jedoch der Begriff Drehung wohl als für sich klar vorausgesetzt werden dürfen. Die Verständlichkeit der Definitionen der geraden Linie in §. 10. glaubt der Unterzeichnete durch §. 9. N. 7. vorbereitet zu haben, er würde aber sogleich jeder andern Definition den Vorzug geben, wenn er sich nur von ihrer Richtigkeit überzeugen könnte. Es wäre ihm auch eine nähere Angabe des Ungenügenden in der Erklärung über das Bestimmtsein einer ebenen Figur durch gegebene geometrische Größen in §. 65, so wie eine Berichtigung derselben recht erwünscht gewesen. — Die bei der Besprechung der Erklärung des Winkels gemachten Ausstellungen haben ihre volle Richtigkeit, wenn auf die hinter der Vorrede stehende Bemerkung zu §. 26, welche das Nöthige über die Größe des Winkels beibringt, keine Rücksicht genommen wird. Besser wäre es daher gewesen, den Winkel ohne Beifügung dieser Bemerkung als die Richtungsabweichung zweier in einer Ebene von einem Punkte ausgehenden geraden Linien zu erklären.

Neu-Stettin, im März 1858. Beyer.

VII.

Allgemeine Himmelskunde. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstunterricht von Eduard Wetzel. (Berlin, Ad. Stubenrauch 1858.) 2½ Thlr.

Die mangelhafte, oft sogar gänzlich fehlende Kenntniß der Fundamentalsätze der mathematischen Geographie und der Gesetze und Ursachen der Himmelserscheinungen bei den Gebildeten ist schon oft besprochen und von den Betheiligten selbst oft bitter beklagt worden.

Digitized by Google

Wahrlich nicht Mangel an Interesse für die erhabenste aller Wissenschaften ist es, die diese bedauernswerthe Lücke in dem Wissen des Einzelnen verursacht, sie entspringt vielmehr aus dem Mangel am geeigneten Unterricht in den Schulen und an zweckentsprechenden litterarischen und praktischen Hülfsmitteln für denselben und für die Selbstbelehrung.

Ich behalte mir vor, diesen hiermit ausgesprochenen Tadel in diesen Blättern zu rechtfertigen, einen Tadel, von dem ich selbst die Lehrbücher eines Littrow und Mädler nicht ganz ausschließen kann, da sie im Ganzen und Großen nicht den Zweck erfüllen, eine durchweg klare Anschauung der Himmelserscheinungen und ihrer Gesetze zu verschaffen. Es fehlt ihnen bei aller Gründlichkeit und geistreichen Gelehrsamkeit ein gewisses Etwas, das man in den französischen und englischen Lehrbüchern in hohem Grade findet, nämlich die Schärfe und Präcision des Ausdrucks, verbunden mit einer klaren, übersichtlichen Veranschaulichung der besprochenen Erscheinungen. Um so freudiger hat Ref. das vorliegende Handbuch der allgemeinen Himmelskunde von Wetzel begrüßt und ist bei dem Studium und wiederholten Gebrauch desselben in seinem ersten günstigen Eindrucke nur bestärkt worden. Es ist allen Lehrern der Naturwissenschaften, aber auch allen Denen, welche sich eine genaue Kenntniß und eine klare, bleibende Anschauung der Grundwahrheiten der mathematischen Geographie und der Himmelskunde überhaupt verschaffen wollen, auf das Dringendste zu empfehlen. Freilich sind einige nicht unbedeutende Mängel in diesem Buche nicht abzuleugnen — an welchem von Menschen verfaßten Werke fände man nicht das Eine oder das Andere auszusetzen, — aber die Vorzüge desselben sind so überwiegend, daß man es wohl mit gutem Rechte und ohne zu übertriebene Anpreisung als ein Muster für methodische Anordnung und Verarbeitung des Stoffes und für eine anschauliche, einfache und doch nichts Wesentliches übergehende Darstellung selbst der schwierigeren Erscheinungen und Vorgänge am Himmel hinstellen kann. Möge das Buch nur recht weite Verbreitung finden, namentlich unter den Lehrern jeder Schule und jeder Disciplin und möge es dazu dienen, dem Unterrichte in der mathematischen Geographie eine wichtigere Stellung in der Schule zu verschaffen, als ihm bisher eingeräumt worden ist. Als ein besonderer und diesem Buche geradezu eigenthümlicher Vorzug sind die von dem Verf. zum Theil ersonnenen Figuren und deren Erklärungen (von dem Verf. passend Veranschaulichungen genannt) hervorzuheben, welche gewöhnlich der Entwicklung des betreffenden Gegenstandes folgen. Die Erklärungen der scheinbaren (von denen der Verf. in richtiger Me-

Digitized by Google

thode ausgeht) und wirklichen Bewegungen und die Darlegung ihres Zusammenhanges sind überall mit großer Sicherheit und Klarheit gegeben, ein Umstand, welcher namentlich allen Lehrern der mathematischen Geographie zur Berücksichtigung empfohlen wird. Der Inhalt des Buches zerfällt in 4 Abtheilungen: die erste enthält die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper; die zweite die wirklichen nebst einer Darstellung des Copernicanischen Systems, der Kepler'schen Gesetze und der Anordnung unsers Planetensystems. In der dritten Abtheil. giebt uns der Verf. eine Topographie des Himmels; sie enthält schon manche Mängel und Schwächen, namentlich in Betreff der Betrachtung der Kometen und Sternschnuppen.

Die den Ref. aber am wenigsten befriedigende vierte Abtheil. bespricht das Warum der Erscheinungen: die bewegenden Kräfte und die Gesetze der Bewegung. Ueberhaupt lassen sich die schon oben kurz angedeuteten Mängel in zwei Punkte zusammenfassen. Sie liegen einerseits in dem Zuviel, andrerseits in dem Zuwenig des gegebenen Stoffes. Verf. hat nämlich aus Eifer für eine vollkommen klare Darstellung sich zu manchen Wiederholungen verleiten lassen, so in der 1. und 2. Abtheil. hinsichtlich des Mondes und der Planeten. Als einen Hauptfehler hinsichtlich des Zuviel muß Ref. noch erwähnen die in ein derartiges Werk nicht gehörigen, weitläufigen Erklärungen von Begriffen, wie die der Winkel, der Decimalbrüche, u. a. m. und die — nach der Ansicht des Ref., unnöthige lange physikalische Einleitung zur 3. und 4. Abtheilung. Für solche Leser, welche diese Begriffe und einfachen physikalischen Erscheinungen erst aus diesem Buche lernen sollen, kann und wird der Verf. doch unmöglich haben sein sonst so werthvolles Buch schreiben wollen! Jedenfalls aber hätte Verf. vermeiden sollen, unrichtige Vorstellungen physikalischer Erscheinungen zu geben, so z. B. spricht er von dem Lichte, als einem räthselhaften Stoffe (!?). So könnte man noch mehrere Beispiele anführen. Dies eine genügt aber. Bei Weglassung oder möglichster Beschränkung dieser Darstellungen würde auch der Umfang des Buches weniger bedeutend und der Preis etwas mäßiger geworden sein, denn bei aller trefflichen Ausstattung, die der Verlagshandlung alle Ehre macht, scheint der Preis für eine allgemeinere Verbreitung etwas zu hoch zu sein. — Aber auch ein Zuwenig haben wir an diesem Buche auszusetzen, und diesen Tadel theilt es mit fast allen deutschen populär-astronomischen Lehrbüchern, namentlich eine populäre, anschauliche Beschreibung und Darstellung der für den Astronomen unentbehrlichsten Instrumente, welche der Verf. selbst als die wesentlichsten Hülfsmittel der Astronomie an

Digitized by Google

erkennt. Wenn Verf. das Wie der Erscheinungen und die Forschungen über die mathematischen und physischen Verhältnisse der Himmelskörper darstellen wollte, mußte er seinen Lesern auch eine Darstellung über die Einrichtung und Benutzung der zur Bestimmung der Zeit, des Ortes, der Entfernung und der Bewegung eines Himmelskörpers dienenden Werkzeuge geben. Aber wir finden auch nicht die leiseste Andeutung hiezu, während so vieles Ueberflüssige behandelt ist. Doch wie gesagt, es ist dies ein Fehler, den der Verf. als deutscher Astronomischer Schriftsteller mit Anderen seines Faches zu theilen scheint, er ist aber wichtig genug, um hier besonders hervorgehoben zu werden.

Endlich ist die mathematische Entwicklung der Bewegungen und ihrer Gesetze (namentlich der Centralbewegung) mitunter mangelhaft, bisweilen sogar falsch und irrig. Bei einer zweiten Aufl. wird Verf. die mathematischen Entwicklungen hoffentlich umarbeiten und noch präciser und genauer geben, da sie einmal in einem solchen Buch nicht zu entbehren sind und auch eine geeignete klare und scharfe Darstellung derselben wohl möglich ist. Das Buch würde an innerem Werthe nur gewinnen und alsdann vollständig den Zweck erreichen, den der Verfasser sich gesteckt hat. Abgesehen von diesen angeführten Mängeln können wir von diesem Buche stets nur mit großer Befriedigung scheiden, um es immer und immer wieder in die Hand zu nehmen, und eine Belehrung und Anregung daraus zu schöpfen. —

G. v. B.

IX.

1. Geistliches und Weltliches zu einer volksthümlichen Auslegung des kl. Catechism. Lutheri in Kirche, Schule und Haus von K. G. Caspari, Prof. in Culmb. Erlangen, Bläsing. 1854. XII. S. 435.
2. Erzählungen aus dem Reiche Gottes. Zum Gebrauche bei dem Religionsunterricht in Kirche, Schule und Haus. Nach Luthers kl. Catechismus geordnet von Glaser. 4. Aufl. neu bearbeitet von O. Glaubrecht Frankfurt, Heyder und Zimmer. 1855. VIII. u. S. 524.
3. Brosamen. Für theure und wohlfeile Zeit, für Krieg und Frieden. Von Ludw. Josephson, Divisionspred. in Münster. (Besonderer Abdruck aus Barth's Jugendblättern.) Stuttgart, Steinkopf. 1854. S. 270.

In der Pädag. Rev. sind, wenn wir nicht irren, seit längerer

Digitized by Google

Zeit einige Hülfsbücher für den Religionslehrer in den unteren und mittleren Classen des Gymnasiums oder der Bürgerschule unberücksichtigt geblieben,*) wir meinen diejenigen, welche der Veranschaulichung der Lehre durch Erzählung, Bild und Gleichniß dienen, wie eine solche vor etwa 10 Jahren durch Diedrich in seinem zweibändigen Werk zuerst in einer gewissen Vollständigkeit und dankenswerthen Auswahl versucht worden ist. Dem Schreiber dieser Zeilen haben sich für seinen Gebrauch seitdem besonders die drei obengenannten Bücher angeschlossen, zu deren Empfehlung er hier ein Paar Worte sagen möchte, in der Hoffnung, daß zur Besprechung dieses Zweiges der pädag. Litteratur von anderen Seiten werde mitgeholfen werden. Wie fruchtbar sich stets die Bemühung des Religionslehrers erweise, das Gespräch der Lehrstunde, nachdem es vornehmlich an die verstehende, vergleichende, combinirende Kraft im Geiste des Schülers sich gewendet hat, durch Erzählung von Gleichnissen und Historien zu unterbrechen und hierdurch Phantasie, Gefühl und Willen ebenfalls anzuregen, ist allgemein erkannt (die Vorrede zu dem genannten Buche von Diedrich giebt sehr treffende Andeutungen darüber); es kommt aber darauf an, daß eben auch hier durch Beobachtung, Prüfung und Ausscheidung das Beste, das an dieser Stelle allein oder vornehmlich Passende gewonnen und zum Gemeingute der Religionsstunden auf dieser Stufe gemacht werde. Das Augenmerk des Lehrers, der gerade auf diesem Wege dem Segen einer im rechten Sinn erbaulichen Lehrstunde nachtrachtet, müßte, um dies vorläufig noch zu erwähnen, nach unserem Dafürhalten besonders auch darauf gerichtet sein, daß seinem Gedächtniß der veranschaulichende Gleichniß- und Erzählungsstoff genügend zu Gebote stünde, um denselben alsbald im rechten Augenblick (und ohne etwa durch langes Suchen im Hülfsbuche u. s. w. eine Pause in die Aufmerksamkeit der Schüler kommen zu lassen) wie aus eigener Erfahrung und Phantasie zu produciren; so wird für den Verkehr zwischen Hörer und Lehrer der Ton lebendiger Frische ununterbrochen erhalten bleiben, der freilich vorzugsweise in der Individualität des Lehrers und dem Maaße seiner Gaben seinen Grund hat. Auch darauf braucht nur mit einem Worte aufmerksam gemacht

*) Leider nicht diese allein! Die Päd. Rev. kann nur in unvollkommener Weise auch eine pädagogische Litteraturzeitung sein. Sie müßte dazu jährlich 25 Bogen mehr liefern können. Und wer weiß, ob sie nicht auch dann noch vorziehen würde, wie bisher den größren Werth auf lehrreiche Abhandlungen zu legen.

Lgbn.

Digitized by Google

zu werden, wie wichtig für den Eindruck des Exempels u. s. w. in der Religionsstunde es ist, in welcher Erzählungsform der Lehrer dasselbe vorbringt und wie groß also das Feld seiner Uebung in diesem Betracht sich erweise; wie viel kommt darauf an, daß die christliche Erzählung, die Gleichnißrede, ihr eigenthümliches Salz — wir setzen voraus, daß der Lehrer nur solche, die Salz bei sich haben, in seine Auswahl aufgenommen hat — auch im Munde des Lehrers bewahre (darum von demjenigen, welcher sich die nöthige Fähigkeit dazu nicht zutrauen darf, wenn er so vorsichtig abgefaßte Bücher, wie das Caspari'sche vor sich hat, trotz dem Obengesagten dennoch das Lesen der Erzählungen wird vorgezogen werden). Was die biblische Erzählung betrifft, das Beispiel aus der biblischen Geschichte, welches doch bei der Erklärung des Catechismus billig immerdar die erste Stelle einnimmt, so ist das ihr gegebene Salz, die unnachahmliche Kraftsprache vor allem der lutherischen Uebersetzung, leichter vor Verflüchtigung zu bewahren; aber es kommt darauf an, auch aus der Kirchen- und Missionsgeschichte treffende Bilder zu sammeln, die etwas von dem Geruch des Lebens an sich tragen und für sie die gewissermaßen classische Form zu finden — wir nennen als Hauptzug nur die unsere Vorstellung gefangennehmende plastische Bestimmtheit, welche uns an griechischen oder römischen Anekdoten aus dem Leben antiker Staatsmänner, Krieger, Philosophen u. s. w. so unwiderstehlich fesselt. Bei dem eigentlichen Gleichniß, der Analogie liegt die Brauchbarkeit allerdings mehr im Gehalt als in der Form; indessen soll, namentlich wenn es aus dem Reiche der Naturerscheinungen genommen ist, doch auch bei seiner Mittheilung die Phantasie des Schülers geweckt und darum auf eine lebensvolle, nicht verblaßte, aber auch nicht buntgefärbte Darstellung Mühe verwendet werden; man kann wiederum nur auf die evangelische Gleichnißrede, als auf das Vollkommene hinweisen. Gewiß aber gehört die Mühe, die sich der Religionslehrer in dieser Rücksicht mit der Form seines Unterrichts giebt, mit zu seinen ernstesten Pflichten; es gilt die Seelen in's Himmelreich zu locken, die blöden Augen zu öffnen für die himmlischen Wahrheitsfunken, die in Natur und Leben verborgen liegen, und dem Heilande zu folgen, der in Gleichnissen vom Reiche Gottes redete. — Das Buch von Caspari verdient vor allem die nähere Bezeichnung, die es sich selbst beigelegt hat, nämlich eine Sammlung zur volksthümlichen Auslegung des Catechismus sein zu wollen (und der Herr Verfasser hat durch dieses Buch von Neuem seinen Beruf als einer unsrer ersten Volksschriftsteller documentirt). Es findet sich darin nicht nur

Digitized by Google

die christliche Erzählung und das Gleichniß und zwar vorzugsweise in der mehr objectiven Form, welche sie in den Schriften der Kirchenväter, Reformatoren und besonders bei den unvergleichlichen Predigern der lutherischen Kirche (Valerius Herberger, Heinrich Müller, Scriver u. s. w.) angenommen hat, sondern auch die reichste und gewählteste Sammlung deutscher Sprüchwörter, Gnomen, Symbole, Volksliederstrophen u. s. w.; rücksichtlich des dogmatischen Catechismusstoffes aber eine Auswahl kernhafter Predigtstellen — mit einem Worte, ein wirklich gelungener Versuch, den Catechismus nach seiner lehrenden, wie nach seiner erbaulichen Seite hin im Gemüthe des Volks lebendig werden zu lassen und seine Wahrheit merksam zu machen (wie er sich selbst über das Ziel seiner Arbeit p. VI. der Vorrede in treffender Weise erklärt.)

Die Erzählungen aus dem Reiche Gottes von Glaser, in der uns vorliegenden 4. Auflage von O. Glaubrecht (Pfarrer Oefer im Großherzogthum Hessen) neu bearbeitet, ebenfalls nach Luthers kleinem Catechismus geordnet, haben bekanntlich auch schon weithin gewirkt; sie sind, wie schon ein äußerlicher Blick in das Buch darthut, da die auf das erste Hauptstück bezogenen Geschichten mehr als die Hälfte des Raumes einnehmen, vornehmlich auf die Veranschaulichung der sittlichen Seite des christlichen Glaubens berechnet und haben in ihrem Tone die Geschichten des ehrwürdigen Schubert in München zum Vorbild und vielfach zur eigentlichen Quelle; allerdings wird der Lehrer, der sie braucht, um zu dem in seiner Weise Vollkommenen zu gelangen, unter der sehr reichen Sammlung noch einmal eine Ausscheidung vornehmen müssen und auch in der Benutzung derselben nach ihrer Form sich nicht so eng an das Buch anschließen können, als es bei dem betreffenden Theile aus Caspari's Geistlichem und Weltlichem der Fall war. Eine sehr dankenswerthe Zugabe der Sammlung finden wir in den Ueberschriften der einzelnen Geschichten, die gewöhnlich in Frageform den Kern der Erzählung wiedergeben; der Lehrer hat daran ein Mittel (indem er nämlich die bestimmte Form der Frage oder die Summe der Lehre in dem angegebenen Satze merken läßt) der Zerstreuung der Aufmerksamkeit, die durch ein Zuviel der Exempel leicht sich einzustellen droht, vorzubeugen; aber auch für den Lehrer geben diese Ueberschriften einen Fingerzeig über den Reichthum der sittlichen Beziehungen, welche z. B. ein einzelnes Gebot in sich schließt. Am Schluß jeder Geschichte findet sich dazu die betreffende Bibelstelle, „da jedes menschliche Zeugniß am heilsamsten wirkt, wenn es vom Worte

Digitized by Google

Gottes gerichtet wird", wie sich der selige Verfasser ausdrückt; ein zweites Register faßt die ansehnliche Sammlung der also erläuterten Bibelstellen zu noch allgemeinerer Benutzung als gerade für die Catechismusstunde zusammen.

Endlich „die Brosamen von Ludwig Josephson" sind aus den Jugendblättern, herausgegeben von E. G. Barth, hier wieder abgedruckt und zunächst nicht für den Unterricht bestimmt, können aber von jedem Lehrer, der sich die Geschichten nach der Inhaltsübersicht auf S. 268 ff. selber auf den Catechismus vertheilen will, mit Leichtigkeit dafür zugerichtet werden. Sie enthalten, wie die Einleitung erklärt, vorzugsweise Stoff zur Erklärung des 3. Hauptstücks, Beispiele von Gebetserhörungen „verstandenen und unverstandenen", wie der Verfasser hinzufügt. Bei der durchaus trefflichen und innigchristlichen Gesinnung, die sie durchweht, sind sie freilich im Tone das Gegentheil von dem, was man naiv nennt, darum den Kindern, wie man in der Schule mit ihnen verkehrt, nicht ohne Weiteres verständlich, ohne näheres Bekanntwerden mit ihnen nicht immer recht schmackhaft. Der Verfasser trachtet offenbar der Weise des Hebelschen Hausfreundes, nur von einem strengern christlichen Bekenntniß ausgehend, und ihrer eindringlichen Färbung nach.

Weimar. A. Schubart.

III. Vermischte Aufsätze.

An die Freunde der Pädagogischen Revue.

Der letzte Wille meines Freundes Dr. Mager hinsichtlich der Pädagogischen Revue soll damit erfüllt werden, daß dieses Blatt mit diesem Jahre zu erscheinen aufhört. Mager hat selbst noch auf dem Todtenbette den Auftrag, welchen er mir 1848 ertheilt hat, zurückgenommen, und seine Wittwe, die gegenwärtige Eigenthümerin dieses Blattes, meint den Sinn der letzten Aeußerung ihres Gatten über die Revue richtig so zu verstehen, daß dieselbe nach seinem Tode eingehen soll. Ich finde dies richtig und angemessen. Ich bin somit von einer Aufgabe befreit, die, wie ich mir oft sagen mußte, über meine Kräfte ging. Doch wollte ich das Amt, welches ich nicht gesucht, auch nicht aufgeben, und ich habe es mit Freudigkeit nach besten Kräften erfüllt. Die Pädagogische Revue ist nun das Denkmal, welches Mager sich selbst gesetzt. Und bis nicht Mager's Gleichen an Kraft, Gelehrsamkeit, Einsicht, Klarheit und Tiefe unter den deutschen Schulmännern wieder kommen wird, ein Pädagog und Journalist im gleich großen Styl, der auf allen Gebieten der Schulwelt schöpferisch und befruchtend wirken kann, so lange wird auch die Pädagogische Revue, wie sie unter Mager's Leitung war, nicht ihres Gleichen wieder finden. Was nach Mager in der Revue Scheibert geboten und gewirkt, dessen ist hier, da Gott sei Dank! Scheibert noch in voller Kraft lebt, nur erst im Vorbeigehen zu gedenken. Von dem Gebäude der Schulpädagogik hat er die Fundamente gelegt, und dessen ganzen Reichthum an einigen vollendeten Details ahnen lassen. Noch immer hoffen wir, daß er dieses sein in der Revue begonnenes Werk, mit welchem in der Wissenschaft der Pädagogik ein wesentlicher Fortschritt über Herbart hinaus geschehen würde, selber wieder angreifen werde. Ich brauche also, indem ich die Revue schließe, noch nicht zu sprechen über Scheiberts Antheil an ihr in den Jahren 1849 bis 1855, in denen seine Arbeiten wesentlich ihren Charakter bestimmt haben.

Dagegen werde ich in dem nächsten, letzten Heft dieser Blätter den Raum der ersten Abtheilung dazu verwenden, Mager's Leben aus seinen Schriften, Briefen und authentischen Privatmittheilungen darzu-

Digitized by Google

stellen*), den der zweiten, einen Generalindex wenigstens über die Abhandlungen nach dem Inhalt geordnet zu geben, welche die Pädagogische Revue in ihren sämmtlichen nunmehr 50 Bänden gebracht hat. Ich glaube hiermit eine Pflicht gegen meinen großen Vorgänger, wie gegen seine andern Freunde zu erfüllen. Diese meine letzte Arbeit für die Revue möge angesehen werden als die Inschrift auf diesem Denkmal Mager's. Sie wird nicht eine vollständige Biographie Mager's sein; für eine solche wäre der Raum eines Revueheftes zu eng, denn Mager's Leben kann nach seiner ganzen Bedeutung nur geschildert werden auf dem Hintergrunde der ganzen Entwicklung der Schul-, Kirchen- und Staats-Verhältnisse in den Jahren von Mager's Wirksamkeit. Immerhin aber wird es, wie ich hoffe, erwünscht sein, die Hauptmomente von Mager's eigener Entwickelung vergegenwärtigt zu sehen, die er in seinen Schriften in der That mit einer großen Offenheit dargelegt hat.

Das Erlöschen der Revue wird, hoffe ich, auch jetzt noch, wo sie schon nicht mehr als ein Centralorgan für die Wissenschaft, Geschichte und Kunst der Haus-, Schul- und Gesellschafts-Erziehung hat gelten wollen, als welches Mager sie angelegt und gehalten hatte, eine Lücke empfinden lassen. Am merklichsten wird diese sein auf dem gemeinsamen Gebiet des Gymnasiums und der höheren Bürgerschule; denn für dieses hat die Revue in den letzten Jahren besonders thätig sein wollen und können. Diese beiden Gattungen von höhern Schulen bedürfen in der That eines gemeinsamen Journals. Ich will versuchen ob ich ihnen dienen kann. Ich lasse, nicht als Ersatz — denn der ist nicht möglich und soll nicht versucht werden — aber an der Stelle der Pädagogischen Revue für das nächste Jahr, und hoffentlich auch ferner, erscheinen ein

„Pädagogisches Archiv."

Central-Organ für Erziehung und Unterricht in Gymnasien, Realschulen und Progymnasien.

Ich schließe also Volksschule und Universität von dem Plan des Archivs aus, desgleichen den überwiegend größeren Theil der bisherigen

*) Diese Biographie Magers, über 5 Bogen stark, wird auch als Brochüre ausgegeben werden und kann bei der Müller'schen Buchhandlung in Stettin bereits jetzt bestellt werden. (Preis 12 Sgr.)

zweiten Abtheilung der Revue. Ich denke jährlich mindestens 30 Bogen Abhandlungen und höchstens 20 Bogen Recensionen zu geben, indem ich meine, daß die Leser des Archivs, wie bisher der Revue, mehr Werth auf selbständige Abhandlungen, als auf Kritiken legen. Die Kritiken, welche das Pädagogische Archiv bringen wird, sollen in sich möglichst knapp gehalten sein, wonach sich die Herren Mitarbeiter gütigst gleich einrichten wollen. Die übrigen fünf, höchstens zehn Bogen bleiben für Verordnungen, Gesetze etc., für die Programmenschau und kurze Schulnachrichten bestimmt. Es erscheinen jährlich 10 Hefte, das erste bereits am 20. November d. J. Aus dessen Inhalt werden die alten Freunde, Leser und Mitarbeiter der Revue sich ein Urtheil über das Pädagogische Archiv bilden können, und ich hoffe, sie werden dem neuen Blatt ihre Theilnahme und ihre Arbeit ferner zuwenden und demselben neue Freunde gewinnen. Der Preis des Jahrgangs wird 5 Thlr. 10 Sgr. sein, den Verlag habe ich der Müller'schen Buchhandlung in Stettin (Th. von der Nahmer) übergeben. Der Umstand, daß ich Verleger und Drucker jetzt in meinem Wohnorte habe, wird dem Blatt günstig sein. Das Honorar der Herren Mitarbeiter habe ich vorläufig nur auf 1 Frd'or. per Bogen normiren können, da ich dem Verleger nicht das Risico eines Opfers zumuthe. Dieser Satz ist gegriffen aus einer Abonnentenzahl, die hoffentlich überstiegen wird. Er wird angemessen erhöht, wenn dieser Fall eintritt. Die Herren Mitarbeiter mögen sich also an dem äußern Flor des Blattes als betheiligt ansehen, und sich nicht darauf allein verlassen, durch die Gediegenheit ihrer Arbeiten für das Pädagogische Archiv Propaganda zu machen.

Meine eigne Stellung zu dem neuen Blatt glaube ich durch die Wahl des Titels genau bezeichnet zu haben. Der Name Archiv soll anzeigen, wie ich das Blatt nehme. Ich will der Archivar sein, der die pädagogischen Schätze sammelt und ordnet. Ich behalte mir freilich vor, auch meine eigne Meinung zu haben und zu sagen, aber diese soll nicht maßgebend sein für Aufnahme und Abweisung von Arbeiten, welche nicht aus derselben Tonart gehen. Das in dem Nebentitel verhüllte Axiom, daß Gymnasium und höhere Bürgerschule neben einander berechtigt sind, wird freilich überall wieder klingen. Ein Streit über die Grenzen beider würde in dem Archiv geführt werden können, nicht aber ein Streit auf Leben und Tod der einen oder der andern Schulgattung. Ich will ferner über Productionen in der übrigen pädagogischen Welt im Archiv nicht der alleinige Reviewer sein, das Archiv will auch nicht eine Revue über die gesammten Kräfte und

Digitized by Google

Truppen der Pädagogik halten: die Freunde des Archivs, deren Abhandlungen in demselben eine Stätte haben oder haben würden, werden auch als pädagogische Kritiker willkommen sein, und wir werden uns soviel möglich auf die Sphäre beschränken, welche der Nebentitel anzeigt.

Soviel wie möglich. Denn es wird der Blick weder dahin abgeschnitten werden können, wohin unsre Schüler gehen: auf die Universität, die Fachschule, in das Leben; noch werden wir vermeiden können, die Volksschule zu berühren, mit der die höheren Schulen durch die Elementarschule, wenn nicht sonst auch, zusammen gegliedert sind.

Damit ich das letzte Heft der Revue ganz dem Gedächtniß Magers widmen könne, will ich gleich jetzt und hier von den Freunden und Gönnern unsres Blattes Abschied nehmen, welche nicht sollten in ihrem alten Verhältniß zu mir bleiben können. Mögen sie bedenken, daß an den Unvollkommenheiten, welche sie mit mir an der Revue bedauert haben, nicht der Herausgeber allein die Schuld trägt. Die aber, welche selbst in ihren Ansichten verletzt worden sind, oder gegen deren Aeußerungen in der Revue eine Polemik geführt ist, die freilich in der Form öfters hätte milder sein sollen, mögen doch die Versicherung annehmen, daß ich selbst mit dem, was ich geschrieben, nur der Sache habe dienen wollen, und daß ich dies auch bei den Herren Mitarbeitern, deren Worte einmal hier und da mögen gekränkt haben, stets habe voraussetzen können. Diejenigen unsrer Leser aber, welche über die Mängel der Revue haben hinwegsehen können, und denen mit einem Blatt gedient worden ist, welches vorzugsweise stets hat pädagogisch sein wollen, welches von dem Lehrstande zu hoch denkt, um ihm Materialien für den Unterricht zurecht zu schneiden, welches nicht dem Lehrer hat Arbeiten abnehmen wollen, sondern ihm durch Darbietung allgemeiner Gesichtspunkte und keimfähiger, fruchtbarer Gedanken den täglichen kleinen Dienst in das höhere Licht seiner unendlichen Aufgabe stellen, welches sich das große Wort Mager's angeeignet hat, „wir suchen nicht Anhänger, sondern Mitarbeiter": diese unsre Freunde laden wir freundlich ein, uns auch fernerhin treu zu bleiben, aber eben nicht blos als Hörer, sondern auch als Thäter, nicht blos als Consumenten, sondern auch als Producenten, damit das Archiv ein treues Abbild des Sinnens und Sorgens, Strebens und Schaffens, des Denkens und Wirkens der deutschen höheren Schulen darstellen möge.

Stettin, den 20. October 1858. Langbein.

Druck von F. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLIX. Nro. 10. 1858.

I. Abhandlungen.

Dr. Carl Magers Leben.

Aus seinen Schriften, Briefen und authentischen Privatmittheilungen dargestellt von W. Langbein.

„Wir suchen nicht Anhänger, sondern Mitarbeiter!" Dieses würdige Wort Dr. Mager's möge einführen in eine Darstellung seines Lebens, die wir aus seinen Schriften zu geben versuchen wollen, und die darum treu sein wird, weil wir sie überwiegend mit seinen eigenen, offenen Worten geben können. Unser Verdienst daran wird nur das sein, daß wir aus seinen Schriften und Briefen, wie aus zuverlässigen Mittheilungen Solcher, die ihm am nächsten gestanden, sorgfältig und gewissenhaft gesammelt, was uns sein Bild in charakteristischen Zügen vergegenwärtigen kann. Wir bedürfen, um ein so klares und reiches Leben, ein Leben, das eben nicht im Verborgenen geführt ist, noch einmal vor uns sich entwickeln zu sehen, keiner großen Kunst in der Zergliederung, Auflösung und Aufklärung tief verborgener und verschlungener psychologischer Vorgänge. Mager war sich jederzeit klar über sein inneres Leben, die Zwecke seiner Studien, seine Arbeit an sich und für seine Welt. Zu dem war, was in ihm lebte, ein so fest in sich geschlossener Gedankenkreis und dessen Elemente so wohl in einander verflochten, daß bei der Betrachtung jedes einzelnen Moments stets der Blick nach dem Mittelpunkt hingelenkt wird, um dessentwillen das Einzelne da ist und von dem aus ihm seine richtige Würdigung gewiß ist.

So wirkt Mager's Sein auf uns ein wie ein vollendetes Werk der erhabenen Kunst, das alle in ihm sich darstellenden Motive und Affecte, Leidenschaften und Handlungen bewältigt erkennen läßt und im Dienst oder als Träger einer ewigen, unendlichen Idee.

Das Problem des erziehenden Unterrichts ist es, in welchem alles Denken Magers schließlich aufging. Sein weit über die Mauern

Digitized by Google

der Schule hinausreichender Blick, mit dem er die großen Verhältnisse des staatlichen, kirchlichen, bürgerlichen Lebens umfaßte, suchte auch auf diesen Gebieten nur die Bedingungen, unter welchen die Schulen als Gehülfen der Familie und als Mandatare der bürgerlichen Gesellschaft, für die Erziehung, d. i. für die Bildung eines auf das Wahre, Gute und Heilige gerichteten Charakters mit Freiheit und Erfolg wirksam sein könnten. Es war schließlich Mager's Lebensaufgabe, den Begriff des erziehenden Unterrichts zu analysiren und aufzuklären, seine besondere Gestaltung für die Schulen jeder Art, jedes Umfangs, jedes Berufs, welche an der Erziehung mitwirken wollen und sollen, darzulegen; es war ihm wenigstens für einzelne Zweige beschieden, bis zu festen Resultaten seines Denkens zu gelangen und Zustimmung für diese bei solchen zu finden, auf deren Urtheil er Werth legte.

An dieser erfreute er sich auch noch da, wo er wohl wußte, daß man über wichtige Principien nicht mit ihm übereinstimmen könne, daß man durch andere Lebensführungen zu andern politischen, socialen, religiösen Grundanschauungen geführt sei. Auch in diesem Verhältniß, und hier noch mehr, als wo es ihm nach der Art seiner Gaben und dem Maße der ihm anvertrauten Zeit und Kraft nicht vergönnt war, eine Untersuchung und Arbeit zu vollenden, bewährte er sein Wort: Wir suchen nicht Anhänger, sondern Mitarbeiter! Und seines eignen redlichen Strebens sich bewußt, tröstete er sich des Worts Christi, das er keineswegs latitudinarisch auslegte:

ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ πατρός μου μοναὶ πολλαί εἰσιν.

Digitized by Google

Dr. Carl W. E. Mager ist am 1. Januar 1810 zu Gräfrath bei Solingen im Bergischen geboren. Seinem Vater, der dort als Privatmann lebte, war es noch beschieden, ein Zeuge der vollsten Wirksamkeit des Sohnes zu sein, und sich der Anerkennung, welche diesem zu Theil werden sollte, zu erfreuen. Er starb, als M. schon in Eisenach Director war. M. besuchte zuerst die Elementarschule seines Heimathsorts, dann das Gymnasium in Düsseldorf. In den alten Sprachen und in der Mathematik zeichnete er sich aus, namentlich erwarb er schon auf der Schule eine ziemliche Fertigkeit im mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache. Die Herrschaft über diese behielt und vermehrte er durch seine späteren Studien. Im Französischen dagegen profitirte er auf dem Gymnasium nicht viel, freilich durch seine eigene Schuld; er gestand, daß er den französischen Unterricht in Secunda wenigstens meist versäumt habe. Mit 18 Jahren, also 1828 bezog er die Universität Bonn, wo er vornehmlich philologische und philosophische Studien trieb.

Als M. nach zwei Jahren im Begriff war, Bonn zu verlassen, erbte er ein kleines Capital, welches er dazu verwandte nach Paris zu gehn und dort Naturwissenschaft zu studiren. In Paris, wo M. bis 1833 blieb, hatte er Gelegenheit mit fast allen litterarischen Größen damaliger Zeit in Berührung zu kommen. Er vertiefte sich in französische Sprache und Litteratur. Die Frucht seiner umfassenden Studien war sein „Versuch einer Geschichte und Charakteristik der französischen Nationallitteratur", ein Werk, welches man billig selbst wieder nur litterar-historisch beurtheilen darf. Nach 1840 und 1848 und 1852 kann freilich manches in der französischen Litteratur besser verstanden und gewürdigt werden, als es Mager damals möglich war. Er begann dasselbe, nach Deutschland zurückgekehrt, in Berlin. Der 1. Band, das 12. bis 18. Jahrhundert umfassend, wurde in einer Zeit geschrieben — im Winter 1832/33 —, wo M. zwar „in lebendigster Forschungsthätigkeit, Selbstbildung und Studium begriffen war, ohne jedoch zu den Resultaten gekommen zu sein, auf welche gestützt er im Sommer 1836 an die Darstellung der zeitgenössischen Litteratur Frankreichs ging." Auch einige schon 1836 und 1837 in Journalen abgedruckte Artikel aus dem 5. und 6. Buch (Historiker und Philosophen) sind in Berlin, der Rest in Genf 1838 bis 1839 geschrieben. Ich vermuthe übrigens, daß M. schon in Paris eine französische Litteraturgeschichte

Digitized by Google

geschrieben. Er spricht darüber etwas geheimnißvoll (Geschichte ꝛc. III, 1. S. 279): „An Loewe-Weimars wandte sich der Buchhändler Janet, da dieser eine Reihe von Résumé's der Litteraturgeschichte und zwar im Sinne der neuromantischen Schule ausarbeiten lassen wollte. Einige junge Leute, unter ihnen ein Rheinländer, der damals in Paris studirte, übernahmen die Hauptarbeit, indem sie Bouterweck und Schlegel besonders zu Führern nahmen. Der Verleger sorgte dann dafür, einen bekannten Namen auf den Titel zu bekommen; so nannte sich Löwe-Weimars als Autor des Abrisses der deutschen Litteratur; der Résumé de l'hist. de la litt. française kam anonym heraus, weil ein bereits bekannter französischer Autor seinen Namen nicht wohl auf ein Buch setzen konnte, worin die französische classische Litteratur mit einer Strenge beurtheilt war, wie sie kein Romantiker sich hätte erlauben mögen, da die Nationaleitelkeit zu schonen war; der Name desjenigen aber, der an dem Büchlein das meiste gearbeitet, war dem französischen Publikum unbekannt und hätte dem Buchhändler nichts auf dem Titel genützt."

So ist auch von M's. deutscher Geschichte der Fr. Nationallitt. der 1. Band in Wismar 1834 (M. war aus Paris über Berlin nach Mecklenburg als Hauslehrer gegangen) anonym erschienen. M. sagt, weil er gefühlt, das Buch habe dadurch an Einheit verloren, daß er dasselbe ursprünglich für junge Leute von 15—18 Jahren bestimmt habe, aber auch zugleich gereifteren Lesern, namentlich Lehrern nützlich werden wollen. „Die Hauptergebnisse meiner gesammten Studien, deren Ende ich damals ohne dies nicht absehen konnte, einem Buche über die französische Litteratur zukommen zu lassen, fiel mir noch nicht ein, und es ist immer möglich, daß ich auch jetzt [1839, nach Vollendung der „Geschichte ꝛc."] besser gethan hätte, eine Geschichte des modernen Bewußtseins auszuarbeiten, in welcher die französische Culturgeschichte zwar immer neben der deutschen im Vordergrund stehen, manche Behauptung aber, die in meinem Buche, wie es jetzt ist, willkürlich erscheinen kann, durch Exposition und Aufzeigung des Zusammenhangs aller wesentlichen historischen Thatsachen als wohlberechtigte Induction auftreten würde." Die „Geschichte ꝛc." selbst ist nun, ohne Rücksicht auf die Schule, für gebildete Leser ausgearbeitet, für erstere aber mit bestimmt das als 4. und 5. Band des „Versuchs ꝛc." bezeichnete „Urkundenbuch, collection de pièces justificatives" unter dem Titel: Tableau anthologique de la litt. fr. contemporaine. M. hat sie wollen in „Hegel's Sinne" schreiben. „Damit der Leser die französische Litteratur nicht als eine ganz zufällige Einzelheit dieses Volkes, sondern

Digitized by Google

im Verhältniß zum Ganzen des französischen Volkscharakters und der Volksgeschichte auffasse und gleichzeitig die Genesis der Gegenwart anschaue, fing ich damit an, einen historisch-philosophischen Versuch über das Mittelalter, das sechzehnte, siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert, über das religiöse und kirchliche Leben, so wie über die politischen Schulen und Parteien in Frankreich auszuarbeiten, worin ich die Fäden aufzuzeigen bemüht war, aus welchen das französische Leben gewebt ist." Ueber die Behandlung des Stoffs sagt M. (Geschichte II. S. 5): Indem wir in der Darstellung der litterarischen Bestrebungen und Richtungen, welche in dem Zeitraum, von dem wir handeln, in Frankreich aufgetreten, versucht, durchgeführt oder bekämpft sind, außer dem blos litterarischen und ästhetischen Maßstabe den höheren und wichtigern philosophischen, religiösen und politischen anzulegen gewillt sind, werden wir auf das gefahrvolle Meer selbst mit fortgerissen, auf welchem der Streit wüthet.... Ob der bei Beurtheilung der Menschen und ihrer Schriften angelegte Maßstab als ein richtiger befunden werden wird, darüber kann hier nicht entschieden und nur soviel versprochen werden, daß alle Erscheinungen aus demselben Gesichtspunkte betrachtet werden sollen, welcher, um es gleich von vorn herein zu sagen, der religiöse und zwar bestimmter der christlich-religiöse ist... Wie grausig, wie ähnlich den äußeren Zuständen auch die inneren Zustände der Geister und Gemüther gewesen sein mögen, welchen verhängnißvollen Antheil auch die französische Litteratur an dem gehabt haben mag, was geschehen ist, — wie viel ungesunde Elemente in ihr gewirkt haben und fortwährend wirken: wir wollen uns so sorgfältig als möglich hüten, weder den Ton der Klage anstimmen, noch den des Hasses und der Verzweifelung. Nicht den der Klage: denn das ist eben der süßeste Lohn der philosophischen und religiösen Betrachtung, daß, da sie Alles in seinem Zusammenhange ansieht und Nichts vereinzelt erblickt, dazu Alles unter der Leitung der wirklich gegenwärtigen Vorsehung weiß, sie Alles nothwendig und darum gut findet, und das, was da ist, sich gefallen läßt, so wie es ist, weil es um des höhern Zweckes willen sein soll. Auch nicht den des Hasses: den Haß beschwichtigt und schlägt nieder, wenn nicht die christliche Liebe, doch die demüthig machende Erkenntniß, daß das Erhabenste und Gemeinste, das Höchste und Niedrigste, das Beste und Schlechteste auf dem Grunde des menschlichen Herzens tausendfach verschlungen sind. Fern auch sei die hochmüthige Verachtung der Welt, weil sie unsere einseitigen Ideale nicht verwirklichen will. Es ist keine Tugend darin, eine Welt zu verachten, die ein Gegenstand

Digitized by Google

göttlicher Liebe und Aufopferung geworden ist. Am allerfernsten aber sei Verzweiflung; denn die Keime eines bessern Zustandes sind wirklich vorhanden und sie werden und müssen sich entwickeln und unsre Enkel werden ihre Frucht genießen. Wie es auch am Horizonte dunkle, es ist nicht erlaubt zu glauben, daß die Vorsehung die Menschheit verlassen könne; sie hat eine neue Welt aus dem Chaos hervorgehen lassen, als die Herrlichkeit des Alterthums in Schutt und Asche gefallen war. Sie wird auch aus der gegenwärtigen Verwirrung hinausführen... Unterdes können wir vor der Hand nichts thun, als die Zeit begreifen...“ So legt M. sein Motto aus Spinoza (Humanas actiones non ridere, non lugere, neque detestari, sed intelligere) aus. Zehn Jahre später würde er den ersten und den letzten Theil seines Textes wesentlich anders zu behandeln gewußt haben.

Die Quellen M's. sind einmal die Litteratur selbst gewesen, die er durch eine fast siebenjährige Arbeit in immensem Umfang kennen gelernt und mit sicherm Blick und scharfem Verstand zu würdigen gewußt hat: dann aber hat er auch, „da der Einzelne stets irren kann, und ohnedies in einer Litteraturgeschichte der innere Werth eines Buchs nicht allein, sondern eben so sehr sein Einfluß auf die Nation zu berücksichtigen ist, zehn Jahre lang mit einer großen Anzahl von Franzosen beider Geschlechter, verschiedener Alters- und Bildungsstufen, geistlichen und weltlichen, höheren und niederen Standes über die französischen Autoren der Gegenwort (andrer Gegenstände nicht zu gedenken) gesprochen und auf diesem Wege versucht die wahre öffentliche Meinung, den unbefangenen Ausdruck des Nationalbewußtseins kennen zu lernen.“ Wo er gezwungen gewesen ist, Biographieen, Journale ꝛc. zu benutzen, da zeigt er denselben Scharfsinn in seinem Hindurchdringen bis zur Wahrheit, welche die Journale nicht sagen wollen und können, mit dem er später in der Revue die deutschen Blätter für seine Zwecke durchforscht und durchdrungen hat.

Ich bemerke, daß im Brockhaus'schen Conversationslexikon eine große Anzahl von Biographieen und andre Artikel, französische Zustände und Einrichtungen betreffend, von M. bearbeitet sind. Einzelne bezeichnet er selbst an verschiedenen Stellen seiner Schriften als von ihm verfaßt. Uebrigens haben vielfach deutsche Journale in sein sollenden Originalcorrespondenzen und Artikeln Auszüge aus M.'s „Geschichte“ gebracht, noch im Jahre 1842, was gewiß für die Klarheit des Blicks spricht, mit welchem M. die politischen Zustände und die in diesen Zuständen und in den Staatsmännern Frankreichs wirkende Logik erkannt hat (R. Rev, 1842. S. 511 ff.)

Digitized by Google

M. ging aus Mecklenburg nach Berlin zurück. Hier wurde er A. von Humboldt bekannt. Dieser nahm ihn 1835 mit auf eine naturwissenschaftliche Reise nach Rußland; M. sollte ihm behülflich sein, in Petersburg und Moskau Doubletten für das Berliner Herbarium zu gewinnen. Nach der Rückkehr wurde M. in Berlin am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium unter Spillecke beschäftigt. In dieser Zeit erschien M.'s „Brief an eine Dame über die Hegelsche Philosophie" (Berlin 1837) und seine „Wissenschaft der Mathematik nach heuristisch-genetischer Methode. Leitfaden beim Schulunterricht. 1. Heft", mit der Einleitung: „Ueber die Methode der Mathematik als Lehrobject und als Wissenschaft" (Berlin, 1837). Während dieses seines Aufenthalts in Berlin faßte M. auch schon den Gedanken, eine pädagogische Zeitschrift zu begründen. Ende 1836 konnte er den Plan der Pädagogischen Revue schon mit Spillecke, Diesterweg und einem der Räthe des Ministeriums besprechen. Das brandenburgische Oberpräsidium versagte indes in Folge der damaligen Administrationsmaximen die Concession. M. ließ sich hierdurch nicht zurückschrecken, sondern begann mit 1837 sein Unternehmen durch Gewinnung von Mitarbeitern vorzubereiten. In demselben Jahre wurde er nach Genf an das Collége als Professor der deutschen Sprache berufen. Darüber wurde denn der Beginn des Journals hinausgeschoben.

Zum Theil noch in Berlin, zum Theil auf der Reise nach Genf und in Genf hat M. für Diesterwegs Wegweiser geschrieben: „Ueber den Unterricht in fremden Sprachen", eine Abhandlung, die auch besonders gedruckt ist (Essen, 1838), deren zweite Bearbeitung 1840 in der Pädag. Rev. unter dem Titel: „Die moderne Philologie und die deutschen Schulen", wie auch in besonderem Abdruck erschien, und aus der endlich als dritte Bearbeitung das methodische Hauptwerk Mager's geworden ist: „Die genetische Methode des schulmäßigen Unterrichts in fremden Sprachen und Litteraturen nebst Darstellung und Beurtheilung der analytischen und der synthetischen Methoden". Zürich, 1846. *) Der Zusammengehörigkeit wegen nennen wir hier zugleich die Schrift: „Ueber Wesen, Einrichtung und Bedeutung des schulmäßigen Studiums der neuern Sprachen und Litteraturen und die Mittel ihm aufzuhelfen. Zürich, 1843", in welcher M. sich außer

*) Daß Diesterweg an M. die Arbeit über den Unterricht in fremden Sprachen für den „Wegweiser" übertrug, dürfte seinen Anlaß haben in einer Recension, die M. über den „Wegweiser" in der Preuß. Volksschulzeitung 1835 geschrieben hat.

Digitized by Google

an die Lehrer und Regenten des Schulwesens nebenbei auch an das größere Publikum wendet.

Das Leben in Genf war für Mager in politischer, wissenschaftlicher und litterarischer Hinsicht gleich anregend. Angehende Kränklichkeit, wie auch das Verlangen, auf deutschem heimathlichem Boden thätig zu sein, bestimmten ihn nach zwei Jahren seine Entlassung zu nehmen. So hatte er auch das Anerbieten Burnoufs, der direct von Lyon nach Genf kam, um M. für Frankreich und zwar für Paris zu gewinnen, abgelehnt, weil er, wie er öfter sagte, nie sein Vaterland verleugnen, sondern seine Kräfte diesem widmen wollte. Ein früherer Versuch, ihn 1838 für die philosophische Professur an der waadtländischen Akademie zu gewinnen, schlug fehl: die theologische Facultät protestirte. Der Unterrichtsrath, der sich zwischen der öffentlichen Meinung und der Meinung der theologischen Facultät in eine unbequeme Lage versetzt fühlte, schlug den Mittelweg ein, M. dem Staatsrath zur Professur der Rechtsphilosophie vorzuschlagen. Im Staatsrath gelang es den dem Methodismus zugeneigten Mitgliedern die entgegengesetzte Ansicht zu überstimmen. Diese ganze Angelegenheit wurde natürlich außer in den Behörden auch in den Journalen verhandelt. M. hat sich darüber in der „Geschichte ꝛc.“ III, 2, S. 313 ff. weitläuftiger geäußert.

Von Genf aus ging M. 1839 nach Stuttgart. Er sollte das Bad in Cannstatt gebrauchen. Frei von einem Amt konnte er rein seiner Schriftstellerei sich widmen. Hier, und abwechselnd auch bis 1841 in Stuttgart lebend, hat er vollendet: „Die deutsche Bürgerschule. Schreiben an einen Staatsmann. Stuttgart, 1840“. Den nächsten Anlaß zu diesem Werk, welches in der Geschichte der höhern Bürgerschule einen Wendepunkt bezeichnet, hat der Vortrag von Thiersch in Mannheim 1839 (s. Päd. Rev. 1840, S. 357) gegeben. In dieser Zeit sind auch vollendet oder begonnen sein: „Französisches Lesebuch, zwei Theile, für untere und mittlere Classen“; das dem französischen parallelgehende „Deutsche Elementarwerk: Lese- und Lehrbuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. 1. Theil. Deutsches Lesebuch. Drei Curse. 2. Theil. Deutsches Sprachbuch. Anfänge der Grammatik, Onomatik und Sprachkunst“; die französische Chrestomathie dagegen (Stuttgart, Cotta), 2 Abtheilungen, fällt in 1841—42.

Mager's Lesebücher sind bestimmt für solche Schulen, die Erziehungsschulen sein und denjenigen Theil des Erziehungsgeschäfts besorgen wollen, den das Haus entweder gar nicht oder die Schule doch wenigstens mit größerem Erfolg besorgen kann. Das letztere ist aber

Digitized by Google

entschieden der Fall bei der Bildung des Gedankenkreises, der einer der wesentlichen Theile der Erziehung, nämlich eine Vorbedingung der Bildung des Charakters ist, und für die der Unterricht der Erfahrung und der Umgang zu Hülfe kommen, ja bei den meisten Zöglingen das Beste thun muß. Der Lesestoff in den M.'schen Büchern soll nun die Bildung der theoretischen, wie der praktischen Einsicht wesentlich fördern, mit dem äußern und innern Menschenleben der Gegenwart und Vergangenheit und seinen Grundlagen und Bedingungen, namentlich aber mit dem eignen Volke vielseitig bekannt machen, soll die praktischen, namentlich die sittlichen Ideen genügend zur Anschauung bringen, in die Begriffswelt einführen, einigermaßen in ihr orientiren, logische Gewohnheiten anbilden, soll endlich nicht blos Kenntnisse und Einsicht geben, sondern auch Theilnahme wecken und gemüthlich ergreifen, namentlich die ästhetischen, moralischen, religiösen Gefühle erregen und läutern und so dem Gemüth den richtigen Inhalt geben und damit einen ansehnlichen Theil des Materials in das Bewußtsein bringen, aus dem sich ein richtiger Charakter aufbaut. So stellt M. den Unterricht überhaupt in den Dienst der Charakterbildung, er will ihn so auswählen, einrichten, anordnen, beibringen, daß er nicht blos Kenntnisse und Fertigkeiten giebt, auch nicht einmal blos die Intelligenz bildet, sondern zugleich dem Gemüth die Richtung zum Rechten giebt und den Willen determinirt, also erziehend wirkt. So führt einer der Grundsätze der Herbartschen Psychologie, daß nämlich Gefühle, Begehrungen und Willensacte eines Menschen nur Verhaltungsweisen seiner Vorstellungen sind, Mager zu dem wahren Begriff des erziehenden Unterrichts, dessen Bearbeitung sein Hauptverdienst ist, und ihm seine Bedeutung in der Geschichte der Pädagogik sichern wird.

Diese Bedeutung wurde übrigens schon früh auch außerhalb des engern Kreises der Schulwelt gewürdigt. In Stuttgart nämlich war es, wo Mager Sr. Hoheit dem Fürsten Günther Friedrich Carl II. von Schwarzburg-Sondershausen vorgestellt wurde. Der Fürst, für dessen Interesse an Schule und Erziehung die Anstalten seines Landes und sein dauerndes persönliches Wohlwollen für deren Lehrer zeugen, erkannte bald in dem jungen Manne die hervorragende schöpferische geistige Begabung. Er forderte von M. die Ausarbeitung eines Organisationsplanes für das Gymnasium. In Folge dessen verlieh der Fürst ihm huldreichst den Titel als Edukationsrath. Diesen gerade hat sich M. selbst gewählt, als seiner Individualität am meisten entsprechend.

Digitized by Google

Am 1. Juli 1840 erschien das erste Heft der „Pädagogischen Revue. Centralorgan für Pädagogik, Didaktik und Culturpolitik". In ihr entwickelte M. seine ganze Kraft; ihr widmete er fortan seine größte Thätigkeit. Sie verbreitete sich rasch über ganz Deutschland nach Frankreich, Rußland, England, Schweden, Dänemark, ja nach Spanien. Mager's ganzes Ich ging in der Wirksamkeit für dieses Journal auf; Tag und Nacht beschäftigte er sich mit eigner Arbeit für dasselbe und mit der Bemühung, die trefflichsten Mitarbeiter zu gewinnen.

Die Revue und die rasch sich folgenden Auflagen der deutschen und französischen Lesebücher beschäftigten M. in dieser Zeit vollauf. Da wurde er, aus seiner litterarischen Arbeit, wieder in ein Schulamt berufen, oder vielmehr, er suchte aufs Neue Arbeit an einer Schule. Er ging nach Aarau an die Cantonsschule, theils, weil er manches, was er theoretisch durchdacht, praktisch anwenden wollte, theils weil er eine große Liebe zur Jugend hatte, und sich gern wieder persönlich ihr widmen wollte.

Ueber M.'s Aufenthalt in Aarau kann ich das zunächst Folgende aus der Feder des Herrn Dr. Rauchenstein, Rectors der Cantonsschule in Aarau, mittheilen. Wir werden hier M. vornehmlich als Lehrer kennen lernen.

„Dr. Mager wurde als Professor der französischen Sprache und Litteratur an die Kantonsschule in Aarau 1841 gewählt, ohne daß man ihn hier persönlich gekannt hätte, sondern theils in Folge seines schon damals bedeutenden litterarischen Rufes als Verfasser einer auch in Frankreich geschätzten Geschichte der französischen Litteratur, als Bearbeiter gerühmter französischer Chrestomathien und Sprachbücher und als Herausgeber der kurz vorher von ihm gegründeten Pädagogischen Revue, theils auch in Folge von Empfehlungen, die aus Genf für ihn eingingen, wo er sich eine geraume Zeit aufgehalten und besonders mit Niederer viel Verkehr gehabt hatte. Er trat die hiesige Stelle im Spätherbst 1841 an und behielt sie bis zum August 1844, wo er seine Entlassung nahm, um nach Zürich überzusiedeln und sich ausschließlich der litterarischen Thätigkeit zu widmen.

Des Französischen war er mündlich und schriftlich vollkommen mächtig und in der Litteratur, der ältern wie der neuern, gründlich bewandert. Aber nicht diesen Eigenschaften zumeist verdankte er den guten Erfolg seines Unterrichts. Wir haben hier auch schon andere Lehrer des Französischen gehabt, die in den genannten Fertigkeiten und Kenntnissen ihm vielleicht nicht nachstanden, und doch mit größe-

Digitized by Google

rer Anstrengung das Interesse der Jugend nicht so für dieses Fach zu gewinnen vermochten wie er mit geringerer Anstrengung. Wohl an den meisten Orten kommt dem Französischen die Neigung der deutschen Jugend nicht frei entgegen, sondern es ist mehr die Vorstellung der Nützlichkeit und der Nothwendigkeit, die sie zum Lernen bringt, bis sie etwa zu ziemlicher Fertigkeit vorgerückt Geschmack daran gewinnen. Mager aber war mit ganz besondern Mitteln ausgerüstet diese Gleichgültigkeit oder gar Abneigung bei den Schülern zu überwinden.

Mager besaß zuvörderst die Gabe einer leicht fließenden gewandten und in jedem Ausdruck präcisen Rede im vorzüglichen Maße. Er verlor sich dabei nicht in die Breite und Länge eines zusammenhängenden Vortrages, sondern ertheilte den Unterricht am liebsten in der Form einer lebhaften Unterredung. Er verstand es, ohne den Schüler zu übereilen, durch rasche und treffende Fragen ihn von dem Unbestimmten und Halben oder Falschen der Antworten auf das Richtige hinzuführen. Ueberall drang er auf Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe und Ausdrücke und war unerschöpflich in augenblicklicher Hervorbringung von Beispielen zur Verdeutlichung. Er drang auf Correctheit, wies die Idiotismen durch Vergleichung mit andern Sprachen, so weit diese der Schüler kannte, mit deutlicher Unterscheidung nach und übte die Idiotismen durch eine Reihe von Beispielen auf der Stelle bis zu einer ziemlichen Sicherheit und Behendigkeit ein. Dabei aber hütete er sich sehr in langen Erörterungen über Schönheiten, Eleganzen und Feinheiten sich zu verlieren, welche nur die Zeit verderben, den noch wenig Reifen langweilen, während sie sich der Vorgerücktere auf kurze Fingerzeige hin von selbst merkt. Und doch hätte ihm bei seiner ausgezeichneten dialektischen Gabe und bei seinem Vermögen, Begriffe zu spalten und selbst in den ähnlichsten noch die Unähnlichkeit prompt nachzuweisen, die Versuchung zu solchen Excursen nahe gelegen; allein er hatte den richtigen Tact das für jede Stufe Geeignete zu thun und zu verlangen.

Vortrefflich kam ihm für den Unterricht seine gründliche allgemeine Sprachbildung und seine ausgebreitete Sprachenkenntniß zu Statten. Außer den beiden alten Sprachen und Litteraturen, in denen er in nicht geringem Maße zu Hause war, und außer seinem gründlichen historischen Studium der Muttersprache und des Französischen, hatte er auch Kenntniß des Englischen und Italienischen, einigermaßen auch des Spanischen. Von seinem Verständniß der geschichtlichen Entwicklung dieser und anderer Sprachen und von seinen Stu-

Digitized by Google

dien in der vergleichenden Sprachwissenschaft, zeugen seine zahlreichen Schriften. Im französischen Unterricht verstand er es meisterhaft von seinem eminenten Sprachwissen Gebrauch zu machen und dabei den Fehler, in welchen polyglotte Sprachlehrer etwa verfallen können, daß sie aus ihrem Reichthum nur zu viel geben, klüglich zu vermeiden. Der Reichthum verleitete ihn nicht zu irgend welcher Schwerfälligkeit, sondern erleichterte sein Bestreben, die Wortbildungen und Sprachformen bei den Schülern zur Klarheit zu bringen. Freilich hatte er an unsrer Schule (einem obern Gymnasium und einer obern Gewerbschule) nicht mehr die ersten Elemente zu lehren. Diese und einige Kenntniß der Formenlehre und Uebung im Uebersetzen sammt einem gewissen Wörtervorrath sollen alle Aufzunehmenden mitbringen, die Gymnasiasten zudem im Lateinischen und im Griechischen die Kenntnisse ungefähr eines Quartaners in norddeutschen Gymnasien. Dennoch hatte er bei der Ungleichheit der aus verschiedenen untern Schulen Eintretenden viel mit den Elementen zu thun: aber auch das betrieb er genau und gerne. Man sah, daß es ihm praktischer Ernst war mit der von ihm in der Revue und in seinen Schriften in ihrer Wichtigkeit hervorgehobenen und so eifrig empfohlenen Onomatik, dem Sprachmaterial, das in seinen Formenbildungen, Ableitungen, Zusammensetzungen und mit den Anregungen zur Synonymik für Knaben und Jünglinge einen eben so reichen und anziehenden Stoff zum Denken giebt, als seine Kenntniß eine nothwendige Bedingung fester und rascher Fortschritte im Erlernen einer Sprache ist. Er übte diese Onomatik in allen Klassen, je nach der Stufe und Reife der Schüler modificirt. Dazu benutzte er, sobald es anging, die bei den Schülern vorgefundenen Kenntnisse im Lateinischen und Italienischen, ließ Analogien aufsuchen und leitete an, Gesetze der Bildung zu finden, wodurch den Schülern Manches und nicht nur in einer Sprache überraschend klar wurde. Dabei vernachlässigte er Lecture und Sprechübungen nicht und betrieb alle zur Fertigkeit hinführenden Uebungen, zu wenig jedoch, wie mir schien, das Französischschreiben. So hatte sein Unterricht einen guten Erfolg und wirkte sehr anregend. Mager beutete, wie man aus diesem sieht, das gymnastische Element wohl aus, welches er in seinen Schriften der Erlernung auch der neuern Sprachen vindicirt, ohne darum zu läugnen, daß es den alten Sprachen bei gehöriger Methode in einem weit höhern Grade inne wohne.

Wenn Schülern hervorragende und gediegene Charaktereigenschaften des Lehrers am ersten und am dauerndsten imponiren, so imponirt

Digitized by Google

sofort und zunächst nicht sowohl der weite Umfang des Wissens bei einem Lehrer, als die jeden Augenblick zu Gebote stehende Herrschaft über dieses Wissen. Mager aber verfügte über sein Wissen mit größter Leichtigkeit und Sicherheit. Er hatte ein vorzügliches Gedächtniß und große Geschicklichkeit im Combiniren nebst einer guten Dosis Humor. Dieses gab seinem Wesen eine gewisse Originalität, wodurch sein Unterricht doppelt anziehend wurde. Um so bemerkenswerther war aber Magers Meisterschaft über den Stoff, je ausgedehnter dieser war. Bei ihm fand sich eine gewiß seltene Vereinigung von soliden und wohl zusammenhängenden Kenntnissen nicht nur in den Sprachen und Litteraturen und in der Geschichte, sondern auch in der Mathematik und in den Naturwissenschaften. Davon legen übrigens seine mannigfaltigen Schriften und Aufsätze Zeugniß ab. Er hatte aber, woraus sich Vieles von dem Gesagten erklärt, ein vorzügliches Talent, nicht nur Kenntnisse sich zu erwerben und Beobachtungen und Erfahrungen Anderer zu würdigen und zu nützen, sondern auch das Erworbene zu gestalten, zu organisiren und zu systematisiren. Dieses Talent hatte er schon früh geschärft durch anhaltende philosophische Studien.

Mager hätte an der Schule manch anderes Fach mit bestem Erfolg übernehmen können, und es ist gewissermaßen zufällig, daß er nur das Französische lehrte, daß er aber darin namentlich als Grammatiker Treffliches leistete, ist schon bemerkt worden; zugleich aber noch hinzuzufügen, daß seine vorzügliche Begabung noch mehr hätte erwarten lassen. Warum es nicht geschah, wird sich aus folgender Anekdote erklären. Ich gewahrte einmal, daß die Schüler zu wenige schriftliche Ausarbeitungen hatten und daß er diese etwas selten zu Hause mit rother Tinte durchging. Ich sagte ihm dieses mit Freimüthigkeit, die er nie empfindlich aufnahm. „Ich kann so viele Zeit, antwortete er, außer meinen Lectionsstunden (er hatte deren 20) der Schule nicht widmen; das gestatten mir meine litterarischen Arbeiten nicht, die Revue, die Bearbeitung meiner deutschen und französischen Sprach- und Lesebücher u. s. w." Auf meine Erinnerung, daß doch das Erste, welches ihm jetzt das Nächste sein sollte, unter dem Zweiten, so rühmlich auch diese Wirksamkeit für weite Kreise sei, auf diese Art etwas leiden müßte, entgegnete er: „Glauben Sie nicht, daß ich mein Leben in Aarau zu beschließen oder nur auch mehrere Jahre zu bleiben gedenke. Als ich die hiesige Stelle annahm, hatte ich zwei Absichten, erstens das hiesige Leben und besonders das hiesige Schulwesen, das mich in mancher Hinsicht anzog, kennen zu lernen, zweitens meine Schulbücher zum

Digitized by Google

Besten neuer Auflagen einmal praktisch gehörig zu probiren.*) Nachdem nun beides erreicht ist, werde ich mich nächstens einmal in den Privatstand begeben etwa nach Zürich (wo damals die Revue herauskam), um mich ganz der litterarischen Thätigkeit zu widmen.“ Diese offene Erklärung mußte ich ehren und auch begreifen, daß ihm Aarau in seiner Laufbahn nur als eine Uebergangsstation gelten könne und daß an seiner Thätigkeit als Schriftsteller mehr gelegen sei. Aber gleichwohl mußte auch er anerkennen, daß nur der Lehrer mit eigener Befriedigung und mit Erfolg nicht nur im Unterricht, sondern auch in den Herzen der Schüler arbeitet, der mehr die Schüler als das Fach im Auge hat, und die Thätigkeit für die Schule entschieden zur Hauptsache macht, welcher die Schriftstellerei, so löblich und nützlich sie auch sein mag, doch nicht Eintrag thun darf.

Uebrigens arbeitete Mager mit größter Ausdauer und außerordentlich viel. Zeugen sind außer seiner Zeitschrift, die fast in allen Monatsheften werthvolle größere Aufsätze meist voll neuer Gedanken von ihm enthielt, die mehrern Bände, die er in den kurzen Jahren seines Hierseins zum Drucke fertig machte. Schon die Masse dessen, was er aus den verschiedensten Gebieten las, durchzunehmen würde Vielen ein großes Stück Arbeit scheinen. Bei einem Besuche fand ich ihn einst beschäftigt eine lange Reihe von Büchern und Broschüren, über 50 Stück, zu einem Pack zusammenzuschnüren. Auf meine Frage, ob das Krebse seien oder eine Sendung an einen Antiquar, antwortete er: Keineswegs, sondern Manuscript in die Druckerei für einen Band meiner Lesebücher. Und hiermit knüpfte er wieder auf und zeigte mir von seiner Hand zwar sehr wenig Geschriebenes, dagegen wie er in den Bänden Stellen zum Drucke angestrichen habe, weil ihm das Abschreibenlassen zu langsam ginge. Allerdings, das Anstreichen war bequem und förderte sehr; aber die Bücher mußten doch ganz und mit Ueberlegung gelesen sein, denn einen trefflichen Tact in der Auswahl zeigen alle seine Anthologieen. Am meisten lag ihm gleichwohl die Revue am Herzen, deren frischer oft kecker Ton, meistens auch neuer und geistvoller Gedankeninhalt auch hier zu Lande viele Leser gewann, so wie er denn auch Manchen in unsrer Gegend zur thätigen Theilnahme anzuregen wußte.

*) Das erzählt übrigens er in der Revue auch selbst; ja sogar (1845, S. 331), daß er bereits in seinem Annahmeschreiben erklärt, die Stelle sei ihm nur für einige Jahre wünschenswerth. L.

Digitized by Google

Im Verkehr war er äußerst lebhaft und geistreich und gerne ging er im Gespräch gründlich auf Materien ein, was die Unterhaltung mit ihm anziehend und lehrreich machte, auch wenn er, wie oft geschah, Paradoxieen mit großem Eifer verfocht. Wenn man ihm solche angriff, so that er erst recht die Schleusen auf, und dann strömte es von pikanten Parallelen, Anekdoten, Sprichwörtern und Bonmots in seiner Rede nicht weniger als in seinen Schriften. Leicht aber übernahm er sich auch und erging sich in Hyperbeln, beim Widerspruch immer in höhern, wo die Phantasie über Gebühr auf die Darstellung der Wirklichkeit Einfluß übte. Mit dieser Schwäche schadete er sich manchmal und brachte sich in den Ruf eines Renommisten, besonders wo man seine eigenthümlichen Vorzüge nicht genug kannte, um sie als Gegengewicht, oder vielmehr als Uebergewicht in die Wagschale zu legen. Mit einigen Collegen gerieth er nicht ohne seine Schuld in einen heftigen und überlauten Streit, der für die Schule bedenklich zu werden drohte. Ich hatte viel zu thun mit Schlichten und dabei meine Unparteilichkeit zu wahren. Zu einer Versöhnung kam es nicht, jedoch zu einem dauernden Waffenstillstand, zu welchem er in Anerkennung seiner Schuldigkeit gegen die Schule nicht schwer zu bewegen war. So leidenschaftlich und erbittert er auch dreinfuhr, so gebührt ihm doch das Zeugniß, daß er nicht heimtückisch, sondern mit offenen Waffen kämpfte und daß er dann sein zum Frieden gegebenes Wort pünktlich hielt.

Theils um, wie er sagte, wieder einmal nach langer angespannter Arbeit zum Lesen nach Herzenslust rechte Muße zu bekommen, theils seiner allerdings angegriffenen Gesundheit wegen erhielt er einen fast halbjährigen Urlaub.

Mager trat nach seiner Rückkehr die Stelle in Aarau wieder an, behielt sie aber nicht mehr lange, sondern, nachdem er die gewünschte Entlassung mit Dankbezeugung erlangt, ließ er sich im August 1844 in Zürich nieder. Von dort aus unterhielt er wesentlich wegen der Revue mit mir immer noch Verkehr. Später, als er in Eisenach lebte, sandte er mir gelegentlich mehrmals Grüße, zum Zeichen, daß er den hiesigen Aufenthalt in gutem Andenken behalten habe". Soweit die schätzbare Mittheilung des Herrn Dr. Rauchenstein.

Noch von Aarau aus machte M. in Freiburg die Bekanntschaft seiner nachherigen Gattin, Mathilde von Heldreich, der hinterlassenen Tochter eines K. preußischen Hauptmanns Herrn von Heldreich; ein hübsches disponibles Vermögen setzte M. in den Stand, sich noch freier und rücksichtsloser seine Thätigkeit wählen zu können, und so

Digitized by Google

zog er 1844 nach Zürich, sich ganz seiner litterarischen Thätigkeit, vornehmlich der Revue und seinem häuslichen Glück widmend, für welches ein stets heitrer Sinn, die Offenheit und Klarheit seines Wesens, sein guter Humor ihn in vorzüglichem Maße befähigten, und welches ihm bei dem tiefen und freudigen Verständniß seines Seins und Strebens, das er bei seiner Gattin fand, reichlich zu Theil werden sollte. M. hatte also zwar in Zürich keinerlei öffentliche Stellung, wohl aber ward er da und dort von Mitgliedern einer Commission für die in jene Zeit fallende Reorganisation des Gymnasiums zu Rathe gezogen. In litterarischer Beziehung leistete er wol damals das Tiefste und Gediegenste. Denn in die Zürcher Zeit fallen seine genetische Methode, seine „Gedanken über die Einrichtung eines Bürger- oder Realgymnasiums", die wichtigsten Vorarbeiten für die Encyklopädie, namentlich die Ausarbeitung des dazu gehörigen Lesebuchs, und einige Arbeiten in der Revue, z. B. der Staat als Schulherr, die Recensionen über Wander: die Volksschule als Staatsanstalt, über Sause: Versuch einer Einrichtung ꝛc. (P. Rev. 1845), die als Vorstudien und Vorarbeiten zu seiner deutschen Scholastik müssen angesehen werden; ferner der schulmäßige Unterricht in den Naturwissenschaften, die streitende Schule, seine Arbeiten veranlaßt durch Köchly's Schriften zur Gymnasialreform u. a. m. Uebrigens widmete M. auch hier stets einige freie Stunden der Erwerbung neuer positiver Kenntnisse; so trieb er bei Prof. Schweizer Gothisch und Althochdeutsch, bei Schieß Englisch. Zwar zeigten sich in den zwei letzten Jahren in Zürich schon Symptome seines räthselhaften und unheilbaren Rückenmarkleidens, sein Gang wurde unsicher; indes überwand sein Geist jetzt noch völlig sein körperliches Leiden. Er war noch so durchaus frisch, daß er 1847 eine größere Reise nach Norddeutschland unternehmen konnte (er war damals mit Diesterweg zusammen in Stettin), auf welcher ihm in Eisenach das Directorat des dortigen neugegründeten Realgymnasiums angetragen wurde, nachdem er den betreffenden Herrn auf der Reallehrerversammlung in Gotha 1847 bekannt geworden war.

Wir haben nun Magers Leben bis zu seinem bedeutsamsten äußern Wendepunkt verfolgt. Bevor wir sein Wirken an der Spitze einer von ihm selbst neu organisirten Anstalt betrachten, wollen wir so viel wir vermögen seiner innern Entwicklung nachgehen. Wir werden diese begleiten bis auf die Höhe seines pädagogischen Denkens und Strebens, für welches er in Eisenach ein ziemlich offnes Feld der Verwirklichung und Gestaltung finden sollte.

Die bedeutsamste und nach fast allen Richtungen hin maßgebende

Wandlung in M. ist sein allmäliger Uebergang von der Hegelschen Philosophie und Weltanschauung zu dem Realismus Herbarts. Am wesentlichsten hat dieser Proceß stattgefunden in dem Complex von Gedanken, welcher den Inhalt einer Gesellschaftswissenschaft ausmachen würde. Wir werden also diese vornehmlich in Betracht ziehen, und werden, da M.'s Philosophiren in steter Verbindung mit den Problemen der Erziehung stand, oder genauer gesagt, da er eben als Pädagog philosophirte, die Resultate bemerklich machen, welche sich ihm aus seinem Denken über Schulregiment, Unterricht und Erziehung ergeben. Es gilt zuerst sein Hegelthum, das ihm in Lausanne wie später als Herausgeber der Revue bittre Anfeindung zuziehen sollte, in seiner Genesis und nach dem Maß, in welchem es ihm zuzuschreiben ist, darzulegen. Mager unterrichtet uns sehr genau, wie er ein Anhänger Hegels geworden; in dem aus Genf Ostern 1839 datirten Vorwort zu Bd. II, Abth. 3 seiner Geschichte der franz. Nationallit.

„Die Umstände (so will ich der Kürze wegen die beiden Factoren nennen, deren Product das Individuum) haben mich sehr früh zu einer formellen Reife und Selbständigkeit gebracht — ich sage zu einer formellen, um sie von der wahrhaften zu unterscheiden —; ebenfalls setzten sie mich in den Stand, als kaum siebzehnjähriger junger Mensch mit dem lesenden Publicum einer Provinz in Verbindung zu treten. Natürlich hatte ich in solchem Alter mehr Gefühle als Gedanken mitzutheilen, mehr in Versen als in Prosa zu sagen; da ich aber von der Natur nicht zum Dichter angelegt bin, wie denn auch die Zeit, wo mir Gefühl und Gedanke unwillkürlich zum Bilde wurde, kaum vier Jahre gedauert hat: so entstand fast gleichzeitig das Bedürfniß in mir, über Kunst und Poesie theoretische Ansichten zu gewinnen und das Gewonnene mir dadurch klarer zu machen, daß ich es zu Papier brachte, von wo es dann gewöhnlich bald den Weg in ein oder das andere Journal von Aachen, Cöln, Elberfeld, Schwelm oder Hamm fand. Ich las damals, hörte auch bald darauf A. W. von Schlegel, machte mit den Werken der deutschen Romantiker Bekanntschaft (Schelling wirkte durch das Medium des Botanikers Nees von Esenbeck und des Zoologen Goldfuß auf mich, und wurde ein begeisterter Anhänger der Schlegelschen Dramaturgie und Aesthetik, in welcher ich mit meinen Freunden die exacte Formel für die „wahre" Poesie sah. Indem wir so nachträglich die Schlegel-Tieckſche Litteraturperiode durchlebten und fleißig Sonnette, Canzonen und Nibelungenverse machten, tönten aus dem benachbarten Frankreich verwandte Stimmen herüber: Lamartine, der melancholische silberweiße Schwan, V. Hugo,

der dunkle, stolze Edelaar, fanden ein bereitwilliges Echo in unsern Gemüthern. Der Globe kam dazu, in welchem Sainte-Beuve, der officielle Kritiker des jungen Parnasses dem Classicismus hitzige Gefechte lieferte (die Vorreden zu V. Hugo's Oden und Cromwell nicht zu vergessen), was uns ganz glücklich machte, da wir schon auf der Schule, wenn eine steife Ode von Rousseau oder eine geschraubte Scene aus Merope zu übersetzen war, die classiques français patriotisch verwünscht hatten. Andrerseits aber warf der Globe durch die philosophisch religiösen Artikel von Jouffroy, Dubois und Ch. de Remusat ein Element des Zwiespaltes in mein Bewußtsein; wie fern mir damals Philosophie stand, die ich in meiner Unwissenheit gering schätzte, so nahe lag mir die Religion; anstatt mich aber zu fördern, verwandelte der Globe mir die Dämmerung, in welcher ich mich auch nach Lesung deutscher Rationalisten und der Schriften von B. Constant, La Mennais, Jos. de Maistre, Hermes und A. befand, in tiefe Nacht. Nur das wurde mir klar, daß die Religion, ganz abgesehen von ihrer an und für sich seienden Wahrheit, ein mächtiges Agens im Familien- und Staatsleben ist; dabei war ich persönlich so gestellt, um in unmittelbarer Nähe manches zu beobachten, was, ob zwar in sehr verjüngtem Maßstabe, als ein Abbild gleichzeitiger Bestrebungen in Belgien und Frankreich gelten konnte, ein Umstand, der wieder mein Interesse an Beobachtungen der französischen und belgischen Zustände bedeutend steigerte. So kam ich nach Paris. Ich hatte mir vorgenommen, den besten Theil meiner Zeit in den Hörsälen des naturhistorischen Museums zuzubringen; es trieb mich aber gewaltsam nach der Sorbonne, wo besonders Guizot gar eindringlich und lehrreich über die Civilisation Frankreichs im Mittelalter redete. Dann brach die Julirevolution aus. Wenn ich jetzt, nachdem fast neun Jahre seit dieser Erzitterung des westeuropäischen Bewußtseins verflossen sind, an jene Zeit und die nächst folgenden zwei Jahre zurück denke, so will es mir fast scheinen, als hätten wir uns Alle damals mehr oder weniger über die Zeit und uns selbst getäuscht. Sollte man nicht den Anfang eines Finale für eine Ouvertüre genommen haben? Mir wenigstens ist es seltsam genug ergangen und ich möchte fast glauben mir nicht allein. Vor 1830 war ich liberal ohne es zu wissen, ich war es dem Gefühle nach, durch Sympathie. Indem der Umstand, daß ich Geschichte vor meinen Augen vorgehen sah, mir nun ein Interesse an der Tagesgeschichte selbst gab, wurde meine Anschauung zunächst durch und durch liberal und blieb es zwei Jahre hindurch. Da aber konnte ich die Zweifel, welche sich Anfangs leise, allmälig immer stärker

Digitized by Google

gegen die Vortrefflichkeit des liberalen Regimes in mir erhoben hatten, nicht mehr niederschlagen; ich war weder so sehr der Abstraction verhaftet, daß ich für die Erfahrung gar keinen Sinn mehr gehabt hätte, noch habe ich jenen merkwürdigen, aus denkscheuer Trägheit kommenden Eigensinn, der irgend etwas willkürlich so annimmt, wie er will, daß es sein soll — eine Art Zauberei, durch die wir die Welt nach unsrer Bequemlichkeit und Laune bestellen —; ich versuchte es einen Augenblick mit theoretischen Schriften, mit Herrn von Rotteck, sowie mit Hern von Haller, warf aber bald den ganzen Plunder fort, entschlossen, mich an das fortschreitende Leben zu halten und selbst zur Geschichte zu gehen. Wer selber geht, den betrügt der Bote nicht, sagt ein rheinländisches Sprüchwort. Indem ich nun einerseits meine bereits erworbene Kenntniß der französischen Litteraturgeschichte zu vervollständigen und zu vertiefen suchte, lag andrerseits der Gedanke nahe, Frankreich, seine politische und sociale Geschichte und Civilisation zum Mittelpunkt meiner historischen Studien zu machen, alle andere Lectüre und Studium aber auf diesen Mittelpunkt zu beziehen. Ich tractirte, so zu sagen, die Methode Jacotot; ich glich einem Philologen, der sämmtliche Classiker durchliest um über irgend einen Punkt ins Klare zu kommen. Ich glaube noch jetzt, daß dieser Weg der beste war, den ich einschlagen konnte; ich wollte, um meine Gedanken mit dem Titel eines Buchs von Steffens auszudrücken, die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, ich wollte mich selbst begreifen, ich wollte wissen, was denn in den verschiedenen Sphären des menschlichen Lebens und Strebens das Wahre und Rechte sei. Freilich erweiterte sich mein Gesichtspunkt sehr bald; die Einsicht, daß das neueuropäische Leben nicht, wie französischer und deutscher Patriotismus wohl meint, ein Kreis mit Einem Centrum, sondern eine Ellipse ist, die zwei Brennpunkte hat, konnte nicht lange ausbleiben, und wenn es richtig war, daß die Gestalt des modernen Bewußtseins nicht ohne Frankreich verstanden werden konnte, so zeigte es sich ebenfalls, daß die halbe Weltgeschichte, zumal aber Deutschland, nöthig ist, um Frankreich zu verstehen. Hier wiederholte sich mir, was ich schon einmal erlebt. Hatte mir bei meinen hauptsächlich auf die Kenntniß des französischen Lebens gerichteten Studien zweierlei, nämlich das Christliche und Germanische, immerdar den Weg versperrt, so stellte sich mir, als ich nun das deutsche zu erkennen bestrebt war, ein noch viel wunderlicherer Proteus entgegen, der alles Deutsche durchdringt, ungefähr wie Magnetismus und Elektricität allem Körperlichen immanent sind. Dieses Etwas ist nicht das in der deutschen Bildung vorhandene antike, es

Digitized by Google

ist ebensowenig das christliche Element; es ist ein Andres, dessen Dasein und Thätigkeit wohl hauptsächlich verdankt wird, daß das Antike und Christliche mit dem Germanischen eine so innige Verbindung eingegangen, alle Differenz ausgelöscht ist; ich meine *den Gedanken*, dieses schlechthin Unruhige und Verzehrende, vor dessen Berührung und Durchdringung in Deutschland gar nichts bewahrt und gesichert ist. Leo hat von *frechem Denken* gesprochen und mit diesem Wort sehr richtig den Schauder ausgedrückt, welchen die romanischen Nationen und auch die Engländer empfinden, so oft ihnen das wahrhafte geistige Antlitz von Deutschland gezeigt wird. Frech ist das deutsche Denken, wie das Licht es auch ist; man würde aber sehr irren, wollte man es, formeller Aehnlichkeit wegen, mit demjenigen gleichstellen, was ihm in den romanischen Nationen entspricht. Bei diesen ist das Denken eher dem Feuer zu vergleichen, welches nicht nur seinen Gegenstand, sondern auch sich selbst verzehrt; sein Resultat ist meist nur negativ. — Hatte ich es aber auf dem Boden deutscher Cultur überall mit dem Gedanken zu thun, wurde mir überall, wo ich Unmittelbares, Positives, Thatsächliches zu fassen glaubte, ein Vergeistigtes geboten (wie mir denn selbst sowohl in meinen historischen Studien als in meiner Lehrthätigkeit, wo sich mannichfache pädagogische und didaktische Probleme aufdrängten, die Facta fast unwillkürlich zu Gedanken wurden): so lag das Interesse an der Wissenschaft des Gedankens selbst (*νόησις νοήσεως νόησις* Arist. Met. XII.) nahe; es entstand die Vermuthung, daß es für die verschiedenen Sphären menschlicher Thätigkeit ein gemeinsames Centrum geben müsse und daß dieses wohl die früher gering geschätzte Philosophie sein könnte. Da mich Malebranche, einzelne philosophische Tractate von Fenelon und Bossuet, ebenso die Gedanken von Pascal nie hatten überzeugen können, die französischen Materialisten mir von jeher ein Greuel gewesen waren, ich auch gegen Schelling ein starkes Vorurtheil hatte, seitdem mit meinem Freunde Corda angestellte mikroskopische Untersuchungen über die Anatomie der Pflanzen mir das Unwahre der Oken'schen Assertionen so recht ad oculos demonstrirt hatten, so gerieth ich, nachdem ich einen fruchtlosen ersten Versuch mit Plato gemacht, zuerst an Kant und von diesem zu Fichte's Werken der ersten Periode. Allerdings war mein erstes Studium nicht rechter Art, und so sah ich mich nicht sonderlich gefördert; Fichtes Naturrecht empörte mich fast. Indem ich aber die Fichteschen Werke der zweiten Periode, u. a. die „Anweisung zum seligen Leben" und die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters," so wie Schleiermacher kennen lernte worauf denn ein Zurückgehen auf Spinoza von selbst

Digitized by Google

erfolgte, fühlte ich die höchst, obzwar mehr gemüthlich geistige als rein intellectuelle Befriedigung; ich hatte, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Hypothese gefunden, durch welche eine Unzahl der von mir zusammen gebrachten Thatsachen geordnet und erklärt werden konnten. Freilich blieb ein nicht aufgehender Rest zurück, und es war mir auch allmälig der Sinn für philosophische Wissenschaft in wissenschaftlicher Form aufgegangen. So kam ich zu Hegel; hatte ich einzelnes von Fichte fünfzehnmal gelesen, so las ich diesen dreißigmal. Ich will über den subjectiven Eindruck, den die Hegelsche Philosophie in ihrer schönen Totalität auf mich machte, über den vollen Strom des reinsten Lichts, das sie mir auf die ganze natürliche und sittliche Welt, besonders auch auf die nicht weniger verworrene Welt des Selbstbewußtseins warf, hier keine Worte machen, und nur dieses sagen, daß ich je mehr ich Hegel, desto mehr die Welt verstand. Das Mittelalter hat Aristoteles den Kirchenvätern beigezählt, und noch jetzt fühlen wir uns von Ehrfurcht durchzittert, wenn wir irgend ein Blatt des Organon aufschlagen, in welchem jede Zeile von wie vielen Generationen andächtig gelesen worden ist: spricht sich nun auch in einer Zeit des erstarkten Denkens der Dank gegen die Lichtbringer anders aus, ahmen wir auch nicht die Scholastiker oder den Römischen Pöbel nach, der den Befreier von Cäsar's Herrschaft gleich wieder zum Cäsar machen will (Let him be Caesar. Shakesp. Jul. Caesar III, 2); gleichen wir vielmehr als Moderne dem modernsten aller Völker, das unter seinem Befreier frei zu bleiben wußte: wie groß hat indeß der Dank gegen einen Geist zu sein, der die, welche ihm folgen, lehrt, wie sie die drohende Sphinx zwingen können, daß sie sich in den Abgrund stürzt, der ihnen, um an ein Lieblingswort des philosophus Teutonicus zu erinnern, die Zeit zur Ewigkeit macht und sie von allen Seiten befreit! Die Wahrheit giebt den wahren ewigen Frieden. Wenn z. B. nur die wenigen Paragraphen, welche die „Rechtsphilosophie" einleiten, Eigenthum der allgemeinen Bildung und Gesinnung wären, welch einen Abgrund von individueller und politischer Unsittlichkeit hätten wir mit einem Schlage übersprungen! Ich weiß recht gut, daß solches Ueberspringen nur Einzelnen gestattet, der Gesammtheit aber unmöglich ist: die Karawane der Menschheit findet auf ihrem Wege nur Wüsten, und sie muß hindurch "

So konnte denn Mager 1841 (Päd. Rev. 2, 238) sagen, es verstehe sich bei Allem, was er schreibe, von selbst, daß es in Hegels Weltanschauung wurzele.

M. ist, wie unsre Leser wissen, in dieser nicht stecken geblieben.

Digitized by Google

Er sagt (Päd. Rev. 1846, 1. S. 19), „ich bin auch absurd gewesen, aber weiß aus Erfahrung daß eine gesunde Natur an einer Dosis „Philosophie" nicht stirbt, sie ihr vielmehr recht gut thut, wenn auch erst nach der Verdauung." Er wolle sich die Pönitenz auflegen eine ihm gewordene Beschämung zu erzählen, und damit zugleich ein vor neun Jahren begangenes Unrecht wieder gut machen. „Wie Andre meines Gleichen hatte ich vor Herrn W. Menzel, der sich so hartnäckig gegen den Hegelianismus verstockte, die souveränste Verachtung und im Vorwort zu dem „Brief über die Hegelsche Philosophie" (1837) gab ich diesem Gefühl Worte. Zufällig kommt mir vor ein paar Jahren ein Blatt des Jahrgangs 1840 vom Menzelschen Litteraturblatt vor (das ich früher aus „Grundsatz" nicht las und später aus Zeitmangel nur selten habe ansehen können), Nr. 107, worin eine Kritik meiner Geschichte der neuern französischen Litteratur also anfängt:

„„Man kann dieses Werk in vieler Beziehung ein brillantes nennen. Es ist mit sehr lebhaftem Geist geschrieben und schüttet eine reiche Fülle von Material vor uns aus. Auch das Urtheil, das der Verfasser über die neuere französische Litteratur und insbesondere über die berühmtesten Repräsentanten derselben fällt, ist fast durchgängig ein richtiges und gesundes. Wenn man das inhaltreiche Werk mit einiger Aufmerksamkeit durchliest, so kann man sich nicht verhehlen, der Verfasser ist für die Hegelsche Philosophie, zu der er sich mit unnöthiger Ostentation bekennt, eigentlich nicht geboren. Seine Sphäre ist nicht die Scholastik. Diese zieht nur durch seinen Geist, wie ein Nebel durch eine reiche Landschaft, und wird hoffentlich vorüber ziehen.""

„Als mir das Blatt in die Hände fiel, war Herrn Menzel's Prophezeihung schon eingetroffen. Wie beschämt ich mich fühlte, kann man sich denken."

Herr Dr. Rauchenstein erzählt übrigens bereits aus seinem Verkehr mit M. in Aarau (1841—1844): Unsre Gespräche kamen oft auf Philosophie, besonders auf Hegel, und bei solchen Gelegenheiten, wenn ich da und dort angriff, konnte ich nur seine Präcision in der Sachkenntniß und seine Gewandtheit im Disputiren bewundern. Welchen Nutzen er seinen Hegelschen Studien verdankte, äußerte er selbst einmal: „Glauben Sie nicht, weil ich diesen Satz Hegels jetzt so fest vertheidige, daß ich ein Hegelianer sei. Das bin ich nicht. Aber wer einmal sich tüchtig mit Hegel oder mit Aristoteles herum geschlagen,

Digitized by Google

der hat beides gelernt, Begriffe entwickeln und im Gebiet der Begriffe Haar spalten, welches nicht wenig werth ist."

M. bespricht einmal in der Revue eine „Erhebung der Pädagogik zur philosophischen Wissenschaft." Von der dort gegebenen Gliederung und Explicirung des Begriffes der Pädagogik sagt er, daß er nicht wissen könne, welchen Eindruck diese Construction auf viele Leser machen werde; diejenigen, welche mit einem halben Dutzend philosophischer Systeme oder auch nur mit Hegel und Schleiermacher bekannt seien, werden ein Lächeln nicht unterdrücken können. Die Arbeit, „die Pädagogik als Wissenschaft zu schaffen," sei nicht größer als die, ein Kaleidoskop zu drehen und dadurch Figuren zu „schaffen" und er für seine Person mache sich anheischig, jeden Morgen beim Frühstück in ähnlicher Weise das System einer Wissenschaft zu construiren, wobei er für diejenigen Wissenschaften, die er etwas kenne, gern ein Dutzend Formulare liefern wolle.

Unsre Leser erinnern sich aus der Revue her gewiß einiger seiner Schemata. So schreibt mir M. einmal aus Dresden: „ich dachte neuerdings (seit zehn Jahren vielleicht zum 150mal) Wochenlang über die beste Art die Wörter grammatisch einzutheilen, (über die sogen. grammatischen Kategorien),*) ebenso suchte ich die Elemente des Satzes, da ich die bisher gemachten Analysen schlecht finde. Es scheint mir jetzt, als wären mir beide Analysen gelungen; zeigt sich in zwei bis drei Monaten, wo ich die Arbeit wieder auf einige Wochen vornehmen werde, noch immer kein Residuum, so kann ich darauf fußen."

In der That schüttelte M. seine Schemata nicht aus dem Aermel, sie waren die Producte von unablässigem Denken, Ordnen, Gliedern, Combiniren. Ich will hier ein paar Schemata mittheilen, die in Briefen an mich enthalten sind. Denn es ist aus ihnen, wie aus jedem Satz, den M. schreibt, zu lernen.

Vor allem aber ist daraus zu ersehen, wie gründlich sich M. mit den Sachen beschäftigte, in sie einzudringen suchte. Und darum gehören sie hierher. Sie weisen uns, durch welche Arbeiten M. aus den Fesseln eines Systems, wie das der Hegelschen Philosophie, sich hat loswinden können. Mager würde eben auf die Frage, wie er so viele wichtige und große Resultate gefunden, antworten wie Newton: „Indem ich immer daran dachte."

---

*) Das war 1855, und der Aufsatz über die grammatischen Kategorien in der Revue ist aus 1841.

Digitized by Google

Als er mir die Redaction der Revue übergab, schrieb er mir Folgendes über die Gegenstände, welche diese zu bearbeiten hat:

„Die Pädagogik ist ein Theil der Bildungswissenschaft. Während diese das Ganze behandelt, hat es die Pädagogik nur mit der unerzogenen Jugend zu thun, wozu die Revue aber aus äußern Gründen auch die zwischen der unerzogenen Jugend und den selbständigen Erwachsenen stehende erwachsene Jugend (auf Universitäten und Fachschulen) gezogen hat. Wäre nun die Bildungswissenschaft bearbeitet, so könnte eine pädagogische Zeitschrift die theoretische (philosophische) und die praktische (ethische) Betrachtung des Bildungslebens auf dasjenige beschränken, was nur die eigentliche Erziehung angeht; weil dies aber nicht der Fall ist, so ist eine solche gezwungen, auf diesen beiden Gebieten das Fehlende zu ersetzen. — Demnach würde die Päd. Rev. etwa enthalten müssen

A. Beiträge

△ zur doctrinalen Kritik der pädagog. Schriften,

□ zur Geschichte der Pädagogik (nämlich zur Geschichte der Wissenschaft, die von der Geschichte der päd. Praxis zu unterscheiden).

B. Beiträge

1. zur principiellen Pädagogik.

A.) Das Gegebene. Theoretische Betrachtung der Bildung, (Physiologie des Bildungslebens), Untersuchung ihrer Natur. Einfluß der verschiedenen Wissenschaften und Künste, der Religion und des thätigen Lebens auf die Bildung. Bildungsphysiologie des Jugendalters.

B.) Das Ziel. Praktische Betrachtung (Ethik) der Bildung — Anwendung der ethischen Ideen auf das Bildungsleben. [A ist eine Anwendung der Psychologie und der Weltkunde; B der Ethik und der Moral.]

C.) Die Aufgabe. Wie kommt die Jugend zu einer richtigen Bildung?

1. Die Mittel der Erziehung.
   a. Die Regierung der Zöglinge.
   b. Der Unterricht.
      α. Der indirecte Unterricht durch Erfahrung und Umgang.
      β. Der directe Unterricht durch Lehre.
      γ. Der Selbstunterricht.
   c. Die Zucht (Erziehung im engern Sinn).

Digitized by Google

2. Die Einrichtung der Erziehungsinstitute.
   a. Die Familie
   b. Die Schule | Nebenbei von den sogen. Instituten, Internaten, Alumnaten ꝛc.
   c. Erziehende Veranstaltungen der Gesellschaft, der Corporationen und Associationen (z. B. Aufsicht über die Lehrlinge ꝛc.), der Gemeinden (z. B. Jugendfeste, Turnen ꝛc.), der Kirchen u. s. w.
3. Der Gebrauch.
   a. Der Erziehungsdienst
      α. in der natürlichen oder künstlichen Familie
      β. in der Schule.
         a. Regierung der Schüler, sog. Disciplin.
         b. Der Classenunterricht.
         c. Die Leitung der Schule. (Directionskunst).
      γ. In den erziehenden Veranstaltungen der Gesellschaft.
   b. Das Schulregiment.
      α. Die Einrichtung = Organisation desselben.
      β. Die Grundsätze, nach denen es zu führen ist.
      γ. Die Beziehungen der öffentlichen Schulen zur bürgerlichen Gesellschaft, zum Staate, zu den Kirchen ꝛc.

II. Zur historischen Pädagogik, zur Geschichte der Erziehung, des Unterrichts und der Schulen.

III. Zur relativen, für uns zur deutschen Pädagogik der Gegenwart, resp. der Zukunft.

A. Das Gegebene. Zur Physiologie resp. Pathologie unsrer gegenwärtigen Bildung. — Verhältniß der heutigen Wissenschaften, der Litteratur, des Lebens zur Bildung und namentlich zur Erziehung der Jugend. Eigenthümlichkeiten unsrer Jugend — nationale, provinziale, in der Zeit liegende —, die das Erziehungsgeschäft erleichtern oder erschweren.

B. Das Ziel. Was die principielle Pädagogik über das Ziel sagt, gilt zwar für die relative; wie aber die Magnetnadel declinirt, so auch jede Generation und darüber ist mancherlei zu sagen.

C. Die Aufgabe.

1. Die Mittel.
   a. Regierung der Zöglinge. — Ueber die durch die Verhältnisse gebotenen leisen Modificationen der allgemeinen Grundsätze.
   b. Unterricht. — Ueber die Modificationen, welche die

Digitized by Google

principielle Unterrichtslehre durch das eben Bestehende (Zustand der Wissenschaften, der Bildung, der Lehrer 2c.) erleidet.

c. Zucht und Erziehung im engern Sinn. — Das Specifische der Erziehung zum Deutschen 2c.

2. Einrichtung der Institute.

a. Zur Pathologie unsrer Familien, die gewöhnlichsten Mängel und Fehler der häuslichen Erziehung. — Zur Pathologie der Anstalten, welche Familie und Schule zugleich sein sollen.

b. Wie unsre Schulen am besten einzurichten sind, Darlegung der Fehler und Mängel des Bestehenden.

c. Welche Einrichtungen die Gesellschaft im Interesse der Erziehung treffen müßte.

3. Der Gebrauch.

Wie oben — Modificationen der allgemeinen Lehre für unsre Verhältnisse."

So durchdachte aber M. nicht blos die Wissenschaft der Pädagogik. Sondern der große Umfang und die fortgehende Erweiterung seiner Kenntnisse in vielen andern Gebieten machte es ihm auch hier zum Bedürfniß zu ordnen und zu gliedern. Einige solche Schemata finden sich in der Revue. Daß er u. a. auch die Mathematik so durchgearbeitet hat, kann ich mit dem folgenden Theil eines Briefes an mich aus 1846 belegen.

„Ich schreibe an einer Encyklopädie [Philosophie der Wissenschaften, oder wenn Sie lieber wollen: Concrete Wissenschaftslehre] für abgehende Schüler und angehende Studirende und andre Liebhaber. (Ich rechne das Meiste von der sogenannten Philosophie*) zu den besondern Wissenschaften, nenne den Rest: Wissenschaftslehre (oder allgemeine Wissenschaft) und unterscheide I. Formale Wissenschaftslehre [Logik, Empirik, Historik (worin Kritik und Hermeneutik)], II. Abstracte Wissenschaftslehre (Metaphysik, was Herbart allgemeine Metaphysik nennt), III. Concrete Wissenschaftslehre, nämlich die Philosophie der Wissenschaften (Encyklopädie) und die Geschichte der Wissenschaften, dieselbe als ein Ganzes betrachtet. Ich mache also 1) ein Lehrbuch, gewissermaßen eine Generalcharte des orbis disciplinarum,

*) Vgl. M.'s Aufsatz in der P. R. 1845: Sind Philosophie und Geschichte Wissenschaften? Lgbn.

Digitized by Google

2) ein Lesebuch, gewissermaßen eine Sammlung von Landschaftsbildern zur Erläuterung der Generalcharte. Das Ganze soll ein Versuch sein, die sog. philosophische Propädeutik, die jetzt noch unsicher schwankt, auf einen Weg zu bringen, der zu Etwas führt, nämlich dahin, die zu den Wissenschaften bestimmten jungen Leute zu befähigen und zu spornen, Wissen zu schaffen, die zur Praxis bestimmten, wissend zu schaffen. Zunächst aber, sie im orbis disciplinarum zu orientiren, wie der geographische Unterricht im orbis terrarum orientirt. Nun muß ich natürlich zuerst über die Mathematik Auskunft haben, da ich sie als formale Naturwissenschaft betrachte und sie mit der Allgemeinen Aesthetik und Ethik (in Herbarts Auffassung) und mit der Logik parallelisire. Gerade aber die Mathematik macht mir mehr Schwierigkeit als irgend eine andere Wissenschaft, — leider habe ich mich, nachdem ich gegen 6 Jahre mich gar nicht mehr um Mathematik gekümmert, erst seit anderthalb Jahren, seitdem ich wieder etwas mehr Zeit hatte, mit der Differential- und Integralrechnung ernstlich beschäftigt. Ich will Ihnen nun die Punkte namhaft machen, über die ich Ihre Ansicht vernehmen möchte.

1. Der Unterschied zwischen Arithmetik (im weitesten Sinne) und Geometrie (im weitesten Sinne) ist seit der Benutzung der erstern für die letztere mehr ein Unterschied der Methode, als der Sache. Dies widersteht mir aber, und ich möchte, wenn es irgend möglich ist, die Geometrie zunächst Geometrie sein lassen, also die höhere Geometrie sowie die mathematischen Principien der Mechanik (Phorometrie) zunächst rein geometrisch behandelt sehen.

Gesetzt nun dies sei möglich (wenn auch nicht so bequem, als die jetzt überwiegende analytische Weise oder eine gemischte), so fragt es sich, wohin gehört nun die analytische (symbolische) Geometrie (oder auch die mécanique analytique — ich denke an Lagrange —) im System der Mathematik? Ließe sich neben Arithmetik (im weitesten Sinne, also Analysis mitgerechnet) und Geometrie (nebst Phorometrie) noch ein drittes annehmen: Arithmetische Aufgaben geometrisch, oder geometrische arithmetisch gelöst?

2. Die Statik und Mechanik (Dynamik) des Festen, Flüssigen und Luftförmigen pflegt jetzt als angewandte Mathematik oder mechanische Physik so dargestellt zu werden, daß in ihr nicht nur die Anwendung der Mathematik auf physikalische Fragen, sondern reine Mathematik erscheint. Diese reine Mathematik muß man abtrennen und sie zur Geometrie stellen, die auf diese Weise in der Phorometrie eine ähnliche Ergänzung erhält, wie die Arithmetik sie an der sog. Analysis hat.

Digitized by Google

Arithmetik und Geometrie haben es mit dem Beständigen, Analysis und Phorometrie mit dem Veränderlichen zu thun. Es schwebt mir dunkel vor, als sei dieser Aperçu nicht auf meinem Acker gewachsen, sondern als hätte ich diesen oder doch einen ähnlichen Gedanken vor langen Jahren irgendwo gehört oder gelesen, nur weiß ich nicht, von oder bei wem. Es scheint mir, als dürfe der Gedanke, auf die Geometrie, die es mit den constanten Raumgrößen zu thun hat, müsse die Phorometrie folgen, die das Veränderliche im Raume construirt, wie die Analysis auf die Arithmetik (nebst Algebra) folgt, nur ausgesprochen werden, um sogleich einzuleuchten. Ich nehme also an, daß Sie übereinstimmen und will nur wünschen, daß Jemand mit der Zeit nach der mécanique analytique eine méc. synthétique liefert. Ich darf also nunmehr eintheilen

entweder:

I. Allgemeine Mathematik (Zahlen).
   A. Allgemeine Mathematik des Beständigen
      1. Theorie der identischen Gleichungen (Buchstabenrechnung).
      2. Theorie der algebr. Gleichungen (Algebra), 4 erste Grade. Constante Zahlen.
   B. Allgemeine Mathematik des Veränderlichen. (Analysis. — Könnte man keinen bessern Namen dafür haben?)
      1. Analysis des Endlichen. — Gemeine Arithmetik.
      2. Analysis des Unendlichen. — Höhere Arithmetik.

II. Räumliche Mathematik.
   A. Räumliche Mathematik des Beständigen (Geometrie).
      1. Elementargeometrie (Planimetrie, Stereometrie, Géometrie déscriptive und Perspective).
      2. Höhere, geometria curvarum.
   B. Räumliche Mathematik des Veränderlichen (Phorometrie, mathematische Principien der Mechanik).

Oder:

I. Mathematik des Beständigen.
   A. Allgemeine Mathematik des Beständigen (oben I, A).
   B. Räumliche Mathematik des Beständigen (oben II, A).

II. Mathematik des Veränderlichen.
   A. Allgemeine Mathematik des Veränderlichen (oben I, B).
   B. Räumliche Mathematik des Veränderlichen (oben II, B).

(Da es in der Analysis gar häufig ohne Einmischung geometrischer Ansichten nicht abgeht, so ist das zweite Schema vielleicht besser). Wo aber bleibt nun die analytische Geometrie? wo die geome-

Digitized by Google

trische Behandlung allgemeiner Aufgaben? Das quält mich, mein eignes Denken bringt mich nicht zum Ziele, da ich zu wenig Anschauung und Erfahrung unter den Füßen habe.

3. Bekanntlich existirt eine théorie des nombres. Würden Sie diese als einen besondern Theil der Mathematik ansehen, oder sie einem andern einordnen?

4. Prof. Ohm theilt bekanntlich ein:
   1) Allgemeine Mathematik. Zahlenlehre.
   2) Allgemeine Größenlehre.
   3) Besondre Größenlehre. (Geometrie, Mechanik.)

Was halten Sie von dieser allgemeinen Größenlehre? Anerkennen Sie dieselbe als ein berechtigtes Glied? und wenn das ist, wie definiren Sie dieselbe und stellen sie zu den andern Theilen?

5. Ich habe oben die sog. gemeine (Ziffern-) Arithmetik nicht genannt. Die reine, wenn mit Ziffern oder vielmehr mit bestimmten Zahlen gerechnet, aber Nichts berechnet wird (kein Problem aus Handel und Wandel u. s. w.) scheint mir ein Specialfall eines §. der Buchstabenrechnung zu sein, bei den Potenzen ist das dekadische Zahlensystem zu erklären, und damit verstehen sich die Regeln der reinen Zahlenrechnung von selbst; die angewandte aber (z. B. bürgerliche, kaufmännische, politische Rechenkunst) ist eben angewandte, gehört nicht in das System der reinen Mathematik. (Ich rede nicht davon, was in der Schule zu thun ist, sondern im System.)

6. Die Eintheilung der Allgemeinen Mathematik des Beständigen in Theorie der identischen Gleichungen oder Buchstabenrechnung (1. mit wirklichen Zahlen, 2. mit Zahlformen) und Algebra erscheint Ihnen hoffentlich ohne Tadel. Indem ich aber nun an die Eintheilung der Analysis denke, wird mir grün und gelb vor den Augen, und Alles, was hier zur Sprache kommen muß (Function, Variable, Entwicklung der Functionen in Reihen, endlich, unendlich, numerische Bedeutung, unendliche Reihen, Convergenz, Exponentialgrößen, Logarithmen, trigon. Functionen, Berechnung der Tafeln, Interpoliren; — Differential-, Integralrechnung, elliptische Transcendente, Variationsrechnung, combinatorische Analysis ꝛc.) sachgemäß zu behandeln, nämlich so, daß Inhalt (Definition) und Umfang (Eintheilung) dieses schlüpfrigen Stoffs begriffsmäßig explicirt wird, ist mir bei meinen hier nicht zulänglichen Kenntnissen unmöglich. Es würde sich hier zunächst fragen: was muß man zu der sog. Analysis des Endlichen, zur gemeinen Analysis rechnen, was zur höhern? Was ist die na-

Digitized by Google

türliche und begriffsmäßige Folge der Capitel der gemeinen und der höhern Analysis?

7. Ehrlich gesagt, widersteht mir der Name Elementargeometrie (er scheint durch das στοιχειώτης στοιχεῖα aufgekommen zu sein, indem man zu den Elementen rechnete, was in Euklids Buche stand), weil er subjectiv ist, nicht objectiv. Ich möchte einen Namen, der von keiner Beziehung zum Lernenden, sondern von der Natur des Stoffs hergenommen wäre. Wie also Planimetrie (rechnen Sie die sog. ebne Trigonometrie zu derselben?) und Stereometrie (zu dieser rechnen Sie doch wohl auch die sphärische Trigonometrie) mit einem sachlichen Namen bezeichnen, der beide als ein Ganzes darstellt und von der höhern Geometrie unterscheidet? — Ferner: welche Ordnung und Folge würden Sie den Capiteln der Elementargeometrie geben? Wie namentlich stellen Sie die Projectionslehre (Géom. descr. und Perspective)? Sie scheint den Anfang der Stereometrie machen zu müssen. Endlich, in welcher Ordnung wird die höhere Geometrie am besten und zwar geometrisch dargestellt? Denn von der symbolischen, calculativen Geometrie ist besonders zu reden.

Ich denke nicht, daß Ihnen Speculationen der Art über die Gliederung der Wissenschaften müßig dünken. Das Schema über Pädagogik, das Sie im Jan.-Heft der Revue (1846) S. 37—40 finden, hat mir, nebst den 8 oder 9, die seit 10 Jahren von Zeit zu Zeit versucht wurden, viel genützt, weil jedes Schema zwingt das Ganze zu bedenken und die Beziehung jedes Theils zum Ganzen".

Bei solcher Weise des Studirens, wie wir sie hier auf zwei Gebieten haben darlegen können, erwarb denn Mager, unterstützt von der Klarheit, Bestimmtheit, Schärfe, Gründlichkeit und Gewandtheit seines Denkens, einen so großen Umfang concreten Wissens, daß er sich mit dem Gedanken einer neuen Architektonik der Wissenschaften tragen durfte, wie er sie in der „Encyklopädie oder Philosophie der Wissenschaften" darlegen wollte und in dem dazu gehörigen, unsern Freunden bekannten „Lesebuch zur Encyklopädie" hat erkennen lassen.

Hieraus ist auch ferner zu verstehen, wie Mager schließlich über die Schranken der Hegelschen Philosophie hinausgekommen ist. „Ich erinnere mich", sagt er 1846, „noch recht gut der Jahre (1834—1836), wo auch ich die Hegelsche Philosophie (die zu kennen mir damals keiner der Hegelschen Philosophen abstritt), wie man es nennt, auf Verschiedenes, worüber ich zu denken mich veranlaßt sah, anwandte, d. h. wo ich, anstatt mich in das Object einzubohren, erst in Hegels und seiner bessern Schüler sämmtlichen Werken die über

Digitized by Google

das betreffende Object zerstreuten Aeußerungen zusammenlas und diese Stellen mit dem, was sich sonst über das Object ergab, tant bien que mal zu einem Ganzen verarbeitete, was sich mitunter hübsch genug ausnahm (glücklicher Weise habe ich von meinen damaligen Schreibereien wenig drucken lassen); ich bin mit den Jahren diesen gelehrten Schulübungen nun auch entwachsen".

So konnte M. schon im Januarheft 1843 der P. R. sagen: „Der Herausgeber der Revue hat schon 1840 aufgehört, ein Hegelianer von der strictesten Observanz zu sein. Wer Hegel studirt und sich eine Uebersicht der Gedankenschätze verschafft hat, die dem Capital unsrer heutigen Bildung von diesem wunderbaren Geiste zugeflossen sind und fortwährend zufließen, der wird sich nicht wundern, wenn in der Revue manches Hegelsche vorkommt. Aber dem Herausgeber ist es mit der Hegelschen Philosophie wie mit der Beckerschen Grammatik gegangen. Der philosophisch organisirte Mensch kann sich bei vereinzeltem und zerstreutem Wissen und Leben nicht beruhigen, er muß einen Mittelpunkt des Erkennens und Handelns haben: ein System. Ist man nun so glücklich, nach mehrmaligem Probiren und Verwerfen ein solches zu finden, das Einem ein Dutzend oder auch nur ein halbes Dutzend von Problemen, mit denen man sich seit Jahren herumträgt und die man aus eigner Kraft nicht gut hat auflösen können, in einer Weise löst, die den Geist für den Augenblick befriedigt: so hat das System einen Schüler gewonnen. So studirt und lebt man sich hinein, aus dem Schüler wird ein Anhänger, nach Umständen ein Verbreiter. Ist man erst im vollen Besitz des Systems, so daß der Schüler zum Gesellen geworden ist, der im Geist und Sinn des Meisters selbst schon kleinere Arbeiten ausführen kann, dann beginnt die Anwendung des Gelernten auf Gegenstände, die der Meister unberührt gelassen, damit aber die Vergleichung der Lehre mit dem Leben, also die Kritik. Indem man dann ferner jetzt das System überschaut, es in Gedanken recapitulirt, so zeigen sich dem Auge da und dort kleine Unebenheiten, schwache Stellen; denen will man abhelfen; dabei muß man auf die Principien und die Methode zurückgehen, und die Kritik tritt in ihr zweites Stadium. Mir ist dieser Proceß gegenüber der Hegelschen Philosophie dadurch erleichtert worden, daß ich 1837 Berlin verließ und nach Genf, später nach Süddeutschland kam; damit war ich dem narkotischen Einflusse einer Societät, deren sämmtliche Mitglieder dasselbe dachten und sagten, entrückt; bei neuen Menschen, in neuen Zuständen galt der gewohnte Jargon nicht mehr; Dinge die man eo ipso für ausgemacht hielt, weil sie im Kreise der

Digitized by Google

Schule für ausgemacht galten, mußten bewiesen werden: dies führt dann zu einer Revision des Ganzen. Allmälig kommt man dahin, nicht nur eine Menge von Punkten, die der Meister zwar aufgestellt, die aber mit seinem eignen Princip streiten, also Rechnungsfehler sind, irrig zu finden, sondern man sieht sich auch mit andern Punkten im Widerstreit, die aus dem Princip richtig deducirt sind. Jetzt wird der Versuch gemacht, dieses leicht zu modificiren, damit man solche Thatsachen, die sich gegen das System, wie es vorliegt, rebellisch zeigen, bändigen könne; — gelingt das nicht, so läßt man am Ende das Princip selbst fahren und behält von den Resultaten nur diejenigen bei, die mit der Erfahrung übereinstimmen und die sich folglich auch aus einem andern Princip müssen deduciren lassen. So ist es mir mit Hegel, so mit Becker ergangen: ich kann dem Philosophen und dem Grammatiker nie genug für das danken, was ich durch sie gewonnen, nur habe ich bei ihnen nicht stehen bleiben können."

M.'s Kritik der Hegelschen (dialektischen) Methode finden wir in seiner „genetischen Methode", 1846, S. 159 ff. „Hegel behauptet ein „reines Denken", welches von der Erfahrung Nichts empfangen, sondern alle Wahrheit aus sich selbst schöpfen und voraussetzungslos aus der eignen Nothwendigkeit die Momente des Seins erzeugen und erkennen will; einen „reinen Begriff", der eine Selbstbewegung in sich habe, die zugleich die Selbsterzeugung des Seins sei; ein absolutes Erkennen, das die nothwendige (ewige) Entwicklung alles Seienden aufzeige und alles Wirkliche begreife. Kein Wunder, daß der Dialektik die Schüler zuströmten, um sich an ihrer Hand in das Allerheiligste der Wahrheit einführen zu lassen.

Wenn es ein solches reines Denken giebt, einen solchen reinen Begriff, der dadurch, daß er sich dialektisch entwickelt, uns die Natur der Dinge aufschließt, so ist das Erkennen absolut, die Wissenschaft ist — wenigstens dem Princip nach — vollendet, und die Fülle der Wahrheit und Gewißheit ist vor uns aufgethan und das Eritis sicut Deus ist in Erfüllung gegangen. Leider hat die Dialektik, die das Höchste versprach, nicht einmal so viel halten können als wir, bescheidener, von der genetischen Methode fordern; wo das angeblich reine Denken nach der Erfahrung hinschielen kann, da bleibt es in der Wahrheit und folgt dem Drange der Wirklichkeit, so daß die dialektische Methode zugleich die genetische ist; wo aber die Dialektik, sei es nun, daß die Erfahrung verschmäht wird oder Erfahrung überhaupt unmöglich ist, allein ihren Ikarusflug wagt, da entfernt sie sich von der Wirklichkeit und giebt statt einer Erkenntniß derselben, statt einer

Digitized by Google

Entwicklung der Sache aus ihren Elementen, nur eine — immerhin dankenswerthe — Darstellung des Processes, durch den sich in unserm Geiste Begriffe gebildet haben, eine Geschichte unsrer subjectiven Erkenntniß. Auch ist die Hegelsche Philosophie über ihre dialektische Methode mit sich selbst nicht einig. Einmal soll die dialektische Bewegung eines Begriffs nichts Andres sein, als das nothwendige Hervortreten der in ihm liegenden Bestimmungen; demnach wäre die dialektische Methode die genetische, denn diese beruht gerade darauf, daß die Entwicklung des Begriffs die Entwicklung der Sache reproducirs, die Darstellung zeige, wie die Sache hervorgebracht wird, und in diesem Sinne heißt es in Hegels Vorless. über die Aesthetik (II. 265): „Wenn in dem Kreise der besondern Künste zuerst von der Baukunst gehandelt wird, so muß dies nicht nur den Sinn haben, daß sich die Architektur als diejenige Kunst hinstellt, welche sich durch die Begriffsbestimmung als die zuerst zu betrachtende ergiebt, sondern es muß sich eben so sehr zeigen, daß sie auch als die der Existenz nach erste Kunst abzuhandeln sei"; — dann aber heißt es wieder in der Encyklopädie (3. Ausg. §. 552. Anm. S. 556): „Das dialektische Hervorgehen — z. B. der Religion aus der Sittlichkeit — gebe sich im Speculativen die Bedeutung, daß das zunächst als Folgendes und Hervorgegangenes Gestellte vielmehr das absolute Prius dessen sei, durch das es als vermittelt erscheine"; in der Logik (I S. 64): „Man muß zugeben, daß es eine wesentliche Betrachtung ist, daß das Vorwärtsgehen ein Rückgang in den Grund, zu dem Ursprünglichen und Wahrhaften ist, von dem das, womit der Anfang gemacht wurde, abhängt und in der That hervorgebracht wird", wie dann, um statt vieler nur ein Beispiel zu nennen, in der Rechtsphilosophie (§. 182, Zus. S. 246) von der zwischen die Familien und den Staat gestellten bürgerlichen Gesellschaft gesagt wird, „sie trete zwischen beide, aber ihre Ausbildung erfolge später als die des Staates und sie setze zu ihrem Bestehen den Staat voraus" — demnach würde der Weg der Entstehung durch die dialektische Bewegung gerade umgekehrt, die dialektische Methode ginge den entgegengesetzten Weg der genetischen und stellte die Wirklichkeit auf den Kopf; während in der genetischen Methode das Begründende das Erste — Real- und Idealprincip — ist, wäre es in der dialektischen das Resultat: was für uns sich als Resultat ergiebt, ist an sich das absolut Erste, so daß die dialektische Methode, weit entfernt mit der genetischen zusammenzufallen, im besten Falle nur eine Methode für die analytische Vorbereitung zu der genetischen Entwicklung wäre".

Digitized by Google

Dies ist also M.'s Kritik der dialektischen Methode. Freilich genügt ihm auch die Methode Herbart's nicht. „Wie sehr auch Herbart gegen das unkritische Jakob Böhme = Spinoza = Schellingsche Philosophiren Recht hat, das den alten Satz, daß Principien sich nicht (direct) beweisen lassen, dahin umkehrt, daß es das, was es nicht beweisen kann, für ein Princip ausgiebt, und nach welchem es ein Reales geben soll, das man unmittelbar und ursprünglich erkennt; wie sehr er ebenfalls Recht hat, die allgemeinen Begriffe nicht, wie Platon und die Realisten des Mittelalters, ohne Weiteres für Ursachen, die universalia nicht in Bausch und Bogen für Wirklichkeiten zu halten: so sehr hat er Unrecht, die universalia in Bausch und Bogen nur als unwirkliche Abstractionen anzusehen. Die genetische Methode anerkennt den aus der Anschauung legitim gezeugten Begriff als das reale Allgemeine, in dem Denken und Sein identisch sind. Was Herbart Methoden nennt, sind nur Kunstgriffe des Denkens, um beim analytischen Verfahren von den gegebenen Erkenntnißprincipien zu den gesuchten Realprincipien eine Brücke zu schlagen, Verfahrungsweisen, um zu (partialen) Theorien zu gelangen, einzelne Probleme zu lösen. Wie die Herbart'sche Philosophie kein eigentliches System ist, sondern nur eine Sammlung von mehr oder weniger bearbeiteten Begriffen, so ist die „Methode der Beziehungen" auch keine eigentliche Methode, sondern nur eine Anleitung, einzelne Begriffe in der Art zu bearbeiten, daß sie vom Widerspruche befreit werden". (Genet. Meth. S. 158).

Die genetische Methode der Wissenschaft ist aber bei Mager „diejenige Entwicklung des Gedankens, welche die Entwicklung des Seins, das erkannt werden soll, schrittweise begleitet und getreu spiegelt, so daß beide Gebiete sich decken und Spinoza's Wort: ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum wahr wird. In ihr steht die Form dem Stoffe nicht äußerlich gegenüber wie bei der logischen Synthesis, so daß sie nur als das nach irgend einem Eintheilungsgrunde Ordnende und formell Begründende hinzutrete, sondern die allgemein gefaßte Substanz, der Begriff, dessen Inhalt das Gesetz ist, das als ein Allgemeines die Erscheinung (den Umfang) regiert, ist so subjectiv als objectiv, so Denken als Sein, und indem der Begriff sich auseinanderlegt, werden die hervorbringenden Gründe der Sache (die Realprincipien, principia essendi, fiendi), seien dieselben nun lediglich wirkende Ursache (causa efficiens) oder Zweck (causa finalis), zugleich zu Gründen unsers Erkennens (Idealprincipien, principia cognoscendi), während die Erkenntnißgründe des analytischen

Digitized by Google

Verfahrens, die nur für das erkennende Subject den Werth von Gründen hatten, für die Sache aber ein Abgeleitetes, durch Andres Begründetes sind, jetzt ebenfalls in ihrer Wahrheit, nämlich als ein Abgeleitetes, begriffen werden. Und während die Analysis, die als Vorarbeit der genetischen Methode ihren Werth behält, für sich allein zu gar keinem Systeme kommt, die logische Synthesis aber es nur zu einem System bringt und darum zu unzählig vielen gleichberechtigten Systemen, nur zu Systemen der Anordnung, bei denen es nicht selten geschieht, daß lediglich logische Eintheilungen für Erkenntnisse realer Vielheit, Classenbegriffe, die nur Abstractionen sind, für Wirklichkeiten genommen werden: erzeugt die genetische Methode das System, das System der Entwicklung.

Das genetische System irgend einer Wissenschaft setzt voraus, daß erstens die sämmtlichen Thatsachen auf dem Gebiete dieser Wissenschaft bekannt, diese Kenntnisse zweitens dadurch in Erkenntnisse verwandelt seien, daß für jede Kenntniß oder jede Familie verwandter Kenntnisse das Realprincip gefunden und zwischen je beiden die Consequenz (die Theorie) gezogen sei, und daß endlich drittens für diese sämmtlichen Linien des wissenschaftlichen Grundrisses — für die Theorien — der gemeinschaftliche Mittelpunkt — das Princip der ganzen Wissenschaft entdeckt sei, durch den sich sämmtliche Linien zu einem Ganzen zusammenfügen". (S. 156.) Diese genetische Methode, welche freilich erst da vorhanden ist, wo nicht nur der Verlauf einer Entwicklung dargestellt, sondern die Entwicklung selbst aus ihren Gründen abgeleitet und begriffen wird, meint nun M. als „die höchste und vollendende Methode der Wissenschaft" ansehen zu dürfen. „Indem sie aber (S. 164) die volle Erkenntniß des Begriffs einer Sache voraussetzt, bedarf sie überall der vorausgehenden Analysis, welche die Begriffe aus den Anschauungen gewinnt; und da es vielleicht nie gelingen wird, alle natürlichen und geistigen Wesenheiten in ihrem Entstehen zu beobachten, so wird neben der genetischen Methode als Nothbehelf die synthetische stets eine Stelle behalten und bei der Bearbeitung der Wissenschaften nicht entbehrt werden können".

Welches nun im Besondern z. B. die Mängel seien, die M. an der Herbartschen Darstellung der Wissenschaft der Pädagogik bedauert, und wie er diese genetisch behandelt wünscht, das ist nachzulesen in seiner Anzeige von H.'s „Umrisse pädagogischer Vorlesungen", Päd. Rev. 1842. Wir wollen darauf hier nicht weiter eingehen, sondern auf ein paar andern Gebieten zeigen, welches der Umschwung in M.'s Anschauungsweise gewesen sei, um dessentwillen er sich schließlich von

Digitized by Google

der Hegelschen Philosophie abgewandt und bei Herbart eine größere Befriedigung gefunden.

In dem „Brief" 2c. heißt es S. 45; „Der Staat ist das sittliche Universum"; in der Päd. Rev. 1840, S. 107: „Der Staat ist das sittliche Universum, in dessen System Kirche und Schule nur Momente sind".

Dagegen schon 1841 (S. 597): „Ich bin sicherlich keiner von denen, die vom Staate gering denken, und ich mache die politische Seite der Erziehung und des Unterrichts gern geltend; wir dürfen aber auch nicht auf den Standpunkt der hellenischen Republiken herabsinken. Der Mensch in unsrer Zeit geht nicht im Bürger auf (in Deutschland kommt noch das dazu, daß unsre Staaten nur Theile des Ganzen — der deutschen Nation — sind), es bleibt ein Rest für das internationale Leben, für Kunst, Religion und Wissenschaft. Daß Kunst, Religion und Wissenschaft, insofern dieselben an besonderen Anstalten ihre äußere Existenz haben, Momente des Staatslebens sind, dies hindert nicht, daß sie nicht absolut betrachtet ein Ueberstaatliches sind, für welches der Staat nur den Boden hergiebt". 1848 (P. R. S. 306) bedauert er, daß die „deutsche Bürgerschule" und die beiden ersten Jahrgänge der Revue noch Reste dieses „Aberglaubens" enthalten.

Mit der obigen Hegelschen Ansicht setzt sich M. (Päd. Rev.) 1843 folgendermaßen auseinander: „Sie hat Recht 1. gegen den aus dem Mittelalter vererbten Gegensatz von Staat und Kirche, obgleich die Anhänger dieses Gegensatzes auch ihr Recht haben. Die Kirche enthält zwei Elemente: ein innerliches, das Gottesbewußtsein, den Glauben, die religiöse Gesinnung der Mitglieder der Kirche; ein äußerliches, das kirchliche Etablissement, das mitten in dieser Welt steht und ein greif- und faßbares ist, indem es aus Gesetzen, Verordnungen, Rechten, Beamten der Kirche, Einkünften u. s. w. besteht.

Wie das innerliche Moment ein seiner Natur nach dem Staate unzugängliches Gebiet ist (was aber die Hegelsche Rechtsphilosophie übersieht), so will die Kirche, daß auch ihr äußerliches Moment, obgleich es mitten im Staate steht und nur durch seinen Schutz besteht, der Aufsicht des Staats entzogen sei. Die Hegelsche Rechtsphilosophie und die Zeitbildung haben Recht, wenn sie diese Forderung als eine mittelalterliche Anmaßung behandeln und dagegen die Einheit des Staats geltend machen

2. Hat sie Recht gegen die Besitzer von aus dem Mittelalter ererbten Privilegien (Adelsrechte z. B. Patrimonialgericht, Patrimonial-

Digitized by Google

polizei, Kirchen- und Schulpatronat von Privaten, Vorrechte u. s. w.), weil es in der That absurd ist, wenn ein Allgemeines ein Privateigenthum ist und als solches behandelt und behauptet wird ꝛc.... Indem aber die Hegelsche Rechtsphilosophie diese mittelalterlichen Einseitigkeiten bekämpft, verfällt sie in eine ebenso crasse Einseitigkeit, in die antike. Ja, in den griechischen Republiken ging der Mensch im Staatsbürger beinah ohne Rest auf; in der hellenischen Weltanschauung ist das Moralische der Sitte untergeordnet; bei uns, die wir christlich-moderne Menschen sind, soll es nicht so sein. Kant ist in der Unwahrheit, indem er seine Moral auf den Gegensatz des perennirenden Sollens und der ewigen Schranke stellt; Hegel ist noch tiefer darin, indem er eine besondere, blos nationale Einheit als das höchste Sittliche setzt. Es wäre doch ein fürchterlicher Widerspruch, wenn der Mensch in Kunst, Religion und Philosophie — als welche nach Hegel die Sphäre des absoluten Geistes bilden — eine tiefere Selbstanschauung von sich, von seinem Wesen zu gewinnen vermöchte, als er in seiner Person zu verwirklichen die Macht hätte. Gott sei Dank, daß die Hegelsche Philosophie hier irrt. Weit entfernt also, daß wir dem Staate jene Hegelsche Universalität einräumen, Moralität, Wissenschaft, Kunst, Religion unter seine Botmäßigkeit stellen, behaupten wir, daß diese Dinge ihrer Natur nach ein allgemein Weltliches sind, über welches kein Staat Gewalt hat. Der Staat kann, wo er über seine Natur ein Bewußtsein und ein indolentes faules Volk dieses Bewußtsein nicht verfälscht hat, nur solche Dinge in sein Bereich ziehen, die sich rechtlich von jedem Individuum erzwingen lassen, also Dinge, welche sich unter die Ideen des Rechts und des gemeinen Wohls subsumiren lassen. Eine negative, schützende, hütende Einwirkung soll er immerhin auch auf Kunst, Wissenschaft und Religion haben, auch mag er einen angemessenen Theil der Staatskräfte dazu verwenden, diese Dinge innerhalb seiner Grenzen materiell zu befördern: weiter aber geht sein Recht nicht.

Ist dies richtig — und ich berufe mich dafür auf das gesunde Gefühl —, so stellt sich das Verhältniß des Staates zur Kirche, zur Schule, zur Wissenschaft, zur Kunst ganz anders, als das Verhältniß des Staates zur Rechtspflege, zur Polizei, zu den Anstalten für Landesvertheidigung u. s. w. Diese Dinge werden verwaltet, jene werden gepflegt, was ein großer Unterschied ist. Auch in dem Falle, wo der Staat selbst Kirchen, Schulen, Kunstanstalten unterhält, kann er deren Beamten nicht in der Weise Vorschriften geben, wie er es seinen Richtern, seinen Verwaltungsbeamten, seiner Armee thut.

Digitized by Google

Der Richter z. B. ist mit Recht gezwungen, vorkommende Processe nach dem vorliegenden Gesetze zu beurtheilen, sollte dieses auch Bestimmungen enthalten (z. B. geschärfte Todesstrafe), welche die Ueberzeugung des Richters als unvernünftig betrachtet: einem Lehrer, einem Prediger aber lassen sich solche Normen nicht geben — obzwar ihm Schranken gesetzt werden können und müssen, (unsre Liberalen und Radicalen sind so kurz von Begriffen, daß sie in solchen Schranken das Wesentliche derselben: Schutz der Bürger gegen das subjective Belieben der Beamten, gar nicht sehen) — es giebt keine Staatsgrammatik, keine Staatsnaturgeschichte, keine Staatslehrmethode, und es sollte auch keine Staatstheologie geben".

Aus diesem Princip her ist nun die Polemik, welche M. in der Revue geübt hat, zu beurtheilen. „Die dermalige Opposition (Päd. Rev. 1846, 1. S. 81) beklagt sich blos darüber, daß die Staatsgewalt Kirche und Schule in einem dem ihrigen entgegengesetzten Sinne regiere, und sie wäre augenblicklich zufriedengestellt, wenn das Ministerium Eichhorn einem neuen Ministerium Altenstein Platz machte: wir theilen diese Abneigung gegen das Ministerium Eichhorn nicht, sondern finden es ganz in der Ordnung, daß es die ihm nach den Gesetzen zustehende Macht im Sinne seiner Ansicht übe, wie das Ministerium Altenstein zu seiner Zeit seine Ansicht hat herrschen lassen; wir geben auch dem Min. Eichhorn zu, daß manche seiner angegriffensten Maßregeln (z. B. gegen Bruno Bauer) von der Art sind, daß ein vom Staate unabhängiges Schulregiment sie auch hätte nehmen können [und damit verzichtet denn M. darauf, im Frankf. Journal als eines der Bollwerke des „Liberalismus" gerühmt zu werden, wie er freilich auch auf den Ruhm verzichtet, für eine der Stützen des Throns und des Altars zu gelten]; wir haben also in der Hauptsache, ganz abweichend von der Opposition, nur das an ihm auszusetzen, daß es überhaupt existirt, nämlich als Ministerium für das Kirchen- und Schulregiment, während wir gegen ein Ministerium der Culturpolizei natürlich nichts einzuwenden hätten, vorausgesetzt, daß man den Begriff der Polizei nicht im Sinne des Mohlschen Buchs auffasse".

M. konnte also, wie er von sich selbst sagte, daß er, wenn er in der Opposition sei, nicht aus Neigung darin sei, so von der Revue sagen, so wenig sie einer Regierung diene, so wenig sei sie Oppositionsblatt. Schien ihm eine Maßregel gerecht und zweckmäßig, so vertheidigte er sie und fürchtete dabei kein Halo der systematischen Opposition. Konnte er eine solche nicht für zweckmäßig halten, so sagte er wieder seine Meinung, unum id quod ipsi verum et rectum

Digitized by Google

videatur spectans, non quid probetur multitudini vel potentibus (Boeckh); und zwar mit Bedauern, mit Schmerz, wenn es sich von einer deutschen Regierung handelte. Oder sollte irgend jemand seine sittliche Entrüstung z. B. über die Vorgänge in München 1847 für frechen Hohn ansehen können? Er hatte nur den Muth, jedes Ding bei seinem rechten Namen zu nennen, den Struveschen Banditenzug, wie den verbrecherischen Freischaarenzug nach Cuba, wie den Wahnsinn der Canaillokratie in Berlin und Wien. Auch gegen viele der Herren in den deutschen Parlamentern war er nicht sehr höflich. Er sagt, man müsse glauben, die Deutschen hätten ihre Abgeordneten zu den Verfassung gebenden Versammlungen in den Irrenhäusern zusammengesucht, und das, nachdem er „den herrlichen März" 1848 gepriesen und die „prächtigen Wiener", die die Akropolis des Absolutismus überwältigt. M. hatte nichts weniger, als den Glauben, daß die Republik die beste Staatsform sei; aber er hielt die Feudal- oder die absolutistische Monarchie, — Formen, welche im Untergehen begriffen sind (Päd. Rev. 1841) — für ebenso mangelhaft, unbequem, unentwickelt: die „constitutionelle Monarchie" mit ihrer Theilung der „Gewalten" war ihm, als eine Farce und Lüge, widerwärtig.

M. durfte von sich selbst sagen (Päd. Rev. 1845), er sei ein Mann, „der sich nicht nur eine geistige, sondern auch diejenige äußere Unabhängigkeit zu erringen gewußt hat, die ihm gestattet, unter allen Umständen und über Jegliches, ohne sich nach Rechts oder nach Links umzusehen, seine ganze Meinung zu sagen; der nicht nur der regierenden Bureaukratie, die ihn mundtodt machen kann, sondern auch den Parteien, die ihn verläumden können, ja sogar seinem eigenen Publikum, das ihn verlassen kann, gegenüber aufrecht zu stehen wagt". Daß M. mit seiner Opposition nicht agitiren wollte, erhellt daraus, daß er 1846 die damals dem Volksschulwesen gewidmete zweite Abtheilung der Revue nicht von dem Hauptblatt trennen wollte: er wollte in der Revue das Elementar- und Volksschulwesen freimüthiger besprechen können, und demselben mehr nützen, als wenn er jene, erweitert etwa, als ein besonderes Blatt ausgäbe, wobei sie dann eine ganz andre Verbreitung gefunden haben würde. Er könne sich nicht zu der Junonischen Politik entschließen: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. Den Namen eines Liberalen aber hält er, so bitter er gegen den „Liberalismus" oft war, für sich fest. „Wenn man einen großen Theil der Leute, welche sich heutzutage Liberale nennen und von ihren Gegnern so genannt werden, so wie ihr Reden und Thun genauer betrachtet, so könnte man allerdings in Versuchung ge-

Digitized by Google

rathen, den Namen eines Liberalen abzulehnen. Ueberlegt man aber die Sache noch genauer, so zeigt sich, daß man nicht wohl daran thun würde. So wenig ein wirklicher Christ auf den Einfall kommen wird, nicht mehr ein Christ heißen zu wollen, weil im Namen des Christenthums von blosen Namenchristen viele und schwere Sünden begangen worden sind und noch immer begangen werden: so wenig sollte irgend Jemand, der sich bewußt ist, liberal zu denken und zu fühlen, darum den Namen eines Liberalen ablehnen, weil so viele sich ihn beigelegt haben, die ganz so Liberale sind, wie der Teufel auch ein Engel ist. Hat uns der Feind unsre Feldzeichen gestohlen, so sollen wir sie ihm nicht lassen, sondern wieder abjagen. Was wir unter Liberal verstehen, ist leicht gesagt. Der Liberale ist Anhänger einer sittlichen und gerechten, einer freisinnigen und einer verständigen, den Menschen, Zeiten und Umständen angemessenen Verfassung, Gesetzgebung Regierung und Verwaltung im Staate, in der bürgerlichen Gesellschaft und in der Kirche: er ist Freund des gemeinen Rechts und des gesunden Menschenverstandes. Als Anhänger einer sittlichen und gerechten Politik verabscheut er alle Parteien, insofern dieselben darin übereinkommen, für die eigne Partei andres Maß und Gewicht zu führen, als für die gegnerische; als Anhänger einer freisinnigen Politik hält er sich gleich weit entfernt von dem besonders bei Absolutisten und Radicalen gewöhnlichen Servilismus, der aus Feigheit, Dummheit, Trägheit und Eigennutz sich jedem, auch sogar dem ungerechtesten und sogar dem verfassungs- und gesetzwidrigen wange fügt, den es der eben herrschenden Gewalt beliebt in Anwendung zu bringen, wie von dem Libertinismus, der sich von jedem Gesetze, das seiner Willkür und seinem Belieben Schranken setzt, bedrückt fühlt und unter Freiheit Ungebundenheit versteht; als Anhänger einer verständigen Politik ist der Liberale gleich bereit, das gute und bewährte Alte zu conserviren als das schadhafte gewordene zu reformiren oder durch ein ganz Neues, wo blose Reform nicht ausreicht, zu ersetzen; er will den continuirlichen Fortschritt und unter verschiedenem Guten das Bessere; er wehrt sich aber als verständiger Mensch gegen utopische Hirngespinste solcher Fortschrittsmänner, die weder des Ziels, wohin zu streben, noch der Mittel und Wege kundig sind, nicht weniger als gegen die Romantik der Retrogr aden und gegen den faulen Conservatismus der Stabilen".

Die Möglichkeit der politischen Freiheit beruhte für M. wesentlich auf der Unterscheidung und Abgrenzung der politischen von der bürgerlichen Gesellschaft. Von dieser Unterscheidung finden wir — wie bei Hegel — bei M. schon die Anfänge in dem Brief über die H.sche

Digitized by Google

Philosophie: „Man hat die Stufe der bürgerlichen Gesellschaft irrthümlich oft für den Staat genommen, und dann gesagt, es sei der Zweck des Staats, Jeden in seinem Recht, Gewerbe, Genuß ꝛc. zu schützen.“ In der Revue 1841 heißt es dagegen S. 189 schon bestimmter: „Die bürgerliche Gesellschaft hat wesentlich für den Einzelnen nur die Bedeutung für ihn und seine Zwecke und Bedürfnisse da zu sein: sie ist Mittel, wogegen der Staat, wo er besteht (die Cantone der Schweiz sind keine Staaten, es will und wird sich aber die Schweiz zum Staat bilden), sich als Selbstzweck weiß.“ Als M. aber seine deutsche Scholastik auszugsweise (geschrieben war sie bereits 1843) in der Revue 1848, wie ein politisches Vermächtniß, drucken ließ, konnte er mir schreiben: „Auch Herbart, der die Ethik der Gesellschaft vortrefflich gekannt hat, hat doch die Arten der Gesellschaft nicht gehörig unterschieden und den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft im Gegensatz zur politischen gar nicht gehabt. Daher ist er in politicis nicht viel weiter als die Andern auch. Mir ist es seit Jahren klar, daß die Vermengung der bürgerlichen und der politischen Gesellschaft die Wurzel des Despotismus ist.“ Seine eigene Theorie, das Fundament seiner „gegen den ekklesiastischen und scholastischen Cäsareopapismus geführten Polemik“, hat M. in dieser „deutschen Scholastik“ (Rev. 1848) mitgetheilt, freilich „mit der Besorgniß, er möchte den Theil der Freiheit zu groß gemacht und bei seinen werthen Landsleuten Bedürfnisse, Neigungen und Fähigkeiten vorausgesetzt haben, die ihnen fremd sind.“

Nach M. hat nun jede Gesellschaft die allgemeine Aufgabe, die praktischen Ideen, und zwar die Idee der innern Freiheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des Rechts und der Billigkeit zu realisiren als beseelte Gesellschaft, als Cultursystem, als Verwaltungssystem, als Rechtssystem, als Lohnsystem. Die Factoren der Gesellschaft sind 1. die Privatwillen, welche in dem gesellschaftlichen Willen verschmelzen sollen, 2. die Formen des gesellschaftlichen Wirkens, 3. die Macht, durch welche der gesellschaftliche Zweck geschützt wird. Der Art nach sind die Gesellschaften A. die ethischen Organismen: Familie, Gemeinde, Staat, Kirche; B. die aus wandelbaren Bedürfnissen entspringenden. Die Gesellschaften der ersten Classe zerfallen in zwei Ordnungen. In den Gesellschaften der ersten Ordnung: häusliche Gesellschaft, bürgerliche Gesellschaft, politische Gesellschaft, giebt es eine Obrigkeit mit zwingender Gewalt und Untergebene; in denen der zweiten Ordnung, den Kirchen, giebt es nicht, resp. soll es nicht geben, eine Obrigkeit, der eine materielle Gewalt zu Gebote stände. Die bürger-

Digitized by Google

liche und die politische Gesellschaft haben nun das Gemeinsame (und daher rührt ihre Vermengung), daß sie die öffentliche Sache, das Gemeinwesen sind. Giebt es aber zwar einen allgemeinen Begriff der Verwaltung, so giebt es oder soll es nicht geben eine Thatsache, die man allgemeine Verwaltung nennen dürfte. Der Satz, daß es kein imperium in imperio geben soll, kann nur durch einen logischen Fehler hiergegen aufgestellt werden. Auf dem Gebiet der politischen Gesellschaft kann es nur Eine (höchste) Macht geben. Alles, was im Staate bestehen und seinen Schutz genießen will — Familien, bürgerliche Gesellschaft, Kirchen, Associationen — muß sich die polizeiliche Oberaufsicht des Staates gefallen lassen. Daraus folgt aber nicht 1. daß die bürgerlichen Gesellschaften ꝛc. Theile des Staates seien, 2. nicht, daß die minus plena potestas derselben ein Ausfluß oder delegirter Theil der Staatsgewalt sei, und 3. nicht, daß die Gewalt der politischen Gesellschaft absolut sei, und die Regierung der bürgerlichen Gesellschaft ꝛc. an sich reißen dürfe. Die Auseinandersetzung zwischen den Gesellschaften in einem Staat und dem Staat läßt sich bewerkstelligen. Die niedere Gesellschaft soll nicht in die Angelegenheiten der höheren eingreifen, diese nicht für jene thun, was letztere selbst besorgen könnte. M. unterscheidet nun drei Classen von Staaten (von denen jede wieder in mehrere Arten zerfällt), den omnipotenten, wenn die Staatsgewalt die Grenzen überschreitet, innerhalb deren sie sich halten soll, den impotenten, wenn die Staatsgewalt die gebotenen oder erlaubten Zwecke nicht erreichen kann, und den (idealen) Staat, in welchem die Staatsgewalt das ihr zugewiesene Gebiet beherrscht ohne es zu überschreiten, so daß die Staatszwecke erreicht werden und in der allgemeinen Ordnung die billige Freiheit des Einzelnen wie der Gesellschaften gesichert ist. Von den verschiedenen Classen dieser letzten Art von Staat ist M. die Form der beschränkten Monarchie für Deutschland die erwünschteste, in welcher die bürgerliche Gesellschaft sich selbst regiert, der Fürst aber in der Gesetzgebung und Regierung des Staats an die Zustimmung der Bürger (resp. des Parlaments) gebunden ist, nach ihr diejenige, wo die bürgerlichen Gesellschaften sich selbst regieren, währen der Fürst den Staat regiert. — Diese Erinnerungen aus dem Eingange der oben genannten so reichen und bedeutenden Arbeit mögen hier genügen. Wenn M. 1842 noch sagen mochte: „Dann scheint es mir, als wäre der Bürgerstand in Preußen klug genug, um das eigentlich Administrative des Schulwesens (nicht das Technische, das müßte ganz und gar Sache der Staatsregierung werden) durch seine Communal-, Kreis- und Provinzialbeamten besorgen

Digitized by Google

zu lassen", so wurde es ihm nach und nach zum Axiom: Der Staat soll nicht Schulherr sein! Sondern die Provinz, groß genug eine Universität zu ernähren, sollte in ihrem großen Landrathe eine Vertretung der Schulgenossenschaft (die Schulsynode), im Verwaltungsrathe einen Director des Landesschulwesens mit seinen Räthen, und diese in einer hinreichenden Anzahl von Schulinspectoren die nöthigen Agenten haben. M. schließt mit den Worten: „Habe ich gefehlt und vielleicht geschadet, indem ich vor dem März glaubte, meine scholastische Theorie sei für Deutschland brauchbar, so möge mir mein Irrthum vergeben werden. . . . Nachdem ich wieder fast 10 Monate in Deutschland gelebt, gestehe ich zwar nicht gern, aber offen, daß ich in Angelegenheiten der externa des deutschen Schulwesens keinen Rath zu geben weiß."

Das Jahr 1848 hat Magers Muth gebrochen, seine Thätigkeit gelähmt. Der letzte Rest von Hoffnung, „es könne in unserm Deutschland bei seinen Lebzeiten noch leidlich gut und auch der Schule geholfen werden", den er bis zum April, freilich mit Mühe, festhielt, kam ihm abhanden und damit eine Verzweiflung über ihn, die ihn vollständig unfähig machte, seine bisherige pädagogisch-politische Thätigkeit fortzusetzen. „Leser, die gleich mir, Jahre darauf verwendet, um in die Physik und Ethik der Gesellschaft einige empirisch-historische und theoretische Einsicht zu erlangen, wissen, was mich beängstigt und wie viel von dem zerstört ist, ohne welches ein Staat, in welchen Formen er sich auch regiere, nicht fest stehen kann." „Nun predige ich mir freilich alle Tage Moral; ich sage mir, daß das nicht das rechte Wollen ist, welches zusammensinkt, wenn es nicht mehr von der Hoffnung begleitet ist; daß vielmehr das echte und rechte Wollen, wie es dem sittlichen Menschen ziemt, den Versuch will, gleichviel ob zum Gelingen Aussicht ist oder nicht. Was sage ich mir nicht alles? Aber alle die moralischen Gemeinplätze, von dem alten Nunquam de republica desperandum bis zu dem Fais ton devoir, et laisse faire à Dieu le reste, helfen dem gebrochenen Muthe, bis jetzt wenigstens, nicht auf" (Päd. Rev. 20, 179).

So gab M. die Päd. Revue auf. „Wer an seiner Zeit verzweifelt", schreibt er mir, „hat nicht mehr den Beruf, eine Zeitschrift zu leiten." Und im September 1848: „Daß ich übrigens kein so übler Politiker bin und mich nicht grundlos einer verdrießlichen Stimmung hingegeben habe, davon ist Ihnen das neueste Frankfurter Unglück ein neuer Beweis. Ich kenne die Partei des verbrecherischen Wahnsinns, die Partei des Meuchelmordes seit 11 Jahren: ich habe sie in der Schweiz studirt. Und eben weil ich sie kenne, darum bin

Digitized by Google

ich seit ca. 4 Monaten so unglücklich — seitdem sich nämlich zeigt, welch geringe Widerstandsfähigkeit in den ordentlichen Leuten Deutschlands ist." Und im November 1848: „Was sind das aber die letzten zwei Monate für Zeiten gewesen! Ich habe das Unglück, daß mein sympathetisches und gesellschaftliches Interesse das allerdings auch vorhandene theoretische Interesse stark überwiegt; es geht mir persönlich so gut, daß Niemand glücklicher sein kann (das Bischen Lähmung rechne ich nicht); wenn es aber so in der Welt geht, wie es jetzt geht, so greift mich das so sehr an, daß ich meinen Kopf gar nicht gebrauchen kann und vor allen Dingen zu keiner Arbeit aufgelegt bin. . . . . Der deutsche Bundesstaat ist verunglückt: Die Stämme haben in nicht gehöriger Stärke das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit, da nun dieses Gefühl fehlt, so fehlt in den Massen der Wille den Gedanken des Bundesstaates zu realisiren. Dann sind wir durch Staatskirche, Staatsschule und eine unmoralische Regiererei geistig und sittlich demoralisirt. Dann ist unser Unglück, daß Preußen und Deutsch-Oesterreich zu groß für Einzelstaaten eines Bundesstaates sind: zu groß dazu, zu klein um für sich zu bestehen. Endlich die Dummheit der Frankfurter, die anstatt gleich am 19. Mai, wo die Dynastien machtlos und die Massen begeistert waren, das Eisen zu schmieden, dieweil es warm war — d. h. nicht, daß sie hätten sollen die Republik erklären, die kostbare Zeit verstreichen ließen, gleich als ob die Menschen und die Dinge bleiben würden wie sie im Mai waren, bis die Herren fertig wären. Ich begreife, daß wackre Männer, die aber in Landschaften geboren und erzogen sind, wo die Tradition vom Reiche ausgegangen ist, auch in einem Einzelstaate wie Preußen oder Hannover noch mit Freudigkeit wirken können, wenn es kein einiges Deutschland giebt; ich als Rheinländer, aus einer Gegend, welche die Wiege des Reiches war, kann das nicht: geht, wie es fast gewiß ist, die im März aufgegangene Hoffnung wieder unter, so mag ich gar nicht in Deutschland bleiben oder doch nicht öffentlich wirken, und der einzige Dienst, den ich den Deutschen dann noch zu leisten weiß, ist ein genetisches Englisches Sprachbuch, das den Leuten das Englischlernen leichter macht, damit sie nach Nordamerika gehen können." Dies selbst zu thun wurde M. freilich leid. „Was das schlimmste für mich ist", schreibt er mir im Juni 1850, so hindert mich einerseits meine Lähmung, nach Amerika zu gehen, andrerseits ärgert mich auch der Umstand, daß das dortige Gouvernement den verbrecherischen Freischaarenzug nach Cuba zu hindern entweder nicht die Macht oder nicht den Willen gehabt hat (die Amerikaner verdienten, daß alle Staaten zusammen-

Digitized by Google

träten und ihnen ihre sämmtlichen Küstenstädte zusammenschössen, denn ein Staat der solche Streiche duldet, verdient wie ein Nest von Seeräubern behandelt zu werden), etwas Vollkommenes würde ich nie dort zu finden erwartet haben, solche Sachen aber sind mehr als ich ertragen kann." In dieser Stimmung übergab denn M. Scheibert und mir die Pädagogische Revue, indem er mir schrieb: „Ich will einmal das Wort von Tacitus beachten: Frustra niti et nihil fatigando nisi odium quaerere, extremae dementiae est, ich habe aber nichts dagegen, wenn andre stärker im Glauben und Hoffen sind als ich." —

In dem Verhältniß Mager's zum Christenthum und zur christlichen Religion scheint mir keine wesentliche Entwicklung stattgefunden zu haben. Er stellt uns dasselbe ganz klar und bestimmt in der Rev. 1843 dar:

„Was dann meine Ansicht von Religion und Christenthum betrifft, so will es mich bedünken, der seelisch-geistige Mensch bedürfe gerade so des väterlichen Gottes (*ἐν αὐτῷ γὰρ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμέν*), wie der leibliche der mütterlichen Erde, die ihn trägt, erhält und ernährt. Die Religion ist eine große, menschheitliche Thatsache, und es ist eben so wenig zu fürchten, daß sie je sich aus der Welt verlieren könne, als dieses etwa von der Familie zu fürchten ist. Auch die Familie ist eine solche Thatsache. Wer aber Geschichte weiß, der weiß, daß das Institut der Familie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert entwickelt, das constante Princip eine lange Reihe von Metamorphosen durchlaufen, die Familie ihre Natur und Gestalt oft geändert hat. Gerade so ist es der Religion ergangen, sie hat sich mit der Menschheit entwickelt. Das Christenthum ist bis jetzt, und so viel wir wissen können, überhaupt die vollkommenste Gestalt der Religion; aber auch dieses ist Entwickelung und hat schon recht viele Phasen durchlebt: der Reichthum seines Wesens ist — scheint uns wenigstens so groß, so unendlich, daß für uns gar kein Ende dieser Entwicklung abzusehen, also das Kommen einer neuen Religion für uns undenkbar ist. Wie man aber, gesetzt es handelt sich von der Natur oder von der Sprache oder vom Recht ꝛc., die Sache selbst, die sich dem Unbefangenen factisch kund giebt, von dem Bewußtsein, das irgend ein Gelehrter oder eine Schule oder auch eine ganze Generation über die Sache haben kann, also von den Theorien über die Sache unterscheiden muß, wie man z. B. das Factum der deutschen Sprache besser in der Sprache selbst, als in Adelung's Grammatik kennen lernt; wie Theorien gleich Kleidern veralten und abfallende welke

Digitized by Google

Blätter von neuen theoretischen Knospen abgestoßen werden: so auch sind die Theorien des Christenthums — die Dogmatiken — dem Wechsel unterworfen, und zwar gilt das nicht nur etwa von der Theorie des tridentinischen Conciliums oder denjenigen der Reformatoren, sondern auch von den in den Büchern jener urchristlichen Anthologie, die man neues Testament nennt, enthaltenen dogmatischen Theorien. Es ist gar nicht abzusehen, warum eine dogmatische Theorie länger halten soll, als eine metaphysische, eine sprach- oder naturwissenschaftliche, eine juridische u. s. w., eben so wenig ist zu begreifen, warum man eine Schrift des Apostels Paulus nicht eben so lesen soll, wie eine Schrift des heidelberger Theologen Paulus, obschon ich für meine Person den Teppichwirker höher schätze als den Professor. Wer in dieser meiner Ansicht über die Theorien der Religion und ihren Wechsel eine Ketzerei erblickt, dem kann ich nicht helfen, wenn er ein Studirter ist. Ein Studirter muß wissen, daß die Theorien aller anderen Facta seit dem Auftreten der ersten Theorie im steten Flusse gewesen sind: wer zugiebt, daß wir heute reinere Rechts-, reinere Staats-, richtigere Natur-, richtigere Sprachbegriffe u. s. w. haben als die Zeitgenossen der Apostel, aber die Religionstheorie diesem Gesetze der Perfectibilität entziehen will: der denkt nach einer Logik, für die ich kein Organ habe. Manche erschrecken vielleicht nur deshalb, weil sie meinen, wenn man dergleichen zugäbe, so sei das Neue Testament verworfen. Dabei aber erwägen sie nicht, welch ein Unterschied ist zwischen den Theorien über Gegenstände, die unabhängig von den Theorien eine reale Existenz haben, wie z. B. die Natur, die Sprachen, die Gesetze der Völker ꝛc., und solchen, die nur im Bewußtsein existiren. Würden plötzlich sämmtliche ältere Theorien über die Natur oder über die Sprache unserer Kenntniß entzogen, so wäre das Unglück kein absolutes: so lange die Natur bleibt, kommt man immer wieder zu einer Theorie über sie; so lange es sprechende Völker oder von ausgestorbenen Litteraturen giebt, kann man Grammatiken aufstellen. Ganz anders verhält es sich mit den Religionstheorien. Das religiöse Factum der vergangenen Jahrhunderte, die Entwickelung des religiösen Bewußtseins, können wir nicht unmittelbar studiren, da die Menschen der vergangenen Jahrhunderte eben todt sind: so bleibt uns nur übrig, in den heiligen Büchern der Nationen und in den Schriften der Religiosen und der Theologen aus den religiösen Theorien und dem Gemisch von Theorie, Geschichte und Ermahnung das religiöse Factum zu studiren. Was dann die große Thatsache des Christenthums näher betrifft, so haben unsere patentir-

Digitized by Google

ten Christen, die hier nur eine Glaubens- und Heilslehre sehen und denen das Christenthum im besten Falle nur eine göttliche Veranstaltung ist, ihnen in den Himmel zu helfen, eine höchst ungebildete Vorstellung von dieser ungeheuern Thatsache. Es ist keine Metapher, wenn man von der orientalischen, von der antiken, von der christlichen Welt redet: das Christenthum hat in der That eine neue Welt, einen neuen Himmel und eine neue Erde geschaffen. Sagt man, das Christenthum sei eine Religion, und versteht man das Wort so, daß die Religion als die Wurzel, aus welcher der ganze Baum des Lebens mit seinem reichen Ast- und Laubwerk hervorsprießt, gefaßt wird, so ist der Satz wahr; wie aber gewöhnlich das Wort Religion genommen wird, so ist er unwahr, denn das Christenthum ist viel mehr als eine Religion. Man müßte Bände schreiben, um nur ungefähr anzudeuten, was das Christenthum der Welt gewesen ist und was es ihr jetzt ist. Was es ihr in Zukunft sein wird, welche noch ungeahnten Werke der Liebe und des von der Liebe beseelten Geistes das Christenthum noch hervorbringen, welche Blüten- und Fruchtknospen dieser erdüberschattende Baum in jedem künftigen Geistesfrühling ansetzen wird — wer kann das ermessen? Wir möchten gern exemplificiren, wenigstens einige Lebenskreise nennen, in denen das Christenthum ganz besonders sich wirksam erwiesen; es ist unmöglich, denn unser Dasein bietet auch nicht den kleinsten Punkt dar, der nicht die belebende und gestaltende Kraft der christlichen Ideen erfahren hätte." Hierzu fügt M. folgende Anmerkung, die ich wie den Text selbst ohne Glossen lasse, da ich M. jetzt nicht mehr zu belehren brauche, wenn ich mir das je zugetraut hätte, sondern ihn nur darstellen will, wie er war: „Wer diese Idee in den Wundern der Evangelien oder der späteren Legenden, wer sie in Dogmen, wie z. B. in der durch alle exegetischen Taschenspielerkünste aus den Pauliniſchen Schriften nicht wegzuexegesirenden Prädestinations- oder Satisfactionstheorie, wer sie in Ceremonien, wie z. B. die Taufe, sucht, der sucht das Leben bei den Todten. Schelling hat zwar sehr recht, wenn er, anstatt zu fragen: Wie muß die Offenbarung sein, damit sie zur Philosophie paßt, fragt: Wie muß die Philosophie sein, damit sie eine Thatsache wie die Offenbarung ist, verstehen kann — da das Seiende, um zu sein, nicht auf unsere Systeme gewartet hat, so müssen sich unsre Systeme natürlich nach ihm richten —; nur ist nicht abzusehen, warum wir Religionstheorien, und kämen sie auch von Paulus, für Offenbarung halten sollen. Es ist eine sehr müßige Frage, ob die Substanz der christlichen Lehre, z. B. die Erkenntniß des Gegensatzes von Geist und

Digitized by Google

Fleisch in der menschlichen Natur, die Erkenntniß, daß nur das Leben im Geist das wahre Leben ist, die Erkenntniß der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, die Erkenntniß, daß Gott ein Geist ist, die Erkenntniß daß die Menschheit solidarisch verbunden ist, die Forderung der Selbstverleugnung, der Feindesliebe 2c. — es ist, sagen wir, eine sehr müßige Frage, ob diese Substanz des Christenthums auch auf dem sogenannten natürlichen Wege hätte an die Menschheit kommen können, oder nur auf dem Wege, auf dem sie gekommen **ist**; das Wesentliche ist, daß diese Substanz seit achtzehnhundert Jahren nun einmal in der Menschheit wirkt und die Welt umgestaltet hat — die Philosophie nicht ausgenommen. Ob nun der, an dessen Person und Leben sich für die Menschheit der Besitz dieser Substanz knüpft, auf natürliche Weise oder durch eine „unbefleckte Empfängniß" in die Welt gekommen ist, ob er in Palästina während seiner Lebzeiten Wasser in Wein verwandelt hat oder nicht verwandelt hat: das ist, bei Gott, sehr gleichgültig, und die, welche sich um diese Dinge so viel zu thun machen, diejenigen verdammen und verfolgen, die über diese Aeußerlichkeiten nicht ihrer Meinung sind, die gleichen Leuten, welche über der Beschäftigung mit dem Einbande eines Buches nicht zum Inhalt kommen. Und wenn sich dergleichen Fragen überhaupt nur ausmachen ließen!" — M. fährt nun im Texte fort:

„Und diese Wirkung dauert fort — denn die Welt ist von dem christlichen Sauerteige noch lange nicht genug durchsäuert —; und unsere Schulen haben keine andere Aufgabe als das natürliche Bewußtsein unserer Jugend durch diese christliche Idee zu vergeistigen, die Jugend in dieses Element einzutauchen, so daß jedes Atom in ihr von der christlichen Substanz durchdrungen, ihr ganzes Leben ein thätiges Moment in der christlichen Entwicklung und jeder an seinem Theile geneigt und geschickt wird, das Reich Gottes auf Erden auszubreiten, ein Glied am Leibe Christi zu werden, um in einem theologischen Bilde zu reden .... Wir halten das christliche Factum fest, so wie es seit 1800 Jahren in der Geschichte vorliegt und sich bis auf den heutigen Tag in allen Kreisen des Lebens wirksam zeigt und von Jedem unter uns erfahren werden kann, wir wollen nicht davon lassen, und wollten wir es, so könnten wir es nicht; — indem wir nun dieses Factum auch nach Maßgabe unserer Geisteskräfte zu begreifen, eine Theorie desselben zu gewinnen trachten, so sind wir sehr geneigt, die Theorien früherer Denker und Zeiten zu Rathe zu ziehen; nur müssen wir lachen, wenn uns Jemand zumuthet, eine dieser früher gemachten Theorien für das Factum selbst zu nehmen, oder sie auch nur für

Digitized by Google

eine adäquate und erschöpfende Erklärung des Factums zu halten. Schiller hat einmal in poetischer Laune den Untergang der Götter Griechenlands beklagt; als eine ähnliche Laune, durch die man sich auf dem leichtesten Wege den Genuß verschafft, zu einer Aristokratie der Aparten zu gehören, erscheint es uns, wenn wir sonst gebildete Männer heut zu Tage sagen hören, sie glaubten wie Luther oder wie Calvin oder Innocenz III. geglaubt haben. Wenn man diesen Glauben beim Lichte besieht, so findet sich, daß besagte Gläubige nur glauben, es müsse geglaubt werden, wobei sie denn das Bewußtsein haben, daß sie für ihre Person zwar augenblicklich noch nicht glauben, sie glauben aber, der Glaube werde ihnen nächstens kommen und sie versichern darum um so eher, sie hätten den Glauben schon, weil Jeder glaubt, der Andere glaube wirklich; — einige Neu-Gläubige haben es auch wohl dahin gebracht, daß sie glauben, sie glaubten — der Mensch belügt sich so leicht...."

M.'s Meinung ist die, daß das, was „Glaube" genannt wird und was bei den Theologen fides quae creditur heißt, auch ein Wissen ist: er nennt (Päd. Rev. 1844, S. 10) nur das Glauben, was bei den Theologen die fides qua creditur heißt. Er unterscheidet mithin als Arten des Wissens

1. das natürliche Wissen, das an der Beobachtung und beglaubigten historischen Ueberlieferung seine Quelle hat;
2. das auf übernatürlichem Wege, durch sog. Offenbarung an die Inhaber desselben gekommene Wissen;
3. das metaphysische, durch Bearbeitung der Begriffe gewonnene Wissen.

„Wir müssen leugnen," fährt er fort, „daß die zweite Art des Wissens mit dem Wissen der ersten und der dritten Quelle Hand in Hand gehen kann, da es nur theilweise mit demselben übereinstimmt. Wenn indes nichts desto weniger auch wir den Glauben mit der Wissenschaft wollen Hand in Hand gehen lassen, so hat das bei uns folgenden Sinn:

Erstens versteht es sich von selbst, daß wir glauben, was wir wissen.

Zweitens ist uns der Glaube aber nicht nur ein bloses für wahr halten oder sich gefallen lassen, sondern das zur Gemüthskraft gewordene Wissen, es ist diejenige Treue gegen das als wahr Erkannte, durch die man sich demselben ohne Rückhalt hingiebt, nöthigenfalls Leib und Leben für dasselbe einsetzt und von der Hoffnung nicht läßt, das Rechte und Wahre werde siegen. In diesem Sinne sagen wir mit dem

Digitized by Google

Verfaſſer des Hebräerbriefes: *ἐστιν δὲ πίστις, ἐλπιζομένων ὑπόστασις πραγμάτων, ἔλεγχος οὐ βλεπομένων* [M.'s Interpunct.], und bekräftigen mit ihm, daß es Ohne Glauben unmöglich iſt, Gott zu gefallen.

Drittens giebt es ein Gebiet, in welches wir weder mit unſerm Erfahren, noch mit unſerm Denken hineinreichen und über welches wir doch nicht laſſen können uns Gedanken zu machen. Dieſe Conjecturen über das Jenſeits können wir auch Glauben nennen. . . Unſer Glaube hier geht mit der Wiſſenſchaft in der That Hand in Hand, indem wir unſre Conjecturen über dieſes dermalen von uns unerkennbare Gebiet unſerm Wiſſen gemäß machen, ſo daß das Eine dem Andern nicht widerſprechen kann".

Was M. verlangte, war eine Landeskirche, deren wahrer Begriff bereits mit der Union gefunden ſei, als eine Veranſtaltung des Staats (mit Gouvernement nicht daſſelbe), neben ihr ein Landes-Unterrichtsweſen, das Recht, außerhalb beider zu bleiben, mit der Pflicht, ſich zu einer der neben jener autoriſirten Confeſſionskirchen zu halten, in der Landeskirche keine codificirte Dogmatik, ſondern ſie habe nur das Eine feſtzuhalten, daß ſie Chriſtum als denjenigen verehrt, durch welchen die Menſchheit die höchſte Stufe der religiöſen Entwicklung erreicht hat. (Vergl. Mager: die ſtreitende Schule, Rev. 1843). Gegen dieſe Kirche habe dann die Schule die Pflicht zu erfüllen, mit Treue und Eifer in der ihr anvertrauten Jugend einen geſunden religiöſen und ſittlichen Geiſt zu pflanzen. Der Fürſt ſei zu loben, welcher nicht wie Friedrich II. aus irreligiöſen, ſondern aus religiöſen Gründen Jeden ſeiner Unterthanen nach ſeiner Façon (was nicht heiße Ueberzeugung, wie ſeiner Zeit Hr. v. Raumer dem König Friedrich Wilhelm IV. in der Akademie vorüberſetzte) ſelig werden laſſe, und der begreife, daß er, wenn auch der Erſte im Staat, in der Religion und in der Wiſſenſchaft nicht mehr iſt wie jeder andre Menſch, der an dieſen beiden Gütern Theil hat (Rev. 1847, 17, b, 60). „Ritter vom Orden des Culturzopfs" nennt er die „Männer des Fortſchritts" in den Schulen und an den Univerſitäten, das religionsfeindliche Element in denſelben. „Vereinigen wir uns", ruft er, „gegen diejenigen, die in andern Zeitaltern wurzelnd, die Schule der Gegenwart unter allen Umſtänden befehden müſſen, weil ſie ihren Anſichten und Anſprüchen nicht genügen kann noch ſoll; vereinigen wir uns aber ebenfalls gegen die deſtructiven Tendenzen und halten ſie von uns ab, durch welche die Schule, nähme ſie dieſelben auf, mit dem Bewußtſein der Nation in Widerſpruch kommen und innerlich und äußerlich verderben müßte" (1843).

Für den Religionsunterricht, wie ihn M. wünſchte, war nun

Digitized by Google

maßgebend, daß er jeden schulmäßigen Unterricht nur der jedesmaligen Stufe psychischer Entwicklung der Schüler entsprechend denken konnte. „Als Pädagog bin ich den Gesetzen der Psychologie unterthan". „Ich glaube bemerkt zu haben, daß bei den meisten Individuen von mittlerer Religionscapacität in der zweiten Hälfte des Knabenalters ein gewisser derber Realismus eintritt, bei dem, so lange er dauert und nicht eine höhere Entwicklung begonnen hat, in religiöser Beziehung nur eine Art Judaismus bestehen kann: ein Wissen, daß Gott ist und eine größere oder geringere Furcht vor seinem Gebot. Die Art der Religiosität, die sich etwa bis zum 9. oder 10. Jahre erwecken läßt (ich rede von der Gesinnung, nicht vom Auswendigwissen), hat sozusagen einen heidnischen Charakter; erst gegen das fünfzehnte Jahr, mit dem Bewußtsein und Gefühl der Sünde, pflegt sich normalmäßig die Sehnsucht nach Gott einzufinden, und nun gelingt es auch, wenn Unterricht und Erziehung dahin wirken, den angehenden Jüngling in der Art zum Christen zu machen, daß er ein persönliches Verhältniß zu Christo eingeht, in ihm seinen „Freund im Himmel" liebt und verehrt, in den Liedern Novalis den gesteigerten Ausdruck seines eignen Gefühls vernimmt". Aber „selbst einem guten Religionsunterricht ist es schwer, in den Schülern viel mehr als ein todtes Wissen zu erzeugen, wenn nicht andrer Unterricht voraus- und nebenhergeht, der dem Schüler für das Göttliche im Natur- und Menschenleben Sinn und Herz öffnet, den Schüler gewöhnt, in der Religion nicht nur ein apartes Geschäft, das von Zeit zu Zeit vorgenommen sein will, sondern eine der Wurzeln alles Lebens zu erblicken. (1845. Rev. S. 157 ff.) Den Religionsunterricht auf der unteren Stufe (VI. und V.), biblische Geschichte und Katechismus muß der Classenlehrer geben können; der Religionslehrer der mittleren und der oberen Stufe (Bibellesen geht durch alle Classen) soll ein ordinirter Geistlicher sein, entweder als ordentlicher Lehrer der Anstalt auch andern Unterricht geben oder nicht, jedenfalls aber soll derselbe zugleich den sonntäglichen Gottesdienst für die Schüler abhalten (Rev. 1845, S. 370), denn „wenn auch aller Schulunterricht den Schülern mehr und besseres zu geben hat als ein bloses Wissen, so hat doch der Religionsunterricht ganz besonders diese Pflicht, indem er nicht nur Kenntnisse einprägen und den auf die göttlichen Dinge gerichteten Verstand der Schüler entwickeln und bilden, sondern auch das religiöse Gefühl erwecken und kräftigen und Willen und Charakter mit dem Heiligen erfüllen und für dasselbe gewinnen soll. Wer nun den Menschen kennt, der giebt zu, daß dieses Resultat durch bloße Lehre nicht zu erreichen steht, daß Ermahnung, Erbauung,

Digitized by Google

Gebet, Gesang und was sonst zum Gottesdienst gehört, dazu kommen muß. Ebenso wird so ziemlich jeder zugeben, daß für Schüler besser gesorgt ist, wenn sie an Sonn- und Feiertagen eine für ihr Alter und ihre Verhältnisse berechnete Homilie hören können, als wenn sie die für die ganze Gemeinde und zunächst für die Erwachsenen gehaltene Predigt anhören . . . Ueberläßt man die Schüler an Sonn- und Feiertagen sich selber, so dürften zwei wöchentliche Religionsstunden schwerlich ausreichen, da dann in ihnen der Lehrer nicht blos Katechet zu sein hat, sondern auch Prediger und Seelsorger sein sollte". (Rev. 1845 S. 370 ff.).

Dem von Scheibert später in der Revue durchgeführten Gedanken, in der Volksschule die Bibel zum Centrum des Unterrichts zu machen, blieb M. natürlich fremd. „Scheiberts letzte Artikel über die Volksschule" schreibt er mir 1853, „enthalten eine Menge vortrefflicher Beobachtungen und Gedanken; dagegen muß ich mich selber zu dem Publicum rechnen, welches mit S.'s Grundgedanken in Hinsicht der Bibel, zu der doch auch das A. T. gehört, nicht einverstanden ist. Und n. b. ich bin aus dem Bergischen, wo man bibelfest ist, und weiß aus meinen Knabenjahren noch jetzt mehr aus der Bibel, als zwei Dutzend Pfarrer und Kirchenräthe der norddeutschen Haus-, Hof- und Staatskirchen zusammen wissen". — In der That, jeder Bogen der Revue zeigt seine große Vertrautheit mit der Bibel. — Und wer sieht nicht, welchen Segen ihm diese Mitgabe aus seiner Schul- und Jugendzeit offenbar gebracht hat? — Auch möge man wohl beachten, was übrigens M. über den Religionsunterricht in den Programmen des Realgymnasiums in Eisenach 1849 und 1851 bemerkt: „die Mehrzahl unserer Schüler ist evangelisch oder soll es doch werden; der Religionsunterricht, den dieselbe erhält, von einem ordinirten Geistlichen von anerkannter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gegeben, ist also kein sog. „allgemeiner", wie ihn leere und dabei doch confuse Köpfe neuerlich anpreisen und fordern, sondern ein durch und durch besondrer, nämlich ein christlicher, und zwar ein protestantischer, und von jenem allgemeinen möglichst weit entfernt".

Wenn wir im Vorhergehenden gezeigt haben, wie M. im religiösen Gebiet seinen Standpunkt, so weit wir seine Entwicklung übersehen können, wesentlich festgehalten hat, so zeigt sich auf dem der wissenschaftlichen Ethik eine seiner übrigen philosophischen Richtung entsprechende Wendung. „Ich leugne überhaupt", heißt es in dem „Brief ꝛc." S. 36, daß ein Mensch die wahre Einsicht haben und ihr entgegen handeln könne. Hiermit will ich nicht umgekehrt gesagt haben,

Digitized by Google

daß ein theoretischer Irrthum auch nothwendig einen schlechten Menschen in der Praxis macht, obgleich es Consequenzenmacher giebt — ich stehe nicht für mich —, denen dieses begegnen dürfte. Im Grunde aber stehen Wille und Intelligenz, der theoretische Geist und der praktische Geist stets in Uebereinstimmung". Dagegen heißt es 1848 (Revue S. 71 ff.): „Ich behaupte, daß die tiefste und vollständigste Einsicht in die Gesetze des Natur- und Weltlaufs, dessen was ist und geschieht, als ein blos Theoretisches (ἐπιστήμη, θεωρία) schlechterdings Nichts gemein hat mit der Einsicht, deren der Mensch zur sittlichen Beurtheilung dessen was sein und geschehen soll, bedarf, diese letztere, praktische Einsicht (die σοφία) vielmehr aus ganz anderen Quellen ihren Inhalt schöpfen muß, und daß die Uebereinstimmung der Einsicht und des Willens — die formale Sittlichkeit — so lange hohl bleibt und in steter Gefahr ist, blose Consequenz zu sein, als der Einsicht die concreten sittlichen Ideen fehlen, die nun einmal in der Natur nicht zu entdecken sind . . " „Aus dem Sein folgt nun einmal kein Sollen . . ." „Die Ethik giebt uns auf nicht blos nach intellectueller Vollkommenheit zu streben — das abstracte ethische Princip —; aber sie ist durch ihr formales (s. oben) und ihr abstractes Princip bei weitem nicht erschöpft, sie hat noch drei concrete Principien, die Ideen des Wohlwollens, des Rechts und der Billigkeit" . . . „Wenn auch Ethik und Moral, richtig dargestellt, nicht so ohnmächtig sind, ohne Einfluß auf den Willen zu sein, so ist doch ein Unterschied zwischen Ethik und Moral als dem Wissen dessen, was sein soll und der ethischen Gesinnung und Moralität, als dem entschlossenen Willen, der gleichförmig, bleibend und dauernd auf das Gute gerichtet ist". Hierher gehört denn die schneidende Kritik der Spinoza-Hegel-Schleiermacherschen Ethik, als die den Unterschied des Guten und Bösen verwischt und escamotirt, weil sie eine theoretische, das was ist und geschieht darlegende Wissenschaft, eine blose Naturgeschichte des Willens ist (nach Schleiermacher ist die Ethik „der beschauliche Ausdruck des endlichen Sein, sofern es Vernunft ist), eine Construction des Weltlaufs, anstatt eine praktische Wissenschaft zu sein, die das was sein und geschehen soll aufstellt.

„Nach Spinoza's Ethik", sagt M. (Päd. Rev. 18, S. 72 ff.), ist durchaus nicht abzusehen, warum ein arbeitsscheuer Mensch nicht als Straßenräuber und Mörder leben sollte, wofern er nur solche angreift, die weniger stark sind als er und er sich vor den Gerichten zu hüten weiß; im Gegentheile darf einem solchen Manne, wofern er nur glücklich in seinen Unternehmungen ist, der Ruhm eines tugendhaften

Digitized by Google

Mannes nicht abgesprochen werden". Und dies beweist M. nach den Citaten aus Eth. P. IV, def. 1; tract. polit. II., §§. 3 und 4, 5, 8, 12 ꝛc. Und über Hegel: „Wenn ich jetzt als sieben und dreißigjähriger Mann von Zeit zu Zeit einen Band von Hegel öffne und dabei auf Stellen stoße, wie folgende: Rechtsphilos. §. 337, §. 345, Vorles. über Gesch. der Philos. II., S. 273 [Stellen die a. a. O. abgedruckt sind L.], die der Dichter des Faust dem Mephistopheles hätte in den Mund legen können, und mich dann erinnere, daß mir und mit mir vielen Tausenden meiner Altersgenossen, deren Bildungsjahre in die Zeit des Altensteinschen Ministeriums fielen, auf Veranstaltung des zum Schulherrn gewordenen Staates diese Abscheulichkeiten als die höchste und dazu mit aller Autorität des Staates verstärkte Weisheit quasi aufgenöthigt worden sind; daß diese Abscheulichkeiten fast von allen philosophischen Kathedern gelehrt wurden und das Wahre und Heilsame, wieder durch Veranstaltung des Staatsschulregiments, nach Kräften bei Seite geschoben und unterdrückt wurde; wenn ich dann um mich schaue und nachzähle, wie viele meiner Altersgenossen durch solche offizielle Brunnenvergifterei mehr oder weniger sittlich verdorben und zum Theil ganz zu Grunde gegangen sind: dann packt mich ein Zorn über die Erfindung des Teufels, welche man Staatsschulwesen nennt, daß ich Mühe habe, den Fluch über den ganzen Staat zu unterdrücken, der diese Seelenverkäuferei, diese Molochsopfer zu seinen Regalen zählt und höchstens von Zeit zu Zeit einmal — wenn etwa ein neuer Charlatan den alten aus der Mode bringt — mit dem Gift abwechselt".

Für M. ist die Ethik, von der die Moral eine Anwendung ist, nicht, mit dieser, aus der Theologie hervorgewachsen, da im Gegentheil die Theologie an Ethik und Moral eine ihrer Grundlagen und Voraussetzungen hat; sondern die Ethik wird vielmehr auch in der Theologie, wie in der Politik, Pädagogik, ja sogar in der Nationalökonomie und Poesie angewandt. Die Wissenschaft der Ethik soll 1. ein praktisches Wissen, eine Kenntniß dessen geben, was sein und geschehen soll; sie soll 2. den Unterschied zwischen Gutem und Bösem erkennen und anerkennen; sie soll 3. mit derselben Evidenz, welche Mathematik und Logik auf ihrem Gebiet haben, zu zeigen wissen, wie jedes Wollen, und zwar nicht nur das Wollen der Einzelnen, sondern auch das Wollen ganzer Zeiten und Völker beschaffen sein muß, um Werth und Würde zu haben. Die Alten vertheilten alles Wissen an Physik, Ethik und Logik. So nennt auch Mager im Gebiet der μαθήματα ἐγκύκλια der Schulwissenschaften, Sprachen, Litteraturen, Geschichte und historische Geographie, Ethik und Psychologie, ethische Fächer.

Digitized by Google

Von den höheren Schulen, Gymnasium und höherer Bürgerschule, verlangt M. nun auch directen Unterricht in den Anfängen der Ethik. Wie dieser nach der genetischen Methode zu geben sei, davon handelt er in seiner „Genetischen Methode ꝛc." S. 359 ff., indem er vorweg bemerkt, daß er jetzt nicht an die bei allen Gelegenheiten zu fördernde ethische Bildung, nicht an die Bildung des Willens und Charakters denke, sondern lediglich an die Erkenntniß ethischer Verhältnisse. „Wie unfruchtbar ein Unterricht in der Ethik bleiben müßte, wenn die Lectüre der Dichter, Geschichtschreiber und Redner, so wie der historische Unterricht ihm nicht vorgearbeitet hätte, kann sich Jeder leicht sagen. Wir verlangen also zunächst von sämmtlichen Sprachlehrern, daß sie schon von den mittleren Classen an bei der Interpretation jede Gelegenheit benutzen, dem späteren Unterricht in der Ethik Material zu verschaffen: wir verlangen von dem Lehrer der Ethik, daß er dieses Material zu gebrauchen wisse. Setzen wir, der Lehrer der Ethik fange damit an, den Begriff des sittlich Guten aus der Reihe verwandter Begriffe absondern zu wollen, etwa zunächst das καλόν vom Nützlichen und Angenehmen, dann das sittlich Gute vom Schönen. Geschieht das im gelehrten Gymnasium, so kann er die Fehler, vor denen hier zu warnen ist, in Xenophon's Memorabilien und in Cicero's de officiis und zwar wahrscheinlich in Stellen, die den Schülern schon bekannt sind, aufweisen, ja es lassen sich aus den Schriften der Alten unzählige Beweise für ihre mangelhafte Auffassung des sittlich Guten beibringen; geschieht es im Bürgergymnasium, so findet er in meinen deutschen und französischen Sammlungen und in den englischen Autoren Stellen, die fast den gleichen Dienst leisten können. Setzen wir nun, der Lehrer der Ethik wolle weiter seinen Schülern den Unterschied des theoretischen und ästhetischen *) Urtheils und wie dieses letztere die Voraussetzung des moralischen Urtheils ist, zeigen, so darf er nur von der Stelle aus Cicero's de republ. ausgehen, die uns Lactanz mit dem bewundernden Ausruf: Lex illa sancta, illa coelestis, quam M. Tullius paene divina voce depinxit aufbewahrt hat, und welche anfängt: Est quidem vera lex recta ratio etc. Mit dieser Stelle halte man zusammen einerseits die zwar offenbar der vorigen nachgebildete aber zugleich mit einem wichtigen neuen Gedanken (οὐ μὴν διὰ τοῦτο ἐνυπάρχειν δεῖ κ. τ. λ.) bereicherte Stelle des Hierokles (Comment. in aurea Pythag. carmina v. 17), von der wir voraussetzen, daß sie sich, wie andres auch, in der mit Rücksicht auf

*) Herbartsche Terminologie. L.

Digitized by Google

sämmtliche Schulzwecke zusammengetragenen Anthologie für die oberen Classen findet; andrerseits die Stelle in Arrian's Epict. II, 11 und allenfalls noch Xenophon's Mem. IV, 4, das Gespräch mit dem Sophisten Hippias. Nun nehme man noch Adam Smith's Erklärung, daß derjenige sittlich gut handelt, der so handelt, daß er als unbetheiligter Zuschauer mit dem gleich ihm handelnden sympathisiren würde, und Kant's Erklärung, daß Derjenige recht handelt, der so handelt, daß diejenige Maxime, nach welcher er in dem gegebenen Falle handelt, allgemeine Maxime werden könnte, zu Hülfe, zeige zunächst, in wie weit alle diese Aussprüche die Natur des unmittelbaren und unwillkürlichen Urtheils, das vorzieht und verwirft, aussprechen und zeige dann, welche Nebengedanken in diesen Aussprüchen liegen, wegen welcher sie gereinigt und integrirt werden müssen. Zwei Stunden auf die gründliche und allseitige Behandlung dieses Punkts verwendet, und die Schüler haben über den Unterschied des theoretischen Urtheils vom ästhetischen ein klares Bewußtsein; sie haben dieselbe Klarheit über das moralische Urtheil, welches das ästhetische zu seiner Voraussetzung hat; und damit haben sie auch begriffen, daß erst da von einer Ethik die Rede sein kann, wo ein Kriterium für das Urtheil über Willensverhältnisse gegeben ist, und sind nun gegen den mislichen Einfluß jeder spinozistischen Ethik geschützt, die nur den Willen kennt, aber kein Kriterium für die Beurtheilung der Willensacte hat, und nicht minder gegen den Einfluß jeder utilitarischen, eudämonistischen Ethik. Auch kann der Lehrer hier gut zeigen, wie das landläufige sogenannte Naturrecht seine Entstehung eigentlich einem Misverständnisse verdankt. Wollte aber ein sog. Humanist meinen, nur die Lectüre der Alten gäbe für einen solchen Unterricht Stoff, so würde der Gute sehr irren: daß auch der Litteraturunterricht des Bürger-Gymnasiums solchen Unterricht möglich macht, mag eine einzige Stelle von J. J. Rousseau zeigen, die ganz wie die obige ciceronische dienen kann und die so anfängt: La droite raison est une véritable loi conforme à la nature etc. — Setzen wir endlich, der Lehrer wolle seinen Schülern hierauf, etwa nach Herbart, die ursprünglichen Willensverhältnisse aufzeigen und erklären, mit deren Auffassung sich ganz unwillkürlich und mit unmittelbarer Evidenz ein absolutes Wohlgefallen oder Misfallen verbindet, und welche das System der sittlichen Musterbegriffe, der ursprünglichen ethischen Ideen ergeben: so kann ihm das erste Buch von Cicero's de officiis wieder die wichtigsten pädagogischen Dienste leisten, indem er vor den Augen der Schüler untersucht, in wiefern Cicero's Erklärung der von den Alten angenommenen Cardinaltugenden den

Digitized by Google

Gegenstand erschöpft, in wie fern z. B. die prudentia in die Idee des sittlich Guten — der innern Freiheit — fällt, in wie fern seine beneficentia der Idee des Wohlwollens, seine fortitudo der Idee der Vollkommenheit entspricht oder nicht u. s. w. Bei einer solchen Behandlung — und sie allein ist schulmäßiger Unterricht in der Ethik — lernen die Schüler noch etwas Andres als die Grundbegriffe der Ethik, sie lernen das Untersuchen." Die beiläufigen fast noch mehr als die der Absicht M's. unmittelbar entsprechenden hier wiedergegebenen Sätze über die Mittel und Zwecke des Schulunterrichts lassen in M. den Pädagogen großen Stils erkennen. Man könnte sagen, es sei eine einzige, freilich sehr reiche Kategorie, die M. auf diese Höhe erhebt: die Kategorie des erziehenden Unterrichts. An ihr hatte M. ein sicheres Maß für den in den Jahren seiner publicistischen Thätigkeit so lebhaften Streit über die Einrichtung und die Reform der höheren Bildungsanstalten, diese Kategorie stellte ihn weit über und außer den Streit der Humanisten und Realisten.

Für M. ist die Schule „Hülfsanstalt der Erziehung (Päd. Rev. 1847. S. 261 ff.), sie besorgt den Unterricht. Soll der Unterricht der Erziehung helfen und dem Zöglinge geben, was seine beschränkte Erfahrung und sein Umgang ihm nur ganz ungenügend geben können, so muß er den Geist vielseitig bilden, und diese Geistesbildung muß (mit was immer für Mitteln) der Gemüths-, Willens-, Charakterbildung zu Gute kommen. Zu dem Ende muß der erziehende Unterricht in zwei Reihen verlaufen, einer theoretischen, Erkenntniß gebenden, und einer praktischen, Theilnahme für die Menschen, die Menschenvereine und beider Verhältniß zu Gott erweckenden. Nach den Umständen können beide Reihen des Unterrichts ein größeres oder geringeres Quantum von Material enthalten. Die sittliche Charakterbildung bestimmt die Figur, welche der erziehende Unterricht zu zeichnen und mit Kenntnissen und Fertigkeiten zu füllen hat (a. a. O. S. 218); diese Figur kann nun das Gymnasium bei seinem acht- bis neunjährigen Cursus viel größer machen und folglich viel mehr hinein zeichnen, als es die Volksschule (zu unterscheiden von der Elementarschule) bei ihren zehn- bis vierzehnjährigen Schülern, unter viel ungünstigeren Verhältnissen, und kaum in der halben Zeit kann — das Bürgergymnasium hält die Mitte —: Die Figur selbst aber darf nicht geändert werden. — Ein Unterricht, welcher Vorstellungen und durch sie Einsicht giebt, welcher ferner die Kunst versteht, Vorstellungen planmäßig in Gefühl und Willen zu verwandeln, der sich also in den Dienst der Bildung zur Charakterstärke der Sittlichkeit stellt, dies ist

Digitized by Google

der erziehende Unterricht. Er kann variiren und variirt wirklich (S. 214). Es kommt auf die Bildsamkeit des Zöglings, auf die Zeit, die dem erziehenden Unterricht gegönnt werden kann und will, auf die Möglichkeit, mehr oder weniger Ausgaben zu tragen, auf das Vorhandensein dieses oder jenes Unterrichtsmittels, dieses oder jenes Lehrers, endlich auf die Lebenslage an, in welcher sich der Zögling wahrscheinlich als Mann befinden wird. Ob man nun aber den Unterricht auf Lesen, Schreiben und Rechnen [auf Religion] und die „gemeinnützigen Kenntnisse" beschränke, wie in unsern Volksschulen, ob man ein paar fremde neuere Sprachen und die Elemente verschiedener Wissenschaften und Künste lehre, wie in unsern Bürgergymnasien: ob man an den gesammten Bildungsmitteln, die überhaupt erhältlich sind*), wie sie Vergangenheit und Gegenwart uns darbieten, die besten auswähle und sich bemühe, das Geistesleben der Zöglinge aus den edelsten Stoffen von der edelsten Form zu erbauen, wie unsere Gymnasien es — nicht thun, aber — thun sollten: immer haben wir, gesetzt, die Lehrer sind Pädagogen, erziehenden Unterricht. Allerdings geht in dem erziehenden Unterrichte der oberen Gymnasialclassen, bei sechzehn-, siebzehn-, achtzehnjährigen jungen Leuten eine große Veränderung gegen früher vor. „Dem Kinde konnte man ein bestimmtes Interesse einpflanzen; das Interesse eines Jünglings kann man nur pflegen, ihm kann man nur die Welt, in welcher er lebt, erweitern oder verengern, d. h. die Kunst eine schon angefangene Erziehung fortzusetzen wird der Gartenkunst immer ähnlicher: die Gaben dieser Kunst verwandeln sich immer mehr in bloße Darbietungen, das eigentliche Geben und Entziehen vermindert sich." Aber nichts desto weniger legt der Unterricht auch in den letzten Wochen des Gymnasialcursus den erziehenden Charakter nicht ab, und wohl den jungen Leuten, wenn sie in der philosophischen Facultät der Universität einen oder den andern Professor irgend eines der sogenannten philosophischen Fächer finden, der den Uebergang vom erziehenden Unterricht der Schule zum Fachunterricht der Anatomie oder der Institutionen sanft vermittelt und ohne paränetische Salbaderei noch ein klein wenig den Schulmeister macht."

M. mußte hiernach sein Unterrichtssystem auf einer breiteren Basis einrichten, als die für ausreichend erachteten, die des alten He-

*) Ich esse auch gern Spargel, sagt M., aber wenn man nicht Spargel haben kann, sind grüne Erbsen darum nicht zu verachten.

Digitized by Google

raklit *πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει* zur Vertheidigung der Beschränkung des Gymnasialunterrichts auf Latein, Griechisch, Geschichte und Mathematik herbeiziehen. Und er beruft sich dazu auf Herbart und Schleiermacher, als „zwei Philosophen, die fast gar nichts mit einander gemein haben, darum aber, wo sie einmal zufällig dasselbe sagen, wahrscheinlich das Richtige sagen, die aber in mehreren wesentlichen Punkten genau derselben Ansicht sind, die sich M. und zwar schon in einer Zeit, wo er beide nicht viel mehr als vom Hörensagen kannte, durch Studiren und Probiren gebildet hatte (Päd. Rev. 1847. S. 66).

Folgendes ist das Schema M's. für die Aufgabe der Erziehung:

A. Leibesbildung.

I. Die Sinne des Zöglings, namentlich Auge und Ohr, sollen ausgebildet werden, er soll sehen und hören lernen.

II. Er soll seine Sprachwerkzeuge und seine Hände gebrauchen lernen.

III. Er soll durch Leibesübungen verschiedener Art über seinen ganzen Körper, namentlich über die Bewegungsorgane, Herr werden.

B. Geistesbildung.

I. Philologische; der Zögling soll lernen, fremde Gedanken exact zu verstehen und seine eignen verständlich und sachgemäß auszudrücken.

II. Philomathische.

1. empirische: er soll lernen, selbst Erfahrungen, namentlich im Gebiete des Naturlaufs, zu machen, dieselben zu verstehen, Erkenntniß daraus zu gewinnen und sie für seine Zwecke zu benutzen:
2. historische: er soll lernen, überlieferte Erfahrungen, namentlich aus dem Gebiete des Weltlaufs, nach Gehalt und Werth zu prüfen, sie zu verstehen, Erkenntniß daraus zu gewinnen und sie für seine Zwecke zu benutzen.

III. Philosophische; er soll richtig denken und Begriffe so bearbeiten lernen, daß Erkenntniß daraus folgt.

C. Gemüthsbildung.

I. Aesthetische: der Geschmack an allem Schönen soll im Zögling ausgebildet, er soll selbst ein Schöner werden, das Schöne in und an und um sich darstellen.

II. Moralische; er soll ein Guter werden, sein Fühlen, Wollen und Handeln sich selbst und andern, dem Einzelnen wie der Gesellschaft gegenüber, soll den sittlichen Ideen entsprechen.

Digitized by Google

III. Religiöse: er soll ein Gottseliger werden.

Soll nun die Frage beantwortet werden, welche Arten des vorhandenen Unterrichtsstoffs, was aus den reinen und angewandten Wissenschaften, aus den schönen und nützlichen Künsten in die Schulen zu bringen sei, so müssen vorher (P. N. 1847, S. 42 ff.) einige andere beantwortet sein. Die erste ist folgende: Welche Arten des vorhandenen Unterrichtsstoffes und welche Partien dieser Arten bieten ein solches Wissen und Können, das vorzugsweise in Folge des physischen Mechanismus in Gefühl übergeht, und aus Gefühl entschlossener und bleibender Wille — Charakter — wird? Welches Wissen und Können hat vor anderem die Kraft, neben dem sittlichen Charakter auch den intellectuellen — Festigkeit und Gewandtheit des Denkens — auszubilden? Die andere Frage ist die: Welche Arten des zu unserer Disposition stehenden Wissens und Könnens oder welche Partien dieser Arten sind für gegebene Schüler, die als Mitglieder dieser Nation, dieses Standes, dieses Berufs ꝛc. einmal leben und wirken sollen, nothwendig? Schulen sollen mit ihrem Unterricht sich der anthropologischen (physischen) Entwicklung der Schüler anschließen, und sollen mit ihm auf das künftige Geschäft der Schüler Rücksicht nehmen. Aber man soll auf jedes Individuum, so lange es erziehenden — schulmäßigen — Unterricht genießt, die sämmtlichen wesentlichen Gegenstände wirken lassen, damit es sich von jedem soviel aneignen könne, als seine Individualität nach dem Maß ihrer Bildungsfähigkeit aufzunehmen und zu verarbeiten vermag.

Mit diesen beiden Principien für die Einrichtung der Schulen erhebt sich nun M. sogleich hoch über den Staub der zeitgenössischen Kämpfe. Hat aber schon die erste Aufgabe, welche er sich in seiner journalistischen Thätigkeit gestellt hatte, den Reichthum erziehlicher Elemente in den modernen Sprachen auszulegen, seine Wirksamkeit gefährdet (sie hat z. B. die Revue von vorn herein vielfach als ein Blatt für „Realschulen" ansehen lassen), ja gemindert, da manche Philologen Mager, weil er sich zufällig auch mit französisch beschäftigt, nicht für ebenbürtig haben ansehen mögen: so hat seine Bemühung, den Streit zwischen Humanismus und Realismus dadurch zu beenden, daß er dem Gymnasium und der höheren Bürgerschule jeder ihre eigne Aufgabe darstellte, ihn zu einem Gegner der gelehrten Gymnasien gestempelt, obwohl aus jedem Wort, das er über Gymnasien je gesagt, unverkennbar hervorgeht, daß er ihnen, sofern sie in der That dem Zweck, den sie erfüllen sollen, gemäß eingerichtet sind, den

Digitized by Google

höchsten Rang unter den Schulen, welche Bildungsanstalten sein wollen, anweist. Mager wollte eben kein philologisches Gymnasium (für Theologen, Juristen ꝛc.) und daneben ein Realgymnasium (für Aerzte ꝛc.) wie Köchly, Graffunder ꝛc.; er wollte auch kein „Gesammt-Gymnasium", wie Rothert, Steffenhagen ꝛc. Er wollte ein Gymnasium, dessen Unterricht vielseitiges Interesse erzeugte und das eben sowohl Uebung im empirischen, wie im philologischen, historischen und speculativen Erkennen verschaffte, sein ganzes Schema, wie wir es S. 367 mitgetheilt, ausfüllte; und neben diesem, der höchsten Erziehungsschule, die Erziehungsschule zweiten Ranges, das Bürgergymnasium, welches in seinen Zöglingen ein modern-europäisches Bewußtsein erzeugt, während das gelehrte Gymnasium das Bewußtsein seiner Schüler zu einem Weltbewußtsein zu erweitern und zu steigern beflissen ist. Deswegen konnte er nicht zulassen, daß das Gymnasium formale Bildung, die Realschule, oder höhere Bürgerschule reale Bildung geben sollte; das Gymnasium habe vielmehr alles zu leisten, was auch die Realschule leistet, nur noch etwas mehr. *)

Den Lehrplan seines idealen Gymnasiums (ich sage ideal, sofern M. solches Gymnasium wünschte, in Deutschland aber nicht vor-

---

*) Auf Anlaß des von der Preuß. Landes-Schulconferenz 1849 projectirten Untergymnasiums, als einer gemeinsamen Vorschule für das Obergymnasium und das Realgymnasium schrieb mir M.: Ich will Ihnen mein Unionsprojekt sagen, das für mittlere und kleine Städte berechnet ist. Für mittlere, die ein vollständiges Gymnasium oder eine vollständige Realschule haben, aber nicht zwei Anstalten unterhalten können; für kleinere, die nur ca. 4 Classen füllen und ernähren können, diese aber gern so hätten, daß sie Gymnasium und Realschule zugleich sind. Ich kann nun mit 2 Lehrern bei einer Realschule ein 4classiges Progymnasium, und eben so mit 2 Lehrern bei einem Gymnasium Serta, Quinta, Quarta und Tertia der Realschule machen — natürlich unter der Voraussetzung, daß durch die Combination keine überfüllten Classen entstehen, weil in diesem Fall zwei Schulen indicirt sind.

VI. und V.

Die Einen haben: 7 St. französisch und 2 St. deutsche und französische Grammatik.	Religion, Deutsch, Rechnen, Geometrie, Erdbeschreibung, Geschichte, Schreiben, Zeichnen, Singen, ist gemeinschaftlich ca. 24 St.	Die Andern: 7 St. Latein (wenn man nicht lieber mit Griechisch anfängt), 2 St. deutsche und lateinische Grammatik.

IV. und III.

6 St. Französisch, 6 St. Englisch, 2 St. französische und Englische Grammatik.	Ebenso; dazu Physik, Chemie ꝛc. ca. 20 St.	6 St. Latein, 6 St. Griechisch, 2 St. Grammatik.

Digitized by Google

fand), welches eine Bildung vermittelte, die darum die reichere und gründlichere ist, weil sie ihrem Träger nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit und den Entwicklungsgang der menschlichen Dinge kennen lehrte, welches in der Art mit dem Menschen-, Völker- und Staatsleben bekannt machte, daß der Zögling zuerst die Sprache, Litteraturen und Geschichte unserer geistigen Vorfahren, der Griechen und Römer, darauf die Sprachen, Litteraturen und Geschichte der hauptsächlichsten neuern Culturvölker, daneben natürlich auch die Natur und den Hauptschlüssel zu ihr, die Mathematik, kennen lernte: den Lehrplan solches Gymnasiums, der Erziehungsschule ersten Ranges, hat M. am präcisesten in dem 1851er Programm des Realgymnasiums in Eisenach mitgetheilt. Er sieht so aus:

Uebersicht des Unterrichts eines Gymnasiums ohne Adjectiv.

Fächer.	Wöchentliche Stunden im Untergymnasium.				Obergymnasium.				Summa.
	Cl. VI.	V.	IV.	III.	II. B.	II. A.	I. B.	I. A.	
I. Religion.	2	2	2	2	1	1	1	1	12
II. Sprachen und **Litteraturen** u. was daran hängt.									
1. Deutsch incl. Anfänge der Logik in II B., der Ethik in II A., der empir. Psychologie in I B.	6	6	4	4	4	4	4	4	36
2. Griechisch	7	7	6	6	5	5	5 S. 4 W.	4 S. 5 W.	45
3. Lateinisch	—	—	7	6	5	5	4 S. 5 W.	5 S. 4 W.	32
4. Französisch	—	—	—	—	5	3	3	3	14
5. Englisch	—	—	—	—	—	4	3	3	10
[Hebräisch facultativ statt des Englischen in I. B. u. A.]									
III. Historie.									
1. Geschichte	2	2	2	3	3	3	3	3	21
2. Bürgerl. Geogr.	s. u.	s. u.							
IV. Mathem. und **Naturkunde.**									
1. Rechnen, Mathematik und mathem. Geographie	5	6	6	6	5	4	4	3	39
2. Physik u. Chemie.	—	—	—	3	2	2	2 S. 3 W.	2 S. 3 W.	11 (13)
3. Natürliche Erdkunde und Naturgeschichte	5	5	3	1	2	2	3 S. 2 W.	3 S. 2 W.	24 (22)

Digitized by Google

	Cl. VI.	V.	IV.	III.	II. B.	II. A.	I. B.	I. A.	
V. Kunstfächer.									
1. Schönschreiben ..	3	2	1	—	—	—	—	—	6
2. Zeichnen	—	2	2	2	2	1	1	—	10
3. Singen.....	2	2	2	2	1	1	1	—	11
4. Turnen.									
VI. Encyklopädie									
u. **Hodegetik**.. (Logik ꝛc. s. o.)	—	—	—	—	s. o.	s. o.	s. o.	3	3
Summa der wöchentlichen Stunden, excl. Turnstunden:.....	32	34	35	35	35	35	34	34	274

In dem Gymnasiallehrplan, welchen M. in den „modernen Humanitätsstudien, 2. Heft" entwirft, läßt er übrigens den Unterricht in den fremden Sprachen mit dem Lateinischen beginnen, und bestimmt diesem von unten an gerechnet in den einzelnen Classen resp. 10, 12 (10), 6, 7, 8, 7, 7, 7, dem im Griechischen, von der dritten Classe an resp. 9, 7, 7, 7, 7, 7 wöchentliche Stunden.

Ich schreibe hier nur Magers Leben. Darum halte ich meine Zweifel zurück, ob eine Anstalt auf allen Stufen alle Arten des Erkennens gleichmäßig üben könne, selbst wenn die Lehrercollegien in der That in sich geeinigt sind, so daß sie jedem Lehrgegenstand auch für den andern Frucht abgewinnen, jeden in den Dienst des andern stellen können, und selbst wenn eine einheitliche Methode, und zwar die genetische, durch die ganze Anstalt herrscht. Kann es geschehen, so ist damit freilich eine andere Concentration des Unterrichts erreicht, als die, welche durch bloses Ausschließen von Lehrobjekten und Bildungsmitteln vollzogen werden soll.

Natürlich bedurfte M. zur Durchführung seiner Bildungsaufgabe eines extensiv ausgedehnteren Materials, als damals und noch mehr heut den höheren Schulen verstattet wird. Seine Meinung ist diese (Päd. Rev. 1847, S. 50 ff.): „Ob eine Schule Volksschule, Bürgergymnasium oder Gymnasium sei, so muß sie den orbis doctrinae durchwandern, ihre Schüler mit den wesentlichen Objecten bekannt machen und dieselben auf sie wirken lassen, und, da manches in so jungen Jahren noch nicht wirken kann, den Unterricht so einrichten, daß in den Schülern mit der Fähigkeit zugleich die Neigung entstehe, dasjenige, was erst in reiferen Jahren wirken kann, alsdann auf sich wirken zu lassen. Die verschiedene Dauer der Unterrichtszeit und manches Andre specialisirt die Aufgabe in jeder der drei Schularten. Ich begnüge mich nicht damit, daß dem Unterricht in den reinen Natur- und

Digitized by Google

Geisteswissenschaften ein Unterricht aus nur einer der abgeleiteten Wissenschaften (der Religionswissenschaft) beigefügt werde; ist auch die Beziehung des Menschen zu Gott die wichtigste von allen, so sind doch die Beziehungen, welche der Mensch zu seinem Leibe (Gesundheitswissenschaft), zur Güterwelt (Wohlstandswissenschaft) und zur Gesellschaft (Staat, Recht, Krieg ꝛc.) hat, viel zu wichtig, als daß Jemand für erzogen gelten könnte, dem man die Bekanntschaft mit denselben vorenthalten hat. Hierdurch wird der Unterrichtskreis noch ansehnlich erweitert, und da ich auch noch einiges von dem hinzufüge, was Phisophie genannt zu werden pflegt, so hätten wir nunmehr wohl den Gipfel der Thorheit erreicht.

Den Gipfel der Thorheit, wenn wir es beim Unterrichte machten, wie die Gegner des flachen Encyklopädismus. Wir machen es aber anders."

(S. 42.) „Den Stoff des Unterrichts reicht theils das Leben (die Erfahrung und der Umgang des Schülers), theils die in einem gegebenen Augenblick vorhandene Wissenschaft und schöne (Litteratur und) Kunst so wie die Religion dar: die Natur der Sache, besonders das Bedürfniß der Einheit des Unterrichts bringt es dann mit sich, daß der durch Erfahrung und Umgang dargebotene Stoff als Zuthat desjenigen benutzt wird, den die Wissenschaften, die schöne Litteratur und Kunst und die Religion darbieten. Insofern aber die Theorie und Geschichte der schönen Litteratur und Kunst und die Religionslehre und Religionsgeschichte wieder Wissenschaften sind, alle Wissenschaften aber mehr oder weniger eine künstlerische Seite haben, läßt sich der ganze Unterricht den Begriffen des Wissens und des Könnens unterordnen, wobei dann Ein Unterrichtsstoff (z. B. Geschichte, Naturgeschichte) mehr ein Wissen, ein anderer (z. B. Sprachen, Mathematik, Chemie) mehr ein Können, ein dritter beides gleichmäßig vereinigt giebt.

Bei der Beantwortung der Frage, welche Arten des vorhandenen Unterrichtsstoffes, was aus den reinen und angewandten Wissenschaften, aus den schönen und nützlichen Künsten in die Schulen zu bringen sei, machen die Pädagogen den Fehler, nicht vom Zöglinge und dessen absoluten und relativen Bedürfnissen auszugehen, sondern sie dichten sich einen Götzen, den sie Bildung, auch wohl allgemeine Bildung nennen; diesem Götzen dichten sie als Gliedmaßen — oder wie man sich den Unsinn vorstellt — die Philosophie, Philologie, Geschichte, Kunst, Litteratur ꝛc. an, und nun suchen sie den Zögling diesem Götzen und nebenbei ihrer eigenen werthen Person möglichst ähnlich zu machen."

Digitized by Google

„Die Didaktik, die im Besitz der genetischen Methode ist, verfährt anders. Nachdem sie die absoluten und die relativen Bildungsbedürfnisse des Zöglings erforscht hat, sieht sie sich nach den Mitteln zur Befriedigung derselben um, welche die Wissenschaften und die Küuste darbieten. Indem ihr aber Alles, was diese darbieten, eben ein Mittel für den Zögling, nicht aber der Zögling ein Mittel für die Realisation eines Undings ist, sieht sie den Zögling für einen Menschen an, der genährt und gekräftigt und geübt sein will, und soviel zum Zweck dieses Nährens und Kräftigens und Uebens aus den Wissenschaften und den Künsten consumirt werden kann, soviel entnimmt sie denselben, und was nicht nützlich verwendet werden könnte . . ., das läßt sie ruhig liegen, und hält sich fern von dem Gedanken, was einmal in Wissenschaft und Kunst vorhanden sei, das müsse der Zögling auch genießen. Wenn diese unsere Didaktik sich der üblichen Namen der Wissenschaften bedient, vielleicht gar der umfassendsten Namen, wie Geschichte, Philologie, Philosophie 2c., so hat das nicht den gewöhnlichen aber thörichten Sinn, als sollte das, was unter diesen Namen befaßt wird, in Bausch und Bogen, wenigstens möglichst viel davon gelehrt werden, sondern es bedeutet ganz einfach, daß wir aus den mannigfachen Erkenntniß- und Kunstkreisen, denen die Encyklopädie diesen oder jenen Namen giebt, Einiges in den Unterricht ziehen, nämlich das, was uns die absoluten und die relativen Bildungsbedürfnisse des Zöglings befriedigen zu können scheint. Nicht Einiges in dem Sinne, daß von Allem ein klein wenig gelehrt werde, ein wenig Naturgeschichte, ein wenig Geographie 2c.; sondern so, daß dasjenige, was aus den verschiedenen Wissenschaften und Kunstkreisen in den erziehenden Unterricht aufgenommen wird, die Elemente, die fruchtbaren Samen enthalten, aus denen, wenn man sie einmal dem Erdreich des Geistes anvertraut hat, möglichst viel wächst".

Die so verstandenen Elemente der Wissenschaften sind die Schulwissenschaften; die Methode, welche sie erfordern, ist die genetische.

Mager hat nun nach diesem Princip des erziehenden Unterrichts mehrere Schulwissenschaften methodisch bearbeitet. Ich erinnre an sein Hauptwerk über die genetische Methode, in welchem außer der genetischen Methode des Unterrichts in fremden Sprachen und Litteraturen auch die Grundzüge derselben für Geschichte, Psychologie, Ethik 2c. angezeigt sind, an seine Abhandlungen in der Revue über den schulmäßigen Unterricht in den Naturwissenschaften (1844 und 1847), in der Erdkunde (1846), an sein deutsches Sprachbuch. Ich will aber hier nicht auf das Detail eingehen, so wenig wie ich im Einzelnen es verfolgen will, wie M. seine allgemeinen Gedanken an den drei ein-

Digitized by Google

zelnen Gattungen der erziehenden Schulen realisirt. Ich halte es für zufällig, ja M's. Wirksamkeit beeinträchtigend, daß er auf dem Gebiet der höhern Bürgerschule gerade vornehmlich schöpferisch, auf dem des Gymnasiums mehr kritisch gewesen ist, und das auch in der Antikritik gegen Köchly, Nothert und die andern Reformers. Die obigen Erinnerungen werden mehr als die concreten Einzelheiten, da sie ja auf diesen beruhen, und nicht hohle Abstractionen sind, in M. den Pädagogen ersten Ranges erkennen lassen, für den es ein Zufall war, daß er gerade in Eisenach und gerade an einer höhern Bürgerschule Director gewesen ist.

M. übernahm das Directorat des „Realgymnasiums" in Eisenach — so mußte er die Anstalt sehr wider seinen Willen officiell nennen — zu Ostern 1848. Die Bedingungen für sich selbst, unter welchen er das von dem Stadtrath von Eisenach ihm angebotene Amt annahm, waren: 1) das Bürgerrecht der Stadt, damit er als Diener der Stadt nicht ein Fremder, sondern ein Genosse der Bürger sei; 2) ein votum informativum bei Anstellung neuer Lehrer und überhaupt bei allem, was die Schule betreffe; 3) das Recht, denjenigen Sitzungen des Stadtraths beizuwohnen, in welchen über die Angelegenheiten der betreffenden Schule und ihrer Lehrer verhandelt werde, und überhaupt über Schulangelegenheiten mündlichen Vortrag zu halten. Mit der Liebe und dem Feuer eines Jünglings gab er sich dem Amt hin. Bereitwilliges Entgegenkommen der Behörden wie der Collegen erleichterte es ihm.

Ich lasse hier den Lehrplan der Anstalt aus 1852, den letzten, nach dem M. die Anstalt geleitet hat, folgen.

Fächer.	Wöchentliche Stunden in den Classen VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	Summa.
I. Religion	2	2	2	2	1	1	10
II. Sprachen u. Litteraturen u. was daran hängt.							
1. Deutsch	6	6	5	5	4	3	29
2. Französisch	6	6	5	5	4	3	29
3. Englisch	—	—	5	5	4	3	17
4. Lateinisch (facultativ) ..... (4 Jahrescurse in II. u. I. à 4 Stunden.)	—	—	—	—			

Fächer.	Wöchentliche Stunden in den Classen VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	Summa.
III. Historie.							
1. Geschichte	2	2	3	3	3	3	16
2. Bürgerl. Geographie	s. u.	s. u.					
IV. Mathem. u. Naturkunde.							
1.							
a.							
α. Bürgerl. Rechn.	5	4 (3)	2	2	2	—	15 (14)
β. Dopp. Buchhalt.	—	—	—	—		—	
b.							
α. Buchstabenrechn. u. Algebra, und Geometrie ..	—	2 (3) Geom.	4	4			
β. Analysis u. analytische Geom.	—	—	—	—	5		
c.							
α. Darst. Geom.	—	—	—	—		7	22 (23)
β. Feldmessen (i. Somm.) u. mathem. Geographie (i. Winter)	—	—	—	—	—		
2.							
a. Physik	—	—	2	1	2	3	8
b. Chemie	—	—	—	2	3	4	9
3.							
a. Natürl. Erdkunde.							
α. Mathem. Geographie	—	—	—	—	—	s. o.	-
β. Topische und physik. Geogr. incl. Geognosie und Pflanzengeographie...	2S. 3W.	2S 3W.	—S. 2W.	—S. 2W.	3	3	20
b. Naturgeschichte..	3S. 2W.	3S. 2W.	2S.—W.	2S.—W.			
V. Kunstfächer.							
1. Schönschreiben ...	3	2	—	—	—	—	5
2. Zeichnen und Modelliren	—	2	2	2	(2	3)	11
3. Singen	2	2	(2	1	1	1)	9
4. Turnen.							

Digitized by Google

Fächer.	Wöchentliche Stunden in den Classen VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	Summa.
VI. Besondere Stunden des Directors.							
1. Analytischer Unterricht, Repetiren, Examiniren	1	1	1				6
2. Denkende Zusammenfassung des Gelernten u. Wegweisung aus der Schule ins Leben	—	—	—	1	1	1	
Summa der wöchentlichen Stunden excl. Turn- und Lateinstunden ...	31	34	35	35	35	35	206

Mit diesem Lehrplan hat M. im Wesentlichen seine in der Revue (1845) und in der „Deutschen Bürgerschule" dargelegten Absichten und Ansichten verwirklicht. Wir möchten den Freunden M's. empfehlen, von dem 1851er Programm Kenntniß zu nehmen, in welchem er nicht nur die Lehrziele seiner Anstalt und was mit ihrem Unterricht bezweckt wird genau angiebt, sondern besonders auch darlegt, wie unter den bestehenden Verhältnissen das Bürgergymnasium das Lateinische, als Nebengegenstand zu betreiben habe. Diese Andeutung genügt um erkennen zu lassen, wie M. sich zu accommodiren verstand, wenn die Wirklichkeit der reinen Darstellung seiner Ideale widerstand. Der Lehrplan zeigt aber auch besonders, wie M. es verstand, der „Realschule" das Wahre des Humanismus anzueignen.

„Der schulmäßige Unterricht muß die künftige Berufsgattung des Schülers im Auge haben; das Dasein der Bürgergymnasien beruht auf der Anerkennung dieses, freilich von theoretisirenden Humanisten geleugneten Satzes. Die Praxis der Humanisten erkennt ihn nicht weniger an. Wie die Dinge dermalen stehn, hat man auch bei den gelehrten Schulen weniger den falschen Idealismus zu bekämpfen, als die falsche Berücksichtigung der Anforderungen, die später das Leben an die Schüler machen wird (P. R. 1845, S. 3) ... „Ich habe die Realisten bekämpft, weil eine sog. Realschule, die in der That das sein wollte, was der Name besagt, keine Anstalt für edlere Bildung mehr sein würde. Ich habe (Moderne Humanitätsstudien, 2. Heft) die Nothwendigkeit des Sprach- und Litteraturunterrichts für gelehrte, Bürger- und Volksschulen ganz im Allgemeinen, gleichviel ob

Digitized by Google

man nur neuere Sprachen oder alte und neue lernt, dadurch darzuthun versucht, daß ich die edukatorischen Elemente im Sprach- und Litteraturunterricht, also die pädagogische Bedeutung desselben aufgewiesen habe. Ich habe, im Gegensatz zu den ethischen, den sprachlich-litterarischen und den anthropologisch-historischen Fächern, auch die natürlichen, die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, analysirt (Päd. Rev. Bd. 8, S. 193 ff.); ich habe den sog. Humanisten gegenüber stets den hohen Werth und die Nothwendigkeit des Unterrichts in diesen Fächern für gelehrte, Bürger- und Volksschulen behauptet; ich habe aber auch behauptet — und kein Naturforscher von Rang und Namen wird mir widersprechen —, daß die mathematisch-naturkundlichen Fächer an educatorischen Elementen ärmer sind, als die ethischen Fächer, und darum keine Bildungs-Anstalt auf sie gegründet werden könne, vielmehr in der Volks-, Bürger- und gelehrten Schule den ethischen Fächern ein Uebergewicht eingeräumt werden müsse. Da im Bürgergymnasium die alten Sprachen und Litteraturen ausfallen, so daß nur Deutsch, Französisch und Englisch bleibt; da ferner die Sprachen für den erziehenden Unterricht schon darum wichtiger sind, als die Geschichte, weil sie nicht nur ein Wissen, sondern auch ein Können geben: so habe ich folgerecht verlangt, daß das Bürgergymnasium dem Unterricht in der deutschen, französischen und englischen Sprache und Litteratur, so wie dem sich an denselben lehnenden, auf denselben stützenden, aus demselben seine beste Kraft ziehenden anthropologisch-historischen Unterricht ein Uebergewicht einräume" . . . „Wenn Pädagogik, Politik und die übrigen praktischen Wissenschaften der ethischen Seite, so wie die Ethik selber, gleich der Mathematik auf Ein Princip und einige dürftige Axiome gegründet werden könnten, dann hätten wir es alle bequemer; so ist es aber nicht: wer richtig leben, naturgemäß erziehen und unterrichten, recht- und zweckmäßig regieren will, der hüte sich, einer Ethik, einer Pädagogik, einer Politik zu folgen, die nur Ein Princip hat. Die Dinge richten sich nicht nach unsern Systemen, unsre Systeme müssen sich nach den Dingen richten. Mir wird schon ganz übel zu Muthe, wenn ich Jemanden von dem Princip, dem Mittelpunkt reden höre, den eine Schule haben müsse. Eine Taschenuhr ist ein bloser Mechanismus und mag mit Einem Princip begriffen werden; beim Organismus, z. B. beim menschlichen Leibe, muß man schon mehrre Principien sich gefallen lassen; um wie viel mehr wird dies im Geistigen der Fall sein! Wenn man nur die einzige Reflexion machen wollte, daß eine Bildungsanstalt, weil der Mensch selbst ein Doppelwesen ist, immer zwei Gegenstände haben muß, einen

Digitized by Google

ethischen und einen natürlichen, so wie, daß das Verhältniß des einen zu dem andern in sechs Jahren wohl mehr als einmal sich zu ändern haben könne! Welch eine Quacksalberei liegt nicht darin, für alles dieses nur ein Recept zu haben, heiße es nun Latein oder Deutsch, oder Mathematik und Naturwissenschaften!" (P. Rev. 1845, S. 439 ff.)

M. hatte in Eisenach außer dem Realgymnasium anfänglich auch die erste Bürgerschule zu dirigiren, eine dritte Schule zu inspiciren. Außerdem wurde er vom Ministerium für Schulangelegenheiten zu Rathe gezogen. Ueber die Art, wie von dem Berichterstatter in der Rev. 1849 über den Weimarschen Schulgesetzentwurf M's. gedacht worden war, sprach er sich sehr unzufrieden zu mir aus. „Ich sehe es jedesmal für eine Frohne an, wenn ich von unserm Minister über dies und jenes um meine Meinung ersucht werde. Wenn ich mitregieren wollte, so wäre ich längst in Wien". Als er dann doch eingriff, war er gezwungen. „Die mir anvertraute Schule", schreibt mir M. 1850 „hatte, als ich sie übernahm, drei Classen und lauter provisorische Lehrer. Ich machte eine vierte. Die Stadt konnte aber die fünfte und sechste nicht bezahlen, konnte die Lehrer nicht fest anstellen: Summa, wenn die Schule bestehen sollte, so mußte sie Staatsanstalt werden. Ich mußte nolens volens in den sauren Apfel beißen. Da unser Großherzogthum in Wahrheit kein Staat ist, so ließ sich mit ein bischen gutem Willen über den Scrupel hinauskommen. Ich machte also dahin zielende Vorschläge. Ich schlug, damit die Sache wenig koste, Verwandlung eines der beiden Gymnasien (Weimar und Eisenach) in ein Bürgergymnasium vor, jedoch so, daß die eine Anstalt zugleich 4 Realclassen (VI.—III.), die andere zugleich ein Progymnasium (VI.—III.) haben sollte, jedoch nicht in der Weise des Berliner Plans. Das Ministerium lehnte diesen Plan ab*) und schickte mir einen andern, nach welchem das Bürgergymnasium zugleich Vorseminar werden sollte. Ich zeigte die Unausführbarkeit des Plans, und um dem Vorwurf zu begegnen, als wolle und könne ich blos negiren, fügte ich kurz bei, wie das Schulregiment die Sache angreifen könne. Ich schlug vor:

Verwandlung der Seminare in wirkliche Berufsschulen,

Einrichtung von drei Secundarschulen, die a) als Vorseminar für die künftigen Schulmeister, b) als Realschulen in klei-

*) Das Ministerium hat Recht gehabt. In Eisenach besteht das Gymnasium neben dem Realgymnasium, in Weimar ist vor Kurzem eine vollständige höhere Bürgerschule neben dem Gymnasium gegründet. L.

Digitized by Google

neren Dimensionen für den mittleren Bürgerstand der Städte Weimar, Eisenach, Neustadt dienen sollten;

Uebernahme und Ausbauung des Bürgergymnasiums durch den Staat.

Diesen Plan nahm das Ministerium an. Es gab mir Vollmacht, mit den drei Stadträthen zu verhandeln und Verträge abzuschließen, das Seminar und die Bürgerschule zu Weimar zu inspiciren, die Vorschläge der Regierung an den eben versammelten Landtag aufzusetzen. Es gelang mir, nicht nur vom Stadtrath in Eisenach eine Rente von 600 Thalern oder ein Capital von 15,000 Thalern zu bekommen, sondern auch den Stadtrath zu Weimar zur Bewilligung von 15,000 Thalern zur Erbauung eines neuen Hauses für Seminar, Secundarschule und Seminarfreischule, so wie zu einem jährlichen Beitrage von resp. 4—500 Thalern für die Secundarschule zu bewegen (nach Neustadt ging ich nun gar nicht erst hin), und ebenso für alles Verlangte die Majorität des Landtags zu gewinnen".

Die Secundarschule in Eisenach befriedigt gegenwärtig nicht mehr allgemein. Sie ist die oberste Classe einer gewöhnlichen guten Bürgerschule, soll aber neben dieser ein selbständiges Leben für künftige Seminaristen und solche Schüler führen, welche sich zum Eintritt ins Handwerk etwas mehr ausbilden wollen als die übrigen, und soll beiden Schülergattungen besondere Kenntnisse und Uebungen neben den für Alle nöthigen mitgeben. Es findet sich nun jetzt ein Widerspruch darin, daß die Anstalt der Schluß eines guten Schulorganismus und dabei noch mehr und doch nichts Selbständiges sein soll. Mager hatte bei ihrer Einrichtung eine Art Mittelschule im Sinn, schloß aber den Unterricht in einer neueren Sprache an ihr aus. Wir können dies nicht für einen wesentlichen Mangel halten. Wir kennen Bürgerschulen, Secundarschulen, die ohne Unterricht in fremden Sprachen gute Dienste thun. Es mögen also Localverhältnisse da sein, welche schädlich einwirken. Ich traue mir weder zu das was Mager mit der Anstalt gewollt, zu rechtfertigen, noch zu verurtheilen. Ich stehe den Verhältnissen zu fremd und fern. Schulen entwickeln sich übrigens. Magers Bürgergymnasium hat selbst unter der neuen Leitung des Director Dr. Köpp wesentliche Umgestaltungen erfahren müssen. Bei aller Hochachtung vor Mager und der vollsten Anerkennung von dessen Verdiensten um das dortige Realgymnasium und das ganze deutsche Schulwesen hat Herr Dr. Köpp, wie die späteren Programme ausweisen, den mathematischen, naturwissenschaftlichen und geographischen Unterricht doch wesentlich umgestalten müssen. Schulorganisationen

Digitized by Google

sind bedingt auch durch das Personal, und die höhere Bürgerschule kann nirgend nach einer festen Norm und Regel eingerichtet werden.

An der eignen Anstalt M's. wurden im Laufe des Jahres 1851 einige Angelegenheiten, welche zwar ihn nicht persönlich, aber die Anstalt wesentlich betrafen, nicht ganz nach M's. Sinne behandelt. „Da ich die Stelle übernommen hatte, um einen Gedanken zu realisiren, so war ich von dem Augenblick an mit der Sache fertig. Ich ärgerte mich zuerst blos, aber die sittlichen Bande, die sich zwischen einem Lehrer und einer Anstalt und besonders den Schülern bilden, machten sich, als ich ans Abreißen dachte, bald fühlbar: ich hatte Kummer und wurde plötzlich so krank, daß das projectirte Abgehen aus Verdruß nun in der That ein Abgehen aus Kränklichkeit geworden ist. Ich erbat Ende October (1851) meine Entlassung und dieselbe ist mir in Gnaden bewilligt, so daß ich in wenigen Tagen wieder ein Freiherr sein werde. Freilich ein sehr kranker Mann, dem zunächst Morxen gesetzt werden sollen. Wenn ich alles erwäge, so ist der Verdruß, den ich gehabt, ein Glück für mich. Ich habe seit 4 Jahren nie Zeit und Ruhe gehabt eine ordentliche Cur zu machen. Wäre alles bei der Schule nach meinem Wunsch gegangen, so wäre mir ein Abgehen moralisch unmöglich gewesen und ich hätte mich in kurzer Zeit ganz aufgerieben. Ich gab zuletzt nur 6 Stunden, wenn ich aber Morgens von 8 bis 9 die Stunde gegeben hatte (obenein gar nicht anstrengend, in meinem Arbeitszimmer, nur vier Schüler und dazu gute), so war ich bis Mittag erschöpft. Meine Lähmung hat sich so verschlimmert, daß ich kaum in der ebnen Stube einen Fuß vor den andern setzen kann. Das Ministerium hat mir die Hoffnung ausgesprochen, ich werde, wenn sich meine Gesundheit bessern sollte, mit der Zeit wieder in Dienst treten. (Man hätte mich gern als Schulrath im Ministerium benutzt, wie ich denn wirklich seit drei Jahren einen großen Theil der Arbeit eines solchen gethan habe, ich denke aber natürlich nicht daran und will die Arbeitskraft, über die ich noch verfügen kann, die nächsten Jahre meinen Büchern widmen)". In dem Entlassungs-Decret heißt es: „Wir Carl Friedrich ꝛc. Nachdem wir den Director Unsres Realgymnasiums in Eisenach, Educationsrath Professor Dr. Mager in Folge der durch körperliche Leiden herbeigeführten Dienstunfähigkeit desselben und in gnädigster Anerkennung der im Interesse der gedachten Anstalt von ihm geleisteten vorzüglichen Dienste ꝛc. in den erbetenen Ruhestand zu versetzen Uns bewogen gefunden haben, so ist demselben ꝛc. Weimar, 10. März 1852".

Dieselbe Anerkennung, welche M. von seinen Vorgesetzten zu

Digitized by Google

Theil wurde, fand er auch bei seinen Collegen. Seine Schüler hingen an ihm in gleichem Maße, wie er sich voll Wohlwollen und Freundlichkeit, stets ruhig, heiter und froh, zärtlich und theilnehmend, ja väterlich, ihnen hingab. Man lese nur die Worte, mit denen er z. B. im 1851er Programm das Gedächtniß eines früh verstorbenen hoffnungsvollen Schülers feiert.

Allerdings war Mager's Auftreten schroff, wo es auf das Niederkämpfen unberechtigten und vorzüglich dünkelvollen Widerstandes ankam, und da er sich auch wohl ins Uebermaß hinreißen ließ und dann Worte und Aeußerungen gebrauchte, die in einer kleinen Stadt nicht bald verhallen, so schadete er dadurch oft selbst seiner Wirksamkeit. Doch hat er, trotzdem daß in einem kleinen Staat persönliche Einflüsse und Beziehungen gar oft mögen dem Wünschenswerthen sich entgegenstemmen, durchgesetzt, daß die unmittelbare Aufsicht über die Schulen und die Leitung des ganzen Schulwesens aus den Händen des Consistoriums in die eines Schulraths als Referenten im Staatsministerium übergegangen ist. Und dies werden die Schulen des Großherzogthums Mager stets zu danken haben.

M's. Hoffnung, wieder arbeitskräftiger zu werden, sollte nicht erfüllt werden. Er ging 1854 von Eisenach nach Dresden, wo er sich von den Flußbädern Hülfe versprach, aber Monate lang konnte er nicht die Kraft gewinnen, auch nur an seinen Lehrbüchern wesentlich zu ändern. Zu Zeiten mußte er täglich 22 Stunden im Bett zubringen, wo er von Schmerzen weniger fühlte. Ein Wechsel der Wohnung half etwas, so daß er eine Arbeit über die Conjugation der Französischen Verben beendigen konnte, „welche dem Phantom des „Unregelmäßigen" und nicht minder dem von den Nachahmern Grimm's aufgebrachten Phantome der „starken Verba" ein Ende machen sollte. Dann kamen wieder lange Unterbrechungen; der letzte Brief Mager's an mich ist in mehreren Absätzen, mit Intervallen von Monaten, geschrieben. Er schließt ihn: „Ich habe alle Tage weiter schreiben wollen, bin aber immer zu matt gewesen. Die Homöopathie hilft auch nicht. Ich habe schlechterdings gar nichts thun können und spiele seit ein Paar Monaten täglich mehrere Stunden mit einem Hündchen. Es ist betrübt, wenn man nicht arbeiten kann und so gern arbeiten möchte". An seinem französischen Sprachbuch vornehmlich hat er indes noch bis zuletzt gebessert, eben so an dem deutschen Lesebuch. Der dritte Theil des letztern ist übrigens wohl in der Wahl der Stücke und in dem Reichthum seines Inhalts das treuste Widerspiel seines reichen Geistes und seines edlen, wahren Charakters.

Digitized by Google

Seines Charakters! Denn der große Theoretiker der Pädagogik hat an sich auch erreicht, was er als den Endzweck der Erziehung setzt: Bildung eines Charakters! „Das Gemüth soll nicht amorph bleiben, sondern zu einer festen Gestalt krystallisiren; der Mensch soll es zu einem entschiedenen und beharrlichen, zu einem systematischen und consequenten Wollen und Nichtwollen bringen; der Wille soll nicht durch Egoismus und Calcul, sondern durch praktische Vernunft bestimmt werden, er soll dem Schönen, Guten und Heiligen zugewandt sein".

M's. Sehnsucht ging immer nach dem Rhein. Von Dresden aus ging er 1856 nach Wiesbaden. Seine Stimmung blieb heiter. Selten klagte er über sein körperliches Leiden. Jede mögliche Erleichterung vergönnten und verschafften ihm gute äußere Verhältnisse und die Treue seiner Gattin, die sich seiner Pflege mit ununterbrochener Freudigkeit widmete. Seine Dankbarkeit und seine Liebe entschädigten sie reichlich. Bei ihrer Beider innigen Lebensgemeinschaft und bei dem Reichthum seines Geistes und Herzens vermißte sie nicht nur nichts, sondern dünkte sich wohl glücklicher als viele andre Frauen. So trug Mager also wohl schwere Leiden; er war Jahre lang auf den Rollstuhl gebannt, er konnte seine Studien und Arbeiten nicht vollenden; aber er war doch nicht unglücklich und er verzagte nicht.

M. war groß, kräftig gebaut, und sah blühend und frisch aus, wenigstens noch als ich ihn 1850 zuletzt sah. Auch in einem Porträt von ihm aus der Zeit in Wiesbaden finde ich sein Aussehen nicht wesentlich verändert. Das sonst so strahlende Auge nur ist müder geworden. Man konnte es nicht fassen, wenn man ihn sitzen sah, daß er nicht Herr seiner Glieder sein könne. Sein Tod erfolgte am 10. Juni 1858 nach einem kurzen Krankenlager von sechs Tagen. Die Lähmung ging vom Rückenmark auf das Gehirn. Seine letzten Augenblicke waren ruhig und sanft; er verschied, sein mildes, freundliches Auge auf seine Gattin gerichtet.

M. wurde am 13. Juni bestattet. Seinem Sarge folgten alle öffentlichen Schulen Wiesbadens und die meisten Behörden. Die Grabrede hielt der Kirchenrath Dietz, der M. zwar nicht persönlich gekannt hatte, aber sein Wirken wohl zu würdigen wußte. Ich kann dem, was ich hier aus M's. Leben und Schriften mitgetheilt, keinen beruhigenderen Abschluß geben, und keinen, der mehr uns über die tiefe Trauer erhöbe, in welche uns der Blick auf M's. letzte Jahre und Leiden versenkt, als wenn ich von den Worten, welche der würdige fromme Geistliche an seiner Gruft sprach, folgende hier wiedergebe:

Digitized by Google

Der Gerechten Pfad glänzet wie Licht und ihr Gedächtniß bleibt ein Segen!

Dieser goldne Spruch aus dem Munde des königlichen Weisen in Israel (Spr. Salom. 4, 18. 10, 7) drängt sich mir unwillkürlich auf die Lippen, indem ich an dieses Grab trete und ein kurzes Wort zum Andenken des Mannes reden soll, dessen irdische Hülle wir eben zur letzten Ruhestätte geleitet haben. Denn kürzer und treffender als mit jenem Ausspruche Salomonis kann ich kaum andeuten, was der Vollendete in seinem Leben gewesen, welchen Weg er gegangen ist und welches Gedächtniß er hinterläßt. Zwar ist der Verstorbene nur ein Gast in unserer Mitte gewesen, hoffend, daß die Heilquellen unserer Stadt ihm das Bethesda der Genesung von einem Leiden werden würden, das schon längere Zeit an dem Marke seines Lebens zehrte; zwar war es in den zwei Jahren, die er unter uns weilte, nur Wenigen vergönnt, dem Lebenden persönlich nahe zu treten; aber es gilt hier, wenn auch in anderem Sinne, das apostolische Wort: er war ein Unbekannter und doch bekannt, ein Gast und doch kein Fremdling. Er gehörte nehmlich zu den Männern, deren Pfad weithin im Lichte glänzt, deren Namen auch außerhalb der engen Grenzen ihrer Heimath einen guten Klang haben und deren Verdienste überall Anerkennung finden, wohin ihre segensvolle Wirksamkeit, wenn auch nur in mittelbarer Weise, reicht. Und obgleich das gerade des Heimgegangenen eigne Art war, nicht eitlem Ruhme nachzujagen, so konnten doch so viele vortreffliche Eigenschaften, als ihn zierten, nicht unbeachtet bleiben. Und so ist es denn nicht blos mein Zeugniß, sondern das Zeugniß aller Derer, die auch nur in entfernter Beziehung zu ihm gestanden haben, daß er ein Mann gewesen sei unsrer vollsten Hochschätzung werth. Ein Mann sittlich, ernst und streng in seinen Grundsätzen und gegen sich selbst; mild und schonend in seinem Urtheile über Andere, lauter und wahr in seiner Gesinnung, stets das Gute wollend und dem Besten nachstrebend, gleich sehr ausgestattet mit hohen Gaben des Verstandes wie des Herzens, — so geeigenschaftet würde er in jeder Stellung und in jedem Berufe Ausgezeichnetes geleistet haben, wie viel mehr in einem Wirkungskreise, den er mit vorwiegender Neigung und besonderer Befähigung zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte. Was Mager auf dem Gebiete der Wissenschaft, zumal der Erziehungskunde, was er als Lehrer und Bildner der Jugend geleistet hat, ist bekannt, davon kann ich schweigen. Der ehrenvolle Wetteifer aber, mit dem die verschiedensten Staaten und Städte seine Kraft für ihren Dienst zu gewinnen suchten, ist ein rühmlicher Beweis, daß das Licht,

Digitized by Google

in welchem der Pfad seiner gelehrten Laufbahn glänzte, nicht das Licht eines erborgten oder erkauften Ruhmes, sondern das eines wohl erworbenen Verdienstes und der aufrichtigen Werthschätzung Seitens aller Derer war, welche die Fähigkeit und den Willen haben, das Wesen von dem Scheine und innere Gediegenheit von äußerer sich selbst aufblasender Eitelkeit zu unterscheiden. Und irre ich nicht, so ist es eben diese Hochachtung vor seinen Verdiensten, welche hier so viele Männer, die wohl geschickt sind, in Dingen der Wissenschaft und Schule ein richtiges Urtheil zu fällen, um dieses Grab versammelt, und die auch Euch, meine jugendlichen Freunde gelehrt hat, durch die letzte Ehre, die ihr diesem Todten erwiesen habt, Euch selbst und den Geist, der in der Schule herrscht, zu ehren. Doch es ist noch ein Anderes, was den Pfad des Vollendeten im Lichte glänzen läßt und macht, daß sein Gedächtniß in Segen bleibt. Das ist die Art und Weise, wie er überhaupt seinen 48jährigen Lebensweg gegangen ist, und wie er insbesondere im kleinen und stillen Kreise seines Hauses und seiner Familie gewaltet hat. Das Leben Magers war ein vielbewegtes, ein rechtes Wanderleben, das ihn schon früh von den heimathlichen Ufern des Rheines bald hierher, bald dorthin, bis zu den Füßen der Alpen, bis in die freundlichen Thäler Thüringens und endlich hierher geführet hat, wo er seinen Pilgerstab niederlegen mußte; aber sein Leben war auch in der Art ein vielbewegtes, daß es den mannichfaltigsten Wechsel von frohen und traurigen, süßen und bittern Erfahrungen in sich schloß; allein das macht den Verehrungswürdigen zwiefach verehrungswerth, daß er sich in allen Lagen möglichst gleich blieb; daß nichts im Stande war, ihn von dem einmal eingeschlagenen Wege, sofern er ihn für einen richtigen erkannt hatte, abzubringen, sei's zur Rechten, sei's zur Linken; daß keine äußere Einwirkung irgend welcher Art die Ruhe seines Gemüths, die Heiterkeit seines Sinnes zu trüben vermochte. Nur Eins pflegte er zu beklagen, daß ihn sein leidender körperlicher Zustand und die sichtbare Abnahme seiner geistigen Kräfte genöthigt, sein Tagewerk aus der Hand zu legen, ehe noch der eigentliche Abend seines Lebens gekommen war. Allein auch da, wo sein Pfad am dunkelsten war, hat es demselben nicht an Licht gefehlt: nicht an dem hellen und warmen Sonnenscheine häuslichen Glückes in der Liebe einer Gattin, die seine Seele so ganz verstand und die redlich und treu mit ihm Freud und Leid getheilt hat, nicht an dem milden Strahle, mit dem das Licht der Wissenschaft und Kunst die Wege ihrer Jünger zu verschönern pflegt: nicht — und das ist das Höchste, und das hat der Verstorbene

Digitized by Google

selbst stets dankbar anerkannt, — nicht an dem wunderbaren Gnadenlichte göttlicher Treue und Erbarmung, das es ihm allein möglich machte, auch in den widerwärtigsten Begebnissen und schwierigsten Verwicklungen das Walten einer Liebe und Weisheit zu sehen, deren Wege zwar oft genug wunderbar sind, die aber der Herr stets herrlich hinausführt. Dieses Gnadenlicht hat der Herr ihm leuchten lassen auch in den letzten schweren Stunden, von ihm erhellt, hat, als das leibliche Auge brach, das innere Auge den Himmel offen gesehen und die Herrlichkeit geschaut, die auch sein Lohn sein sollte, so hat er den letzten Kampf im Siege bestanden. Dieses Gnadenlicht — dessen sind wir gewiß — leuchtet ihm auch nun dort oben, dort, wo wir verklärt werden sollen von einer Klarheit zur andern, wo das Stückwerk unseres Wissens aufhört und das Vollkommene beginnt, und im Glanze dieses Lichtes wird ihm so Manches, was ihm von den göttlichen Geheimnissen verborgen geblieben war, nun offenbar werden, manches Räthsel, das ihm dunkel schien gelöst, und von diesem Gnadenlichte durchleuchtet wird seine Seele nun auch den Frieden gefunden haben, der über alle Vernunft ist. —

Herr, Herr, wir bitten, laß dieses dein Licht über deinem Knechte leuchten immer und ewiglich! Ach siehe nicht an seine Mängel und Schwächen, seine Sünden und Uebertretungen, siehe aber an nach deiner unendlichen Barmherzigkeit seinen Glauben, seine Liebe, seine Treue, seine Geduld, seine Arbeit und all sein Werk in deinem Namen gethan und gieb ihm den Lohn der Gerechten!

Laß das Gedächtniß des Heimgegangenen in Segen bleiben bei denen, unter denen er seine Arbeit gethan hat, und die die Frucht seines Fleißes erndten.

Uns aber o Herr, lehre auch an diesem Grabe bedenken, daß alle unsre Tage in deiner Hand stehen, damit wir wirken so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann. Dazu hilf durch deine Kraft, dazu stehe uns bei nach deiner Barmherzigkeit und Treue. Amen.

Digitized by Google

Mager's Schriften.

1. Versuch einer Geschichte und Charakteristik der französischen Nationallitteratur, nebst zahlreichen Schriftproben. 1. Bd.: Vom Anfange des 12. Jahrh. bis gegen Ende des achtzehnten. Wismar, Schmidt & von Cossel. 1834. (XXIV. und 494 S. 8.) 2 Thlr.
2. Brief an eine Dame über die Hegelsche Philosophie. Berlin, Morin. 1837. (IV. und 80 S. 8.) 10 gGr.
3. Wissenschaft der Mathematik nach heuristisch-genetischer Methode. Nebst einer Einleitung über die Methode der Mathematik als Lehrobject und als Wissenschaft. Berlin, Förstner. 1837. (XXVI. und 80 S. 8.) 16 gGr.
4. Geschichte der französischen Nationallitteratur neuerer und neuster Zeit. Berlin, Heymann. 1837—1839. Vier Theile (93 Bogen gr. 8.) 6 Thlr.
   I. Erstes Buch: Einleitung. Zweites Buch: Die classische Schule. (XII. und 428 S.)
   II. Drittes Buch: Die romantische Schule. (XIV. u. 378 S.)
   I. u. II. allein zu haben zu 3 Thlr. 18 gGr.
   III. Viertes Buch: Redner. Fünftes Buch: Geschichtschreibung. (XXIV. und 344 S.) 1 Thlr. 6 gGr.
   IV. Sechstes Buch: Philosophie. (XXIX. u. 245 S.) 1 Thlr.
5. Tableau anthologique de la littérature française contemporaine. Berlin, chez Heymann. 1837—1838. Trois vol. 4 Thlr.
   I. École classique; école romantique. (XVIII et 700 pag. gr. in-8°.) 1 Thlr. 20 gGr.
   II. Orateurs; historiens. (XVI. et 562 pages gr.-8°.) 1 Thlr. 12 gGr.
   III. Philosophie; sciences exactes. (XX. et 254 pages in gr.-8.) 16 gGr.
6. Ueber den Unterricht in fremden Sprachen. Besonderer Abdruck aus Diesterweg's Wegweiser für deutsche Lehrer. Essen, Bädeker. 1838. (52 S. gr. 8.) 6 gGr.

Digitized by Google

7. Französisches Elementarwerk. Lehr- und Lesebuch für untere Classen. Stuttgart, Cotta. 1840. Neue Auflagen 1856.
   1. Theil: Französisches Sprachbuch. (XVI. und 342 S. gr. 8.) 7. Aufl. 1854. 24 Sgr.
   2. Theil: Französisches Lesebuch.
      I. Bd. (XIX. und 246 S. gr. 8.) 7. Aufl. 1856. 12 Ngr.
      II. Bd. (XXXII. u. 414 S. gr. 8.) 5. Aufl. 24 Ngr.
8. Die deutsche Bürgerschule. Schreiben an einen Staatsmann. Stuttgart, Sonnewald. 1840. (265 S. gr. 8.) 1 Thlr. 6 gGr.
9. Die moderne Philologie und die deutschen Schulen. (Die modernen Humanitätsstudien 1. Heft.) Stuttgart, Cast. 1840. (IV. u. 80 S. gr. 8.) 12 gGr.
10. Ueber Wesen, Einrichtung und pädagogische Bedeutung des schulmäßigen Studiums der neuern Sprachen und Litteraturen und die Mittel ihm aufzuhelfen. (Die modernen Humanitätsstudien. 2. Heft.) (VIII. und 134 S. gr. 8.) Zürich, Meyer & Zeller. 15 gGr.
11. Die genetische Methode des schulmäßigen Unterrichts in fremden Sprachen und Litteraturen nebst Darstellung und Beurtheilung der analytischen und der synthetischen Methoden. (Die modernen Humanitätsstudien. 3. Heft.) (XII. und 426 S. gr. 8.) Zürich, Meyer & Zeller. 2 Thlr.
12. Deutsches Elementarwerk. Lese- und Lehrbuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Stuttgart, Cast. 1841—1842. Die späteren Auflagen (bis 1857) Stuttgart, Cotta.
   1. Theil. Deutsches Lesebuch.
      I. Cursus. 9. Aufl. 1857. (XX. und 349 S. gr. 8.) 16 Ngr.
      II. Cursus. 7. Aufl. 1857. (XVIII. u. 410 S. gr. 8.) 20 Ngr.
      III. Cursus. 4. Aufl. 1855. (XXIV. und 832 S. gr. 8.) 1 Thlr. 18 Ngr.
   2. Theil: Deutsches Sprachbuch. (XVI. und 214 S. gr. 8.) 1 fl. 4 Xr.
13. Einige Gedanken über das Elementar- und Volksschulwesen. Glossen zu dem von Hippel'schen „Sendschreiben über einige Mängel der Preußischen Schulverwaltung an den Nachfolger des Staatsministers Freiherrn von Stein zum Altenstein". Besondrer

Digitized by Google

Abdruck aus der Pädag. Revue. Stuttgart, Cast. 1841. (IV. u. 50 S. gr. 8.) 8 gGr.

14. Französische Chrestomathie. 2 Abtheilungen. (1. Abth. XXII. u. 326 S.; 2. Abtheilung 504 S. gr. 8.) Stuttgart, Cotta. 1842. 3 fl.

15. Ueber eine unzweckmäßige Weise, deutsche Grammatik und fremde Sprachen zu lehren. Oder Beurtheilung der Wurst'schen Sprachdenklehre und einiger verwandten Lehrbücher von Bär, Högg, Richon und Steinmetz. Aus der Pädag. Revue abgedruckt. Stuttgart, Cast. 1842. (80 S. gr. 8.) 36 Xr.

16. Einrichtung und Unterrichtsplan eines Bürgergymnasiums (Real- oder höhere Bürgerschule). Aus dem X. Bande der Pädag. Revue besonders abgedruckt. (IV. und 116 S. gr. 8.) Bellevue bei Constanz. 1845. 12 gGr.

17. Die Encyklopädie oder das System des Wissens, zunächst als Propädeutik und Hodegetik für abgehende Schüler der Gelehrten- und der Bürgergymnasien und angehende Studirende auf Hoch- und Fachschulen so wie für andre Liebhaber wissenschaftlicher Bildung. Zürich. Meyer & Zeller.

2. Theil. Lesebuch zur Encyklopädie, enthaltend 250 Abhandlungen und Bruchstücke von 129 Autoren aus allen Gebieten der Wissenschaft. 1847. (94 Bogen 4.) 4 Thlr. 13½ Ngr.

18. Pädagogische Revue. 1840—1844. Stuttgart, Cast. 1845. Bellevue bei Constanz. 1846—1849. Zürich, Schultheß. Von 1849 bis 1854 herausgegeben von Scheibert, Langbein, Kuhr. Zürich, Schultheß. Von 1855 herausgegeben von Langbein. Bis 1856 bei Schultheß in Zürich; bis 1858 in Berlin, Verlag der Rengerschen Buchhandlung. 50 Bände. Ist mit dem 19. Jahrgang 1858 geschlossen. Statt deren erscheint von 1859 an:

Pädagogisches Archiv. Centralorgan für Erziehung und Unterricht in Gymnasien, Realschulen und Progymnasien. Herausgegeben von W. Langbein, Professor an der Friedr.-Wilh.-Schule in Stettin. Stettin, Th. von der Nahmer. (Müllersche Buchhandlung.) Jährlich 10 Hefte. 60 Bogen. 5 Thlr. 10 Sgr.

Druck von F. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Inhalt des neunundvierzigsten Bandes.

I. Abhandlungen.

Seite.

Carl Ludwig Roth ..... 1— 16
Die lateinischen Prosaiker auf den Gymnasien. Von Heimbrod, Prof. am Gymn. in Gleiwitz ..... 17— 32
Wissen und Können Nr. 2., oder der Unterricht als Disciplinarmittel. Von Deinhardt, Dir. des Gymn. in Bromberg ..... 33— 45
Dr. Carl Mager ..... 83— 84
Zur Orientirung über den Gymnasialstreit in Kurhessen. Von Dr. Th. Waitz, Professor in Marburg ..... 85— 93
Neue Leistungen für Homer. Von Dr. R. Volkmann in Stettin ..... 94—112
Ferneres über die Kopenhagener Volksschulen und die dänischen Volksschulen überhaupt. Von Dr. C. Kleinpaul in Altona ..... 113—120
Die Weltgeschichte und der Glaube. Als Einleitung in die neuere Geschichte. Von G. Künzer, Rector der h. Stadtschule in Weißenfels. 121—132
Ueber die griechischen Mysterien. Von Schulrath Dr. Wehrmann in Stettin ..... 165—189
Die Altonaer Sonntagsschule. Von Dr. C. Kleinpaul in Altona ..... 190—204
Die heutigen sprachhistorischen und sprachphilosophischen Bestrebungen in Frankreich. Von Professor Dr. H. Schweizer in Zürich ..... 205—223
Die Anwendung der Resultate der Sprachvergleichung beim lateinischen Unterricht. Von Prof. Dr. H. Schweizer in Zürich ..... 245—272
Bemerkungen zu: Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien von Dr. E. von Cölln. Von J. Winkler, Realschullehrer in Perleberg 273—278
Dr. Carl Mager's Leben aus seinen Schriften, Briefen und authentischen Privatmittheilungen dargestellt von W. Langbein ..... 309—388

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

A. Vor- und Hülfswissenschaften der Pädagogik.

1. Das Buch der Weltweisheit ꝛc.
2. L. Noack, Geschichte der Philosophie in gedrängter Uebersicht. [Superintendent Thilo in Markoldendorf.] ..... 46— 57

B. Pädagogik.

Dr. Volkmar, Geschichte der Klosterschule zu Walkenried. [Professor Dr. Cramer in Stralsund.] ..... 58— 63

Digitized by Google

Seite.

1. Pädagogische Samenkörner.
2. Leistner, die Gedächtnißübungen in der Volksschule.
3. Denzel's Anschauungsunterricht von Wrage.
4. Die drei Preuß. Regulative beurtheilt ꝛc.
5. Dr. Maier, unsere Schulgemeinde.
6. Mütterliche Briefe.
7. Alrebi, Wer Gott vertraut ꝛc. [Dr. G. in B.] ..... 63— 65

Dr. Helfenstein, die Entwickelung des Schulwesens in seiner culturhistorischen Bedeutung. [Prof. Dr. Cramer in Stralsund.] ..... 133—141

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

1. Stier, Hebr. Vocabularium.
2. Dr. Fürst, Hebr. und chaldäisches Wörterbuch. [Conrector Dr. Mühlberg in Mühlhausen.] ..... 141—144
1. Haupt u. Krahner, Vocabularium latinum.
2. Langensiepen, Originationis latinae liber memorialis. [Prof. Dr. Queck in Sondershausen.] ..... 145—149

Dr. Michelis, Beiträge zur Reform der Grammatik. [Rector Otto in Mühlhausen.] ..... 149—151

Dr. Kleinpaul, Elementarbuch der dänischen Sprache. [Professor de Castres in Altona.] ..... 152—153

Ruthardt, Lateinisches Schulvocabular. [Selbstanzeige.] ..... 224—238
1. Madvig's lateinische Sprachlehre von Dr. Tischer.
2. Dr. Tischer, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. [Oberlehrer Dr. Haacke in Burg.] ..... 279—285

Dr. Ellendt, Materialien zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche. [Dir. Dr. Krah in Insterburg.] ..... 285—290

Englmann, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lat. [Prof. Dr. Queck in Sondershausen.] ..... 290—292

Dr. Gröbel, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lat. [Conrektor Dr. Mühlberg in Mühlhausen.] ..... 292—295

II.

Fritsche, Theokrits Idyllen. [A.] ..... 153—155

Dr. Hartmann, Arrians Anabasis. [Oberlehrer Buddeberg in Essen.] ..... 155—156

Urlichs, Chrestomathia Pliniana. [Dr. Volkmann in Stettin.] 157- 163

III.

1. Dr. von Spruner, hist.-geogr. Schul-Atlas von Deutschland.
2. F. Voigt, hist.-geogr. Schul-Atlas.
3. König, hist.-geogr. Hand-Atlas. [Lgbn.] ..... 66— 67

V.

1. Dr. Riecke, Die Rechnung mit Richtungszahlen.
2. Snell, Lehrbuch der Geometrie.
3. Dr. Mink, Lehrbuch der Geometrie.
4. Dr. Zehfuß, Lehrbuch der Arithmetik. [Lgbn.] ..... 68— 73

Orelli, Lehrbuch der Algebra. [Prof. Dr. Kern in Coburg.] ..... 163—164

Bayer, Lehrbuch der Elementarmathematik. [Lgbn.] ..... 295—297

VII.

Ueber naturwissenschaftlichen Unterricht. Von Oberlehrer Meyer in Celle. ..... 74— 77

Digitized by Google

Seite.

1. Dr. Giebel, Lehrbuch der Zoologie.
2. Hoffmann, Lehrbuch der Botanik.
3. Dr. Kenngott, Lehrbuch der Mineralogie.
4. Völter, Deutschland und die angrenzenden Länder.
5. Dr. Burmeister, Grundriß der Naturgeschichte.
6. Dr. Leunis, Analytischer Leitfaden.
7. Kluge, Lehrbuch der Naturgeschichte. [Oberlehrer Meyer in Celle.] ..... 77— 80

E. Stößner, Elemente der Geographie. [Oberl. Meyer in Celle.] ... 164
Arendts, Naturhistorischer Schulatlas. [Lgbn.] 244
Wetzel, Allgemeine Himmelskunde. [G. von Boguslawski in Stettin.] 297—300

VIII.

Moscheles, Beethoven, Mozart ꝛc. in ihren Werken für Pianof. [Lgbn.] 244

IX.

Dr. Böhmer, Die Lehrunterschiede der katholischen u. evangelischen Kirche. [Dr. Bobertag in Schweidnitz.] ..... 238—244
1. Caspari, Geistliches und Weltliches.
2. Glaser, Erzählungen aus dem Reiche Gottes.
3. Josephson, Brosamen. [Dr. Schubart in Weimar.] ..... 300—304

III. Vermischte Aufsätze.

An die Freunde der Pädag. Revue. Vom Herausgeber. ..... 305—308

Digitized by Google

Digitized by Google